JAHRBUCH
DER UNGARISCHEN GERMANISTIK
2017

Scanned with CamScanner

JAHRBUCH

DER UNGARISCHEN GERMANISTIK

2017

Scanned with CamScanner

JAHRBUCH DER UNGARISCHEN GERMANISTIK 2017

Herausgegeben von
Verena Vortisch und Kálmán Kovács

38.616
/2019
RII 5/74

Budapest • Gesellschaft ungarischer Germanisten
Bonn • Deutscher Akademischer Austauschdienst

Scanned with CamScanner

Leitende Redakteurin
Andrea Horváth
Literaturwissenschaft
Zsuzsanna Bognár
Karl Katschthaler
Csilla Mihály
Verena Vortisch
Sprachwissenschaft
Andreas Nolda
Roberta Rada
Petra Szatmári
Deutsch als Fremdsprache
Elisabeth Dorner
Ida Dringó-Horváth
Anna-Saida Jessen

Wissenschaftlicher Beirat
Peter Canisius (Pécs)
Sabine Dengscherz (Wien)
Peter Ernst (Wien)
Csaba Földes (Erfurt)
Andrea Geier (Trier)
Elke Hentschel (Bern)
Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)
Rolf Koeppel (Heidelberg)
András Masát (Budapest)
Paul Rössler (Regensburg)
Klaus Schenk (Dortmund)
Artur Tworek (Wrocław)

Anschrift der Redaktion
Redaktion des Jahrbuchs der ungarischen Germanistik
z. Hd. v. Andrea Horváth
Debreceni Egyetem Bölcsészettudományi Kar
Germanisztikai Intézet
Egyetem tér 1., H-4032 Debrecen

Alle Rechte vorbehalten
Kein Teil darf ohne Zustimmung reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verbreitet werden.
© Redaktion und die einzelnen Verfasser
Budapest/Bonn 2018

ISSN 1217-0216
Hergestellt mit der Unterstützung durch den DAAD, aus Mitteln,
die das Auswärtige Amt bereitstellt.

Scanned with CamScanner

Inhalt

Editorische Notiz 9

V. Kongress des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes (Budapest, 2018). Plänarvorträge

Alexandra Millner (Wien): Transdifferenz in der deutschsprachigen Literatur von Migrantinnen aus Österreich-Ungarn (1867–1918) 13

Barbara Beßlich (Heidelberg): Europa als Ersatz. Vielvölkerstaatsprobleme und kontinentale Kompensations-Ideen bei Hugo von Hofmannsthal 29

András Masát (Budapest): Wenn ein (Märchen)dichter auf die Reise geht: Regionen als kulturelle Gedächtniskonstruktionen in Andersens En Digters Bazar (1842) 45

Ekkehard Felder (Heidelberg): Agonale Zentren in der Diskursanalyse: Der sprachlich-kommunikative Wettstreit um Identität und Authentizität 63

Aufsätze
Literaturwissenschaft

Károly Csúri (Szeged): Wiederholungsvariationen 83

Imre Kurdi (Budapest): Die dramentheoretischen Schriften von Peter Szondi. Eine Bestandsaufnahme 99

Anett Csorba (Debrecen): Die Übermacht der hegemonialen Stimme: Die Repräsentation der hegemonialen Männlichkeit im Roman „Verführungen. 3. Folge. Frauenjahre." (1996) von Marlene Streeruwitz 107

István Gombocz (Vermillion): „Eine knorrige Eiche mit […] gebogenen Ästen": Zukunftsängste in Adolf Meschendörfers siebenbürgischem Roman „Die Stadt im Osten." 125

Orsolya Lénárt (Budapest): Johann Graf Mailáth und Ferenc Kazinczy – Die Geschichte einer langjährigen (Brief-)Freundschaft 141

Gabriella Szögedi (Debrecen)–Réka Tasi (Miskolc): Tränen der Ewigkeit vergossen. Zu einer möglichen Beziehung zwischen Jeremias Drexel und Mátyás Nyéki Vörös 165

Scanned with CamScanner

Sprachwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache

Péter Csatár–Krisztián Majoros–Máté Tóth (Debrecen): Die metaphorische Repräsentation der Migrationskrise von 2014–2015 in zwei führenden ungarischen Online-Zeitschriften. Eine Bestandaufnahme.* 187

Ákos Bitter (Regensburg): BRÜCKEN BAUEN – auch MIT DEUTSCH VERBINDEN. Überlegungen zu Deutsch vor/mit Englisch im östlichen Europa 211

Orsolya Penner (Budapest): Sprachliche Interaktionen zwischen Deutsch und Englisch in einem Unterrichtspraktikum 233

Rezensionen

Ritz, Szilvia: Die wachsenden Ringe des Lebens. Identitätskonstruktionen in der österreichischen Literatur. Wien: Praesens Verlag, 2017, 160 S. (=Österreichische Studien Szeged; Bd. 11.) *(Klára Király-Riba)* 259

Dabóczi, Viktória: Wort und Wortarten aus Sicht der gesprochenen Sprache. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2017, 250 S. (= Theorie und Vermittlung der Sprache 60.) *(Imre Szanyi)* 264

Lubkoll, Christine/Neumeyer, Harald (Hg.) (2015): E.T.A. Hoffmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, 2015, 453 S. *(Tünde Paksy)* 266

„Die Donau ist die Form." Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts. Böhlau Verlag: Wien Köln Weimar, 2017, 441 S. *(Róbert Keményfi)* 272

Horváth, Andrea: Poetik der Alterität. Fragile Identitätskonstruktionen in der Literatur zeitgenössischer Autorinnen. Bielefeld: Transcript Verlag, 2016, 214 S. *(Marcell Grunda)* 280

Károly Csúri: Konstruktionsprinzipien von Georg Trakls lyrischen Textwelten Bielefeld: Aisthesis Verlag 2016, 377 S. *(Magdolna Orosz, Zoltán Szendi)* 283

Scanned with CamScanner

Berichte der Institute 2017 289

Doktorandenkollegs 2017 315

Jahresbibliografie 2017 323

Autorinnen und Autoren 357

Scanned with CamScanner

Scanned with CamScanner

Editorische Notiz

Den Schwerpunkt des *Jahrbuchs der ungarischen Germanistik* (JUG) bilden in diesem Jahr die Plenarvorträge des Kongresses des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes (MGV), der 2017 an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest stattfand.

Der vorliegende Band des *Jahrbuchs* (JUG) ist die 25. Nummer der Reihe. Der DAAD hat das *Jahrbuch* seit 1994 unterstützt, wie auch weitere germanistische Jahrbücher in den Ländern des ehemaligen Ostblocks. Die Hilfe nach der Wende war elementar wichtig, weil sich das Fach Germanistik in den frühen Jahren auf diese Weise schnell durch repräsentative internationale Ausgaben präsentieren konnte.

In Zukunft wird das *Jahrbuch* (JUG) in dieser Form nicht mehr erscheinen. Über die Möglichkeiten der Fortsetzung und über neue Formen wird gegenwärtig diskutiert. An dieser Stelle möchten die Herausgeber des JUG dem DAAD und allen früheren Herausgebern, Redaktionen, Mitarbeitern, Beiträgern, Beteiligten, Unterstützern und Lesern für ihre Hilfe und ihr Interesse danken.

Die Herausgeber Kálmán Kovács und Verena Vortisch
Debrecen und Budapest im Oktober 2018

Scanned with CamScanner

Scanned with CamScanner

V. Kongress des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes (Budapest, 2018). Plänarvorträge

Scanned with CamScanner

Scanned with CamScanner

Alexandra Millner (Wien)

Transdifferenz in der deutschsprachigen Literatur von Migrantinnen aus Österreich-Ungarn (1867–1918)

1 Einleitung

In einer Zeit, in der die Migrationsproblematik wieder so virulent geworden ist wie heute, in der Migration als gesellschaftliches Phänomen vermehrt zum Thema der Medien, der Kunst und somit auch der Literatur geworden ist, interessiert die Fragestellung, ob und inwiefern sich die historische Erfahrung der Migration auch in historischen literarischen Texten um 1900 bemerkbar macht.[1]

Viele der deutschsprachigen Autorinnen der späten Habsburger Monarchie waren Migrantinnen. Im Zuge der allgemeinen Landflucht (binnen-)migrierten die meisten – aus den unterschiedlichsten Gründen aus den Peripherien Österreich-Ungarns in die Zentren: nach Wien (Marie Eugenie delle Grazie aus dem Banat), nach Budapest (Marie Roda Roda aus Osijek/Eszék/Esseg) oder nach Prag/Praha (Marie Holzer aus Czernowitz/Tschernowitz/Tscherniwzi/Tschernowzy/Cernăuți/Czerniowce). Andere wechselten zwischen urbanen Zentren (Irma von Troll-Borostyáni von Salzburg nach Budapest); einige verließen die Zentren, wenn auch nur temporär (Ada Christen lebte in der ungarischen Provinz). Häufig sind die literarischen Texte an jenen peripheren Orten der Habsburger Monarchie angesiedelt, aus denen die Autorinnen ursprünglich stammten, bzw. an den Orten ihrer Reiserouten.[2] Texte, welche die Migration literarisch thematisieren, entstanden meist zeitnah zur Migrationsbewegung.

---

1 Die folgenden Ausführungen fassen Forschungsergebnisse des FWF-Forschungsprojekts „Transdifferenz in der Literatur deutschsprachiger Migrantinnen in Österreich-Ungarn" zusammen, das von 2012 bis 2016 unter Mitarbeit von Katalin Teller vom Lehrstuhl für Ästhetik der ELTE Budapest durchgeführt wurde und die Grundlage für meine Habilitationsschrift darstellt. Im Rahmen des Projekts wurden über 200 Autorinnen aus dem Zeitraum 1867–1918, d. i. vom Ausgleich 1866/67 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs gefunden, ihre biografischen Eckdaten und Werke zusammengetragen und die digitalisierte Datenbank über die Recherche-Plattform „http://www.univie.ac.at/transdifferenz/" zugänglich gemacht. Dabei wurden zahlreiche unselbstständig erschienene Werke erfasst, die bisher unter der Wahrnehmungsschwelle der Literaturgeschichtsschreibung und Kanonisierung geblieben sind. Da viele Autorinnen den Sprung vom Zeitschriftenbeitrag zur selbstständigen Publikation nicht schafften, waren sie völlig in Vergessenheit geraten. Zu genaueren Ausführungen zum Thema sowie weiteren Anwendungsbeispielen vgl. Millner/Teller 2018.

2 Zu genaueren Informationen bezüglich der Migrationsbewegung der Autorinnen vgl. die Projekt-Datenbank: www.univie.ac.at/transdifferenz (zuletzt eingesehen am 12.8.2018).

Scanned with CamScanner

Die Ausgangsfrage des Beitrags betrifft das Erfahrungswissen der migrierten oder reisenden Autorinnen und seinen Zusammenhang mit literarischen Differenzmerkmalen. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf literarische Konstruktionen von Identität und Differenz, von Eigenem und Fremdem gelegt. Zudem wird die ästhetische Auswirkung diesbezüglicher Neuperspektivierungen untersucht. Ziel ist es, hinter den innovativen literarischen Strategien eine neue gesellschaftskritische Sprengkraft der Texte sichtbar zu machen. Zur Beantwortung dieser Forschungsfragen werden erstens Spezifika des Untersuchungsmaterials extrapoliert; zweitens wird eine literaturwissenschaftliche Methode vorgestellt, die soziologisch und kulturwissenschaftlich orientiert ist und mit den Konzepten der transitorischen Identität, der Intersektionalität sowie der Transdifferenz operiert.
Die Ausgangshypothese lautet, dass sich das Erfahrungswissen der Autorinnen über die sozialen und topografischen Ränder der Monarchie und Fremdbegegnungen im In- und Ausland in Form von transdifferenten Konzeptionen ihrer Narrative manifestiert. Daraus ergeben sich nicht nur Neuperspektivierungen vertrauter Motive, Themen, Stoffe und Genrefiguren, sondern auch die Relativierung und Unterminierung literarischer Stereotypisierungen, was dominante Diskurspositionen in Frage stellt und als Anzeichen von Gegendiskursen gelesen werden kann.

2 Material – Zeit – Raum

Auf der Ebene des Plots entsprechen die meisten Texte dem damaligen Kanon populärer Stoffe und Motive und erzählen etwa vom sozialen Aufstieg, von unglücklicher Liebe, von der schönen wilden ‚Zigeunerin' oder vom Problem der Versorgungsehe. Diese Tatsache ist unter anderem der wirtschaftlichen Notwendigkeit ihres Schreibens geschuldet, denn für viele der damals schreibenden Frauen, die bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts aus dem Bildungsbürgertum oder dem Adel stammten, stellte Schreiben ihre einzige Einkommensquelle dar. Weibliche Erwerbstätigkeit war in diesen Kreisen erst durch die Wirtschaftskrise 1873, bei der viele Familien ihr Kapital verloren hatten, ein virulentes Thema geworden. Aus diesem Grund hatten Schriftstellerinnen darauf zu achten, ein möglichst großes Publikum zu erreichen, indem sie ihre Texte am Geschmack der Zeit orientierten. Dennoch zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass – zwar bei weitem nicht allen, aber doch – vielen dieser Texte schon zu einem relativ frühen Zeitpunkt kritische Momente eingeschrieben sind, Momente, die sich auf diverse Emanzipationsdiskurse einer Zeit beziehen, die als Zeit des Übergangs bezeichnet wird – ein Ausdruck, der sich übrigens auch in der zeitgenössischen Literatur findet.
Die deutschsprachige Literatur von Frauen in Österreich-Ungarn muss unter Berücksichtigung jenes speziellen historischen Kontexts betrachtet werden, der von dem österreichisch-britischen Historiker Eric Hobsbawm als „das lange 19.

Scanned with CamScanner

Jahrhundert" bezeichnet wurde (Hobsbawm 1987). Dieses erstreckt sich von der Französischen Revolution 1789 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918 und umfasst damit eine Periode, in der es trotz der gescheiterten Revolutionen in ganz Europa, trotz der daraufhin einsetzenden Restauration zu anwachsenden Demokratisierungstendenzen kommt. Mit dem politischen Erstarken des Bürgertums beginnt sich der Liberalismus immer mehr durchzusetzen, auch wenn er in der Habsburgermonarchie mit größeren Rückschlägen konfrontiert ist als anderswo. Bisher unterdrückte soziale Gruppen beginnen sich zu organisieren, um im Sinne der Parole der Französischen Revolution „Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!" auf ihre Menschenrechte zu pochen. Dazu zählen die Angehörigen ethnisch-nationaler Minderheiten im pluriethnischen Gefüge der Habsburger Monarchie ebenso wie die Frauen und die Arbeiterschaft; mit dem Nationalismus, dem Feminismus und dem Sozialismus entstehen die drei bedeutendsten Diskurse und Emanzipationsbewegungen der Zeit.

Die innere ‚Mobilisierung' der Gesellschaft geht mit der äußeren Entwicklung einher: Die fortschreitende Technisierung erhöht die Mobilität der Menschen, denn individuelles Reisen – und damit auch Migrieren – wird durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes vereinfacht und erschwinglich. Die zunehmende Industrialisierung, welche vor allem das Umfeld der Großstädte betrifft, führt zum Zuzug der arbeitsuchenden Landbevölkerung. Diese sogenannte Landflucht verursacht das rapide Anwachsen der Städte – so verdoppelt sich die Bevölkerung Wiens zwischen 1880 und 1910 auf zwei Millionen und jene Budapests sogar in nur zwei Jahrzehnten auf 800.000 EinwohnerInnen. Die daraus resultierende soziale Heterogenisierung in den Ballungszentren rückt das soziale Phänomen ethnisch-kultureller sowie religiöser Zugehörigkeit in den Blickpunkt und führt zu erhöhtem ethnisch-nationalem Bewusstsein und zu nationalen Spannungen unter den Kronländern.

Die Modernisierung des Buchdruckverfahrens, der Buchproduktion und Zeitungsherstellung machen Publikationen einfacher und billiger; ‚niederschwellige' Massenmedien entstehen, was den geistigen Austausch, den Umlauf neuer Ideen beschleunigt und weiträumiger gestaltet. Noch nie zuvor ist die Vernetzung und Solidarisierung Gleichgesinnter über lokale Grenzen hinweg in diesem Ausmaß möglich gewesen.

Diese verbesserte Möglichkeit der Meinungsbildung über das Medium der Schrift ist ein bedeutender Aspekt der Literatur von Frauen Ende des 19. Jahrhunderts. Vergleicht man nämlich die theoretischen Texte einiger Autorinnen – etwa Grete Meisel-Hess' Abhandlung „Die Bedeutung der Monogamie" (1917) oder Else Jerusalems Schrift „Gebt uns die Wahrheit! Ein Beitrag zu unsrer Erziehung zur Ehe" (1902) – mit ihren literarischen Werken – etwa Meisel-Hess' „Jung-Frauengeschichte" „Fanny Roth" (1910) oder Jerusalems berühmtem Roman „Der

Scanned with CamScanner

heilige Skarabäus" (1909) –, so lassen sich nicht wenige Texte als literarische Illustrationen ihrer theoretischen Forderungen nach gesellschaftlichen Veränderungen lesen. Doch im Gegensatz zu den theoretischen Texten kommen die meisten literarischen Texte ohne direkte Kritik an gesellschaftlichen Missständen aus, vielmehr werden darin die Nöte der Menschen anhand exemplarischer fiktiver Lebensläufe dargestellt und Problemlösungen durch die Überwindung sozialer Grenzziehungen einmal mehr, einmal weniger erfolgreich durchgespielt. Die gesellschaftskritischen Momente, an denen die Emanzipationsbestrebungen in den Texten ablesbar werden, erschließen sich einer rein auf Plot lesenden Leserschaft nicht auf den ersten Blick. Denn je früher die Texte entstanden, desto stärker waren Emanzipationsdiskurse tabuisiert und desto klandestiner waren deren Spuren in literarischen Texten. Diese ausfindig zu machen, bedarf es Analyseinstrumente, die über eine Auseinandersetzung mit der Textoberfläche, mit den im Text manifesten Elementen, hinausgehen. Zur genaueren Erklärung sei ein Ausflug in den Bereich der Soziologie gestattet:

3 Transitorische Identität

Hartmut Rosa zufolge ist jeder Mensch über die individuelle Identität auch auf kulturelle Identitäten – Besonderheiten und Bedürfnissen kultureller Gruppen – und über Sprache, Praktiken und Wertvorstellungen auf einen kollektiven Bedeutungsraum bezogen (Rosa 2007: 53). In der Moderne verlieren die konventionellen kulturellen Bezugsrahmen ihre universalistische Bedeutung und fungieren nur noch als Matrix, in der sich das Individuum jeweils positionieren kann: In der Literatur findet dieses Phänomen Ausdruck in Geschichten der Individuation.

Dieser Verlust eines gemeinsamen Bedeutungsraums ist zugleich Ursache wie Folge von Modernisierung, Urbanisierung oder etwa Migration und der daraus folgenden Hinterfragung gesellschaftlicher Konventionen, Ordnungen und Werte. Er markiert damit gesellschaftliche wie individuelle Krisen (Rosa 2007: 53). Mit der Offenheit gegenüber dem Anderen wachsen die Verunsicherung und die Gefahr, in ein restriktives Muster zurückzufallen. Als Beispiel sei der damals virulente Genderdiskurs genannt, meist fälschlicherweise als „Frauenfrage" bezeichnet, der die allmähliche Liberalisierung und Durchlässigkeit der Genderrollen bewirkte. Seine Entwicklung ist durch abwechselndes Vorpreschen in Form von feministischen Forderungen und Rückschläge in Form misogyner Publikationen gekennzeichnet. Je mehr die Männer ihre gesellschaftlichen Privilegien durch die Forderungen der Frauen nach Gleichberechtigung bedroht sahen, desto stärker hielten sie an deren Aufrechterhaltung fest. Da Diskurse in unterschiedlichen gesellschaftlichen Räumen und topografischen Orten unterschied-

Scanned with CamScanner

lich ausgeprägt sind, kommt es zu einer „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" (Bloch 1985: 104) sozialer Prozesse, die durch Migrationsbewegungen erfahrbar wird. Dies kann aufgrund polysemantischer Zugehörigkeitsmuster, die in ein und derselben sozialen Praxis, in ein und demselben Diskurs simultan wirksam sind (Reckwitz/Bonacker 2007: 17), innerhalb eines Subjekts Widersprüche hervorrufen.[3] Auch Joachim Straub und Jürgen Renn interpretieren diesen „Prozesscharakter" als Charakteristikum „moderner personaler Selbstverständnisse", das sie mit dem Begriff der „transitorischen Identität" bezeichnen (Renn/Straub 2002: 10): Als unerreichbares Desiderat werde Identität zum steten „Fluchtpunkt der Bewegung des Selbstverhältnisses" (Renn/Straub 2002: 10). Identität vermittle sich demnach vor allem über die soziale Praxis „sprachlich, diskursiv und reflexiv" sowie über Handlungen (Renn/Straub 2002: 15).

4 Intersektionalität

Aufgrund der Möglichkeit mehrfacher und unterschiedlicher Zugehörigkeiten ergibt sich in einer Gesellschaft ein spezifischer kultureller Bedeutungshorizont, in der sich ein Individuum auf Basis der jeweiligen sozialen Kategorien positioniert. In der Ungleichheitsforschung der späten 1970er Jahren begann man die sozialen Kategorien, die immer gleichzeitig innerhalb einer Identität wirksam sind, aufeinander zu beziehen und als interdependent aufzufassen (Crenshaw 1989; Balibar/Wallerstein 1991). Die US-amerikanische Juristin Kemberlé Crenshaw prägte später dafür den Begriff der *intersectionality*, um der Verschiebung von einer Untersuchung der Kategorien hin zu einer Analyse der Verwobenheit dieser Kategorien als Ungleichheitsdimensionen – insbesondere von „gender, class and race" (Klinger/Knapp 2008; Winker/Degele 2009: 11 f.) – Ausdruck zu verleihen. Es gelang ihr, damit die Auswirkungen unterschiedlicher Kombinationen kategorialer Positionierungen auf gesellschaftliche Chancen und Benachteiligungen aufzuzeigen, etwa die berufliche Benachteiligung afroamerikanischer Frauen im Vergleich zu ‚weißen' Männern. Damit wird soziale Ungleichheit analytisch fassbar. In Europa hat das Konzept zuerst vor allem im Bereich der soziologisch ausgerichteten Gender Studies Bedeutung erlangt (Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm 2007) und erst später Eingang in den philologisch-kulturwissenschaftlichen Bereich gefunden.

3 Der Begriff der „transitorischen Identität" ist im Vergleich zu anderen prozessualen Identitätskonzepten weitaus umfassender und offener, weil nicht nur auf Fremdbegegnung konzipiert, und zugleich differenzierter, weil auf jede situative Herausforderung der Begegnung übertragbar. Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, die Nähe und Differenzen zu anderen Konzepten prozessualer Identitäten zu erläutern. Vgl. Bhabha 1994; Young 1995; Welsch 2003; Reckwitz 2006.

Scanned with CamScanner

> Unter Intersektionalität wird dabei verstanden, dass soziale Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren ‚Verwobenheiten' oder ‚Überkreuzungen' (*intersections*) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das *gleichzeitige Zusammenwirken* von sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer *Wechselwirkungen*. (Walgenbach 2012a: 81)[4]

Walgenbach und Dietze dynamisierten das Konzept der Intersektionalität insofern, als sie den analytischen Fokus von der Überlagerung distinkter Kategorien hin zum unabschließbaren Vorgang situativ-prozessualen Zusammen- bzw. Ineinanderwirkens verschoben. Demgemäß ist etwa Gender nur eine dieser individuierenden Kategorien, die sich zugleich von anderen wie sprachlich-kulturelle Ethnizität, Klasse/Schicht, Sexualität, Generation, Religion, regionale Herkunft, Profession, Bildungsgrad, Befähigung/Behinderung, Familie/Haushalt oder Besitzverhältnis geprägt zeigt. Je nach situativem, sozialem und historischem Kontext und involvierten Subjekten sind diese interdependenten Kategorien von unterschiedlicher struktureller Dominanz (Butler 1991; Walgenbach 2007). Im Falle der Migration ist in intersektionalen Analysen insbesondere die sprachlich-kulturelle und religiöse Zugehörigkeit zu beachten, welche in Kombination mit anderen Kategorien Rückschlüsse auf gesellschaftliche Toleranz des Anderen zulassen.

Als Beispiel für die Bedeutung dieses Konzepts für die literaturwissenschaftliche Analyse sei hier auf die Erzählung „Die Zigeunerin" (1885) von Marie Eugenie delle Grazie verwiesen. Diese handelt von der gesellschaftlich verpönten Liebe zwischen einem jungen ungarischen Richtersohn und einer ‚Zigeunerin'[5], eine Liebe, die kurz als paradiesisch anmutende Utopie aufleuchtet, um in einem regelrechten Gemetzel umso grausamer in die realen gesellschaftlichen Schranken verwiesen und ausgelöscht zu werden.

Während die Zigeunerin Dora und der Richtersohn László, die in leidenschaftlicher Liebe für einander entbrannt sind, in allen sozialen Kategorien als gegensätzlich erscheinen, unterscheiden sich die beiden jungen Frauen Dora und Etelka, zwischen denen der Richtersohn letztendlich wählt, nur in den Kategorien Ethnie und Besitz voneinander – und natürlich in Bezug auf die Leidenschaftlichkeit der emotionalen Verbindung. Auf Anraten des Richters werden die Kategorien der eigenen Ethnie und des eigenen, ja sogar besseren Besitzstandes ausschlaggebend und dominieren als Argumente der Vernunft über die emotionale Ebene: László entscheidet sich für Etelka. Es ist das auf eine einfache nüchterne soziologische Formel gebrachte gesellschaftliche Phänomen einer Vernunfte-

4 Vgl. dazu auch Walgenbach 2012b.

5 Der Begriff ‚Zigeuner/‚Zigeunerin' wird als Bezeichnung als solcher stigmatisierter Personen, wie im literarischen Text verwendet, beibehalten.

Scanned with CamScanner

he, die im 19. Jahrhundert noch der Liebesheirat vorgezogen werden musste – eine Problematik, die in vielen literarischen Texten der Zeit verhandelt wird. Die Zigeunerin, welche sich in ihrem Verhalten von der emotionalen Ebene geleitet zeigt und auf die Kraft ihrer Liebe pocht, wird von Kirche und Staat ausgeschlossen und begeht in einem Anfall von Wahn eine fürchterliche Rachetat: Sie tötet László. Die Vorstellung der Liebesehe wird damit im Keim erstickt, aber auch der Vernunftehe wird im Narrativ kein Platz eingeräumt.

Als weiteres Beispiel sei hier Helene von Druskowitz' Komödie „Die Emancipations-Schwärmerin" (1890) genannt, in der die in New York lebende Alwine alias Aspasia Dissen aufgrund ihrer frauenemanzipatorischen Eskapaden von ihrem Mann nach Zürich geschickt wird, um dort im Kreise der befreundeten Familie Jordan Mäßigung zu erfahren. Anfangs scheint Alwine nicht zu bändigen zu sein, denn durch ihr ungewöhnliches Auftreten in der Universität Zürich – der ersten Universität in Europa, wo Frauen zum Studium zugelassen waren – sorgt sie für Aufregung unter den Männern. Im Vergleich zu der sachlichen, beruflich erfolgreichen und unabhängigen Dora Hellmuth, einer frisch gebackenen Doktorin der Medizin und in ihrer Emanzipation völlig akzeptierten Frau, erweist sich Alwine jedoch als narzisstisch und – in Bezug auf die Heiratswünsche ihrer Tochter – als konventionell; sie ist vielmehr ein verwöhnter Freigeist, dessen feministische Ideen nichts weiter als modische Allüren sind, als eine ernsthafte Feministin. Schließlich hört Alwine damit auf, sich unter dem Vorwand des Feminismus vor jeglicher familiärer Verantwortung zu drücken und akzeptiert ihre Rolle als Mutter und Ehefrau, während die Gastgeberin Luise Jordan erkennt, dass sie in der respektvollen Beziehung zu ihrem Ehemann durchaus auch persönliche Freiräume genießt. Der Zweck von Alwines Europareise ist mit ihrer Mäßigung erfüllt.

Hier werden vier Frauentypen gegenübergestellt, die sich vor allem in Bezug auf ihre Einstellung zur Ehe – als pars pro toto für ihre grundsätzliche Haltung – voneinander unterscheiden: Frau Jordan ist mit dem status quo zufrieden, da sie sich sowohl der Grenzen als auch der Freiheiten der ehelichen Konvention bewusst ist. Alwine ist ambivalent, denn einerseits versucht sie selbst aus der konventionellen Frauenrolle auszubrechen, andererseits beharrt sie im Falle ihrer Tochter auf einer Vernunftehe und zwingt sie damit in die Konvention zurück. Ihre Tochter verschwendet nicht einen Gedanken an die konventionelle Idee einer Versorgungs- bzw. Vernunftehe, für sie kommt ausschließlich eine Liebesheirat in Frage. Die Ärztin repräsentiert als alleinstehende, autonome Frau das ‚dritte Geschlecht'. Generation und Profession scheinen hier die ausschlaggebenden Differenzierungsmerkmale zu sein: Die Tochter kann bereits auf den feministischen Errungenschaften der Müttergeneration aufbauen und eine Liebesheirat durchsetzen. Die berufliche und damit ökonomische Unabhängigkeit der Akademikerin bedingt ihr soziale Akzeptanz als alleinstehende Feministin. Die studierende

Germanisztikai Intézet • Könyvtár • DE

Scanned with CamScanner

Frau schwankt zwischen der Forderung nach Gleichstellung in Sachen Bildung und der Versuchung, die Universität als Heiratsmarkt zu missbrauchen; während die Ehefrau und Mutter zumindest nach außen hin immer den Anschein der Konvention wahrt. Aber auch die Herkunft spielt eine Rolle: Während die Frauenemanzipation nach U.S.-amerikanischer Art als Modeerscheinung abgetan wird, erscheint sie in der Schweizer Praxis als ernsthafte Angelegenheit.

5 Transdifferenz

Als transdifferenter Moment dieser Komödie lässt sich die konventionelle Haltung Alwines zur Verlobung ihrer Tochter mit einem mittellosen Künstler extrapolieren. Die sich selbst als Feministin ausgebende Frau legt dabei ein Verhalten an den Tag, mit dem sie den Bereich des Feminismus überschreitet. Dadurch wird die Scheinhaftigkeit ihres Feminismus entlarvt. Solche Inkonsistenzen oder temporäre Veränderungen in Bezug auf soziale Zugehörigkeit können prozesshaft, als bewusste, spontane Weichenstellung oder – wie in diesem Fall – als Lapsus erfolgen. Um diesen Akt der selbstbestimmten Positionierung jenseits von Zugehörigkeiten in all seinen Bedeutungsdimensionen – von der individuellen Identität auf kollektive Bedeutungsräume und wieder zurück verweisend – zu erfassen, ist ein offener Kulturbegriff notwendig, wie ihn das Konzept der Transdifferenz bereitstellt. Über die Analyse transdifferenter Momente in literarischen Texten eröffnen sich der Leserschaft das Kontingente und das gesellschaftspolitische Innovationspotenzial als neue Denkräume.

Das Konzept ermöglicht es, Grenzziehungen und binäre Oppositionen, welche kulturell konstruierten Kategorien zugrunde liegen, temporär zu überwinden, ohne kulturelle oder soziale Differenzen per es aufzulösen. Durch das grundsätzliche Festhalten an dieser grundlegenden Differenzierung (Lösch 2005: 39) steht die Transdifferenz dem von Wolfgang Welsch geprägten Begriff der Transkulturalität entgegen, einer selbst immer schon von anderen kulturellen Einflüssen durchdrungenen Kultur (Welsch 1994; 1997; 2017). Entwickelt wurde das Konzept der Transdifferenz, in dem James Cliffords prozessualer Kulturbegriff weitergedacht wird, von den beiden Amerikanisten Helmbrecht Breinig und Klaus Lösch, der es folgendermaßen definiert: „Das Denken der Transdifferenz erfordert somit die Fähigkeit, Ungewissheit, Zweifel und Unentscheidbarkeit auszuhalten, das Inkommensurable zu ertragen, ohne dem Drang nachzugeben, Transdifferenz in binäre Differenzen aufzulösen [...]." (Lösch 2005: 26)[6] Demnach beinhaltet Transdifferenz die für Gesellschaftskrisen symptomatische Instabilität bzw. Ambivalenz soziokultureller Konstruktionen, die Erfahrungen der Mehr-

6 Entwickelt wurde das Konzept im Rahmen des Graduiertenkollegs „Kulturhermeneutik im Zeichen von Differenz und Transdifferenz" (2001–2012) an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg unter der Leitung der Amerikanisten Helmbrecht Breinig und Klaus Lösch.

Scanned with CamScanner

fachzugehörigkeiten und die unaufhörliche Arbeit an der Konstruktion und Inszenierung soziokultureller Grenzen bzw. deren Transgression (Allolio-Näcke/ Kalscheuer/Manzeschke 2005; Kalscheuer/Allolio-Näcke 2008; Ernst/Spam/ Wagner 2008). Transdifferente Momente sind an Akteurinnen und Akteuren orientiert und erfassen deren Selbstpositionierungen, in denen die Dominanz interdependenter sozialer Kategorien und die Prägung durch Zugehörigkeiten – zumindest temporär – suspendiert werden. Transdifferenz bezeichnet „Momente der Ungewissheit, der Unentscheidbarkeit und des Widerspruchs", Momente, in denen das „Individuum die Erfahrung einander widersprechender und sich wechselseitig ausschließender Inklusions- und Exklusionslogiken macht" (Kalscheuer 2007: 13). Bereits in Klaus Löschs Begriffsdefinition wird die gesellschaftspolitische Sprengkraft des Konzepts deutlich:

> Die Betonung des [...] Unvereinbaren und Widerständigen dient der Erweiterung der individuellen Spielräume, einige Zugehörigkeitsaspekte situativ zu wählen, ohne zugleich die jeweils konfligierenden zu Gunsten einer konsistent erscheinenden Identitätspräsentation negieren zu müssen. Statt dem Druck nach einer eindeutigen Positionierung des Individuums in der sozialen Interaktion nachzugeben, können damit (zumindest temporär) unter Verweis auf andere Inklusionsschemata, denen das Individuum ausgesetzt ist, fluktuierende Positionalitäten eingenommen werden. Die solchermaßen in Anspruch genommene transdifferente Positionalität kann somit als theoretischer Ort des Widerstands gegen sozialen Normierungsdruck, eindeutige Identifikationsanforderungen und sanktionsbedrohte Totalinklusionsansprüche konzeptualisiert werden. (Lösch 2005: 40)

In der literaturwissenschaftlichen Anwendung können ausgehend von einer Figurenanalyse, die sich an sozialen Kategorien, deren Interdependenz und deren Dominanzverschiebungen orientiert, über die Kontextualisierung der transdifferenten Positionalität Gegenpositionen zu gesellschaftlichen Normen bzw. dominanten Diskursen sichtbar gemacht werden. Diese lassen sich durch eine erweiternde Kontextualisierung zu Analysen von sozialen Transformationen, die dem Text eingeschrieben sind, zusammenfassen.

Handlungsverläufe narrativer Texte weisen häufig eine überraschende Wende auf. Dieser Wendepunkt kann einen Moment markieren, in dem eine durch die Überlappung bestimmter sozialer Kategorien gekennzeichnete literarische Figur auf eine Art und Weise agiert, die jeglicher Erwartungshaltung zuwider läuft, in der nicht eine erwartbare soziale Kategorie dominiert, sondern eine Motivation vorliegt, welche die habituelle Dynamik der interdependenten Kategorien suspendiert. Solche Selbstpositionierungen sind transdifferente Akte.

Die Interdependenz sozialer Kategorien umfasst die situativ bedingte Beeinflussung *einer* Kategorie der individuellen ‚Realisierung' *anderer*; sie geht einher mit einer dynamischen Auffassung von Identität, deren inhärente binäre Grenzziehungen durch das Konzept der Transdifferenz – zumindest temporär – über-

Scanned with CamScanner

wunden werden können. Transdifferenz ist somit „all das Widerspenstige, das sich gegen die Einordnung in die Polarität binärer Differenzen sperrt, weil es gleichsam quer durch die gezogenen Grenzlinien hindurch geht und die ursprünglich eingeschriebene Differenz ins Oszillieren bringt, ohne sie jedoch aufzulösen" (Lösch 2005: 27).

In Ada Christens Prosaskizze „Rahel" (1876) etwa ist folgender transdifferente Akt von zentraler Bedeutung: Eine deutsch-österreichische christliche Schauspielerin konvertiert aus Liebe zum Judentum und gibt durch ihre Heirat das nomadische Leben einer Schauspielerin für das sesshafte Leben einer Bäuerin am Rande eines ungarischen Dorfes auf. Damit löst sie sich von ihrer religiösen und professionellen Zugehörigkeit und Herkunft und entscheidet sich für einen Weg, der ihren emotionalen Bedürfnissen entspricht, auch wenn er über soziale Grenzziehungen hinwegführt. Ein zweiter transdifferenter Akt aber findet in der Selbstreflexion der Erzählerin statt, die nach anfänglicher Ablehnung der anderen Religion und der Konversion der Schauspielerin zum Judentum diese zu akzeptieren und zu verstehen lernt.

Transdifferente Momente haben Auswirkungen auf die Rezeption stereotyper literarischer Figuren – sie machen ein Umdenken notwendig, weil die gewohnten Denkschablonen durch sie ihre Gültigkeit verlieren. Je jünger die Texte sind, umso deutlicher werden die Signale, die konventionelle Ordnung und damit auch das Wahrnehmungsregime zumindest für die Länge der Lektüre zu suspendieren. Manche Autorinnen nehmen ihre Leserschaft regelrecht an der Hand und führen ihr an den Erzählerinnenfiguren oder Reflektorfiguren vor, wie dieser Gesinnungswandel von statten gehen könnte: Plötzlich treten die Erzählerinnenfiguren hinter dem Narrativ hervor und geben Einblick in den eigenen Umdenkprozess, wie dies eben die im Rückblick berichtende Erzählerin in „Rahel" von Ada Christen tut.

Ein anderes Beispiel ist die Ich-Erzählerin in Irma von Troll-Borostyánis „Reisebilder aus dem Südosten Europas" (1889). Auf einer Reise auf die Halbinsel Jalta beginnt sie sich von ihrer Freundin und Reisegefährtin weg zu entwickeln und sich von deren ignorantem, hegemonialem Verhalten zu distanzieren. Sie legt ihre Angst vor dem fremden Reiseführer ab, indem sie ihm zuhört und seine Anliegen verstehen lernt, wird offen und tolerant und begegnet den Mitmenschen auf Augenhöhe. Ab diesem Zeitpunkt fungiert ihre Freundin als Spiegel ihres früheren Selbst, an dem sie das eigene Fehlverhalten erkennt, aus dem alle Spannungen, Missverständnisse und Konflikte herrühren. Die Freundin soll auch Erkenntnisspiegel für die Leserschaft sein, um sich selbst kritisch nach der eigenen Haltung gegenüber dem Fremden befragen zu können.

Durch solche narrativen Strategien geraten die RezipientInnen direkt ins Visier: Vor allem in Gebrauchstexten nahestehenden Textsorten, wie es Reiseschilderungen sind, deren Fiktionalitätsgrad immer in Frage steht, scheint die intrinsische Autorin direkt zur intrinsischen Leserin/zum intrinsischen Leser zu sprechen.

Scanned with CamScanner

In diesem Fall sollte vielleicht weniger von einem transdifferenten Moment als von einem Erkenntnismoment die Rede sein – und de facto sind die literarischen Texte der Autorinnen mit Migrationserfahrung nicht nur im Hinblick auf die sozialen Kategorien, deren Intersektionalität sowie Transdifferenz auffällig und aufschlussreich. Meist wird auf mehreren Ebenen des Narrativs versucht, herkömmliche Lesegewohnheiten zu unterminieren: So werden populäre Stoffe und Motive mit neuen Wendungen versehen (Brinker-Gabler 1988: 170), mit deren Hilfe sie gegen Stereotype in der gängigen Literatur und damit auch gegen dominante Diskursformationen anschreiben. Das betrifft vor allem stereotype Darstellungen des ethnisch-kulturell Anderen, deren Zurechtrückung in der Konjunktur der damals noch jungen Ethnografie ein besonders wichtiges Mittel des Gegendiskurses darstellt. Zu diesen Strategien zählen aber auch Neuperspektivierungen bekannter Stoffe von den Rändern her, spezifische Raumkonstruktionen und relativierende Erzählrahmen, die Veränderung der Fokalisierung gegenüber der Stoffvorlage (durch Null- oder Multifokalisierung), die bereits erwähnte Haltungsänderung von Seiten der Erzählfigur und natürlich, je jünger die Texte sind, zunehmend auch Tabubrüche und essayistische Passagen, in denen direkt zum Diskurs Position bezogen wird (Hausbacher 2009; Millner 2015).
All diese narrativen Tricks unterstützen jenen Effekt, auf den auch die Konstruktion transdifferenter Momente abzielt: nämlich Mut zu machen für Verhaltensweisen, die nicht im Sinne der dominanten sozialen Kategorie gefällt werden. Die Darstellungen aktiver, subjektiver Selbstpositionierungen der Akteurinnen und Akteure zeigen das emanzipatorische Potenzial auf, das nötig ist, um existierende Machtverhältnisse zu verschieben (Koskensalo 2010: 8; Kalscheuer 2007:16). Sowohl die gesellschaftlichen Zustände als auch die soziale wie politische Praxis werden dadurch als Konstrukte entlarvt, die grundsätzlich veränderbar sind. Und darin liegt das hauptsächliche innovative, ja subversive Potenzial dieser Texte, die sich aus der Diskrepanzerfahrung der Migration und des Reisens speisen.

7 Innovationspotenzial historischer Literatur vor dem Hintergrund der Migrationserfahrung

Die Autorinnen, die sich einerseits den Erwartungen des literarischen Felds beugen und andererseits dessen Wertvorstellungen zu unterlaufen versuchen, werden selbst zu Akteurinnen im Sinne jener subversiven Mimikry, die für Kaja Silvermann und Judith Butler und in der Nachfolge von Homi Bhabha ein untrügliches Kennzeichen der Literatur zum Thema Migration darstellt (Hausbacher 2011: 222–226).
In literarischen Darstellungen scheiternder innovativer sozialer Praxen bzw. Selbstbestimmungsversuche kommen jene sozialen Spannungen zum Ausdruck, die sich aus dem Wechselspiel von Modernisierungs- und konservativ-restaurativen Kräften

Scanned with CamScanner

innerhalb der Gesellschaft Österreich-Ungarns ergeben. Der Übergang „von einer traditionalen, agrarischen, hierarchisch organisierten Ständeordnung zu einem modernen, bürokratischen, industriellen, klassenbasierten, formal aber demokratischen System" (Degele/Dries 2005: 10) stellte für die einen die Möglichkeit der Befreiung, für die anderen eine Bedrohung der privilegierten Position und für alle eine Verunsicherung dar – ein Phänomen, das auch in dem im Zusammenhang mit dem vielbeschworenen Krisenbewusstsein der Zeit um 1900 zum Ausdruck kommt.

Der „Ent-deckung" des Anderen als zumindest vordergründigem Thema dieser Texte ist das Eigene bzw. der eigene Umgang mit dem als fremd Empfundenen zur Seite gestellt. In Form von Exklusion und xenophoben Stereotypisierungen wird die grundsätzliche Abwehrhaltung des Eigenen gegenüber dem Fremden zum Ausdruck gebracht: Damit wird einerseits eine negative Kritik an den sozialen Praktiken der Majoritätsgesellschaft formuliert, die auf das hegemoniale Gefälle, die Universalismen und Essenzialismen abzielt. Andererseits werden Grundgedanken des Liberalismus, werden Egalität und Toleranz sowie Solidarität als Alternativen in Aussicht gestellt.

Während stereotype Schilderungen die ethnische Heterogenität der Habsburger Monarchie als multikulturelle Gesellschaft, also als Koexistenz klar von einander abgegrenzter Kulturen, festschreiben, vermittelt das differenzierte polyphone, null- bzw. multifokalisierte Narrativ den Eindruck einer Gesellschaft, welche, durch Transdifferenzen und stete transkulturelle Vermischungsprozesse geprägt ist.

Freilich muss zwischen populärliterarischen (Berta Katscher, Maria Lacroma) und hochliterarischen Texten der Migrantinnen unterschieden werden, und aus der Sicht unseres derzeitigen Forschungsstands gesprochen, können Texte der Populärliteratur hinsichtlich der Gattung, des Themas, der Perspektivierung etc. durchaus konsequent dem Epigonentum zugerechnet werden, während sich hochliterarische Texte eher durch die hier beschriebenen Innovationen auszeichnen. Sowohl die stereotypen Bilder und epigonalen Texte als auch die innovativen Verfahren zeigen jedoch, wie konfliktbeladen die kulturelle ‚Hybridität' der Habsburgermonarchie war (Feichtinger/Prutsch/Csáky 2003).

Vor dem Hintergrund dieser Beispiele lassen sich andeutungsweise die Bedingungen zeigen, unter welchen transdifferente Momente in der Textanalyse sichtbar werden: Die Erfahrungen der Migration und der Reise erweisen sich auf der inhaltlich-thematischen Ebene der Texte zweifelsohne als ausschlaggebend. Dies betrifft vor allem die Thematisierung von Geschlechterrollen und der prekären Situation sozial, ökonomisch sowie ethnisch Marginalisierter, aber auch von Phänomenen, die als zivilisatorische Errungenschaften und Rückschläge fassbar werden. Das literarisch und gesellschaftskritisch innovative Potenzial wird jedoch erst sichtbar, wenn dieses mit literarischen Verfahren einhergeht, die eine

Scanned with CamScanner

Reflexionsebene herstellen, auf der die Infragestellung von Grenzziehungen und Differenzmerkmalen erfolgen kann. Während in latenten Formen von Transdifferenz die Gattungsformen strikter bewahrt werden, nehmen die manifesten Formen Züge der Tendenzliteratur an. Die Besonderheit dieser Literatur wird erst vor der Folie fehlender Transdifferenz erkennbar.

Was ist aus der Auseinandersetzung mit historischer Literatur über Migration zu lernen? Welche Erkenntnisse sind daraus zu ziehen? Die hier vorgestellte Methode, über die Analyse von sozialen Kategorien, deren Intersektionalität bzw. Interdependenz transdifferente Momente fassbar zu machen, führt auch in Texten, in denen mit subversiven Elementen sehr vorsichtig verfahren wird, auf die Spur des gesellschaftskritischen Potenzials. Damit können Diskurse (bzw. Gegendiskurse), die laut Foucault ihren Anfang immer unbemerkt nehmen, vor die Phase der Manifestation zurückverfolgt werden. Solche diskursiven Wurzeln aber werden nur aus der Retrospektive des um den Diskurs Wissenden überhaupt erst wahrnehmbar. Wir erkennen Nuancen liberalen, feministischen, nationalistischen oder rassistischen, antisemitischen Denkens, *weil* wir die jeweiligen Diskurse in ihrer vollen Entfaltung kennen. Insofern könnte sich die Überprüfung historischer Texte auf ihren gesellschaftskritischen Gehalt dazu eignen zu lernen, auch ohne dieses retrospektive Wissen und nur aufgrund der narrativen Strategien Gegendiskurse bereits vor ihrer Manifestation in literarischen Texten aufzustöbern. Nicht zuletzt: um Gegenmeinungen unterdrückter Stimmen rechtzeitig wahr- und ernst zu nehmen.

Literaturverzeichnis

Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (1991): Race, Nation, Class: Ambiguous Identities. London/New York: Routledge.

Bhabha, Homi K. (1994): The Location of Culture. London/New York: Routledge.

Bloch, Ernst (1985): Gesamtausgabe in 16 Bänden. Mit einem Ergänzungsband. Bd. 4: Erbschaft dieser Zeit [1935]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brinker-Gabler, Gisela (1988): Perspektiven des Übergangs. Weibliches Bewusstsein und frühe Moderne. In: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert. München: C. H. Beck, S. 169–205.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Übers. v. Kathrina Menke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Christen, Ada (1876): Rahel. In: Christen, Ada: Aus dem Leben. Skizzen. Leipzig: Ernst Julius Günther, S. 21–31.

Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum 139, S. 139–167

Scanned with CamScanner

Degele, Nina/Dries, Christian (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung München: Fink.

Druskowitz, Helene von (1890): Die Emancipations-Schwärmerin. In: Druskowitz, Helene von: Die Emancipations-Schwärmerin. Lustspiel in fünf Aufzügen. Dresden: Rudolf Petzold, S. 1–80.

Ernst, Christoph/Sparn, Walter/Wagner, Hedwig (Hg.) (2008): Kulturhermeneutik. Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit kultureller Differenz. München: Fink.

Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.) (2003): Habsburg Postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck/Wien/München/Bozen: StudienVerlag (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 2).

Hausbacher, Eva: Poetik der Migration. Transnationale Schreibweisen in der zeitgenössischen russischen Literatur. Tübingen: Stauffenburg 2009.

Hausbacher, Eva (2011): Mimikry, Groteske, Ambivalenz. In: Marinelli-König, Gertraud/Preisinger, Alexander (Hg.): Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Bielefeld: transcript, S. 217–233.

Hobsbawm, Eric (1987): The Age of Empire 1875–1914. London: Weidenfeld & Nicolson.

Jerusalem, Else (1902): Gebt uns die Wahrheit! Ein Beitrag zu unsrer Erziehung zur Ehe. Leipzig: Seemann.

Jerusalem, Else (1909): Der heilige Skarabäus. Roman. 4. Aufl. Berlin: Fischer.

Kalscheuer, Britta (2007). Transdifferente Positionalitäten als Manifestationen biografischer Grenzerfahrungen. Psychologie und Gesellschaftskritik 31(2/3), S. 7–57.

Kalscheuer, Britta/Allolio-Näcke, Lars (Hg.) (2008): Kulturelle Differenzen begreifen. Das Konzept der Transdifferenz aus interdisziplinärer Sicht. Frankfurt a. M.: Campus.

Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (2008): ÜberKreuzungen, Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Koskensalo, Annikki (2010): Zur Problematik von transkultureller Kommunikation, Transkulturalität und Transdifferenz. Ein transdisziplinärer Lösungsansatz. In: TRANS 17, S. 1–11. In: http://www.inst.at/trans/17Nr/2-1/2-1-_koskensalo17.htm (zuletzt eingesehen am 28.8.2018).

Lösch, Klaus (2005): Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte. In: Allolio-Näcke, Lars/Kalscheuer, Britta/Manzeschke, Arne (Hg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt a. M.: Campus, S. 26–49.

Meisel-Hess, Grete (1910): Fanny Roth: eine Jung-Frauengeschichte. Berlin/Leipzig: Seemann.

Meisel-Hess, Grete (1917): Die Bedeutung der Monogamie. Jena: Diederichs.

Scanned with CamScanner

Millner, Alexandra (2015): Literarische Verfahren als Spuren der Empörung in der deutschsprachigen Literatur von Migrantinnen in der späten Habsburger Monarchie. In: Millner, Alexandra/Oberreither, Bernhard/ Straub, Wolfgang (Hg.): Empörung! Besichtigung einer Kulturtechnik. Wien: Facultas, S. 75–94.

Millner, Alexandra/ Teller, Katalin (Hg.) (2018): Transdifferenz und Transkulturalität. Migration und Alterität in den Literaturen und Kulturen Österreich-Ungarns. Bielefeld: transcript.

Reckwitz, Andreas (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Reckwitz, Andreas/Bonacker, Thorsten (2007): Das Problem der Moderne: Modernisierungstheorien und Kulturtheorien. In: Reckwitz, Andreas/Bonacker, Thorsten (Hg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 7–18.

Renn, Joachim/Straub, Jürgen (2002): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter moderner personaler Selbstverständnisse. In: Renn, Joachim/Straub, Jürgen (Hg.): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Frankfurt, New York: Campus, S. 10–31.

Rosa, Hartmut (2007): Identität. In: Straub, Jürgen/Weidemann, Arne/Weidemann, Doris (Hg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 47–56.

Troll-Borostyáni, Irma von (1889): Reisebilder aus dem Südosten Europas [I]. In: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft. Leipzig, S. 509–524; 613–629.

Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen/Farmington Hills (MI): Budrich, S. 23–64.

Walgenbach, Katharina (2012a): Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume. In: Scambor, Elli/Zimmer, Fränk (Hg.): Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medien an den Achsen der Ungleichheit. Bielefeld: transcript, S. 8–92.

Walgenbach, Katharina (2012b): Intersektionalität – eine Einführung. 2012. In: www.portal-intersektionalität.de (zuletzt eingesehen am 25.11.2014).

Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (Hg.) (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen/Farmington Hills (MI): Budrich.

Scanned with CamScanner

Welsch, Wolfgang (1994): Transkulturalität – die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. Ein Diskurs mit Johann Gottfried Herder. In: VIA REGIA. Blätter für internationale kulturelle Kommunikation 20. In: www.via-regia.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf (zuletzt eingesehen am 12.8.2016)

Welsch, Wolfgang (1997): Transkulturalität: Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In: Schneider, Irmela/Thompson, Christian W. (Hg.): Hybridkultur: Medien, Netze, Künste. Köln: Wienand, S. 67–90.

Welsch, Wolfgang (2003): Ästhetisches Denken. 6. Aufl. Stuttgart: Reclam.

Welsch, Wolfgang (2017): Transkulturalität. Realität – Geschichte – Aufgabe. Wien: new academic press.

Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.

Young, Robert J. C. (1995): Colonial Desire: Hybridity in Theory, Culture and Race. London: Routledge.

Scanned with CamScanner

Barbara Beßlich (Heidelberg)

Europa als Ersatz. Vielvölkerstaatsprobleme und kontinentale Kompensations-Ideen bei Hugo von Hofmannsthal

Die Schriftsteller der Wiener Moderne begannen sich für Europa zu interessieren, als der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn auseinanderzubrechen begann. Selbstverständlich ist zwar auch schon die Programmatik der frühen Wiener Moderne in den 1890er Jahren stark geprägt durch einen regen innereuropäischen kosmopolitischen Kulturtransfer. Hermann Bahr gilt als ein veritabler Import-Export-Fachmann für französische Literatur. Felix Dörmann kopierte Baudelaire und Swinburne. Richard von Schaukal verehrte Maurice Maeterlinck. Paul Bourgets Begriff der „états d'âmes", der Seelenstände, bildet die Voraussetzung für Arthur Schnitzlers psychologische Introspektionen in erzählerisch innovativer Form und Hugo von Hofmannsthal gewinnt den Schriften Gabriele d'Annunzios eine ganz eigene ästhetizistische Position ab. Aber es ist auffällig, dass solche Rezeptionen zumeist bilaterale Angelegenheiten sind, Rezeptionen von einem ganz bestimmten Autor oder Text. Es geht in den frühen Anverwandlungen fremder Literaturen innerhalb des Jungen Wien nicht so sehr um einen europäischen Gesamtentwurf, sondern um ganz bestimmte avantgardistische ästhetische Positionen, die diskutiert, transformiert und aufgenommen werden.

Es ist in diesem Sinn auch bezeichnend, dass von Hermann Bahr, dem allgegenwärtigen Literaturtheoretiker des Jungen Wien, zwar viele einzelne Artikel zur französischen Literatur vorliegen, eine „Russische Reise" (1891), eine „Dalmatinische Reise" (1909) und Berichte „Vom jüngsten Spanien" (1894), aber Europa im Ganzen in den frühen poetologischen und programmatischen Texten kaum eine Rolle spielt.[1] Ähnliches gilt für Hugo von Hofmannsthal, dessen Schaffen natürlich ohne den Resonanzraum der gesamten abendländischen Kultur nicht denkbar ist und der immer wieder in großen Würfen antike und alteuropäische Texte beleiht, um ihnen eine ganz eigene moderne und zugleich traditionsgesättigte Variante abzuringen, aber auch für Hofmannsthal ist auffällig: „Die Idee Europa" drängt sich erst ins Zentrum der Aufmerksamkeit, als es um die österreichisch-ungarische Monarchie schlecht bestellt ist. Das ist vielleicht so verwunderlich nicht, und man kann fragen:

1 Insofern ist der Titel eines wichtigen Sammelbandes von 1998 „Hermann Bahr – Mittler der europäischen Moderne" (Lachinger 2001) auch eher missverständlich. Präziser durch den Plural hingegen der Titel eines Sammelbandes von 2014: „Hermann Bahr – Österreichischer Kritiker europäischer Avantgarden" (Müller/Pias/Schnödl 2014).

Scanned with CamScanner

> Beflügelte die Idee Europa die Phantasie der Menschen nicht vor allem in Zeiten der Bedrohung, in Katastrophen? Man fand zusammen: gegen die Nichtchristen im Mittelalter, gegen die Araber in Spanien und Frankreich, gegen die Türken vor Wien, gegen die Gewaltherrschaft einzelner (Napoleon, Hitler), gegen die wirtschaftliche Übermacht bestimmter Länder (Japan, USA). Europa ein regulierender und konstruktiver Faktor vor allem in der Abwehr von Bedrohung? (Mauser 1994: 201–222).

Für den Beginn der Auseinandersetzung der (älter gewordenen) Jungwiener mit Europa muss man diese Frage wohl bejahen. Europa fungiert in den späten Texten der Wiener Moderne als Remedium für Gefährdetes und als Ersatz für Verlorenes. Die Europabilder der älter gewordenen Jungwiener gehören zu einem Ensemble von Europa-Vorstellungen, die im frühen 20. Jahrhundert „Europa und seine Gesellschaft(en) nach konfessionellen, ständisch-elitären, imperialen oder auch hegemonialen Vorgaben zu ordnen gedachten und sich damit grundlegend von unserer heutigen Idee von Europa unterscheiden" (Conze 2005: 1). Hier soll im Folgenden an Texten von Hugo von Hofmannsthal aus den späten 1910er und 1920er Jahren die Gestalt dieses österreichischen Europa-Gedankens analysiert werden.

Hugo von Hofmannsthal startet mit seinem Europa-Engagement während des Ersten Weltkriegs. Dieser Zusammenhang ist wichtig. In der älteren Forschung findet man häufig den Versuch, die politische Pro-Kriegspublizistik der Jungwiener Schriftsteller als zwar unangenehme Entgleisung zu werten, davon aber abzusetzen die hell leuchtenden friedfertigen Europa-Vorstellungen der Jungwiener, die dann gar gelegentlich zu Vordenkern der Europäischen Union stilisiert wurden.[2] Aber die beiden Gedanken-Komplexe lassen sich nicht trennen. Die Europa-Ideen des Jungen Wien entstehen als Teil ihrer apologetischen Kriegspublizistik.[3]

Hofmannsthals Idee von Europa ist konservativ, katholisch verankert und an romantische Vorstellungen rückgekoppelt,[4] aber gerade im Verhältnis zum Deutschen Reich anders gelagert als die großdeutsch ambitionierte Publizistik Hermann Bahrs und um österreichische Distanz vom als preußisch und protestantisch perhorreszierten Deutschland bemüht. Auch gegenüber Friedrich Naumanns Mitteleuropa-Konzept bleibt Hofmannsthal skeptisch. Ihn interessieren nicht so sehr wirtschaftspolitische Zusammenschlüsse und eine geopolitische expansiv-imperialistische Diskussion um Gebietserweiterungen in Osteuropa (vgl. Kucher 2016). Hofmannsthals Exemplar von Naumanns „Mitteleuropa" ist mit

2 Solche positiven (Ver-)Zeichnungen finden sich in unterschiedlich starker Ausprägung etwa bei Mattenklott (1993) und Schüppen (2011).

3 Vgl. zu diesem Zusammenhang vor allem Streim (1998), Lunzer (1981), Soboth (1999) und Tekolf (2004).

4 Zur romantischen Tradition in Hofmannsthals Europa-Idee und in seinem Spätwerk insgesamt vgl. umfassend Fossaluzza (2009 und 2010).

Scanned with CamScanner

vielen Anstreichungen versehen, er lernte den deutschen Politiker 1916 auch persönlich in Berlin kennen (Hofmannsthal 2011: 504). Aber den Befürwortern von Naumanns „Mitteleuropa"-Idee hält Hofmannsthal 1916 in einer Rede über „Österreich im Spiegel seiner Dichtung" entgegen:

> Wo alles in der Welt auf Bindung hindrängt, scheine ich sondern zu wollen; wo der Begriff eines Mitteleuropa mit der größten Liberalität behandelt werden will [...], scheine ich reaktionär und partikularistisch. Ich verwirre Ihnen die Einfalt der Gefühle und statuiere einen Dualismus dort, wo Sie in der Einheit der Sprache jede übrige Einheit mit dem großen deutschen Volk, wie es sich zum größten Teile im deutschen Nationalstaat verkörpert, verbürgt wissen wollen. Lassen Sie mich da, wo ich diese heiklen Dinge berühre, die Überzeugung entgegenhalten, daß nur bei zarter Sonderung und reiner Ausbildung aller Begriffe eine Harmonie, eine wirkliche Harmonie erzielt werden kann. (Hofmannsthal 1979a: 21 f.)[5]

Es ist auffällig, wie sich Hofmannsthal hier rhetorisch windet. Er spricht einerseits halb-offiziell, denn er hält diese Rede während des Ersten Weltkriegs mit Unterstützung des österreichischen Außenministeriums und er müsste hier eigentlich nibelungentreu Deutschland und Österreich zusammenziehen. Aber er tut es nicht. Ein solches Beharren auf einer spezifisch österreichischen Perspektive jenseits von deutschhegemonialen Absichten unterscheidet Hofmannsthal deutlich von Bahrs imperialistischer Kriegspublizistik, die die Nähe zum Deutschen Reich sucht.

Im März 1917 hielt Hofmannsthal in der Schweiz, in Bern, eine Rede über „Die Idee Europa", deren Wortlaut nicht überliefert ist, und für die er Notizen verwendete, die er zum Teil gemeinsam mit Rudolf Borchardt erarbeitet hatte.[6] Diese Notizen sind erhalten und zeigen, dass Hofmannsthal und Borchardt die Situation 1917 analogisieren mit anderen Krisen- und Übergangsphänomenen in der Antike. Nach drei Jahren Krieg ist der siegesgewisse Enthusiasmus, der die Schriften und Reden von 1914 und 1915 auszeichnete,[7] verschwunden und weicht besonneneren Tönen, die um eine geistige Neuorientierung nach dem Krieg ringen. Der Erste Weltkrieg bedeutet Borchardt und Hofmannsthal vor allem eine Erosion des „Begriff[s] Europa: Wir sind mit ihm groß geworden. Sein Zusammenbruch [war] für uns ein erschütterndes Erlebnis." (Hofmannsthal 1979b: 43)[8] Wie dieser alte Europa-Begriff genauer zu fassen sei,

5 Vgl. in diesem Sinn auch die distanzierende Formulierung: „Mitteleuropa ist ein Begriff der Praxis und des Tages" (Hofmannsthal 1979c: 457 f.). Zu Hofmannsthals Reserve gegen Preußen vgl. auch Honold (2015: 361 ff.).

6 Zum Zusammenhang von Borchardts und Hofmannsthals Kriegspublizistik vgl. Streim (1996) und Prohl (1973: 220 ff.). Zu Hofmannsthals Skepsis gegenüber Naumanns Mitteleuropa-Konzept vgl. auch LeRider (1997: 229–252).

7 Vgl. hierzu Schneider (2014), Sauermann (2001) und Schuhmann (2000).

8 Im Folgenden wird nach dieser Ausgabe von 1979 aus der „Idee Europa" mit eingeklammerten Seitenzahlen im fortlaufenden Text zitiert.

Scanned with CamScanner

wird erst einmal in einem Ausschlussverfahren versucht zu begründen. Betont wird, dass die „Einheit Europas keine *geographische*" (43) sei, denn in geographischer Hinsicht, so hat es Borchardt formuliert, sei der Subkontinent Europa nichts weiter als ein „asiatische[r] Nordwestfortsatz" (Borchardt 21996: 11). Noch kaltschnäuziger hatte das Gottfried Benn gefasst, als er sich (Kontinente anthropomorphisierend) ereifert hatte über „Europa, dieser Nasenpopel / Aus einer Konfirmandennase" (Benn 2006: 42). Neben der Ablehnung einer geographischen Definition wird betont, dass sich Europa auch nicht ethnisch fassen lasse, seine „Einheit [ist] auch keine rassenmäßige ethnische" (44), heißt es in den Notizen.[9] Europa sei also weder geographisch noch ethnisch bestimmbar, es handele sich vielmehr um ein geistiges Werte-Ensemble, das die Europäer eine und dessen Gültigkeit und Verbindlichkeit mit einer eigenartigen Metapher aus dem Schuldrecht bebildert wird, denn Europas Charakter zeichne sich aus durch die „höchste Gemeinbürgschaft für ein heiliges Gut, dessen Benennung mit den Zeiten gewechselt hat" (44). Eine ‚Gemeinbürgschaft' oder ‚Gemeinschuld' bezeichnet eine nur von mehreren gemeinsam erbringbare Leistung, wie sie etwa in einem Orchesterkonzert zustande kommt. Diesen schuldrechtlichen Begriff hatte Heinrich Mann prominent in die Europadiskussion während des Ersten Weltkriegs eingebracht, als er 1916 ausgeführt hatte: „Öffentliches Geheimnis ist es, eben jetzt, daß eine europäische Gemeinbürgschaft besteht, gegen die wir alle nur mit schlechtem Gewissen verstoßen" (Mann 1989: 133).[10] Es ist einigermaßen bemerkenswert, dass sich im Begriffsgebrauch hier die aufklärerisch-universalistische (West-)Europa-Konzeption von Heinrich Mann und die deutlich in konservativ-romantischen Traditionen verankerte von Hofmannsthal und Borchardt treffen. Auch Hofmannsthal nutzt den Begriff der ‚Gemeinbürgschaft', um die Bereitschaft und Selbstverpflichtung Europas für eine gemeinsame Sache zu veranschaulichen.

Ein historischer Rückblick erläutert, auf welche Wertkonzepte sich Europa in der Vergangenheit zu einigen und verpflichten wusste. Im Mittelalter sei es die „civitas dei" (45) gewesen, die sich in den „Kreuzzugsjahrhunderten" als „Gemeinbürgschaft der Christen gegen die Heiden" (44) formierte. Während der mittelalterliche Zusammenschluss als ein religiöses Abwehrbündnis gefasst wird, zeichnet sich die nächste Phase durch eine positive Selbstverständigung aus. In der Renaissance sieht Hofmannsthal eine Gemeinbürgschaft gegeben „aller an der *Latinität* [...] beteiligten für Erweckung und Bewahrung dieses grundlegenden Erbes" (44). Eine in die Antike zurückgreifende Traditionsstiftung als Identitätsbegründung steht also über dieser zweiten Phase, die synkretistisch zu der christli-

9 Die Notizen proponieren ein hybrides Mischungskonzept: „die weiße Rasse des Okzidents greift über Europa hinaus, fremde greift in sie hinein" (44).

10 Vgl. hierzu Lützeler (1992: 245 f.).

Scanned with CamScanner

chen „civitas dei" die an der Antike orientierte „res publica litteraria" (45) treten lässt. Europa wird hier als ein Kommunikationsraum gefasst, der über die gemeinsame lateinische Sprache für eine Elite kulturelle Austauschprozesse ermöglicht. Und schließlich wird als dritte und leuchtend ausgemalte Phase die Sattelzeit um 1800 benannt, in der die „deutsche Humanität" (45) zwischen Klassik und Romantik als übernationale Verbindlichkeit entworfen wird. Zitiert werden in diesem Zusammenhang Herder, Schiller, Novalis, Humboldt und Goethe, und die Notizen betonen ein „neues Pathos der Toleranz" (46), das die Menschheit als universalistischen Leitbegriff benennt: „Postuliert ist nicht Europa sondern namens Europa die Menschheit" (46). Interessant ist bei dieser dritten europäischen Konjunktur um 1800, was fehlt. Genannt werden deutschsprachige Autoren, aber die Französische Revolution mit ihren Leitwerten der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bleibt ausgespart. Das zeigt noch einmal, wie sehr diese Idee von Europa Teil einer deutsch-österreichischen Kriegspublizistik ist, die gegen die „Ideen von 1789" die „Ideen von 1914" formiert hatte.

Von diesen drei identitätsbegründenden weltgeschichtlichen Sternstunden für die Idee Europa (religiöses Selbstverständnis im Mittelalter, Schaffung eines an die Antike rückgekoppelten Kommunikationsraums in der Renaissance, Menschheitspathos in der Sattelzeit um 1800) wird dann allerdings scharf die weitere Entwicklung des Europabegriffs im 19. Jahrhundert abgegrenzt, denn nun setzt in dieser Master-Erzählung von Hofmannsthal eine absteigende Linie ein. Sie ist gekennzeichnet durch eine Verwestlichung und Politisierung des Europabegriffs, der sich in staatspolitische Zusammenhänge der Bündnisdiplomatie eines „europäischen Konzertes" (46) der Mächte oder des „europäischen Gleichgewichtes" (46) einordnen muss. Neben dieser Politisierung wird eine Veralltäglichung des Europa-Begriffs festgemacht, der nicht mehr als auratische Kraft und identitätsstiftendes Konzept den Zweck des Ganzen anzeige, sondern zum Mittel verkommen sei: „‚Europa' [wurde] nicht mehr als Integrale über den einzelnen Komponenten empfunden, sondern als System der Lagerung der Componenten untereinander." (47) Eine „beginnende Unlust gegen dies Europa" (47) des 19. Jahrhunderts führen Borchardt und Hofmannsthal zurück auf den Eindruck, dass die „alte Missio eingeschrumpft [gewesen sei] zum Begriff einer vom Zentrum aus regelnden, etwas schulmeisterlichen obersten Weltinstanz" (47). Eine solche Veräußerlichung des Europa-Begriffs werden noch einmal die großen alten Ideen entgegengehalten:

> Die Religion Europas, die Humanität Europas waren unkäuflich gewesen, schwer zu geben, unendlich schwer zu nehmen, aber, aus dem Ganzen der Seele fließend, das Ganze fordernd, das Ganze gestaltend.
> Gehalt des Begriffes im XIX. Jahrhundert nicht bereichert: nur konsolidiert, indem es alle die alten Formen in einem allseitigen Kulturbegriffe zusammenfasst. (47)

Scanned with CamScanner

Es folgt dann eine umfassende Kritik der internationalisierten Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, die als Epoche der Beschleunigung und anhebenden Globalisierung geschildert wird. Die folgende Passage stammt nun aus den Abschnitten der Notizen zur Rede „Die Idee Europa", die Hofmannsthal allein, ohne Rudolf Borchardt, verfasst hat. Hofmannsthal charakterisiert die unmittelbare Vorkriegszeit also folgendermaßen:

> Die rasende Hast des Austausches, die praktische Abschaffung der Entfernungen [...] – Ozeandampfer, die als Resultat der gesamten Weisheit und Wissenschaft unserer Tage einen Fetzen Stoff über das Meer fahren für den Salon einer Modedame, Berge von überflüssigen Nachrichten in die Welt setzen durch Wunder von Tausendundeiner Nacht.
> Dies nur als notwendiger Schritt der Weltauswirkung erträglich, aber unheimlich, wenn man den Herrn dieser Maschine sah.
> Das tausendfach internationale Ich, dieses europäische Wesen, für das die gesamte Maschine lief – es war nicht gewaltig. (48)

Ein solcher globalisierungskritischer Rundumschlag bezieht schließlich retrospektiv auch die eigene Sprachkritik der Jahrhundertwende als Symptom der Krise Europas mit ein, wenn Hofmannsthal stichwortartig notiert: „Sprachkritik als Welle der Verzweiflung über die Welt laufend: als jene Seelenverfassung, die sich ergeben hatte, weil nicht Wahrheit sondern Technik das Ergebnis des wissenschaftlichen Geistes war." (49) Des weiteren beklagt Hofmannsthal, dass diese internationalisierte europäische Welt der Vorkriegszeit die „drei Götzen Gesundheit, Sicherheit und langes Leben" (49) ohne Scheu angebetet und einen „Kultus der Sicherheit, des Behagens" zelebriert habe, der zu „Komfort ohne Schönheit" (49) geführt habe. Schuld an all diesem sei vor allem anderen die Macht des Geldes, die Hofmannsthal wortreich anprangert. Intratextuell mag es interessant sein, dass Hofmannsthal sich in dieser Zeit nicht nur mit Georg Simmels „Philosophie des Geldes" erneut auseinandersetzt, sondern auch ein politisches Drama projektiert („Timon der Redner"), in dem die Geldkritik großen Raum einnimmt. Und natürlich zehrt die Geldkritik in der „Idee Europa" auch von der Georg Simmel-Rezeption im „Jedermann" (1911), dem „Spiel vom Sterben des reichen Mannes".[11] Die entsprechenden Passagen in der „Idee Europa" lesen sich wie ein nachträglicher Kommentar zum „Jedermann":

> Gefährlichste Einengung und Erniedrigung des Ich: Abhängigkeit jedes vom Gelde. Der verlarvte Einfluß des Geldes. Das Zweifelhafte der Taten. Charakteristisch, daß in der deutschen Sprache „handeln" einerseits „tun" bedeutet, andererseits „Handel treiben". Jedes Machtverhältnis in Geld umsetzbar. [...] Hat das Geld fragt sich jener, der es ins Auge faßte, nicht die Kraft, sich an Stelle Gottes zu setzen? [...] Das Geld mehr und mehr Ausdruck und Äquivalent aller Werte, über allen Objekten wird es zum Zentrum, worin die fremdesten fernsten

11 Vgl. hierzu Renner (1992).

Scanned with CamScanner

> Gedanken einander berühren. Es entsteht das Zutrauen in seine Allmacht, uns jedes beliebige Einzelne und Niedrigere in jedem Augenblick gewähren zu können. [...] Wirklichkeit des Überpersönlichen war verloren – oder nur repräsentiert durch Geld-Chaos. (49f.)

Während der Glaube an die Beherrschbarkeit des Geldes den Jedermann an den Abgrund seines Lebens führt, treibt das „Geld-Chaos" die Alteuropäer in Hofmannsthals Rede aus Europa hinaus. Denn in seinem rückblickenden kulturhistorischen Panorama der Vorkriegszeit schildert Hofmannsthal nicht nur generell eine geldkritische Europa-Müdigkeit, sondern er erläutert auch, wie solche Europa-Fluchten geistig nach Asien führen konnten.[12] Und diese positiv gedachte kulturkritische Volte nach Osten trennt Hofmannsthals „Idee Europa" deutlich von der Borchardts, bei dem Asien eher die „gelbe Gefahr" der Zersetzung denn ein heilsamer Zufluchtsort für Europa-Müde bedeutete. Hofmannsthal rekapituliert also:

> Dumpfes Gefühl der Not. Hinstreben zu Asien als Zeichen der Zeit, anders als im achtzehnten Jahrhundert. Tolstois Grauen vor Europa, Romain Rollands Grauen vor dem Geldwesen. Tolstois Korrespondenz mit Chinesen: dem Land des Gesetzes, gegenüber der Exuberanz der Freiheit. [...] Grauen vor Europa, vor dem Individualismus, Mechanismus, Merkantilismus. Blick auf Asien: Paradies – das noch vorhandene, beginnliche unzeitliche, „zeitlose". (51)

Das Lob Asiens ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts für Hofmannsthal ein anderes als das Lob Asiens im 18. Jahrhundert, weil in der Aufklärung, etwa in den *Lettres persanes* von Montesquieu, der Rückgriff auf Außereuropäisches eine Möglichkeit war, um kritisch auf ein noch nicht genug aufgeklärtes Europa zu schauen mit dem fingierten fremden Blick. In der imaginierten asiatischen Perspektive wurde etwa mit dem europäischen Absolutismus abgerechnet. Asien erschien daher im 18. Jahrhundert indirekt auch als Transporteur aufklärerischer Maximen. Das ist jetzt für Hofmannsthal anders. Jetzt wird in Asien nicht mehr ein aufgeklärtes Ideal gesucht, sondern eher Gegenmodelle zu einer viel zu aufgeklärten Welt.
Dieses Lob Asiens ist natürlich ein europäisch vermitteltes, denn als Gewährsmann für dieses idealisierte Gegenbild dient Hofmannsthal vor allem Lafcadio Hearn, der als amerikanischer Schriftsteller griechisch-irischer Abstammung das westliche Japan-Bild der Jahrhundertwende entscheidend geprägt und dessen ins Deutsche übersetzten Band „Kokoro" Hofmannsthal bereits 1905 mit einem Vorwort versehen hatte (Hearn 1905).[13] Einige Monate nach seiner Europa-Rede vom März 1917 wird Hofmannsthal seinen positiven Blick gen Orient in einer anderen kulturkritischen Schrift bestätigt sehen: „Die Krisis der europäischen Kultur" von Rudolf Pannwitz,[14] der gemeinsam

12 Hierzu erhellend Pekar (2009).
13 Vgl. hierzu Holdenried (2014) und Pekar (2003).
14 Cristina Fossaluzza hat die Bedeutung von Pannwitz für Hofmannsthals Europa-Bild präzise analysiert; vgl. Fossaluzza (2009, 2016a, 2016b). Vgl. auch Stern (2006).

Scanned with CamScanner

mit Hofmannsthal auch auf China blickte und die Schriften von Ku Hung-ming, der nicht nur „Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen" proklamierte, sondern auch 1916 reflektierte über den „Geist des chinesischen Volkes und den Ausweg aus dem Krieg", Schriften, die im Eugen Diederichs Verlag in Jena in Übersetzung erschienen waren.[15]

Diese Wendungen nach Asien scheinen Hofmannsthal nicht als Irrweg, sondern als Möglichkeit, eine europäische Regeneration asiatisch geläutert zu wagen. Denn im Blick auf Asien wird für Hofmannsthal „das Stigma Europas" klar erkennbar, nämlich, „die Mittel, nicht das Ziel des Daseins zu suchen, über dem Werden das Sein, über der Scheinfreiheit das Gesetz verloren zu haben" (52). So steht am Ende von Hofmannsthals Europa-Rede auch der Versuch, gestärkt durch den Blick nach Asien, einen europäischen Neuanfang zu wagen, der freilich äußerst vage bleibt, wenn er peroriert:

> Eine neue europäische Idee: neue Wirklichkeit. Nicht eine Utopie, nicht eine Konföderation, nicht die permanente Konferenz, obwohl alles dies kommen kann, – sondern ein neues europäisches Ich, ein geändertes Verhältnis des Ich zum Dasein, zum Geld. [...] Hier kann nun der ermüdete und überanstrengte Begriff Europas wieder auftauchen. In Einzelnen. [...] Es werden vereinzelte Individuen sein, eine stille Gemeinde, die schon da war, in denen die letzte Phase des Begriffes *Europa* sich verteidigt und vertieft. Von hier allein Europa als die geistige Grundfarbe des Planeten empfunden, das Europäische als der absolute Maßstab aufgestellt, das jeweilig Nationale immer wieder an ihm gemessen und korrigiert. (52 f.)

Es ist eine elitäre „neue europäische Idee", die hier entwickelt wird, ein geistesaristokratisches Konzept für wenige Auserlesene, das hier im Bild der „stillen Gemeinde" gefasst wird. Es geht also bei dieser Wiederbelebung des Europa-Begriffs von Hofmannsthal nie vorrangig um den politischen Zusammenschluss von Staaten, sondern um eine persönliche Haltung eines „neuen europäischen Ich". Der Inhalt dieser Haltung bleibt allerdings verschwommen, aber er ist gegen ein als westlich gebrandmarktes Utilitaritätsdenken gerichtet, gegen den Liberalismus, die „Exuberanz der Freiheit", die er vor 1914 vorherrschend sah. Dagegen sehnt er sich nach dem Gesetz einer erneuerten Ordnung. 1917 erscheint Hofmannsthal für eine solche europäische Neubesinnung der Österreicher prädestiniert, denn:

> Wer sagt „Österreich", der sagt ja: tausendjähriges Ringen um Europa, tausendjährige Sendung durch Europa, tausendjähriger Glaube an Europa.
> Für uns, auf dem Boden zweier römischen Imperien hausend, Deutsche und Slawen und Lateiner, ein gemeinsames Geschick und Erbe zu tragen auserlesen, – für uns wahrhaft ist Europa die Grundfarbe des Planeten, für uns ist Europa die Farbe der Sterne, wenn aus entwölktem Himmel wieder Sterne über uns funkeln. (54)

15 Vgl. Hung-Ming (1911 und 1916). Vgl. auch Rovagnati (1994).

Scanned with CamScanner

Eine solche Zuversicht in eine Vorreiterrolle Österreichs für Europa war Hofmannsthal dann aber über die Kriegsniederlage vergangen.[16] 1919 wurde das habsburgische Imperium aufgelöst, aus der Monarchie wurde eine Republik, es blieb ein verhältnismäßig winziger Rumpfstaat Österreich übrig. Dass damit die Vielvölkerstaatsproblematik allerdings nicht beseitigt, sondern lediglich ausgelagert, perpetuiert und vielfach facettiert wurde in den neu gegründeten Staaten 1919, hat Pieter Judson in seiner Geschichte des Habsburger Imperiums betont. Judson spricht daher auch nicht von neuen Nationalstaaten, sondern von den neuen Reichen, die als Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns keine Lösung des Problems, sondern in seiner Sicht Multiplikatoren waren (vgl. Judson 2017).

Als Hofmannsthal 1922 wieder einen „Blick auf den geistigen Zustand Europas" wagte, suchte er nach europäischen Vorbildgestalten in der Gegenwart und fand sie nicht mehr in Österreich.[17] Nachdem er die Mitlebenden Anatole France und George Bernhard Shaw erwogen und für zu leicht befunden hatte, empfahl er seinen Zeitgenossen als Orientierung in Zeiten der Wirren die höchst verstorbenen Goethe und Dostojewski und es ist wohl kein Zufall, dass hier wieder der Blick (mit Dostojewski) gen Osten schweifte (vgl. Hofmannsthal 1979d).

Europa blieb in den 1920er Jahren bei Hofmannsthal ein zentraler Begriff. Sein Zeitschriftenprojekt der „Neuen deutschen Beiträge" stand ganz im Zeichen von Europa (vgl. Wagner-Zoelly 2010), und er ließ sich auch vom ultrakonservativen Karl Anton Rohan für dessen Zeitschrift „Europäische Revue" als Beiträger gewinnen (vgl. Müller 2003). Und hier ist man wohl bei einem weiteren Grund für die Anziehungskraft des Europa-Begriffs für Hofmannsthal in den 1920er Jahren. Denn die Fürsprecher eines konservativen, antidemokratischen, ständisch sortierten, oft dem alten Reichs-Gedanken verpflichteten und religiös, genauer katholisch überwölbten Europa waren in der Zwischenkriegszeit auffällig oft Adlige, die nach den revolutionären Unruhen am Kriegsende in den europäischen Ländern nach alten übernationalen Ordnungen und ihrer Reformierbarkeit fragten (vgl. Gusejnova 2016). Bis zum Adelsaufhebungsgesetz von 1919 in Österreich war Coudenhove-Kalergi Graf und Karl Anton Rohan Prinz gewesen. Coudenhove-Kalergis adlige Herkunft reichte väterlicherseits bis in die Kreuzzüge, die Rohans führten ihre Familie gar auf die bretonischen Könige zurück. Hofmannsthals Adelssympathien, über die sich Karl Kraus und Hermann Broch so spitzzüngig ereiferten, haben hier mit Sicherheit eine Rolle gespielt. Rohan

16 Hofmannsthal hatte wie Bahr die nationalen Selbstbestimmungsbestrebungen im Vielvölkerstaat völlig unterschätzt. Das wurde im Krieg besonders deutlich, als er versuchte für sein Projekt der „Ehrenstätten Österreichs" Jaroslav Kvapil mit ins Boot zu holen, der ihm eine Abfuhr erteilte mit den Worten: „Wir wollen uns nicht täuschen Österreichs Erfolge waren sehr selten auch unser Glück, und unser Ruhm hat selten Österreich erfreut." (Zitiert nach: Ifkovits 2014: 343).

17 Zum Europabild Hofmannsthals in den 1920er Jahren vgl. Raponi (2007) und Perrig (1992).

Scanned with CamScanner

wiederum bemühte sich in dem von ihm gegründeten elitären „Europäischen Kulturbund" und in seiner Zeitschrift „Europäische Revue" um die Konzeption eines neuen Adels in bürgerlichen Zeiten. Die „Europäische Revue" sympathisierte mit dem italienischen Faschismus und lehnte das Paneuropa-Konzept von Coudenhove-Kalergi als „konstruiert, traditionsfeindlich, unmetaphysisch und rationalistisch" ab (Müller 2003: 159).[18] Rohan überholte gewissermaßen Coudenhove-Kalergi von rechts und arbeitete an einem dezidiert antimodernen Europa-Konzept (vgl. Müller 2011). Dessen Ziel war die Verbindung eines neuen Nationalismus mit dem europäischen Zusammenhalt.[19] Rohans „Europäische Revue" propagierte „Ideen, die süddeutsch oder großdeutsch geprägt, katholisch-universal ausgerichtet, ‚abendländisch' orientiert und aus dem Traditionsbestand des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation stammten", dagegen wurden „liberale und pazifistische, parlamentarisch-demokratische und von ‚westlichen' Ideen bestimmte internationalistische Vorstellungen abgelehnt und bekämpft" (Müller 2003: 159).[20] Und diese rechte Zeitschrift findet, vermittelt über Josef Redlich, im späten Hofmannsthal einen Beiträger und Verteidiger. So konnte es dazu kommen, dass Hofmannsthal 1926 in Rohans Zeitschrift Europa als den „umfassendsten und wichtigsten Begriff unserer Existenz" bezeichnete (Hofmannsthal 1980b: 79). Der kompensatorische Charakter dieses Werbens für Europa trat bei Hofmannsthal von Jahr zu Jahr mehr hervor. Die Kriegsniederlage, das Zusammenbrechen der alten monarchischen Ordnung und die Gebietsverluste im Rumpfstaat Österreich bedingten die Hinwendung zu seiner Vorstellung von Europa, „Die österreichische Idee" war von der „Idee Europa" abgelöst worden und sollte sie substituieren. Diese Europa-Vorstellungen des späten Hugo von Hofmannsthal sind also nicht liberal-demokratische EU-Vorläufer. Hofmannsthal interessiert sich nicht für konkrete politische Ausgestaltungen einer möglichen Konföderation, sondern mehr für das, was er ein „neues europäisches Ich" nennt. Allerdings platziert er sein Ringen um dieses postliberale „neue europäische Ich" im Umfeld von Rohans Europäischem Kulturbund, der in der Zwischenkriegszeit antidemokratisch, antiliberal und rechtskatholisch ausgerichtet war. Dieser elitäre adlig-bürgerliche Diskurs der „Europäischen Revue", in den sich Hofmannsthal einschaltete, „war nicht demokratisierbar und fand zudem nur sehr begrenzt Partner in westeuropäischen und stärker von egalitären Entwicklungen geprägten Ländern" (Müller 2001: 267).

Wenn wir heute emphatisch sprechen von einer „Idee von Europa als einer Wertegemeinschaft, die die übernationale Verwirklichung von Demokratie, Pluralismus, Föderalismus und Menschenrechten bedeutet" (Conze 2005: 383), so muss

18 Vgl. auch Müller (2005).

19 „Der Weg zu Europa geht über die Nation; Europa kann organisch nur als ein Kuppelbau entstehen, der auf den Säulen der nationalen Kräfte ruht" (Rohan 1930: 23).

20 Vgl. auch Paul (2003).

Scanned with CamScanner

man sich vor Augen halten, dass dies Vorstellungen sind, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg verbindlich wurden. Es scheint mir daher wichtig, die Beiträge der Dichter zu Europa in eine internationale zentraleuropäische Ideengeschichte einzubinden, die diese sehr unterschiedlichen Konzepte einer europäischen Ordnung im frühen 20. Jahrhundert im Blick hat. Auch wenn das geistige Europa des späten Hofmannsthal also nur wenig zu tun hat mit den Europa-Vorstellungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg zur Gründung der Europäischen Gemeinschaften führten, so beeindruckt doch, eine wie starke Sorge um Europa aus den Verlusterfahrungen des frühen 20. Jahrhunderts erwachsen konnte. An Carl Jacob Burckhardt schrieb Hofmannsthal: „Meine Heimat habe ich behalten, aber Vaterland hab ich keins mehr, als Europa; ich muß dies fest erfassen, nur die Klarheit bewahrt vor langsamer Selbstzerstörung." (Hofmannsthal 1956: 225) Als Hugo von Hofmannsthal 1926 in Wien in der Hofburgbibliothek den Kongress des Europäischen Kulturbundes eröffnete, bekannte er:

> Wer einmal die äußere Bedrohung hat wirksam werden sehen, der ist empfindlich für das Maß von Bedrohung, mit dem Europa als Ganzes umgeben ist, und niemand wird in seiner Sorge um Europa aufrichtiger sein als der, dem Europa ein verlorengegangenes Vaterland ersetzen muss. (Hofmannsthal 1980a: 21)

Primärliteratur

Benn, Gottfried (2006): Alaska I. In: Ders.: Gedichte in der Fassung der Erstdrucke. Mit einer Einführung: Hg. v. Bruno Hillebrand. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 42.

Borchardt, Rudolf (21996): Europa. In: Ders.: Prosa IV. Hg. v. Marie Luise Borchardt. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 7–40.

Hearn, Lafcadio (1905): Kokoro. Mit einem Vorwort von Hugo von Hofmannsthal. Übersetzung Berta Franzos. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening.

Hofmannsthal, Hugo von (2011): Bibliothek. Hg. v. Ellen Ritter in Zusammenarbeit mit Dalia Bukauskaité und Konrad Heumann. Frankfurt a. M.: Fischer (= SW XL).

Hofmannsthal, Hugo von (1980a): Ansprache bei der Kongresseröffnung der Kulturverbände in Wien (1926). In: Ders.: Reden und Aufsätze III 1925–1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen 1889–1929. Hg. v. Bernd Schoeller und Ingeborg Beyer-Ahlert (Aufzeichnungen) in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.: Fischer (= Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden), S.19–23.

Hofmannsthal, Hugo von (1980b): Europäische Revue (1926). In: Ders.: Reden und Aufsätze III 1925–1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen 1889–1929. Hg. v. Bernd Schoeller und Ingeborg Beyer-Ahlert (Aufzeichnungen) in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.: Fischer (= Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden), S. 78–83.

Scanned with CamScanner

Hofmannsthal, Hugo von (1979a): Österreich im Spiegel seiner Dichtung. In: Ders.: Reden und Aufsätze II 1914–1924. Hg. v. Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M..: Fischer (= Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden), S. 13–25.

Hofmannsthal, Hugo von (1979b): Die Idee Europa. Notizen zu einer Rede (1917). In: Ders.: Reden und Aufsätze II 1914–1924. Hg. v. Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M..: Fischer (= Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden), S. 42–54.

Hofmannsthal, Hugo von (1979c): Die österreichische Idee. In: Ders.: Reden und Aufsätze II 1914–1924. Hg. v. Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M..: Fischer (= Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden), S. 454–458.

Hofmannsthal, Hugo von (1979d): Blick auf den geistigen Zustand Europas (1922). In: Ders.: Reden und Aufsätze II 1914–1924. Hg. v. Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M..: Fischer (= Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden), S. 478–481.

Hofmannsthal, Hugo von (1956): Brief an Carl J. Burckhardt vom 10. September 1926. In: Ders./Burckhardt, Carl J.: Briefwechsel. Hg. v. Carl J. Burckhardt. Frankfurt a. M..: Fischer, S. 223–229.

Hung-Ming, Ku (1916): Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg. Jena: Eugen Diederichs.

Hung-Ming, Ku (1911): Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen. Jena: Eugen Diederichs.

Mann, Heinrich (1989): Der Europäer (1916). In: Ders.: Macht und Mensch. Essays. Nachwort von Renate Werner, Materialanhang von Peter-Paul Schneider. Frankfurt a. M..: Fischer, S. 129–135.

Rohan, Karl Anton Prinz (1930): Die Utopie des Pazifismus. In: Ders. (Hg.): Umbruch der Zeit 1923–1930. Berlin: Stilke, S. 22 ff.

Sekundärliteratur

Conze, Vanessa (2005): Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970). München: Oldenbourg (= Studien zur Zeitgeschichte 69).

Fossaluzza, Cristina (2016a): Rudolf Pannwitz. In: Mayer, Mathias/Werlitz, Julian (Hg.): Hofmannsthal-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: J. B. Metzler, S. 65–66.

Fossaluzza, Cristina (2016b): Der Dichter und der Deuter. Poesie und Kulturkritik im Dialog zwischen Hofmannsthal und Pannwitz. In: Agard, Olivier/Beßlich, Barbara (Hg.): Kulturkritik zwischen Deutschland und Frankreich (1890–1933). Frankfurt a. M..: Peter Lang Edition, S. 291–305.

Scanned with CamScanner

Fossaluzza, Cristina (2010): Poesia e nuovo ordine. Romanticismo politico nel tardo Hofmannsthal. Venedig: Cafoscarina (= Le bricole 18).

Fossaluzza, Cristina (2009): Phönix Europa? Krieg und Kultur in Rudolf Pannwitz' und Hugo von Hofmannsthals europäischer Idee. In: Bru, Sascha (Hg.): Europa! Europa? The Avant-Garde, Modernism and the Fate of a Continent. Berlin: de Gruyter (= European Avant-Garde and Modernism Studies 1), S. 113–125.

Gusejnova, Dina (2016): European Elites and Ideas of Empire (1917–1957). Cambridge: Cambridge University Press.

Holdenried, Michaela (2014): Das alte Japan und die europäische Moderne. Versuche über den Exotismus (Bernhard Kellermann, Hugo von Hofmannsthal). In: Beßlich, Barbara/Martin, Dieter (Hg.): „Schöpferische Restauration". Traditionsverhalten in der Klassischen Moderne. Würzburg: Ergon, S. 87–103.

Honold, Alexander (2015): Einsatz der Dichtung. Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs. Berlin: Vorwerk 8.

Ifkovits, Kurt (2014): Prag. Lernen und umlernen. In: Hemecker, Wilhelm/Heumann, Konrad (Hg.) in Zusammenarbeit mit Claudia Bamberg: Hofmannsthal. Orte. 20 biographische Erkundungen. Wien: Zsolnay, S. 336–353.

Judson, Pieter M. (2017): Habsburg. Geschichte eines Imperiums 1740–1918. Aus dem Englischen von Michael Müller. München: C.H.Beck.

Kucher, Primus-Heinz (2016): Hugo von Hofmannsthals Kriegsziel-Notizen im Kontext deutscher und österreichischer Südosteuropa-Konzepte im Ersten Weltkrieg. In: Zagreber germanistische Beiträge 25, S. 29–44.

Lachinger, Johann (Hg.) (2001): Hermann Bahr, Mittler der europäischen Moderne. Vorträge des Internationalen Hermann-Bahr-Symposions (22. bis 24. September 1998) im Adalbert-Stifter-Haus Linz. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich (=Jahrbuch des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich 5).

LeRider, Jacques (1997): Hugo von Hofmannsthal. Historismus und Moderne in der Literatur der Jahrhundertwende. Aus dem Französischen von Leopold Federmair. Wien/Köln/Weimar: Böhlau (= Nachbarschaften humanwissenschaftliche Studien 6).

Lunzer, Heinz (1981): Hofmannsthals politische Tätigkeit in den Jahren 1914 bis 1917. Frankfurt a. M..: Lang (= Analysen und Dokumente 1).

Lützeler, Paul Michael (1992): Die Schriftsteller und Europa von der Romantik bis zur Gegenwart. München: Piper.

Mattenklott, Gert (1993): Hofmannsthals Votum für Europa. In: Austriaca 37, S. 202–222.

Mauser, Wolfram (1994): „Die geistige Farbe des Planeten". Hugo von Hofmannsthals „Idee Europa". In: Hofmannsthal-Jahrbuch 2, S. 201–222.

Scanned with CamScanner

Müller, Guido (2005): Europäische Gesellschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg. Das deutsch-französische Studienkomitee und der Europäische Kulturbund. München: Oldenbourg 2005.

Müller, Guido (2003): Von Hugo von Hofmannsthals „Traum des Reiches" zum Europa unter nationalsozialistischer Herrschaft. Die *Europäische Revue* (1925–1936/1944). In: Kraus, Hans-Christof (Hg.): Konservative Zeitschriften zwischen Kaiserreich und Diktatur. Fünf Fallstudien. Berlin: Duncker & Humblot, S. 155–186.

Müller, Guido (2001): Jenseits des Nationalismus? „Europa" als Konzept grenzübergreifender adlig-bürgerlicher Elitendiskurse zwischen den beiden Weltkriegen. In: Reif, Heinz (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland II. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert. Berlin: Akademie-Verlag, S. 235–269.

Müller, Martin Anton/Pias, Claus/Schnödl, Gottfried (Hg.) (2014): Hermann Bahr – Österreichischer Kritiker europäischer Avantgarden. Bern: Lang (= Jahrbuch für Internationale Germanistik 118).

Müller, Nils (2011): Karl Anton Rohan (1898–1975). Europa als antimoderne Utopie der konservativen Revolution. In: Jahrbuch für europäische Geschichte 12, S. 181–206.

Paul, Ina Ulrike (2003): Konservative Milieus und die *Europäische Revue* (1925–1944). In: Grunewald, Michel/Puschner, Uwe (Hg.): Le milieu intellectuel conservatuer en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1890–1960) / Das konservative Intellektuellenmilieu, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960). Bern: Lang, S. 509–555.

Pekar, Thomas (2009): Hofmannsthals „Umweg über Asien". Zur Konstellation von Europa und Asien im europäischen „Krisen-Diskurs" am Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 83, S. 246–261.

Pekar, Thomas (2003): Der Japan-Diskurs im westlichen Kulturkontext (1860–1920). Reiseberichte – Literatur – Kunst. München: Iuducium.

Perrig, Severin (1992): Hugo von Hofmannsthal und die Zwanziger Jahre. Eine Studie zur späten Orientierungskrise. Frankfurt a. M..: Lang.

Prohl, Jürgen (1973): Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Borchardt. Studien über eine Dichterfreundschaft. Bremen: Schünemann.

Raponi, Elena (2007): Hofmannsthals Europaverständnis in der publizistischen Tätigkeit der zwanziger Jahre. In: Valentin, Jean-Marie (Hg.) unter Mitarbeit von Jean-François Candon: Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen", Bd. 12. Bern: Lang, S. 43–48.

Scanned with CamScanner

Renner, Ursula (1992): Hofmannsthals *Jedermann.* „Die Allegorie des Dieners Mammon" zwischen Tradition und Moderne. In: Csobádi, Peter (Hg.): Welttheater, Mysterienspiel, rituelles Theater. „Vom Himmel durch die Welt zur Hölle". Anif: Müller-Speiser, S. 435–448.

Rovagnati, Gabriella (1994): Sehnsucht und Wirklichkeit. Die Mythisierung des Fernen Ostens bei Hugo von Hofmannsthal. In: Zeitschrift für Germanistik 4, S. 309–317.

Sauermann, Eberhard (2001): Hofmannsthals *Österreichischer Almanach auf das Jahr 1916* – ein Beitrag zur Geistesgeschichte oder zur Kriegspublizistik? In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 75, 2, S. 288–328.

Schneider, Sabine (2014): Orientierung der Geister im Bergsturz Europas. Hofmannsthals Hermeneutik des Kriegs. In: Wagner, Karl/Baumgartner, Stephan/Gamper, Michael (Hg.): Der Held im Schützengraben. Führer, Massen und Medientechnik im Ersten Weltkrieg. Zürich: Chronos, S. 185–196.

Schuhmann, Andreas (2000): „Macht mir aber viel Freude". Hugo von Hofmannsthals Publizistik während des Ersten Weltkriegs. In: Schneider, Uwe (Hg.): Krieg der Geister. Erster Weltkrieg und literarische Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 137–151.

Schüppen, Franz (2011): Zur Entwicklung und Bedeutung des Begriffs „Europa" bei Hugo von Hofmannsthal. In: Neohelicon 38, S. 19–40.

Soboth, Christian (1999): Berichterstatter, Dichter, Priester und Prophet. Ämter und Rollen in Hugo von Hofmannstahls Kriegspublizistik. In: Schneider, Thomas F. (Hg.): Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen" Krieges in Literatur, Film, Theater, Photographie und Film, Bd. 1. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch (= Krieg und Literatur, N. F. 3/4), S. 215–232.

Stern, Martin (2006): Hofmannsthals Pannwitz-Rezeption. In: Rovagnati, Gabriella (Hg.): „Der Geist ist der König der Elemente". Der Dichter und Philosoph Rudolf Pannwitz. Overath: Bücken Sulzer, S. 135–140.

Streim, Gregor (1998): Vom „unrettbaren Ich" zur „europäischen Idee". Zum Verhältnis von Ästhetik und Politik in den Schriften Hermann Bahrs. In: Lachinger, Johann (Hg.): Hermann Bahr, Mittler der europäischen Moderne. Vorträge des Internationalen Hermann-Bahr-Symposions (22. bis 24. September 1998) im Adalbert-Stifter-Haus Linz. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich (=Jahrbuch des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich 5), S. 61–70.

Streim, Gregor (1996): Deutscher Geist und europäische Kultur. Die ‚europäische Idee' in der Kriegspublizistik von Rudolf Borchardt, Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Pannwitz. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 46, S. 174–197.

Scanned with CamScanner

Tekolf, Oliver (2004): „…zurückzukehren – das ist die Kunst." Hugo von Hofmannsthals publizistisches und dramatisches Werk 1914–1929. Nordhausen: Bautz.

Wagner-Zoelly, Corinne (2010): Die „neuen Deutschen Beiträge". Hugo von Hofmannsthals Europa-Utopie. Heidelberg: Winter.

Scanned with CamScanner

András Masát (Budapest)

Wenn ein (Märchen)dichter auf die Reise geht: Regionen als kulturelle Gedächtniskonstruktionen in Andersens En Digters Bazar (1842)[1]

1. Reisebeschreibung als Prosagattung; Reisen und Bildungsreisen aus dem Norden

Die literarische Erschließung einer neuen Region war schon immer ein wichtiges Gebiet zwischen Sachprosa und Belletristik; eine besondere Textart zwischen Informationen, Beschreibungen, deskriptiver Realität auf der einen und persönlichen Eindrücken, subjektiven Reaktionen usw. auf der anderen Seite. Der Autor ist dabei auf manche Weise ein Vermittler, und zwar ein subjektiver Vermittler zwischen dem Fremden, d.h. dem Gesehenen und seinem eigenen Erlebnis. *Wie* er/sie das Erlebte zwischen Objektivem und Subjektivem dem Leser mitteilen kann und will, d.h. wie sich der Anteil des geforderten oder erwünschten Objektiven und des naturgemäß Subjektiven gestaltet, ist eine wichtige Frage der Literarizität. Selbstverständlich ist die Suche nach einer geeigneten Form immer eine Suche danach, wie der Erwartungshorizont des Lesepublikums in diesem Grenzbereich erweitert und innovative Formen gefunden werden können, die die alten aufheben und „fortschreiben". Gerade die Reisebeschreibung stellt eine faszinierende und seit eh und je benutzte, sehr flexible Prosagattung dar. Dass sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele einander kreuzende Textformen im Spannungsfeld von Sachprosa, Dokumentarismus, didaktischer Aufklärungsprosa und neuen autonomen Formen der romantischen Unterhaltungsliteratur in sich aufnehmen kann, dürfte ein wichtiger Aspekt in der Entstehung bzw. Entfaltung der Nationalliteraturen im Norden im 19. Jahrhundert sein. Im Folgenden soll ein skandinavisches, genauer gesagt ein dänisches Beispiel u. a. auch für diesen Prozess herangezogen werden. Es handelt sich dabei um einen Reisebericht, der nicht nur von dem bekanntesten dänischen Dichter stammt, sondern auch unsere Region berührt: nämlich um H. C. Andersens *En Digters Bazar* aus dem Jahre 1842.

---

1 Die erste deutschsprachige Übersetzung aus dem Jahre 1843 trägt den Titel: *Eines Dichters Basar*; dieser Herausgabe folgen mehrere deutsche Ausgaben, die letzte vollständige m. W. aus dem Jahre 1975 mit dem Titel: *Eines Dichters Basar - Reiseerlebnisse in Deutschland, Italien, Griechenland und dem Orient.* - Die von mir benutzte dänische Ausgabe ist die folgende: *H. C. Andersen: En Digters Bazar. Udgivet af Forening for Boghaandvaerk. Rasmus Navers Forlag København 1943*, gekürzt als EDB bezeichnet.

Scanned with CamScanner

Reisebeschreibungen sind im 19. Jh. auch im Norden als eine neue Art der Unterhaltungsliteratur populär. Andersen steht in einer Reihe, die sich im Norden etwa ab Linné, mit Jacob Wallenberg, Carl August Ehrenswärd im 18. Jahrhundert und Jens Baggesen Anfang des 19. Jahrhunderts abzeichnet und mit Atterbom bis hin zum weniger bekannten K. A. Nicander[2] fortgesetzt wird, - nur um einige wichtige Namen zu nennen. Andersen, der große Reisende, ist also keinesfalls allein oder ohne Vorgänger im Norden.

„Skandinavien" hat, erst recht im 19. Jahrhundert, keine einheitliche Literaturszene. Im Zuge der Entstehung der Nationalliteraturen in den skandinavischen Ländern steht jeweils anderes im Vordergrund. In Norwegen steht nach der Trennung von Dänemark z. B. die Nationenbildung, die Wiederentdeckung des eigenen Landes und der nationalen Identität – auch in der Literatur – im Vordergrund. Demgegenüber ist Dänemark vor allem mit inneren literarischen und künstlerischen Prozessen beschäftigt (es sei an das sog. „goldene Zeitalter" in der Literatur oder an Werke der Kopenhagener Schule in der Malerei um Christoffer Wilhelm Eckerberg erinnert); während in Schweden eine eher klassizisierende Romantik ihren Einzug hält. Die sog. Bildungsreisen und die jahrelangen Aufenthalte im Ausland, meistens durch staatliche Künstlerstipendien, waren im 19. Jahrhundert jedoch in allen skandinavischen Ländern sehr verbreitet und sehr begehrt. Die Richtung dieser Reisen weist dabei naturgemäß eindeutig in die südliche Richtung. Hierbei ist vor allem Italien (besonders Rom) der beliebteste Aufenthaltsort für die Vertreter von Literatur und Kunst. Aber Ibsen und Strindberg, Maler wie Tidemand und Dahl halten sich auch lange in Deutschland auf. Diese Aufenthalte dienen nicht nur dem Studium oder der Schaffung von neuen Werken, sondern – mittels der deutschsprachigen literarischen Öffentlichkeit und der Künstlerszene – auch der Vermarktung der nordischen Themen/Motive und somit ihrer eigenen Kunst. Frankreich sollte hierbei – nicht nur der Malerei wegen – noch erwähnt werden: der dänische Dichter Oehlenschläger verbringt z. B. wertvolle und aktive Zeit nicht nur in Halle, Berlin und Weimar, sondern auch in Paris, und in den Jahren 1808/09 lebt er auf dem Gut von Madame de Staël. Die so entstandenen Reiseberichte/Briefe vor allem mit der Thematik Norden vs. Süden werden dann gegen Ende des Jahrhunderts durch Berichte über die nordischen Emigranten in den USA abgelöst; die sog. Emigrations- oder Emigrantenliteratur jedoch stellt dann eine andere Prosagattung dar, sowohl von den Intentionen als auch von den Leserstrategien her gesehen.

2 Er beschreibt seine Reise in dem Buch "*Minne från södern*" 1831.

Scanned with CamScanner

2. *En Digters Bazar* – Die Regionen, der Dichter und die „Erinnerungen"

a) Andersen und sein Projekt

H. C. Andersen ist m. W. der erste bekannte nordische Dichter, der im Rahmen einer großangelegten Reise auch „unsere" Region, Mittel- und Osteuropa, aufsucht und nach seiner Reise 1840-41 darüber dann 1842 ein Buch herausgibt. Aus seinen Tagebüchern und Briefen wird allerdings ersichtlich, dass es ihm keinesfalls um eine Reisebeschreibung der Donauregion geht, er aber auch keine „gewöhnliche" Süd-Reise nach Deutschland oder Italien machen will. Er will etwas Neues in die ihm bekannte Reiseliteratur bringen, sowohl inhaltlich als auch – vielleicht hauptsächlich – bei der Gestaltung. Darum will Andersen kein neues Reisebuch über schon vorher von ihm beschriebene Regionen, sondern womöglich über den Orient schreiben, welcher auf ihn eine große Anziehungskraft ausübt. Griechenland will er kennenlernen, aber vor allem Regionen außerhalb Europas, wie die Türkei (und noch lieber Afrika, was ihm später auch gelingt). Auch die vorerst geplanten Titel: *„Mine Aftener i Orienten"*[3] (Meine Abende im Orient) oder: *„Orientalske Aftener"*[4] (Orientalische Abende) zeugen davon. Andersen hatte bei seinem Projekt Vorbilder und Gegenbilder: Gegen Ende der 1830-er Jahre gab der Verleger C. Steen Reisebücher unter dem Sammeltitel: „Tidsskrivt for Reisebekrivelser" heraus, darunter zwei, die den größten Einfluss auf Andersen ausübten: *Semilasso in Afrika* (dänisch: *Semilasso's Reise i Afrika,* 1836) von Pückler-Muskau, der als erster Band der oben erwähnten Reihe erscheint, und *Voyage en Orient* (dänisch: *Reise I Orienten,* 1838) von Lamartine. Diese zwei Bücher regen ihn in dieser Richtung an. Er will etwas Neues bieten: laut seines Tagebuches und seiner Korrespondenz will er das Thema Orient in seiner Heimat auf eine innovative Weise und keinesfalls in der Form einer traditionellen Reisebeschreibung aufgreifen zumal die Sehnsucht nach dem Exotischen ist ein Kernelement der Romantik. Andersens berühmter Vorgänger, Adam Oehlenschläger veröffentlicht 1805 (in seinen *Poetiske Skrifter*) das Märchendrama *Aladdin eller Den forunderlige Lampe.* Er rezipiert damit eine Geschichte aus *Tausend und einer Nacht* und schafft ein romantisches Werk, welches durch seine Thematik, die Darstellung des Sieges des Naturtalentes, eine ganze Reihe von dänischen Schriftstellern beeinflusst;[5] nicht zuletzt Andersen

3 in seinem Tagebuch am 7. Juni 1841 schreibt er: Mine aftener i Orienten skal min Reise hedde"- siehe in Ebel, Uwe: Studien zur skandinavischen Reisebeschreibung von Linné bis Andersen. Frankfurt am Main, Haag und Herchen, 1981, S. 358.

4 Andersen schreibt an Signe Læssø am 20. Juni, dass er an einem Buch arbeitet, das Orientalische Abende heißen könnte: „Det bliver vel en Bog; Orientalske Aftener kan den kaldes." In: Topsøe-Jensen, Helge: Efterskrift. H. C. Andersen: En digters Bazar. a. a. O., S. 398.

5 Noch am Ende des Jahrhunderts wird die Hauptfigur Per in Henrik Pontoppidans zentralem Roman: *Lykke-Per* 1898-1904, (dt.: Hans im Glück) teilweise als Aladdin bezeichnet oder betrachtet.

Scanned with CamScanner

selbst, in seinen Romanen: *Improvisatoren* (1835), *Kun en Spillemand* (1837) und *Lykke-Peer* (1870). Die Geschichte von Aladdin dient als Inspiration für die eigene – romantische – Thematik und somit auch zur poetischen Rezeption des Orients. Andersen will aber den Orient im Norden als neues Thema einführen – und zwar nicht nur über literarische Motive, sondern aus einer unmittelbaren Erfahrung heraus. Er will einen „poetischen" Orient mit der persönlich erlebten Wirklichkeit als Ausgangspunkt aufzeigen. Während er Lamartine und seine Reisebeschreibung bewundert, sieht er auf das Werk vom Fürsten Pückler-Muskau sehr kritisch, beinahe mit Verachtung herab. Den Unterschied zwischen den beiden Werken formuliert er auch in seinem Brief an Henriette Wulff vom 3. Juli 1839. Lamartine bezeichnet er dort als einen Dichter, einen Schwan, der der Sonne entgegenfliegt, er reiche ihm die Hand.[6] Dem Verfasser der anderen Reisebeschreibung, Fürst Pückler-Muskau missgönnt er recht und schlecht seine Reise, denn „er ist kein Dichter und fasst gar nichts gut auf"[7]. Andersen will also von vornherein als *Dichter* über eine selbst erlebte Reise berichten bzw. erzählen, daher auch der Titel: Eines *Dichters* Basar. – Und was macht einen Dichter aus? In dieser Beziehung äußert sich Andersen oft genug: nach seiner Auffassung machen vor allem die Phantasie- und die überaus aktive, alles überwiegende Gefühlswelt das Poetische und den Dichter überhaupt aus. Dieser spezifisch romantische „Produktionsausgangspunkt", wird in Andersens Roman *Improvisatoren* (deutsch: Der Improvisator) aus dem Jahre 1835, sieben Jahre vor dem EDB thematisiert, wenn der Held und Ich-Erzähler Antonio die Themen, die von seinem Publikum gewünscht werden, sofort „dichterisch" in Gedichte und Gesang umsetzen muss, um als Künstler seine Fähigkeiten zu beweisen. Genau diese mentale Grundeinstellung, d. h. auf etwas Vorgegebenes „dichterisch" zu reagieren, sehe ich als *grundlegende Erzählerstrategie* in Andersens Reisebuch EDB. Wie er dabei im Einzelnen vorgeht, wie er das Erlebte in seinem Text „literarisiert"/ poetisiert, wie er dann in seinem Buch selbst an einer Stelle schreibt: „und das Alltagsleben [wird] mit der bengalischen Flamme der Poesie beleuchtet"[8], darüber wird im Folgenden eine kurze Darstellung gegeben.

---

6 «Han er en digter, en Svane, som flyver mod Solen, svingende Catholikkernes Rögelsekar. jeg har taenkt og følt Alt, hva han siger, Intet er mig nyt..» zitiert nach nach Topsöe-Jensen in Efterskrift a.a.O. S.388.)

7 „Denne Pückler-Muskau, som har et Navn, misunder jeg ganske hans Reise... for han er ikke Digter og oppfatter slet ikke godt" In: *Breve fra Hans Christian Andersen.* Ed. C. St. Bille og Nikolaj Bøgh. Kbhvn 1878. I., S. 411.

8 «hvor den ærlige Borger fryder sig over Dialecterne, seer Hverdagslivet, bestraalet af Poesiens bengalske flamme» – heisst es in Verbindung mit dem Wiener Theater, in EDB, a. a. O. S. 373

Scanned with CamScanner

b) Die Reise

Beschreibung von Regionen in Reisebüchern – das ist für Andersen kein neues Feld. Ganz im Gegenteil: er reist sein Leben lang und hat eigentlich kein richtiges Zuhause. „At reise er at leve" (Zu reisen ist zu leben) – sagt er in seinem Buch *Mitt Livs Eventyr* (1855). Dreißig Reisen unternimmt er mit den verschiedensten Verkehrsmitteln und er bereist fünfmal Europa. Diese Reisen dienen ihm nicht nur dazu, Neues zu sehen, neue Inspirationen/Motive/Themen zu entdecken, sondern auch sich selbst in Szene zu setzen, zu „vermarkten". Auch im EDB werden alle Künstler aufgezählt, erwähnt und im Allgemeinen gepriesen, die er während seiner Reise aufsucht bzw. bei denen er das Gefühl hat, dass er ihnen ein Besuch abstatten muss.[9] Im Andersen-Archiv werden 25 (!) Titel als Reisebücher geführt, darunter fünf als die „großen", die anderen entweder vom Umfang oder vom Inhalt her gesehen nicht voll als solche aufgeführt[10]. Wenn auch erwähnt, so fehlt ein wichtiges Werk bei der Auflistung dennoch: Andersen beginnt seine schriftstellerische Laufbahn mit einer satirischen Reisebeschreibung *Fodreise fra Holmens Canal til Østpynten af Amager i Aarene 1828 og 1829.* Es ist ein Nachtspaziergang in Kopenhagens Straßen in der Silvesternacht (darum „1828 und 1829"), worin er sich bezeichnenderweise mit den großangelegten Reisebeschreibungen satirisch-ironisch auseinandersetzt, eigentlich diese in Form von Travestie oder Satire dekonstruiert.[11]

9 Er steht ja in Kontakt mit den namhaftesten Künstlern: Dichtern, Musikern und Malern in ganz Europa; so schreibt er 1835 ein Buch über Thorvaldsen und eines über einen Besuch bei Charles Dickens im Jahre 1857- das Buch ist 1860 erschienen; auch Victor Hugo, Wagner, Tieck, Chamisso, Heine, Dickens, Ibsen, Balzac zählten zu seinem Bekanntenkreis.

10 Vgl. H.C. ANDERSEN: REJSESKILDRINGER - 25 TITLER

Nr.	Titel	Dato	Sprog
701	Fragment af en Reise fra Roeskilde til Helsingør	1. juli 1826	dansk
702	Brudstykke af en Udflugt i Sommeren 1829. - Odense og dens Omegn	17. september 1829	dansk
703	Skyggebilleder af en Reise til Harzen, det sachsiske Schweitz etc. etc., i Sommeren 1831	19. september 1831	dansk
704	Raphaels Begravelse	4. januar 1835	dansk
705	Thorvaldsen	11. januar 1835	dansk
706	En Spadseretour gjennem Posilip-Grotten ved Neapel	18. januar 1835	dansk
707	Italiensk Musik, Sang og Theatervæsen	8. februar 1835	dansk
708	Den fattige Dreng paa Frankerigs Throne	10. januar 1836	dansk
709	»Mohammeds Fødselsdag« og »Jernbanen«	24. oktober 1841	dansk
710	Tre romerske Drenge	Januar 1842	dansk
711	En Digters Bazar	30. april 1842	dansk
712	I Sverrig	19. maj 1851	dansk
713	Silkeborg	November 1853	dansk
714	Ragaz (Bad-Pfäffers)	December 1858	dansk
715	Skagen	December 1859	dansk
716	Et Besøg hos Charles Dickens i Sommeren 1857	2. februar 1860	dansk
717	Liden Kirstens Grav	22. april 1860	dansk
718	Passionskuespillet i Oberammergau i 1860	19. august 1860	dansk
719	Brudstykke af en Reise i Schweitz (Meddeelt til Billedet: Løven ved Luzern)	17. marts 1861	dansk
720	I Spanien	9. november 1863	dansk
721	Et Besøg i Portugal 1866	19. november 1868	dansk
722	I Jurabiergene	Januar 1869	dansk
723	Nürnberg. En Reise-Erindring fra Foraaret 1872	18. august 1872	dansk
724	Et Blad, skrevet i Norge	1949	dansk
725	Et Kapitel af en paatænkt historisk Sverigesroman	1964	dansk

11 Vgl. hierzu noch das Reisebuch des oben erwähnten Jacob Wallenberg *Min son på galejan* (1781 erschienen), das Linnés wissenschaftliches Reiseprojekt in einer humoristischen Anlage erneuert/fortschreibt.

Scanned with CamScanner

Hingegen ist der sonst häufig (allerdings nicht im Archiv) zu seinen Reisebüchern gezählte Roman *Improvisatoren* ein voll gültiger (belletristischer) Roman, selbst wenn seine Erlebnisse und erworbenen Kenntnisse von der Italienreise (1833-34) in den Roman mit aufgenommen wurden: weder die dichterische Intention noch die Rezeption begründen eine Zuteilung dieses Romans zu den Reisebüchern.

In EDB will also ein *Dichter* über eine Reise berichten, die er seit langem plant. Als er das mindestens notwendige Geld aufbringen kann[12], tritt er sogleich seine Reise an – allerdings ohne zunächst zu wissen, ob er die geplante Route finanziell tatsächlich verwirklichen kann. Erst während der Reise, in Italien, bekommt er die beruhigende Nachricht zu seine Finanzen, was ihm dann die Reise nach Griechenland und in die Türkei ermöglicht (auch wenn einige in Italien und Dänemark ihm von der erweiterten Reise abraten). So bleibt bis zum letzten Augenblick die Frage offen, ob Andersen die Türkei wird besuchen können. Aus der geplanten Orientreise wird eine Rundreise mit Einbeziehung der Türkei, so wird die ursprüngliche Absicht des Verfassers, demach der Orient mit seiner fernen exotischen Ausstrahlung im Mittelpunkt seiner Reise stehen und damit die eigentliche Anziehungskraft in dem geplanten Buch ausmachen sollte, fraglich.

Die Reise beginnt am 31. Oktober 1840 in Kopenhagen und endet ca. 9 Monate später, am 22. Juli 1841, wieder dort. Die größeren Reiseabschnitte sind auch die Titel der einzelnen Kapitel des schon 1842 auf 383 Seiten veröffentlichen Buches[13]: Dänemark – Deutschland – Italien – Griechenland – der Orient – Donau-Fahrt – die Heimreise. Die einzelnen Kapitel weisen dann nummerierte Textteile/Unterkapitel auf: das Deutschland-Kapitel hat 11 Unterkapitel auf 53 Seiten, Italien 25 Unterkapitel auf 112 Seiten, Griechenland 16 Unterkapitel auf 67 Seiten, der Orient 16 auf 69 Seiten, die Donau-Fahrt 14 Unterkapitel auf 59 Seiten und die Heimreise 5 Unterkapiteln auf 15 Seiten. Die Seitenzahlen, d. h. der Umfang geben eine gewisse Orientierung über die Schwerpunkte des Reiseberichtes: Italien wird am umfangreichsten beschrieben, gefolgt vom Orient und am Ende steht – abgesehen vom Schlusskapitel Heimreise – Deutschland. Aber nicht der reine Umfang der einzelnen Aufenthaltsorte, sondern deren *Anknüpfung an die reale Zeitdauer* sind von Bedeutung. Der Unterschied zwischen der erzählten und der wirklichen Zeit bietet ja mehr Einsicht in die Kompositionstechnik und die poetologische Struktur und Strategie überhaupt: Technik und Verwirklichung der *Zeitraffung* sagen – gerade in einem Reisebericht – viel über das Verhältnis zwischen konkretem Erlebnis und äußerer Wirklichkeit einerseits und dem subjektiv Erlebten,

12 Er erhält eine Unterstützung, eine Art Stipendium vor allem vom König, und von einem Fond ("*Fonden ad usus publicos*").

13 Die von mir benutzte Ausgabe wurde in der Fussnote 1. angegeben.

Scanned with CamScanner

der inneren „Aufarbeitung" andererseits aus. In dieser Hinsicht ist auffallend, dass das Kapitel Orient die Türkei, d. h. einen nur 12 tägigen Aufenthalt, auf 69 Seiten darstellt, während der beinahe einmonatige Aufenthalt in Griechenland mit der annähernd gleichen Seitenzahl beschrieben wird. Der Orient ist also trotz der Kürze des Aufenthaltes vom poetologischen Programm her doch dominant, während das Kapitel über die Donau-Fahrt, welches beinahe einen Monat auf 59 Seiten chronologisch beschreibt, auf spärlichere Kommentare hinweist. Wie angedeutet, ist Norden vs. Süden – spätestens seit der Nationalromantik – ein zentrales Thema in der nordischen Literatur. Aber in dem erschienenen Buch sollte, auch wenn Beschreibungen über deutsche und italienische Erlebnisse einen wichtigen Platz erhalten, eher das Thema Norden vs. Orient im Zentrum stehen. Wenn man die semantische Strukturierung des Buches näher ins Auge fasst, geht es trotz des Umfangs letztendlich tatsächlich vor allem um die *Abendland- vs. Orient*-Thematik; d. h. die mittel- (nord- und west-) europäische Kultur und Identität vs. die sog. orientalische Welt sollten thematisiert werden. Wie angedeutet, soll das keinesfalls etwa aus einer kulturanthropologischen oder gar soziopolitischen Perspektive, sondern mit den Augen eines dänischen Dichters geschehen, der bewusst in der Rolle eines idealen Dichters der Romantik diese Reise als Anlass auf der Suche nach einem *poetischen Novum* betrachtet.

Aber gerade die sog. Donau-Fahrt, d. h. unsere Region, bleibt auf diese Weise im Hintergrund. Auch in der späteren Vermarktung des Buches bleibt dieser Teil für die potenziellen Leser scheinbar wenig attraktiv: Oft wird im Titel der deutschsprachigen Ausgaben die Donau-Fahrt (fünftes Kapitel) gar nicht angegeben: *Eines Dichters Basar - Reiseerlebnisse in Deutschland, Italien, Griechenland und dem Orient*[14] , in einer späteren Ausgabe: *Griechenland und der Orient: Eine märchenhafte Reise*[15]. Die englische Ausgabe hat den Titel: *Pictures of Travel in Germany, Italy, Greece, and the Orient*[16]. Als mögliche Erklärung dafür kann selbstverständlich auch angeführt werden, dass diese Fahrt nicht ein einziges Land beschreibt und die Region damals keine selbständigen Länder repräsentierte, die man im Titel angeben konnte. Dennoch ist dieser Mangel an Beachtung der Donau-Fahrt in den Titeln der Übersetzungen, aber auch in den Rezensionen vielsagend und macht es notwendig, diesen Teil eingehender zu betrachten, selbst wenn in Ungarn der Abschnitt des Reisebuches, der sich auf den „ungarischen" Teil bezieht, mehrmals übersetzt und auf diese Weise bekannt wird, u. a.

14 Vgl. die Ausgabe aus dem Jahre 1975.

15 Vgl. die Ausgabe 2011.

16 1871, New York, published by Hurd and Houghton Cambridge: Riverside Press; Titel des Kapitels: The Passage of the Donau

Scanned with CamScanner

bei Imre Trencsényi-Waldapfel, Lajos Tardy, László Lontay, Judit Kertész[17], um nur auf die wichtigsten Ausgaben hinzuweisen. Alle stellen aber nur die Übersetzung von den Textpassagen dar, die den ungarischen Teil der Reise beschreiben. Eine detaillierte Studie über „Andersen in Ungarn" stellt Imre Trencsényi-Waldapfels Beitrag im Anderseniana dar, allerdings mit dem Schwerpunkt eines Vergleichs und der Erforschung möglicher Verbindungen von Andersens *Ahasverus* und Madáchs *Die Tragödie des Menschen.*[18]

Im Folgenden werden wir das Kapitel der Donaufahrt im Rahmen des ganzen Buches behandeln. Dabei wird auf Andersens Poetik und Intentionen hingewiesen, um auch die wichtige Frage, welchen Stellenwert dieses Reisebuch von Andersen bei der Entfaltung der Prosagattungen in Dänemark, im Norden und vielleicht in ganz Europa innehat, beantworten zu können.

Die Donaufahrt ist eigentlich ein Entschluss, den Andersen im letzten Augenblick fasst. Manche seiner Bekannten raten ihm wegen der Nachrichten über bewaffnete Unruhen und lokale Kriege davon ab. Andersen, der von sich selbst sagt, dass er ausgesprochen ängstlicher Natur ist, unternimmt die Fahrt dennoch, nicht zuletzt, weil sich zwei österreichische Offiziere dazugesellen. Auch die Reise mit dem neuem technischen Wunder, einem Dampfer, reizt ihn; – ebenso wie die Eisenbahnfahrt in Deutschland.

c) EDB – Deutschland, Italien, Griechenland und der Orient

Als Einleitung zum Reisebuch wird im Deutschland-Kapitel gleich zu Beginn über spanische Tänzerinnen erzählt, die im Norden den Süden vertreten (als eine verkappte Begründung seiner Reise und der Motivation), und dann werden nach der Schifffahrt Szenen in Deutschland beschrieben (in Breitenbach, Leipzig, Nürnberg, München und Tirol), von denen das Treffen mit Liszt einen besonderen Platz einnimmt – zumal er Liszt auch auf der Rückreise begegnet (Liszt wird auf diese Weise auch zu einem Konstruktionselement des Rahmens). In einer Passage über die neue technische Erfindung, nämlich die Eisenbahn, wird auch Andersens ars poetica – wenn auch unter Einbeziehung der Vernunft – indirekt vermittelt: „Im Reich der Poesie sind Gefühl und Phantasie nicht die allein Herrschenden: sie haben einen Bruder, der gleich stark ist; er wird Verstand

17 Andersen Pest-Budán (részlet) ford. Trencsényi Waldapfel Imre In: *A régi Pest-Buda: egykoru képek és leirások.* Bp, Officina 1937.S. 58-63... sowieln: Szülőföldünk Budapest, Tankönyvkiadó 1973; Egy költő bazárja (részlet) ford. Lontay László in: *Észak-európai népek irodalma.* Bp, Tankönyvkiadó 1970; Mesemondó a Dunán (ford. Mohácsi Jenő), Bp. Vajna és Bokor 1941; A nagy dán mesemondó magyarországi úti élményei (1841) In: Tardy Lajos: *Régi feljegyzések Magyarországról.* Bp, Móra könyvkiadó 1982, S. 163-175..; Egy költő bazárja (részletek)in: *Mesék és történetek felnőtteknek* (ford. Kertész Judit) Polar, Bp. 2005.

18 Imre Trencsényi-Waldapfel: *Hans Christian Andersen in Ungarn.* In: Andersiana Odense, 1966. Bd. 6.1, S. 19-67.

Scanned with CamScanner

genannt, und verkündet das ewig Wahre, und darin liegen Größe und Poesie!"[19] Indem er die deutschen Städte passiert, legt er seine innige Verbindung zu der deutschen Kultur immer wieder dar. „Baireuth" wird nur als Jean-Pauls Stadt erwähnt, Nürnberg als die von Dürer und Hans Sachs usw. usf.; Augsburg erlebt er als eine wahrgewordene Erinnerung: als Kind hat er Augsburg oft in einem Bilderbuch gesehen – nun ist dieser Besuch auch eine Wiederholung der damaligen „Reise" der Kinderphantasie in der Wirklichkeit. Der Leser wird fortwährend daran erinnert, dass die deutschen Aufenthaltsorte dem Verfasser bekannt sind – nicht so sehr die einzelnen Orte, vielmehr deren kultureller Kontext, d. h. das der jeweiligen Gegend anhaftende lokale und allgemeine Kulturerbe. Mit anderen Worten wird die Reise schon hier zum Beweis, dass der Verfasser ein zuverlässiger Kenner und kompetenter und würdiger Vertreter des europäischen öffentlichen und kulturellen Gedächtnisses ist: Er stellt eine persönliche und betont gefühlsvolle Verbindung zu dem besuchtem Ort durch seine „Erinnerung" her, die durch die Zugehörigkeit zum gleichen (europäischen/abendländischen) Kulturkreis bedingt ist; eine Erinnerung, die durch Kunst und Künstler bestimmt ist, und gleichzeitig auch in Ewigkeitsaspekte hinüberleitet. Eine bezeichnende Passage ist die über Gellerts Grab, welche eine „echte" persönliche Erinnerung mit der beschriebenen kulturellen Erinnerung verbindet. Der Erzähler teilt mit, dass er vor 10 Jahren, bei seinem ersten Deutschlandbesuch, schon hier war, in Begleitung der Tochter des dänischen Dichterfürsten Oehlenschläger, und er von ihr, Charlotte, damals eine Rose zur Erinnerung erhielt. Nun ist er allein, die junge Charlotte ist tot; er findet kaum das Grab, ihre damals eingeritzten Namen sind auch schon überstrichen. Aber das Grab steht und er bekommt nun von einer alten Frau auf dem Friedhof eine weiße Rose überreicht, die er an seine Brust drückt, und so gedenkt er der Toten, der Unsterblichen und der Einzelnen[20]. Diese hergestellte „Erinnerung", d. h. die subjektive und emotionelle Wiederaufnahme eines Elements des öffentlichen und zugleich persönlichen kulturellen Gedächtnisses wird oft durch mythische Dimensionen erweitert. Im Unterkapitel Nürnberg will er anstatt historischer Fakten lieber „Geschichten" hören, „zwischen Wahrheit und Traum", denn sowas nenne man historisch[21]: Bei der Besichtigung des Schlosses in Nürnberg ist es die Sage von Eppeleni, dem wilden Reiter von Gailingen, die er nun weitergibt und weitererzählt. Solche eingebet-

19 „I Poesiens Rige ere ikke Felsen og Phantasien de eneste, der herske, de have en Broder, der er ligesaa maegtig, han kaldes Forstanden, han forkyndet det evige sande, og i dette ligger Storhed og Poesi!" EDB, a. a. O. S. 30. Alle Übersetzungen – sofern nicht anders angegeben – stammen von mir, A. M.

20 Vgl. EDB, S. 30 f.

21 „Jeg vilde hellere fortroligt have siddet med den Lile og hørt ham fortælle Sandhed og Drømme, og andet er i Grunden dog ikke de fleste Fortællinger, som de Œldre give os og kalde historiske'." In: EDB, S. 35.

Scanned with CamScanner

teten Sagen und Märchen, die er wohl bewusst sucht, findet und sehr gerne weitergibt, werden zum konstanten Bestandteil des Reisebuches. Dieses Element, von der Sekundärliteratur wenig beachtet, stellt, neben der (Wieder)Herstellung von allgemeinen und persönlichen kulturellen Gedächtniskonstruktionen, eines der wichtigsten Charakteristika des Andersen'schen Reisetextes überhaupt dar.
Neben den oben genannten Gedächtniskonstruktionen ist die andere Richtung in der Erzählungskomposition der Gegenwart zugewandt: diese Textpassagen beschreiben die Begegnung mit der gegenwärtigen Künstlerwelt, vor allem der Theater- und Malerszene, ganz Andersens persönlichen Zuneigungen und Ambitionen entsprechend. Mehrere Seiten widmet er z. B. im München-Kapitel nicht nur der Kritik einer Theateraufführung, sondern auch jungen Malern wie Kaulbach[22] oder Cornelius, einem der Hauptvertreter des sog. Nazarener Stils. In diesen authentischen Begegnungen verwandelt sich die ehrerbietige Achtung für die vergangene Größe und für die Ewigkeit aus den „Erinnerungspassagen" in direktes Lob und in eine Begeisterung für die Bescchriebenen und die gegenwärtige Kunst – höchstwahrscheinlich nicht uneigennützig: Andersen will sich selbst in Szene setzen; er betreibt sein ganzes Leben lang eine bewusste Vermarktung seiner Werke.
Das tragende Element in der Gegenwart der Erzählstruktur ist natürlich die Beschreibung der konkreten Reise. Hierin finden sich begeisterte oder auch weniger begeisterte, dennoch gefühlsvolle Passagen über die Natur, auf die er entlang der Reisewege trifft. Die eigentlichen, einem Reisebuch entsprechenden informativen Passagen über eine Stadt und über einen Ort wirken stellenweise eher angestrengt oder unorganisch, im Gegensatz zu den Beschreibungen, die auf echte Reiseschwierigkeiten hinweisen. Diesbezügliche Passagen kontrapunktieren oft den herrschenden Modus der Begeisterung für Größe/Ewigkeit und gegenwärtige Kunst und dienen als realistischer und erdgebundener Gegenpol zu den ätherischen (nach Andersen: „poetischen") Klängen und Beschreibungen. So geschieht es auch auf den Schifffahrten, beim Passieren des Brenner-Passes (wo der Erzähler mit isländischen Strümpfen und mehreren Mänteln auf das warme Italien hofft), oder wenn er in Italien später beschreibt, wie die Reisenden aus der Kutsche aussteigen und hinter dem Wagen gehen müssen, in ständiger Angst vor einem Überfall usw. Ein wichtiger Bestandteil und bezeichnend für Andersen ist, dass er in diesen Beschreibungen sehr oft auf die Reisegefährten oder Einheimischen eingeht. Er beobachtet sie sehr genau, mit viel Empathie, und diese werden dann mit einer erdachten oder realen persönlichen Geschichte vorgestellt und so zu wichtigen Personen im Reisebuch gemacht. Die konkreten Beschreibungen fallen nicht nur positiv aus: davon zeugt die Darstellung des egoistischen, dummen, eingebildeten und herrschsüchtigen Reisegefährten aus England, der je-

22 Von Andersens gutem Geschmack oder Gespür für Talente zeugt, dass Kaulbach 1849, also 9 Jahre später, zum Direktor der Münchner Kunstakademie ernannt wurde.

Scanned with CamScanner

doch mit verhaltener Missachtung dargestellt wird. Im Italien-Kapitel finden wir des Öfteren konkrete Beschreibungen seiner Umgebung, aber in den für Andersen unbekannten Gegenden werden die Mitreisenden mit einem eher vom Erzähler erfundenen bzw. erahnten Hintergrund dargestellt, oft den Sagen, Märchen und mythischen Gestalten nahe (mehr darüber unten).

So können wir vorläufig zusammenfassen, dass der Erzähler seine Reise „poetisiert", indem er einerseits eine enge Verbundenheit durativer Art mit der kulturellen Vergangenheit durch subjektiv gestaltete „Wiederholungskonstruktionen" etabliert, andererseits die eigentliche, konkrete Reise samt Reisegefährten, Mitreisenden und den Besuchen in der Kunstszene betont emotional und weniger faktenbasiert darstellt. Deutschland und Italien sind für ihn eine einheitliche, zusammenhängende und heimische Region: In der ihm nicht fremden, höchstens neu erlebten Sphäre hat er Kenntnis über und spürt Verbundenheit mit den vorgefundenen Kulturtraditionen, d. h. dem proklamierten kulturellen Gedächtnis. Die größere Anzahl von gegenwartsbezogenen und konkreten Passagen signalisiert dann, dass die beschriebenen Regionen für den Erzähler neu und unbekannt sind. Neue Regionen sind Griechenland, der sog. Orient und die Donau-Fahrt. Davon zeugt auch das Unterkapitel *Abreise aus Italien*[23] als er bemerkt, wie Menschen aus allen Weltteilen an Bord der „Leonidas" gehen, aber niemand aus dem Norden oder aus dem „Bruderland Deutschland"(!)[24] und ein wenig später heißt es: „Das erste Mal spürte ich nun, dass es wirklich in die weite Welt hinausging!"[25] Auf dem Schiff nach Griechenland wird den Reisegefährten und der See gesteigerte Aufmerksamkeit gewidmet, was mangels anderer Eindrücke naturgemäß ist. Er zählt jedoch bald die ihm bekannten Orte auf und dankt Gott, hier sein zu können, auf dem sog. „heiligen Boden" der großen „Erinnerungen und Begebenheiten"[26]. Hier wird also eine starke/dynamische „Erinnerung" unter Einbezug griechischer Mythologie und griechischer Bildung etabliert, parallel zu dem Gefühl einer gewissen Verlassenheit[27]. Erst als er in Athen im Hotel München bei einer österreichischen Wirtin wohnt, fühlt er sich heimisch und er freut sich, dass Landsleute und Deutsche ihn so freundlich aufnehmen[28]. Der griechische Teil bildet so gesehen einen Übergang zum Orient-Kapitel.

Angekommen in der Türkei wird der Erzähler immer mehr ein Däne (der übrigens oft für einen Amerikaner gehalten wird), er zählt nunmehr seine dänischen Kontakte auf, und beim Abschied aus der Türkei entdeckt er auch eine dänische Flagge. Je mehr er sich vom europäischen Kulturkreis entfernt, je krasser seine

23 EDB: *Afreise fra Italien*, Teil 2, S. 153.

24 EDB, S. 153.

25 „jeg syntes nu for förste Gang at det gik ret ud i den vide verden!" EDB, S. 154.

26 „store Minder og Begivenheder!" EDB, S. 156.

27 EDB, S. 181.

28 EDB, S. 191.

Scanned with CamScanner

Begegnung mit dem Fremden spürbar wird, desto markanter wird die nationale Identität des Reisenden. Er bezeichnet sich selbst mehrere Male nicht nur als Dänen, sondern als den Fremden[29]. Dementsprechend berichtet er immer mehr vom Gesehenen: vom Basar, vom Sklavinnen-Markt, vom Tanz der Derwische usw. und weniger von möglichen kulturellen Gedächtnismomenten. Geschichten werden aber immer wieder erzählt. Die gehörten oder gelesenen Geschichten sind meistens Sagen (manchmal in Fußnoten gesetzt) und neben ihnen werden Märchen/Erzählungen aus *Tausend und einer Nacht* in seiner dichterischen Erinnerung wach. Jedoch, nicht immer findet er Grund zu poetischen Tönen. Im Unterkapitel X. („Eine türkische Skizze") ruft er angesichts der öden Umgebung ziemlich verzweifelt aus: „Aber findet sich hier kein Strahl der Poesie?"[30] und erblickt diesen Strahl schliesslich im Bild einer türkischen Familie – geheimnisvoll, das Familienoberhaupt im Opiumrausch, das dadurch selbst ein lebendes Gedicht darstellt...
So geht es langsam über das Schwarze Meer auf die Donau zu.

d) EDB: Die Donau-Fahrt und die Heimreise

Ab hier wird der Reiseverlauf auf dem Dampfer chronologisch, beinahe von Tag zu Tag dokumentiert, was nur diesem Textteil eigen ist. In einer Fussnote werden Informationen über den neuen Dampfschiffverkehr zwischen Konstantinopel und Wien auf der Donau gegeben – das Dampfschiff galt ja als ein neues Verkehrsmittel, und ähnlich enthusiastisch, wie Andersen über die Eisenbahn in Deutschland schreibt, setzt er auch in den Dampfer sein Vertrauen und berichtet darüber. Die Informationen über den konkreten Reiseverlauf, aber auch über Mitreisende mehren sich. Vergleiche der bulgarischen und „wallachischen" Landschaften mit den dänischen Landschaften nehmen auch zu. In Serbien angekommen, lobt und betont er den reichen Schatz an Liedern, die ihn an die dänischen Volkslieder erinnern, und gibt gleich ein Lied über Stojan und die Schwester vom mächtigen Iwan zum besten. Er zählt auf, wie Fürst Milosch den reichen Volksliederschatz sammeln liess, welcher über Heldentaten berichtet, und vergleicht hier wieder mit Dänemark. Auch die Wälder lobt er, die der Serbe so gerne habe wie der Däne das Meer. Er erzählt aber nur kurz über die ruhmreiche Zeit der Serben, über Belgrads Gründer Stephan Dussan, über Corbelitza und Johannes Hunyades (sic!) – ohne weiter auf sie einzugehen. Bald passieren sie das Eiserne Tor, wo sie an Land gehen müssen, und er genießt das Festland und die Natur, und betont nochmals: es ist wie ein Märchen, dass er ein kriegerisches und doch patriarchalisches Volk wie die Serben kennenlernen konnte. An der Grenze kommen alle Passagiere in Quarantäne, was Andersen von vornherein nicht ausstehen kann: „auf einer Rei-

29 EDB, S. 259. passim

30 „Men findes her ingen Straale af Posi i hele dette Uvæsen!" EDB, S. 274.

Scanned with CamScanner

se möch ich mich von morgens bis abends herumtummeln, möchte mich umsehen und nochmals umsehen"[31], er will alles Erlebte aufschreiben, aufnehmen, mitnehmen um dann später, zu Hause „diese Blumen zum Blühen kommen lassen"[32] – heisst es. Dann folgt Mehadia (ung. Miháldvára), in der Nähe mit Herkulesfürdő, das er als Ungarns schönst gelegenen Badeort bezeichnet, danach Orosova, dann Drencova; hier wird der Weg erwähnt, der von Széchenyi und Vásárhelyi gebaut wurde. Bald kommen sie nach Semlin (Zimony), welches der Erzähler als erste österreichische Stadt bezeichnet; sie verlassen also Serbien und die Minarette, mit dieser Bemerkung, die die bildliche Verkörperung der Religionszugehörigkeit als Wesensmerkmal betont, nimmt er Abschied von Serbien. Aber nicht ganz: in Verbindung mit dem Grenzfluß Sava gibt er noch eine Geschichte über den Schwarzen Georg (Karadordevic), „Serbiens ersten Befreier", zum Besten. Danach ist der Weg nach Mohács reine Freude: auf dem Schiff führen zwei Beamte ein Gespräch auf lateinisch („man merkte, dass man in Ungarn war"[33] lautet der Kommentar dazu) und als er dann als Däne erkannt wird (nicht wie an früheren Orten, als er trotz seiner Erwiderungen für einen Amerikaner oder Deutschen gehalten wurde) und auf Tycho Brahe, Schumacher und Örsted angesprochen wird, freut er sich und wird gleichzeitg wehmütig: die Klänge des Heimwehs melden sich immer deutlicher. Er geht nicht mit den anderen zur Gedenkstätte Mohács, sondern stattdessen zu einem Barbier – er sei schon der Donau-Fahrt müde, gesteht er. Laut seiner späteren Schriften und Briefe war dies doch die langweiligste Strecke während seiner ganzen Fahrt. Bei Endrőd erzählt er eine lokale Sage, die er hörte (!) und in der Fussnote bemerkt er mit beinahe philologischer Präzision, dass die gehörte Geschichte in Mednyánszkys *Erzählungen, Sagen und Legenden aus Ungarns Vorzeit*[34] anders verläuft. Dann trifft er auf einen Schweinehirten, den er als „einen echten Ungarn, einen Adeligen also"[35] bezeichnet und in der Fussnote bezieht er sich auf Ellrichs Buch: *Die Ungarn wie sie sind*[36]. Bei der Einfahrt nach „Pesth und Ofen" erzählt er noch schnell von der ungarischen Flagge, von Stephans heiliger Krone und über den Gellertberg – alles zwar in Fussnoten, aber korrekt und richtig. Über „Pesth und Ofen" ist er begeistert, alles erinnert (!) ihn an Wien, er berichtet über die Hochwasser-Katastrophe 1838 wieder in einer Fussnote, wieder korrekt. Wie in dem ihm bekannten Kulturkreis üblich folgt dann ein ausführlicher Bericht über die Theaterprogramme. Ihm imponiert

31 „paa Reisen maa jeg tumle mig fra Morgen til Aften, jeg maa see og atter see" EDB, S. 331.

32 ebenda

33 „et Par Embedsmænd førte Conversationen paa Latin, man mærkede herpaa, at nu var man i Ungarn" EDB, S. 352.

34 hrsg. in Pest 1829, ungarisch: 1832.

35 „en gammel Svinehyrde, en ægte Ungarer, altsaa en Adelsmand" EDB, S. 356

36 Es handelt sich um August Ellrichs Buch aus dem Jahre 1831, wonach der mittlere Adel in Ungarn verarmt ist.

Scanned with CamScanner

die breite Auswahl der ungarischen Presse, und als den meist gelesenen ungarischen Schriftsteller der Gegenwart nennt er Jósika. Er nennt auch das einzige ungarische Buch, das er in dänischer Übersetzungs kennt, nämlich Széchenyis Pferdebuch, und fügt gleich hinzu, dass er das Buch kennt, weil es „von dem liebsten Freund unter seinen dänischen Freunden“ [37], übersetzt wurde. Die Achtung der Bevölkerung vor Széchenyi fällt auch dem dänischen Reisenden auf. Eine interessante Szene vor der Abfahrt ist der Besuch am Grab von Gül Baba – er bringt nun einen Gruß aus dem Orient und sieht dabei einen muslimischen Pilger als einen Derwisch, als eine „Erinnerung" aus dem von ihm besuchten Orient an. Drei Tage sind vorbei: das Schiff passiert Vác (Waitzen), Visegrad und Gran/Esztergom – überall verbunden mit Sagen (Vác) und historischen „Erinnerungen" (Visegrad, Gran). Schon beim Passieren von Gran denkt er jedoch mehr an Lucile Grahn, an „Nordens Sylphide", und ihr Schicksal als an die unmittelbare Umgebung. In Preßburg wird auch eine Sage von einem falschen, Meineid leistenden Ratsherren erzählt, aber bald kündigt Andersen an, dass sie am nächsten Tag schon in Wien sind und er fügt gleich hinzu: „meine Reise ist nun vorbei"[38]. Es ist bezeichnend, dass er sich in Wien schon zu Hause fühlt, aber gleichzeitig über eine Verstimmung[39] im Bewusstsein berichtet. Hierin kommt die Angst vor heimischen Kritikern und Kritiken und Missgunst zum Ausdruck, aber auch Klänge des Heimwehs oder der Heimatliebe, die während der Reise besonders ab dem türkischen Teil spürbar stärker werden. Im Schlusskapitel, nach dem Bericht über Wiens aktuelles Theaterprogramm, wird dann in Prag nur das Grab von Tycho Brahe genannt, das 5. Unterkapitel heißt „Flucht nach Norden" und nun taucht das Wort Heimweh expressis verbis auf. Der Roman schließt mit der Bemerkung: „der erste Augenblick des Heimkommens ist doch das Sahnehäubchen der ganzen Reise"[40].

3. Schlussbemerkungen: ein Reisebuch und die Prosaformen

Abschließend kann Folgendes festgehalten werden: Im Reisebuch von Andersen wird die *Poetisierung* des realen Raumes, der erlebten Kulturregionen angestrebt. Dies geschieht durch Konstruktion von kulturellen Gedächtnismomenten und verläuft in Form von direkten oder hergestellten „Erinnerungen". Auf diese Weise werden die geographischen Regionen während der Reise auch „poetisch" erkennbar. In den Textteilen über Deutschland und Italien wird die Kenntnis der abendländischen Kultur vorausgesetzt. Der eigentliche gegenwartsbezogene Reisebericht wird somit im subjektiven Erleben dieser „Gedächtnisstruktur"

37 Es handelt sich um Széchenyi, István: Lovakrul. Pest, 1828. (deutsch: „Pferde, Pferdezucht und Pferderennen") welches Edv.Collin, Andersens Freund und Unterstützer übersetzt: Széchenyi, István: Om Hesteavl og Væddeløb. Kbhvn, 1833.

38 „min Reise var nu forbi." EDB, S. 368.

39 „En Forstemhed knugede mit Hjerte, en Forudfølelse af noget ret Ondt" ebenda

40 „Hjemkomstens første Øieblik er dog Bouquetten af den hele Reise!" EDB, S. 383.

Scanned with CamScanner

wiedergegeben. Diese Erzählstrategie ist auch dadurch gegeben, dass der Erzähler tatsächlich wiederholt in beiden Ländern war und er sich so erinnern und den Leser „erinnern" kann. Das Kapitel Griechenland bildet dann den Übergang zum zweiten, d. h. zum außereuropäischen, orientalischen Teil, wo die frischen, zum ersten Mal erlebten Erfahrungen zunehmen, um dann über Ungarn als „Zwischenstation" (Pest erinnert ihn schon an Wien[41]), Wien und Böhmen bzw. Prag die „Flucht" nach Norden zu ergreifen, die Heimreise anzutreten. Damit wird auch „poetisch" das Reisebuch umrahmt: von bekannten Kulturregionen der vorhandenen Gedächtnisstrukturen bis zum Orient mit neuen poetischen Erlebnissen – und dann zurück.

Die ständige Forderung nach dem Poetischen erlaubt gleichzeitig einen losen Textkorpus, der mehrere Sorten von Prosastrukturen produziert bzw. diese legitimiert – wie oft in Andersens Reisebüchern. Das Reisebuch enthält in 6 Unterkapiteln eine Bezeichnung in Klammern: im Deutschland-Kapitel heißt es „eine Skizze", im Italien-Kapitel „eine Geschichte", „eine wahrhaftige Erzählung" und „ein Dialog" und im Griechenland-Kapitel „eine Novelle". Das sind Bezeichnungen des Erzählers, der in seinem „Bazar" eben abweichende Prosaformen für seinen speziellen Reisebericht finden will. Und in der Tat schreibt er am 22. August 1842 an Henriette Hanck: „Ich habe auch angefangen, einige Reisebilder zu schreiben, d. h. Novellen, Arabesken und gewöhnliche Reisebetrachtungen, welche dann gesammelt ein Bild davon geben können, was ich gesehen habe."[42] Es geht tatsächlich darum, dass der Erzähler verschiedene Prosaformen einsetzt, in denen Novellenform, Arabeske und Sagen- und Märchenformen in den rein informatorischen Textpassagen einen wichtigen Platz einnehmen, sogar *das Spezifische der Andersenschen Texte* ausmachen. Mit dem bewussten und systematischen Einbezug von Sagen, Märchen oder einfachen Geschichten wird nämlich die empirische Welt erweitert, z. T. sogar verdrängt, und zwar in eine durative Welt, die – Andersens Poetik entsprechend – subjektive, (mitunter sentimentale oder biedermeierlich gestaltete) Ereignisse der Imagination und der Phantasie vermittelt. Das Reisebuch ist eher ein verbales Bilderbuch für ihn[43], er ist ein Meister der kleinen Formen. Es ist kein Zufall, dass zwei der Texte, deren Bezeichnung (en historie, d. h. eine Geschichte bzw. en novelle, d. h. eine Novelle) in Klammern gesetzt worden sind, nämlich: *Metalsvinet* (Das Metallschwein) und *Venskapspagten* (Der Freundschaftsvertrag) sowie ein ganzes Unterkapitel *En Rose paa Homers Grav* (Eine Rose auf Homers Grab) später in Andersens Märchensammlung aufgenommen wurden. Dieses Reisebuch war somit

41 vgl.: „vi vandre omkring i Pesth; det er jo Wien, i det mindste et stykke af Wien" EDB, S. 361.

42 In: Efterskrift von Topsöe-Jensen in der herangezogenen dänischen Ausgabe, a. a. O. S. 398.

43 sei nur an das Werk *Billedbog uden Billeder* (erster Teil 1839 herausgegeben, erst 1854 in Samlede skrifter af H. C. Andersen Syvende bind vollständig erschienen (deutsch. *Bilderbuch ohne Bilder,* 1847)

Scanned with CamScanner

ein wichtiger Beitrag zu dem Prozess, in dessen Verlauf im 19. Jahrhundert neue Prosaformen wie z. B. Briefroman, Kriminalgeschichte u. ä. entstehen, die die dänische Prosa formen und prägen. Reisebücher und das Reisemotiv spielen in Skandinavien um diese Zeit – wie darauf hingewiesen – eine wichtige Rolle dadurch, dass sie ganz unterschiedliche Textformen zwischen Dokumentarismus und Fiktion, zwischen objektiver Sachbeschreibung und subjektiven Impressionen erlauben und legitimieren. Wie Andersen in Dänemark, so bieten auch Vinje in Norwegen mit seinem humoristisch-kritischen Reisebuch *Ferdaminni fraa Sumaren 1860* (1861) oder Atterbom in Schweden mit *Minnen från Tyskland och Italien* (erschienen erst posthum, 1859) jeweils einen Gesamttext, der zur Zeit der Entfaltung der Nationalliteratur verschiedene Textformen ausprobiert, die sehr flexibel mit verschiedenen Erzählstrategien auf die dichterischen Intentionen reagieren und die im Rahmen eines Reisebuches auch vom Lesepublikum akzeptiert werden konnten.

Für Andersens Prosa treffen Schlegels Worte vollkommen zu: „Die romantische Poesie ist unter den Künsten was der Witz der Philosophie, und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe im Leben ist. Andre Dichtarten sind fertig, und können nun vollständig zergliedert werden. Die romantische Dichtart ist noch im Werden; ja, das ist ihr eigentliches Wesen, daß sie ewig nur werden, nie vollendet sein kann“[44].

44 Schlegel, Friedrich: *Kritische Ausgabe seiner Werke.* II. Müchen/Paderborn/Wien 1967, S. 319.

Scanned with CamScanner

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

H. C. Andersen: *En Digters Bazar. Udgivet af Forening for Boghaandvaerk.* Rasmus Navers Forlag København 1943.

Breve fra Hans Christian Andersen. Ed. C. St. Bille og Nikolaj Bøgh. Kbhvn 1878. I.,

H.C. Andersen:Fodreise fra Holmens Canal til Østpynten af Amager i Aarene 1828 og 1829.København 1829.

H.C. Andersen: Improvisatoren. København 1835.

H.C. Andersen: Kun en Spillemand, København 1837.

H.C. Andersen: Lykke-Peer, København 1870.

H.C. Andersen:Eines Dichters Basar – Reiseerlebnisse in Deutschland, Italien, Griechenland und dem Orient, Weimar 1975.

H.C. Andersen:Pictures of Travel in Germany, Italy, Greece, and the Orient. 1871, New York, published by Hurd and Houghton Cambridge: Riverside Press.

auf Ungarisch:

Andersen Pest-Budán (részlet) ford. Trencsényi Waldapfel Imre. In: A régi Pest-Buda: egykoru képek és leirások, Bp, Officina 1937. S. 58-63, sowie In Szülőföldünk Budapest, Tankönyvkiadó 1973;

Egy költő bazárja (részlet) ford. Lontay László in: Észak-európai népek irodalma Bp, Tankönyvkiadó 1970;

Mesemondó a Dunán (ford. Mohácsi Jenő), Bp. Vajna és Bokor 1941.

A nagy dán mesemondó magyarországi úti élményei (1841) In: Tardy Lajos: Régi feljegyzések Magyarországról. Bp, Móra könyvkiadó 1982, S. 163-175.

Egy költő bazárja (részletek) in: Mesék és történetek felnőtteknek (ford. Kertész Judit) Polar, Bp. 2005,

Sekundärliteratur:

Ebel, Uwe: Studien zur skandinavischen Reisebeschreibung von Linné bis Andersen. Frankfurt am Main Haag und Herchen, 1981.

Schlegel, Friedrich: Kritische Ausgabe seiner Werke.II. Müchen/Paderborn/ Wien 1967.

Trencsényi-Waldapfel, Imre: Hans Christian Andersen in Ungarn. In: Andersiana Odense 1966. Bd. 6.1, S. 19-67.p.

Scanned with CamScanner

Scanned with CamScanner

Ekkehard Felder (Heidelberg)

Agonale Zentren in der Diskursanalyse: Der sprachlich-kommunikative Wettstreit um Identität und Authentizität[1]

Abstract: Die Identität einer Region existiert nicht per se, sondern wird von Sprechern durch und in Kommunikation hergestellt. Die Identität einer Region ist Ergebnis sozio-kommunikativer Selbst- und Fremdzuschreibungen. Sucht man nach Erklärungsmustern für solche regionalen Identitätszuschreibungen in Pressetexten, so geschieht dies über Konzepte wie Mentalität und Authentizität. Beide sollen die schwer bestimmbare Identität erklärbarer, greifbarer machen; sie sind ihrerseits aber ebenfalls unterbestimmt. Das ist so lange kein Problem, wie sie im Diskurs über Region und Identität bzw. im sprachlich-kommunikativen Wettkampf zur Präzisierung und Argumentation eingesetzt werden. Das Problem kommt erst mit ihrem Einsatz im Duktus der Letztbegründung auf – wenn also Diskursakteure in ihrer Begründungskette ein Argument mit dem Status der Letztbegründung instrumentalisieren, hinter das angeblich niemand zurückkann, das unhinterfragt zu gelten scheint und das in seiner Eigentlichkeit als objektiviertes Kriterium jede Widerrede auszuschließen beansprucht. Dieses Argumentationsphänomen wird hier als Letztbegründungsmoment etikettiert.

Einleitende Bemerkungen

Im Folgenden möchte ich mich dem sprachlich-kommunikativen Wettstreit um Identität und Authentizität widmen. Warum gerade Identität? Weil ‚Identität' der zentrale Terminus ist, wenn über das Selbstverständnis einer Region (z. B. die Region Mitteleuropa) oder von Regionen (z. B. Regionen in Mitteleuropa) gesprochen wird. Schließlich spielt der Identitätsbegriff in der Kongressankündigung der MGV-Tagung 2017 eine zentrale Rolle, und nicht ohne Grund werden alle Teilnehmer zur ‚Sichtung' und zum ‚Weiterdenken' von ‚Identitätsprägungen' im Hinblick auf das Rahmenthema „Region(en) von Mitteleuropa" ermuntert (Erwähnt werden zudem die Schlüsselwörter ‚Identitätsprägungen', ‚Kommunikation' und ‚Konflikte'.).Die ‚Region' wird hier in varietätenlinguistischer Sichtweise als Sozialraum aufgefasst und verweist auf eine gesellschaftliche, auf eine areale und auf eine gruppenbezogene Dimension. Individuen

1 Der vorliegende Beitrag basiert auf meinem Plenarvortrag auf der Tagung des Mitteldeutschen Germanistenverbands (MGV) im Jahre 2017 in Budapest mit dem Rahmenthema „Region(en) von Mitteleuropa". Der mündliche Vortragsduktus wurde in der Schriftversion bewusst beibehalten.

Scanned with CamScanner

agieren in sozialen Rollen als Bestandteile von Gesellschaften (z. B. als Katalanen) in bestimmten Gebieten (z. B. in Katalonien) und als Mitglieder von Gruppen oder Gruppierungen: Menschen positionieren sich also zum Beispiel zur Frage der Unabhängigkeit Kataloniens in Europa: als Katalanen oder Spanier (Teil einer Gesellschaft) oder als etwas Drittes innerhalb und außerhalb von Katalonien (areale Komponente) und als Angehörige einer Berufsgruppe, oder als Frau, als Mann, als Transgender (Angehörige/r einer weiteren sexuellen Identität), und dies vor dem Hintergrund, ob das Individuum in Katalonien aufgewachsen ist oder sich erst im Laufe des Lebens dort niederließ oder gar keine direkten Bezüge zur Region aufweist. Auf dieser Basis konzipieren Menschen Identitätsentwürfe, die in Eigen- und Fremdzuschreibungen ausgedrückt werden („Wir sind so, und die anderen sind so."). Die Eigen- und Fremdzuschreibungen manifestieren sich unter anderem in Sprache – deswegen muss die Sprachwissenschaft die Erforschung dieser Thematik in Angriff nehmen. Und diese Eigen- und Fremdzuschreibungen sind diskursiv umstritten: Diskursakteure versuchen ihr eigenes Konzept im Wettbewerb um die Wahrheit durchzusetzen.

Die Durchsetzung wahrer Aussagen im Gesamtdiskurs ist für jede Gesellschaft grundlegend. Denn ohne das Streben nach Wahrheit verlieren wir uns im orientierungslosen Relativismus. Die hier praktizierte linguistische Diskursanalyse im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit (Felder 2013, 2015, 2018) will zwischen den Zeilen liegende Konzeptualisierungen von Sachverhalten wie EUROPA, REGION, REGIONEN, IDENTITÄT, MENTALITÄT, AUTHENTIZITÄT herausarbeiten. Als Untersuchungsergebnisse werden gegensätzliche Konzepte vorgestellt, die einzelne Diskursakteure im Diskurs als handlungsleitend durchsetzen wollen. Diese nenne ich ‚agonale Zentren'.

Das Wort ‚agonal' kann am besten mit *wettstreitend* bzw. im sportlichen Sinne *nach klar definierten Regeln kämpfend* übersetzt werden und soll im Folgenden verwendet werden, wenn ein Wettstreit um Identität skizziert wird. Eine Wörterbuchdefinition erklärt Identität „als ‚Selbst' erlebte innere Einheit einer Person" (Duden 2000). Vor diesem Hintergrund soll ‚Identität' als Arbeitsdefinition für einen psycho-sozialen Gleichgewichtszustand stehen, bei dem etwas vermeintlich schon Existierendes sich mit der aktuellen Selbst- oder Fremdwahrnehmung eines Individuums in Übereinstimmung befindet. Der Psychoanalytiker Erik Erikson sieht „das Kernproblem der Identität in der Fähigkeit des Ichs, angesichts des wechselnden Schicksals Gleichheit und Kontinuität aufrechtzuerhalten" (Erikson 1964: 87).

Linguistische Diskursanalyse im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit: Agonale Zentren als Deutungskategorien

Das primäre Erkenntnisinteresse der pragma-semiotischen Textarbeit besteht darin, auf der Basis eines großen thematischen (digitalisierten) Textkorpus (hier ein Textkorpus zum Diskursphänomen *Authentizität*) die Konzeptualisierung unterschiedlicher Sachverhalte transparent zu machen. Dazu wird eine linguistische Analysetechnik angewendet, die sich sowohl hermeneutischer als auch semi-automatisierter Methoden

Scanned with CamScanner

bedient. Hier wird der Diskurs sprachwissenschaftlich mit dem Ziel untersucht, konfligierende Geltungsansprüche von Wahrheitsaussagen sichtbar zu machen. Solche umstrittenen Grundannahmen werden in vorliegendem Aufsatz als *agonale Zentren* (im Sinne diskursiver Wettkämpfe um Geltungsansprüche) bezeichnet. Es soll gezeigt werden, wie solche sprachlichen Wettkampfpraktiken ermittelt werden können. Unter agonalen Zentren verstehe ich (unter loser Bezugnahme auf Lyotard 1987, Assmann 1999, Warnke 2009) einen – sich in Sprachspielen manifestierenden – Wettkampf um strittige Akzeptanz von Ereignisdeutungen, Handlungsoptionen, Geltungsansprüchen, Orientierungswissen und Werten in Gesellschaften. Denn zentrale und umstrittene Grundannahmen – also konfligierende Geltungsansprüche von Wahrheitsaussagen – zu erfassen, steht im Zentrum des diskursanalytischen Untersuchungsprogramms (Felder 2015: 96).

Agonale Zentren bestehen aus grundlegend umstrittenen, handlungsleitenden Konzepten (Felder 2013: 21). Sie lassen sich in einem bestimmten Diskurs nur dann herausarbeiten, wenn die Manifestation der sprachlichen Mittel auf der Textoberfläche unter lexikalischen, grammatischen und pragmatischen Aspekten aufgezeigt werden kann. Dies geschieht im Untersuchungsprogramm der pragma-semiotischen Textarbeit – wie oben erwähnt – unter der Berücksichtigung von fünf linguistischen Beschreibungsebenen: (1) die Ebene der Lexeme, (2) die syntagmatische Ebene, (3) die Ebene von Äußerungseinheiten auf Satzebene, (4) die Textebene und (5) die Ebene der Text-Bild-Beziehungen.

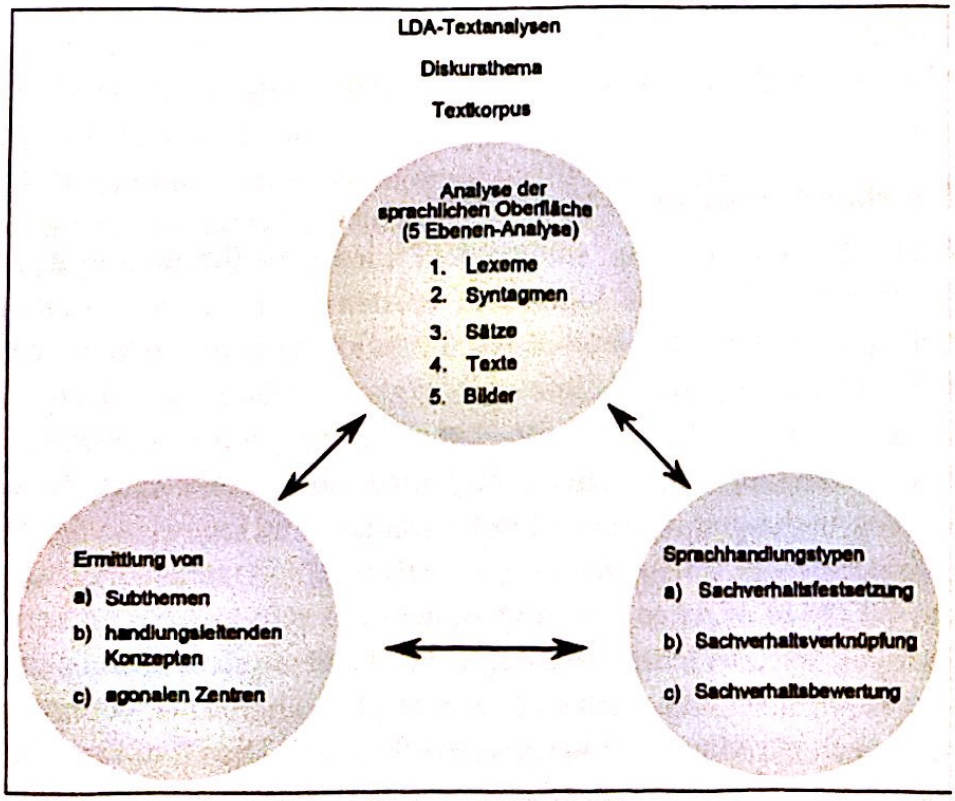


Abbildung 1: Ansatz der pragma-semiotischen Textarbeit aus Felder (2015: 97)

Scanned with CamScanner

(1) Identität und ihre Ermittlung im Diskurs

Will ich also etwas über die Identität in Erfahrung bringen, beobachte ich als Diskursanalytiker, wie Identität massenmedial in Bezug auf eine Region und ihre Menschen kommunikativ konstituiert wird. Solchen Fragestellungen hat sich die Linguistische Diskursanalyse (LDA) verschrieben. Sie will mit reliablen Verfahren die Konstitution von Sachverhalten, Wissen, Einstellungen in Gesellschaften verdeutlichen, die sich in sprachlichen, rekurrent vorkommenden Mustern an der Sprachoberfläche manifestieren. Insofern ist die sprachliche Oberfläche der Ausgangspunkt der linguistischen Analyse, genauer gesagt der Text- und Korpusanalyse. In Sprache und ihrem Gebrauch werden also Einstellungen sichtbar, die als identitätsbildend bezeichnet werden können.

Aber die Analyse von Identität zur genaueren Bestimmung eines Sozialraumes und der ihn konstituierenden Faktoren reicht nicht aus. Die von mir vorgenommenen Analysen von Medienkorpora (die ich später noch ausführe) verweisen auf einen weiteren Hilfsanker, nämlich die Mentalität. Das Wort ‚Mentalität' (also eine bestimmte Art, wie Menschen denken und fühlen) hat aber ein ähnliches Problem wie ‚Identität', nämlich die Unbestimmtheit bzw. die Schlechtbestimmtheit oder Unterspezifikation. Deswegen geht die Diskursanalyse über die Analyse der Kotexte – also der Wortumgebungen – noch weiter: Sie fahndet nach Argumentationen oder Leitbegriffen, die klarer bestimmt und nicht weiter hinterfragbar sind, oder genauer gesagt, die so verwendet werden, als ob sie nicht weiter hinterfragbar wären. Es wird untersucht, ob in Diskursen bestimmte Akteure ein Letztbegründungsmoment durchzusetzen versuchen.

(2) Was ist ein Letztbegründungsmoment?

Der Terminus ‚Letztbegründung' steht in der Philosophie für die endgültige Rechtfertigung einer beispielsweise logischen, epistemischen oder ethischen These. Aus diskursanalytischer Sicht interessiert die rationale oder empirische Rückführung auf einen letzten Grund, der keiner weiteren Begründung bedarf. Diese Strategie der Diskursakteure kann – muss aber nicht zwingend – gegen diskursethische Maximen verstoßen. Es ist daher umstritten, ob es Letztbegründungen geben kann. Letztbegründungen werden oft mit sogenannten Hochwertwörtern (zu dieser Bezeichnung in der Linguistik siehe Girnth 2002: 54) realisiert. Zum Beispiel kann niemand etwas dagegen vorbringen, dass das Kindeswohl zu berücksichtigen ist, dass das Ziel der Generationengerechtigkeit erstrebenswert ist (verstanden als der faire Ausgleich von Lasten und Chancen zwischen den Generationen) oder dass nichts gegen die Menschenwürde verstoßen darf. Die Hochwertwörter in ihrer positiven Wirkung sind unstrittig, in Diskursen wird nur darüber diskutiert, ob irgendetwas gegen das Kindeswohl oder gegen die Generationengerechtigkeit

Scanned with CamScanner

und die Menschwürde verstößt. Das Wort selbst und das dahinter stehende Prinzip sind intersubjektiv anerkannt. Das macht die Unwiderstehlichkeit dieser Hochwertwörter aus: Gelingt es einem Diskursakteur, einen Sachverhalt plausibel mit dem Hochwertwort in Verbindung zu bringen, so dass sich dieses Muster im Diskurs durchsetzt, dann hat die entsprechende Person oder der Personenkreis sich die Diskurshoheit erkämpft.

Aus diesem Grund streben Diskursakteure in der Begründungskette nach einem Glied mit dem Status der Letztbegründung, hinter das niemand zurückkann, das unhinterfragbar ist und in seiner Eigentlichkeit als objektiviertes Kriterium jede Widerrede ausschließt. Und dieses von mir als Letztbegründungsmoment etikettierte Phänomen ist im Kontext regionaler Identitätsfragen die Authentizität (vgl. grundlegend dazu Knaller/Müller 2005, Knaller/Müller 2006 und Rössner/Uhl 2012).

Mit anderen Worten: Ich möchte zeigen, wie Authentizität als Letztbegründungsmoment in Diskursen instrumentalisiert wird, um die diskursive Auseinandersetzung zu beenden oder bestimmten Diskursakteuren (im Diskurs über Region und Identität) die Mitsprache zu verbieten bzw. ihnen die Legitimität ihrer Teilnahme abzusprechen. Ich will kein Feindbild aufbauen, will ‚Authentizität' nicht zum Unwort stilisieren, das man nicht gebrauchen dürfe, weil es auf etwas zu Dubioses referiert (unter diesem Aspekt müsste man viele Wörter brandmarken, genau genommen fast alle). Es gibt allerdings Verwendungsweisen von *Authentizität* oder sinn- und sachverwandten Wörtern, die bedenklich sind, weil sie den offenen Diskurs zu beenden trachten. Diese Diskursstrategie will ich in meinem Aufsatz entlarven und ins Bewusstsein rufen, vielleicht sogar zum Schutz einer Diskurstradition im Geiste struktureller Dialogizität (Felder 2018: 237), die sich mit Bezug auf die Aufklärung auf der Grundlage von Vernunft um Fortschritt bemüht und im argumentativen Wettkampf um die Wahrheit ringt, besser gesagt um Wahrheitsansprüche einzelner Aussagen.

(3) Region als Sozialraum im Vier-Dimensionen-Modell nach Felder (2016)

Beginnen wir mit der sprachlichen Charakterisierung von *Region* – einem Leitbegriff des MGV-Kongresses 2017: Region wird – wie eingangs erwähnt – hier varietätenlinguistisch als Sozialraum aufgefasst und verweist auf eine gesellschaftliche, auf eine areale und auf eine gruppenbezogene Dimension. Das bedeutet, ein areal begrenztes Gebiet ist über zwei Subdimensionen zu charakterisieren:

- über die sozialräumliche *Dimension*: ‚sozialräumlich' als Kopulativkompositum verweist auf die Sozialstruktur (also auf die gesellschaftlichen Dimension) und darüber hinaus auf die Raumstruktur (‚räumlich' im Sinne einer/eines geographisch und politisch unter einem bestimmten Aspekt als Einheit verstandenen Lebenswelt bzw. Gebietes)

Scanned with CamScanner

- über *die sozietäre Dimension*: ‚sozietär' meint das gruppenbezogene Moment als das zu einer Gruppe bzw. Gruppierung gehörende Individuum, das z. B. Teil der Auto-mobil-, Textil- oder Immobilienbranche ist oder als Selbständiger, Angestellter, Beamter agiert, als Schrebergarten-, Datscha- bzw. Eigenheimbesitzer in Erscheinung tritt oder als Schüler, Studierender, Referendar, Lehrer lernt und lehrt oder als Gleitschirmflieger, Kartenspieler, Schallplattensammler seine Freizeit verbringt. (Felder 2016: 82).

Raum ist eine soziale und areale Größe, Ort ist rein geographisch nur als areale Größe gedacht und Menschen als Sprecher sind sozialräumlich und sozietär in diese eingebunden.
Besonders offensichtlich ist das Zusammenspiel von Sozial- und Raumstruktur in der neuen (angloamerikanischen) Richtung der *Urban Linguistics* als sprachwissenschaftliche Ausprägung der Urban Studies. Dort werden nicht nur „Variationsphänomene in den Blick genommen, sondern insbesondere auch Prozesse des variationalen Place-Making" (Busse/Warnke 2015: 519) – also z. B. die kulturell, politisch oder gesellschaftlich motivierte Ortsbezeichnung eines öffentlichen Raums wie z. B. *Europaplatz, Platz des Himmlischen Friedens* (mitten in Chinas Hauptstadt Peking), *Straße des 17. Juni* (Berlin) oder *Straße der deutsch-sowjetischen Freundschaft* (in DDR-Städten), *Adenauerring* oder *Willy-Brandt-Allee* in vielen deutschen Städten. Mittels der Bezeichnungen wird der Raum sozial (vor)strukturiert, der Ort wird nicht nur mit den fünf Sinnen wahrgenommen, sondern auch als Raum und durch die wirklichkeitskonstituierende Kraft der sprachlich „gebauten Umwelt" sogar als deklarative Sprachhandlungen.
Wir halten also fest: ‚Region' im Sinne von einem Sozialraum umfasst neben Aspekten der Sozial- und Raumstruktur und des Gebietsareals (Felder 2016: 81 ff.) das Moment der wirklichkeitskonstituierenden Kraft durch Sprachsymbole: Sprache tritt als vorstrukturierendes Wahrnehmungsmittel und als Erkennungszeichen (Schibboleth) für einen Sozialraum mit gruppenbildenden Faktoren mittels Eigen- und Fremdzuschreibung auf. Das englische Wort ‚Place-Making' könnte man also frei übersetzen mit „Herstellung einer Ortsidentität durch Sprache"

(4) Diskursive Faktizitätsherstellung 1: Identität als ontisch gegebenes Moment/ Präsupposition

Identität einer Region findet also über Zuschreibungen statt, über die Verwendung sprachlicher Zeichen oder – wie soeben im Paradigma der Urban Linguistics erwähnt – über Place-Making, also dem Herstellen einer Ortsidentität durch Sprache.Betrachten wir nun genauer, auf welche Sachverhalte und Objekte verwiesen wird, wenn einer Region Identität zugeschrieben wird. Fragen wir also, auf welche Referenzobjekte Bezug genommen wird.

Scanned with CamScanner

Die Identitätszuschreibungen beziehen sich auf folgende Referenzobjekte:

- auf Menschen und deren Biographien
- auf geschichtliche Faktoren und *gemeinsam* Erlebtes (inklusive Vorfahren)
- auf Denken, Empfinden, Verhaltensweisen und Mentalität einer irgendwie abgrenzbaren Gruppe oder Gruppierung
- auf Gebäude, Landschaften, Städte, Natur (visuell Sichtbares)
- auf die Sprache einer definierten Gruppe (Dialekte, Regiolekt und Nationalsprachen)

Die Identität einer Gruppe in einem Sozialraum (im Kongresstitel als *Region* bezeichnet) erfolgt also über die diskursiv wiederholte Behauptung, die Menschen des entsprechenden Ortes oder Gebietes gehörten zusammen. Kurz gesagt: Eine regionale Gruppen-Identität entsteht über assertive Faktizitätsherstellung: ‚Faktizität' von lateinisch *facere* (machen) heißt hier, dass Identität diskursiv gemacht wird, Identität ist nicht.
In der Geschichtswissenschaft gilt das 19. Jahrhundert als der Zeitabschnitt, in dem ein Bewusstsein für historische Narrationen entwickelt wurde. Man fasst dies unter dem Schlagwort „invention of tradition"(Hobsbawm/ Ranger 1992) – also die Erfindung der Tradition – zusammen. Oder mit den Worten des Berliner Philosophen Volker Gerhardt (2016) ausgedrückt, der eine wichtige Zäsur benennt:

> „Die nachhaltigsten Zweifel an der Geltung der Wahrheit stammen aus dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Denn mit dem angeblichen Zerfall einer universalhistorischen Perspektive ging auch der Anspruch auf eine *geschichtliche Wahrheit* verloren. Jede Epoche scheint in ihrem begrenzten Horizont befangen. Dass allein diese Diagnose einen Erkenntnisanspruch mit sich führt, der ohne Wahrheitserwartung nicht einmal zu denken ist, wurde in den meisten den Historismus fortführenden Theoriekonstruktionen einfach beiseite gelassen." (Gerhardt 2016: 133)

Im Diskurs besteht zur Plausibilisierung und zur Überzeugung der anderen Diskursakteure häufig das Bestreben, Identität als ein ontisches Moment, also als ein Schon-immer-Daseiendes zu konstituieren. Wenn etwas schon da ist, demnach aus sich selbst heraus ohne menschliche Wahrnehmung existiert, hat es natürlich eine größere Daseinsberechtigung als etwas, das von Menschenhand erst im Diskurs hergestellt wird. Man kann also die diskursive Identitätsherstellung als den Versuch der Ontisierung charakterisieren – ein ontisches (seiendes) Fundament soll als gegeben dargestellt werden (als die Eigentlichkeit des Seins in Raum und Zeit).
Ich fasse zusammen: Identität hat zwei Komponenten, und zwar (1) den Zustand, dass jemand mit sich selbst eins ist, und (2) die völlige Gleichheit bzw. Übereinstimmung in bestimmten Merkmalen, also das unterstellte (insinuierte) Schon-immer-Daseiende mit meinem erlebten Ich-Sein (z. B. deutscher Fleiß und Überkorrektheit als Stereotyp). Identität als Selbstzuschreibung umfasst demnach einen selbst zugeschriebenen psychosozialen Gleichgewichtszustand in Anbetracht vielfältiger Faktoren, die in Einklang, in Übereinstimmung zu bringen sind.

Scanned with CamScanner

(5) Diskursive Faktizitätsherstellung 2: Mentalität als Manifestation von Identität

Wenn nun Identität überwiegend als rückblickend und als schon immer gegeben bzw. daseiend dargestellt wird und in der Gegenwart als Übereinstimmung von (ursprünglich unterstelltem) Sein und Empfinden im Diskurs konstituiert wird, so fokussiert diese Sichtweise eine Instanz, die das Schon-immer-Dagewesene wahrnimmt oder als solches erkennt. Das sind natürlich die Menschen. Diese Instanz gilt auf Grund der ihr eigenen Subjektivität, die jeder Mensch hat, erst einmal als verdächtig oder zumindest voreingenommen. Wenn also im Diskurs Identität als gegeben behauptet wird, so können Diskursakteure sich auf die Menschen und ihr Denken und Empfinden berufen. Sie muss aber noch aus dem Dunstkreis des Individuellen herausgetragen werden und in einem anderen Moment objektiviert werden bzw. in einen anderen Status überführt werden, so dass es im Diskurs seine Wirkung zu entfalten vermag und die Anrüchigkeit des willkürlich Subjektiven abstreift. Diese Objektivierungsinstanz ist die Mentalität – Mentalität als „Geisteshaltung, Gemüts- [und] Sinnesart, besondere Art des Denkens und Fühlens, Einstellung eines Menschen oder einer Gruppe" (Duden – Das große Fremdwörterbuch. Mannheim 2000). Die Mentalität ist doppelt rückgebunden – an das Individuum und an ein Kollektiv. Mentalität ist also zweifellos unmittelbar mit den Menschen verbunden, sie hat aber darüber hinaus noch etwas Intersubjektives. Und Intersubjektivität gilt als die Vorstufe der Objektivität.

Sucht der Diskurslinguist in einem großen Korpus nach Bedeutungspräzisierungen der Wörter *Identität* und *Mentalität* (und der dazugehörigen Adjektive und Komposita), indem er die Wortumgebungen systematisch untersucht, so stellt er fest, dass Identität und Mentalität gegenseitig aufeinander verweisen, aber nicht dazu in der Lage sind, das Moment des Subjektiven zu durchbrechen und zu objektivieren. Es lohnt sich also, nach einem weiteren Begründungsmoment in der Kette zu suchen – vielleicht findet man sogar ein Letztbegründungsmoment. Ein solches Moment müsste – wie oben dargelegt – ein intersubjektiv breit akzeptiertes Konzept sein, welches nicht mehr weiter hinterfragbar scheint oder bei dem das Ende der Diskussion gekommen zu sein scheint. Kurzum es müsste ein Hochwert-Konzept analog zu den Hochwertwörtern *Kindeswohl*, *Generationengerechtigkeit* und *Menschenwürde*, die ich vorhin erwähnte, gefunden werden. Die im Diskurs argumentierenden Akteure müssen aus diskursstrategischen Gründen Identität und Mentalität einer Region in Verbindung bringen mit einem solchen Hochwertkonzept. Und dieses handlungsleitende Konzept ist laut Korpusrecherche und -interpretation die Authentizität.

Scanned with CamScanner

(6) Diskursive Faktizitätsherstellung 3: Authentizität als Letztbegründungsmoment bei der Identitätsherstellung einer Region

Es geht also im Weiteren um Authentizität als handlungsleitendes Hochwertkonzept und die Strategie, es als Letztbegründungsmoment in Diskursausschnitten über Region(en) zu verwenden. Der Korpus der vorliegenden Abhandlung besteht aus Zeitungs- und Zeitschriftentexten – und zwar aus Printmedientexten, die im Zeitraum von 1991 bis August 2016 (also über einen Zeitraum von 25 Jahren) erschienen sind und in denen jeweils mindestens einmal das Suchwort *authentisch* oder *Authentizität* vorkommt (Es sind insgesamt ca. 176.800 Pressetexte.).
Nach der soeben erfolgten Annäherung an das Phänomen der Authentizität (hier verkürzt als *echter Ursprünglichkeitszustand* paraphrasiert) über die Begründungskette *Identität* (Identität ist die Gesamtheit, die eine Entität, einen Gegenstand oder ein Objekt kennzeichnet und in Bezug auf ein Individuum unterscheidende Spezifika umfasst) und *Mentalität* (eine bestimmte Art, wie Menschen denken und fühlen) sowie den Erläuterungen zum Tagungstitel „Region(en) von Mitteleuropa" möchte ich das Ziel meines Vortrags präzisieren: Ich will mittels der Linguistischen Diskursanalyse ansatzweise den Wettkampf um die Geltungsansprüche von Authentizität nachzeichnen, weil es sich dabei um ein Hochwertkonzept mit Letztbegründungspotential handelt – gerade im Kontext von Identitätsfragen. Im Zentrum stehen die folgenden erkenntnisleitenden Fragen:

- Wie werden Deutungs- und Machtansprüche von Diskursakteuren über die Bezugnahme auf Authentizität (ein sozial-performativ behauptetes ‚So-Sein', ‚So-wie-wir-sind-Sein') konstituiert und instrumentalisiert?
- Wie wird in Bezug auf Regionen eine gemeinsame Mentalität im Sinne eines Identitätsfaktors mit dem Letztbegründungsmoment der Authentizität diskursiv als Faktum hergestellt?

Die Antwort lautet: durch das Dominant-Setzen bestimmter handlungsleitender Konzepte. Und diese Konzepte werden in diesem Aufsatz herausgearbeitet. Die analysierten Ergebnisse werden in handlungsleitenden Konzepten als Interpretationskonstrukte verdichtet.
Eine solche Abhandlung kann selbstredend nicht alle relevanten Textstellenbelege diskutieren. Da es mir exemplarisch um die strategische Verwendung von Authentizität im Diskurs geht (und weniger darum, zu belegen, dass das von mir Herausgearbeitete sehr oft und repräsentativ im Diskurs vorkommt), sollen ein paar wenige Auszüge aus Medientexten genügen.
Beginnen wir mit einer Belegstelle aus einem Reisebericht über den südostasiatischen Fluss Mekong aus WELT Online. In den folgenden Zeilen ist zu sehen, wie typischerweise die Behauptung aufgestellt wird, es gebe einen

Scanned with CamScanner

Ursprünglichkeitszustand. Diese Behauptung ist in diesem Zitat ohne politischen Sprengstoff – ganz harmlos sozusagen. Es geht mir nur um die diskursive Herstellung des Faktums, dass der Verweis auf Authentizität als Letztbegründung für Wesensprädikationen im Hinblick auf Regionen beziehungsweise regionale Identität eingesetzt wird:

> Doch das Geld ist gut investiert, denn es bringt einen der Unverfälschtheit dieses Landstrichs und seiner Menschen näher. In der Reis- und Baumwoll-Provinz am Mekong fernab des touristischen Trubels an den Küsten und auf den Inseln finden Urlauber Jahrhunderte alte Rituale, Tempel im schlichten Lao-Stil und faszinierende Kulturen, die bis heute lebendig sind. Diese kennen zu lernen ist die Idee eines neuen Konzepts der Tourismusbehörde. Besucher sollen mitmachen, sich einlassen, auch mal auf Luxus und Gewohntes verzichten, authentisches Brauchtum wirklich erleben (WELT Online Deutsch, 2016-06-15, Rubrik Reise).

Interpretiert man dieses Zitat in Bezug auf Identitätszuschreibungen einer Region, so lässt sich hinsichtlich des Spannungsverhältnisses zwischen Beständigkeit und Wandel Folgendes feststellen: Die Formulierungen ‚Unverfälschtheit dieses Landstriches' und ‚Jahrhunderte alte Rituale' implizieren, dass Identität statisch an einen bestimmten, schon lange Zeit bestehenden Urzustand gebunden sei. Ein Wandel von Identitäten und in der Folge von Mentalitäten wird diskursiv ausgeschlossen oder besser gesagt, dass es angeblich in den letzten Jahrhunderten keinen Wandel gab, wird als Ausweis besonderer Echtheit gepriesen. Das Spannungsverhältnis von Unveränderlichkeit und Wandel möchte ich mit einer Interpretation in den Mittelpunkt rücken: Als Identitätsfaktoren gelten Entitäten in der Vergangenheit. Damit wird ein statisches Konzept von Identität insinuiert. Identitätskonstitution geschieht über Haltepunkte in der Vergangenheit als Objektivierungsanker. In dem vorliegenden Textbeispiel gipfelt dies in der Formulierung ‚authentisches Brauchtum', das als seit Jahrhunderten unverändert konzeptualisiert wird.
Das nächste Beispiel aus der Süddeutschen Zeitung zeigt die Spannung zwischen der Unveränderlichkeit identitätsstiftender Faktoren und dem Zugeständnis, dass ein Wandel möglich ist, noch pointierter: Es geht in dem folgenden Zeitungsausschnitt um die Frage, ob ein Pass etwas darüber aussagt, wo die Heimat eines Menschen ist. Der nigerianisch-amerikanische Schriftsteller Teju Cole, der 2011 mit seinem Roman „Open City" berühmt wurde, äußert im Gespräch über Afrika, Brooklyn, seine Romane und Hip-Hop den folgenden Satz:

> Wir haben leider noch zu oft das Klischee, dass sich afrikanische Authentizität eher in Baströckchen als in Smartphones findet (Süddeutsche Zeitung, 2015-06-23, Rubrik Literatur).

Aus diesen beiden Zitaten folgt: Authentizität in Bezug auf Menschen einer Region scheint in den Beispielen wie Identität auch in erster Linie rückblickend zu sein. Es werden im Vergangenen Orientierungspunkte gesucht und die negativen Wirkungen

Scanned with CamScanner

auf das Konzept von Authentizität fokussiert, wenn Menschen in ihren Verhaltensweisen moderne Phänomene aufnehmen. Authentizitätskonstruktionen dienen der Letztbegründung eines So-Seins, einer als eigentlich vorausgesetzten (präsupponierten) Wesensprädikation. Für unsere Frage nach Identitätskonstitutionen von Regionen bedeutet dies, dass Identität und Authentizität bei der statischen Fixierung auf Haltepunkte in der Vergangenheit Hand in Hand zu gehen scheinen und sich schwer tun, Prozesshaftes oder Veränderungen mitzudenken oder gar zuzulassen.

Im Folgenden möchte ich noch zwei Zitate darbieten, anhand derer Diskursakteure sich selbst Authentizität zuschreiben und dem Gegenüber Authentizität absprechen, um daraus die entsprechenden Forderungen zu begründen. Diese Beispiele sollen demonstrieren, was der französische Politologe und Publizist Alfred Grosser am Identitätsbegriff problematisiert, wenn er sagt: „Jegliche exklusive Identität zeigt Ausschluss von anderen, die nicht dazugehören, zeigt Verkennen der grundsätzlichen Missachtung, manchmal Verachtung für die Leiden anderer menschlicher Gruppen."
Solche Beispiele von ausschließender Identitätsbestimmung mit Hilfe des Authentizitätstopos sind die folgenden Belegstellen aus meinem Medienkorpus: Ich beginne mit einem Zitat aus WELT Online über den für Provokationen bekannten Autor Maxim Biller (der die Position eines in Deutschland lebenden und schreibenden tschechisch-russischen Juden einnimmt). Er äußert sich zu fiktiver Literatur über das Thema Migration. Das folgende Zitat illustriert Eigen- bzw. Fremdzuschreibungen von Authentizität als Autorisierungsstrategie und zum Ausschluss anderer Diskursakteure:

> Maxim Biller setzte noch einen drauf: Die Bücher seien so schlecht, weil sie von Nazienkeln geschrieben, vermittelt, publiziert würden. Es bräuchte mehr authentische Literatur von Migranten. (WELT Online Deutsch, 2014-03-08, Kultur).

Hier haben wir es mit einem Ausschlussverfahren par excellence zu tun: Autoren wird auf Grund ihrer Biographie bzw. der deutschen Herkunft grundsätzlich die Fähigkeit abgesprochen, ein literarisches Werk über das Thema Migration verfassen zu können: Ein bestimmtes Thema wird Autoren nur dann zur Behandlung gestattet, wenn sie einen Unschuldsnachweis über mehrere Jahrhunderte vorzulegen in der Lage sind.
In einem anderen Textbeleg wirft der US-amerikanische Politologe Norman G. Finkelstein (der sechs Bücher zum Themenkomplex des Zionismus, des Nahostkonflikts und des Gedenkens an den Holocaust verfasste) Juden eine Instrumentalisierung des Holocaust vor. In der Süddeutschen Zeitung findet sich am 24. August 2000 der folgende Textauszug:

Scanned with CamScanner

> Eng an Novick [Lynn Novick is a U.S. director and producer of documentary films widely known for her work with Ken Burns/Anm. des Verfassers aus Wikipedia] angelehnt, analysiert Finkelstein, wie der „Holocaust" zum Träger der jüdischen Identitätspolitik in den USA wurde und kommt zu dem anscheinend paradoxen Ergebnis, dass Juden ihren Opferstatus in einer Zeit kultivierten, in der der Antisemitismus eine immer geringere Rolle spielte. Sowohl Novick als auch Finkelstein sehen im „Holocaust" eine ideologische Waffe amerikanischer Juden, jegliche Kritik an Israel als unverantwortlich zu brandmarken (Süddeutsche Zeitung 2000-08-24, Rubrik Feuilleton).

Das Wort ‚Identitätspolitik' weist darauf hin und macht explizit deutlich, dass Identität diskursiv als Faktum erst hergestellt wird. Dies ist hier besonders zu betonen, denn in den meisten anderen Printmedienbelegen wird Identität als etwas schon Daseiendes (Ontisches) versprachlicht. In obigem Textauszug wird der Vorwurf formuliert, dass ein historisch einmaliges Verbrechen in der Gegenwart zum Aufbau von Tabus – hier Kritik am Staate Israel – genutzt wird.
Um kein Missverständnis zu erzeugen: Ich will hier nicht die politischen Inhalte meiner Zitate diskutieren oder die Inhalte gar vertreten. Vielmehr ist es meine Absicht, vielfältige ausschließende (also exklusive) Diskursstrategien im Kontext regionaler und fallweise religiöser Identität zusammenzutragen – unabhängig davon, ob die in den Zitaten geäußerten Ansichten zutreffen oder nicht. Darum geht es hier selbstredend nicht.
Das Beispiel über die Haltung des Politologen Finkelstein demonstriert deutlich, wie ein Diskursakteur (in diesem Fall Norman Finkelstein, dessen Familie selbst Opfer des nationalsozialistischen Terrors wurde) als Jude anderen Juden – so meine Interpretation – einen Vorwurf der ungerechtfertigten Letztbegründung macht und deren Gestus gesteigerter Authentizität zurückweist. Er macht damit Aussagen, die Menschen mit anderen Biographien so nicht formulieren könnten.
Was will ich mit *Authentizität als Letztbegründung* sagen, und ist das nun gut oder schlecht? Kurz gesagt: Authentizität als Begründungsmoment ist problemlos, Authentizität als Letztbegründung ist zurückzuweisen.
Authentizität als Begründungsmoment ist ein legitimes argumentatives Mittel, weil es individuelle oder kollektive Erfahrungen für eine bestimmte Argumentation fruchtbar macht.
Auf Authentizität im Duktus der Letztbegründung zu verweisen, ist diskursethisch nicht akzeptabel, weil es bestimmte Diskursakteure überhöht und andere herabstuft – und zwar unabhängig von der jeweiligen Argumentation.

(7) Schlussfolgerungen für eine Diskursethik

Zusammenfassend wollte ich in meinem Vortrag bestimmte Diskursstrategien verdeutlichen, die aus meiner Sicht immer wieder eingesetzt werden und die aus diskursethischen oder demokratisch-partizipativen Gründen abzulehnen sind. Diese

Scanned with CamScanner

Diskursstrategien habe ich hier am Begriff der Authentizität festgemacht. Damit möchte ich nicht ausdrücken, dass Authentizität als Wort, Konzept oder Argument abzulehnen ist – ganz im Gegenteil: Authentizität ist ein wichtiger Orientierungspunkt für Individuen, dagegen ist gar nichts einzuwenden. Abzulehnen ist der Verweis auf Authentizität dann und nur dann, wenn er als nicht mehr weiter hinterfragbares Moment im Diskurs instrumentalisiert wird – wenn mit dem Authentizitätsargument das Ende der Debatte eingeläutet werden soll. Leider gibt es in letzter Zeit in Amerika und auch in Europa solche Tendenzen, die Anlass zur Sorge geben (vgl. dazu meine Ausführungen zum Jargon der Anmaßung in Felder 2018). Die von mir eingebrachten Beispiele fokussierten nur auf die vorgestellte Diskursstrategie. Die dort angesprochenen politischen Inhalte sind nicht Gegenstand meiner Ausführungen, sondern dienten der Exemplifizierung der von mir als Letztbegründungsmoment etikettierten Redetechnik (Diskursstrategie). Sprecher verbreiten damit eine Aura der Unbestreitbarkeit. Diese Sprachstrategie, die jeden Widerspruch dem Prinzip nach ausschließt, wird einer pluralistischen Gesellschaft mit einer demokratischen Aushandlungskultur nicht gerecht. Es handelt sich um eine rhetorische Praxis, die ‚hinter' Worten das Eigentliche, das nicht mehr Hinterfragbare zu finden behauptet (Felder 2018: 217 und vgl. die Ausführungen zur Eigentlichkeit als eine Universalie der Sprachreflexion in Gardt 2018).

Das Letztbegründungsmoment als Versuch eine Debatte unter Verweis auf nicht hintergehbare Konzepte in einem bestimmten Sinne zu beenden (vielleicht sogar unter Ausschluss bestimmter Personen, weil sie die falsche Biographie aufweisen), erinnert an den Jargon der Eigentlichkeit, den Theodor Adorno schon 1964 anprangerte. Die interessante Parallele zu Adornos Kritik am „Jargon der Eigentlichkeit" (1964) besteht darin, dass er die stilistischen Sprachmuster philosophischer und anderer Eliten anprangert. Sein Vorwurf lautet, dass ein völlig überzogener ‚Ursinn' der Worte in Aussicht gestellt und den Zuhörern die Identität zwischen Wort und Sache eingeredet werde. Wo ist der Kern des Problems? Es wird suggeriert, einzelne Wörter müssten nicht im Kontext auf ihren Inhalt überprüft werden, sondern hätten ihre Erklärungskraft in sich selbst angelegt.

Was schlussfolgern wir daraus für das Authentizitätsargument im Diskurs? Wann gilt eine Redeweise als antipluralistisch und undemokratisch? Um Adorno sprechen zu lassen: „Was Jargon sei und was nicht, darüber entscheidet, ob das Wort in dem Tonfall geschrieben ist, in dem es sich als transzendent gegenüber der eigenen Bedeutung setzt." Und der Jargon – so Adorno weiter – sorge dafür, „daß, was er möchte, in weitem Maß ohne Rücksicht auf den Inhalt der Worte gespürt und akzeptiert wird durch ihren Vortrag." Dass Adorno den selbst aufgestellten Ansprüchen nicht immer gerecht wurde und welche Motive ihn zu der Kritik veranlasst haben, all dies sei hier ausgeblendet (Felder 2018: 236, vgl. dazu ausführlicher Attig 2017).

Scanned with CamScanner

Die oben herausgearbeiteten Konzepte lassen sich nun dichotomisch wie folgt gegenüberstellen: Es handelt sich um Interpretationen zur Instrumentalisierung von Authentizität im Pressekorpus, die in agonalen Zentren verdichtet werden. Die handlungsleitenden Konzepte der agonalen Zentren verdeutlichen die implizierten oder „zwischen den Zeilen liegenden" Eckpunkte, die sich bei der diskursinstrumentellen Bezugnahme auf Nicht-/Authentizität zeigen und herausdestillieren lassen.

›X (z. B. Basträckchen) ist ein Indikator für das Vorliegen von Authentizität (Relation zwischen Element 1 und Element 2)‹	›Y (z. B. Smartphone) ist ein Indikator für das Vorliegen von Nicht-Authentizität (Relation zwischen Element 1 und Element 2)‹
›X (z. B. Herkunft, Religionszugehörigkeit, Ethnizität, Gender) des Diskurakteurs ist ein Alleinstellungsmerkmal, das einen besonderen Status (ob positiv oder negativ) im diskursiven Aushandlungsprozess darstellt‹	›X (z. B. Herkunft, Religionszugehörigkeit, Ethnizität, Gender) des Diskursakteurs ist ein Alleinstellungsmerkmal, das nicht einen besonderen Status (positiv oder negativ) im diskursiven Aushandlungsprozess darstellt‹
›Betonung der persönlichen Erfahrung und Betroffenheit als diskursive Legitimitäts- und Autorisierungsstrategie‹	›Abwägen von Daten, Fakten und Relevanzkriterien als argumentative Plausibilisie-rungsstrategie zwecks Überzeugung anderer Diskursakteure‹

Abschließend möchte ich die folgenden Thesen zur Diskussion stellen:

1. These: Der Authentizitätsbegriff als deontisch kaum hinterfragtes Hochwertphänomen muss hinsichtlich seiner jeweils spezifischen Diskursfunktionen dechiffriert werden, indem die im Sprachgebrauch angelegte Agonalität um Geltungsansprüche problematisiert wird. Vorsicht ist beim Rekurs auf Authentizität geboten, wenn ein Diskursakteur eine zwingend gegebene Relation zwischen Element 1 und Element 2 behauptet.

2. These: Die Bezugnahme auf Authentizität unterliegt der Gefahr, zu einer zivil-religiösen oder spirituellen Ersatzformel für transzendente Sehnsüchte nach einer absoluten, Orientierung versprechenden Ursprünglichkeit (Verlangen nach einer „Ausgangs-Origo") zu werden. Diese Ersatzformel hat deswegen Konjunktur, weil unsere Gesellschaften von der Relativität der Erkenntnis überfordert zu sein scheinen und feste Haltepunkte einfordern.

3. These: Der Rekurs auf Authentizität wird dann ein gefährliches Machtinstrument, wenn Diskursakteure mit Verweis auf Alleinstellungsmerkmale (wegen der Sozialisation, Herkunft, Religion usw.) die Diskursrechte anderer Diskursakteure beschneiden wollen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Scanned with CamScanner

Literatur

Adorno, Theodor W. (1964): Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt: Suhrkamp.

Attig, Matthias (2017): Rezension zu Max Beck & Nicholas Coomann (Hrsg.): Sprachkritik als Ideologiekritik. Studien zu Adornos Jargon der Eigentlichkeit. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015. Wissenschaftlicher Literaturanzeiger (WLA). http://www.wla-online.de/katalogdetail/items/3129.html 29.05.2017. Assmann, Jan (1999): Das kulturelle Gedächtnis. München: C. H. Beck.

Coupland; Nikolas (2001): Stylization, authenticity and TV news review. In: Discourse Studies Vol 3(4) 2001, p. 413–442.

Erikson, Erich (1964): Einsicht und Verantwortung. Stuttgart: Klett.

Felder, Ekkehard (2013): „Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche". In: Felder, Ekkehard (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/ Boston: de Gruyter, S. 13–28 (Sprache und Wissen Band 13).

Felder, Ekkehard (2015): Lexik und Grammatik der Agonalität in der linguistischen Diskursanalyse. In: Kämper, Heidrun / Warnke, Ingo (Hg.): Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 87-121 (Diskursmuster – Discourse Patterns, Bd. 6).

Felder, Ekkehard (2016): Einführung in die Varietätenlinguistik. Darmstadt: WBG (Germanistik kompakt – Wissenschaftliche Buchgesellschaft)

Felder, Ekkehard (2018): Anmaßungsvokabeln: Sprachliche Strategien der Hypertrophie oder der Jargon der Anmaßung. In: Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hg.): Diskurs, Wissen, Sprache. Berlin/ Boston: de Gruyter, S. 215–240 (Sprache und Wissen Bd. 29)

Gardt, Andreas (2018): Eigentlichkeit. Eine Universalie der Sprachreflexion. In: Martin Wengeler/Alexander Ziem (Hg.): Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 89–113 (Sprache und Wissen 29).

Girnth, Heiko (2002): Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Tübingen.Hobsbawm, Eric/ Ranger, Terence (1992): The Invention of Tradition. Cambridge University Press, Cambridge.

Knaller, Susanne/ Müller, Harro (2005): „Authentisch/Authentizität". In Barck, Karlheinz u.a. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Stuttgart: Metzler 2005, S. 40–65.

Knaller, Susanne/ Müller, Harro (Hg.) (2006): Einleitung. Authentizität und kein Ende. In: Knaller, Susanne/ Müller, Harro (Hg.): Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 7–16.

Scanned with CamScanner

Lyotard, Jean-François (1987): Der Widerstreit. München: Fink.

Rössner, Michael/ Uhl, Heidemarie (Hg.) (2012): Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen. Bielefeld: transkript (Kultur- und Medientheorie).

Warnke, Ingo (2009): „Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen". In: Felder, Ekkehard / Müller, Marcus (Hgg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks ‚Sprache und Wissen'. Berlin/New York: de Gruyter, S. 113–140 (Sprache und Wissen Band 3).

Informationen zum Textkorpus: Das Textkorpus umfasst mit 176.800 Texten (142.064.135 Token und 2.363.424 Types) aus Tages- und Wochenzeitungen (Print- und Online-Angebote) einen Publikationszeitraum von zehn Jahren (01.01.1991–15.08.2016) und berücksichtigt die folgenden Quellen: *Focus Magazin, Frankfurter Rundschau, Der Tagesspiegel, taz, Die WELT, Die WELT Online, Die WELT am Sonntag, Der Spiegel, Spiegel Online, Stern, Süddeutsche Zeitung, sueddeutsche.de, Die ZEIT, ZEIT Online.*

Scanned with CamScanner

Aufsätze

Scanned with CamScanner

Scanned with CamScanner

Literaturwissenschaft

Scanned with CamScanner

Scanned with CamScanner

Károly Csúri (Szeged)

Wiederholungsvariationen

Ein Beitrag zur Literatursemantik
(Plenarvortrag, Jahrestreffen der ungarischen Germanisten 2018)

1. Einführung

1.1 Es gibt wahrscheinlich nur wenige Bereiche der Wissenschaft, der Kultur, der Kunst und des Alltags allgemein, in denen die Variation als spezifische Form der Wiederholung keine Rolle spielt. Kennzeichnend ist sie auch für die Literatur, selbst wenn die Literaturwissenschaft nur selten diesen Begriff gebraucht. Deshalb ist es überraschend, dass die Zürcher Universität seit 1998 eine Spezialfachzeitschrift mit dem Titel „Variations" herausgibt. Hier wird zum ersten Mal versucht, verschiedene Gebiete und Formen der Wiederholung in der Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaft unter dem gemeinsamen Begriff der „Variation" zu subsumieren. Das Forum zählt bisher 24 Hefte und behandelt Themen wie den Film, die Fälschungen, die Serien, die Mythen, die Monumente, die Politik und Fiktion, die Diskontinuität, die Translation, die Sprache als Material, die Musik und Literatur und den Tanz. Es wird dabei angestrebt, bisher systematisch wenig erforschte Terrains und Beziehungen aus der Sicht der Variation zu erschließen, um zu neuen theoretischen und komparatistischen Einsichten zu gelangen.

1.2 Das Untersuchungsgebiet traditioneller Philologien ist offenbar enger, aber selbst hier bietet sich eine breite Palette von Wiederholungsvariationen an. Die verschiedenen Charakteristika klassischer Verstexte, um nur eine Textsorte zu erwähnen, die Rhythmik und die Metrik, die Reimordnung, das Strophen- und Gedichtmaß, die zahlreichen rhetorisch-stilistischen Figuren oder eben die editionsphilologischen Probleme der Entwürfe und Varianten belegen diese Annahme. Gerade wegen der Uferlosigkeit des Themas werde ich mich in meinem Vortrag auf ein verhältnismäßig kleines, wenn auch nicht unkompliziertes Teilgebiet der Problematik beschränken. Es geht dabei um die Rolle der Wiederholungsvariationen aus der Sicht der semantischen Kohärenzbildung. Um die relevanten Typen der Wiederholung genauer kennzeichnen zu können, werden zunächst einige theoretische Prämissen vorausgeschickt. Von der Vielzahl möglicher

Scanned with CamScanner

Károly Csúri (Szeged)

Wiederholungsvariationen

Ein Beitrag zur Literatursemantik
(Plenarvortrag, Jahrestreffen der ungarischen Germanisten 2018)

1. Einführung

1.1 Es gibt wahrscheinlich nur wenige Bereiche der Wissenschaft, der Kultur, der Kunst und des Alltags allgemein, in denen die Variation als spezifische Form der Wiederholung keine Rolle spielt. Kennzeichnend ist sie auch für die Literatur, selbst wenn die Literaturwissenschaft nur selten diesen Begriff gebraucht. Deshalb ist es überraschend, dass die Zürcher Universität seit 1998 eine Spezialfachzeitschrift mit dem Titel „Variations" herausgibt. Hier wird zum ersten Mal versucht, verschiedene Gebiete und Formen der Wiederholung in der Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaft unter dem gemeinsamen Begriff der „Variation" zu subsumieren. Das Forum zählt bisher 24 Hefte und behandelt Themen wie den Film, die Fälschungen, die Serien, die Mythen, die Monumente, die Politik und Fiktion, die Diskontinuität, die Translation, die Sprache als Material, die Musik und Literatur und den Tanz. Es wird dabei angestrebt, bisher systematisch wenig erforschte Terrains und Beziehungen aus der Sicht der Variation zu erschließen, um zu neuen theoretischen und komparatistischen Einsichten zu gelangen.

1.2 Das Untersuchungsgebiet traditioneller Philologien ist offenbar enger, aber selbst hier bietet sich eine breite Palette von Wiederholungsvariationen an. Die verschiedenen Charakteristika klassischer Verstexte, um nur eine Textsorte zu erwähnen, die Rhythmik und die Metrik, die Reimordnung, das Strophen- und Gedichtmaß, die zahlreichen rhetorisch-stilistischen Figuren oder eben die editionsphilologischen Probleme der Entwürfe und Varianten belegen diese Annahme. Gerade wegen der Uferlosigkeit des Themas werde ich mich in meinem Vortrag auf ein verhältnismäßig kleines, wenn auch nicht unkompliziertes Teilgebiet der Problematik beschränken. Es geht dabei um die Rolle der Wiederholungsvariationen aus der Sicht der semantischen Kohärenzbildung. Um die relevanten Typen der Wiederholung genauer kennzeichnen zu können, werden zunächst einige theoretische Prämissen vorausgeschickt. Von der Vielzahl möglicher

Interpretations- und Wiederholungstheorien wird hier – vielleicht ist dies bei einem Jahrestreffen der ungarischen Germanisten zu entschuldigen – die in Szeged ausgearbeitete und in den vergangenen Jahrzehnten als funktionsfähig erwiesene Variante präsentiert.[1]

2. Skizze der literarischen Erklärung von Texten

2.1 Ein semiotisches System funktioniert laut Bernáth anders, wenn man annimmt, dass die Sachverhalte – eigentlich das Weltfragment, das es darstellt – auch unabhängig von diesem System bestehen, und wiederum anders, wenn man annimmt, dass sie unabhängig von diesem System nicht bestehen. Im ersten Fall werden die Sachverhalte als das Dokument von etwas bereits Vorhandenem betrachtet. Im letzteren Fall bringt es dagegen etwas Selbständiges zustande, das für den Leser allein durch das gegebene Zeichensystem zugänglich und erkennbar ist und allein durch dieses System existiert. Bei sprachlichen Texten stellt für Bernáth das *Verstehen* die erste Phase der Textverarbeitung dar, das heißt die Etablierung von Textwelten, die Zuordnung von Sachverhalten zu den Textaussagen. Selbst bei erfolgreichen Zuordnungen bleibt aber der *Aufbau* der Textwelt notwendigerweise willkürlich. Der Leser kann nicht wissen, ob die Textaussagen wahr sind oder nicht, und auch nicht, warum die etablierte Textwelt gerade aus den gegebenen Sachverhalten und gerade auf die gegebene Weise aufgebaut ist. Immerhin kann eine Welt, die durch eine Textwelt dargestellt wird, aber auch unabhängig von ihr besteht, in solchen Fällen als mögliche Erklärungsinstanz für den Aufbau der Textwelt fungieren. Das Verfahren, mit dem Textwelten in diesem Sinne auf vorgegebene Welten zurückgeführt werden, bezeichnet Bernáth als die *nichtfiktionale* und *nichtliterarische Erklärung* von Textwelten. Möglich ist aber auch, dass es keine von der Textwelt unabhängige Wirklichkeit gibt, die sich für deren Analyse als relevant erweist. Das Problem lässt sich allerdings auch in diesem Fall lösen, wenn der Leser imstande ist, eine Theorie zu konstruieren, die alle wichtigen Aufbauprinzipien für die Textwelt enthält und somit ihre Willkürlichkeit aufhebt. Gelingt dies, dann kann man mit Bernáth von einer *fiktionalen* und *literarischen Erklärung* der Textwelt sprechen.[2]

1 Folgende Arbeiten liegen der Betrachtungsweise des hier vertretenen Konzepts zugrunde: Bernáth (1978), Bernáth/Csúri (1980) und Bernáth/Csúri (1985). In der ungarischen Germanistik fanden die ersten systematischen Versuche über die Rolle der Wiederholung in literarischen Werken in Szeged statt. Vgl. u. a. Bernáth (1971) und Bernáth/Csúri (1978). Zahlreiche Arbeiten entstanden auch in den vergangenen Jahren zu diesem Thema: Bernáth (2008), Mihály (2015a), Csúri/Jacob (2015), Szabó (2015), Horváth, M. (2015), Horváth, G. (2015), Orosz (2015) und Mihály (2015b).

2 Vgl. Bernáth (1978).

2.2 Fiktional gelesene und literarisch erfolgreich erklärte Textwelten bezeichne ich gegenüber nichtfiktional und nichtliterarisch erklärten Textwelten als poetologisch mögliche Welten. Stellt und beantwortet man die früheren *Warum*-Fragen, dann wird die Textwelt im Leseprozess virtuell in eine mögliche Welt, d. h. in eine Textwelt mit verändertem Referenz- und Sinnbereich verwandelt – in eine Welt, die allein durch die erschlossenen Konstruktionsprinzipien existiert und in deren System sich der Leser nunmehr auskennt und zurechtfindet. Stellt und beantwortet man dagegen die *Warum*-Fragen nicht, dann bewegt man sich im nichtliterarischen Bereich der ursprünglichen Textwelt. Demnach haben zwar die Textwelt und die mögliche Welt eines Werkes formal dieselbe Textbasis, aber sie werden auf Grund jeweils unterschiedlicher Prinzipien geordnet und schaffen daher verschiedene semantisch-symbolische Räume.

3. Aspekte der Wiederholung[3]

3.1 Die Bestimmung von Wiederholungen wie auch die Unterscheidung *literarisch relevanter* und *nichtrelevanter* Wiederholungen können nun auf Grund der theoretischen Unterscheidung zwischen der Textwelt und der poetologisch möglichen Welt durchgeführt werden. Als literarisch relevant gelten demnach sinngemäß jene Wiederholungen, die sich als Wiederholungen in der möglichen Welt des zu Grunde liegenden Textes ausweisen. Das heißt, um feststellen zu können, welche Wiederholungen literarisch relevant sind, muss zuerst die poetologisch mögliche Welt des fraglichen Textes konstruiert werden.

3.2 Eine Konsequenz dieser Überlegung ist, dass literarisch relevante Wiederholungen nicht unbedingt Wiederholungen in der Textwelt des untersuchten Textes oder in der wirklichen Welt darstellen. Da jede mögliche Welt auf abweichenden Prinzipien beruht, unterscheiden sich auch ihre Komponenten, etwa die Wiederholungen von Wiederholungen in anderen Welten, da sie jeweils die eigenen Prinzipien auf verschiedenen Ebenen des gegebenen Werkes vergegenwärtigen. Sollten die Wiederholungen in der Textwelt und der möglichen Welt eines Werkes formal zusammenfallen, dann werden sich ihre Funktionen in beiden Bereichen unterscheiden.

3.3 Zu erkennen ist ferner, dass literarisch relevante Wiederholungen zugleich auch Manifestationsformen der Konstruktionsprinzipien der gegebenen Welt repräsentieren. Die Aufbauprinzipien durchdringen und vernetzen auf diese Weise mittelbar, etwa mit Hilfe von Wiederholungsvariationen, alle Komponenten des Werkes und integrieren sie organisch in das Werkganze. Während die Handlung

3 Ausführlicher wird die Frage in Csúri (2015) behandelt.

einer Textwelt für den Leser meist gut verfolgbar ist, dienen die literarischen Wiederholungen oft einer Kohärenzstiftung anderer Art. Sie können die Textweltkohärenz virtuell überschreiben, indem sie diese ergänzen und bestärken oder kontrapunktieren und in Frage stellen.

3.4 Bekanntlich gibt es nicht nur textinterne Wiederholungen innerhalb derselben Textwelt, sondern, um in diesem Kontext nur einen weiteren wichtigen Typ anzusprechen, auch intertextuelle Wiederholungen – sie werden von Bernáth als Motive und Embleme definiert[4] – zwischen der aktualen Textwelt und beliebigen anderen verbalen und nichtverbalen Welten. Im letzteren Fall geht es um Beziehungen, die, sollten sie von literarischer Relevanz sein, ähnlich den motivischen Relationen durch die Konstruktionsprinzipien des Werkes systematisch integriert werden.

4. Literarische Textbeispiele

Im Folgenden wird die Funktionsweise der Wiederholungsvariationen zunächst an einem Verstext von Georg Trakl demonstriert. Zu zeigen ist dabei vor allem, wie ein abstraktes Schema des Gedichtes im Textverlauf durch verschiedene Metaphern modelliert wird. Diese Metaphern, verbunden durch das Schema als gemeinsame Grundlage, stellen untereinander Wiederholungsvariationen dar, die in der Textwelt selbst unsichtbar bleiben.[5]

4.1 Georg Trakl: „Ruh und Schweigen“[6]

Hirten begruben die Sonne im kahlen Wald.
Ein Fischer zog
In härenem Netz den Mond aus frierendem Weiher.

In blauem Kristall
Wohnt der bleiche Mensch, die Wang’ an seine Sterne gelehnt;
Oder er neigt das Haupt in purpurnem Schlaf.

Doch immer rührt der schwarze Flug der Vögel
Den Schauenden, das Heilige blauer Blumen,
Denkt die nahe Stille Vergessenes, erloschene Engel.

4 Vgl. Bernáth (1971).

5 Das Gedicht habe ich bereits mehrmals unter verschiedenen Aspekten analysiert, vgl. z. B. Csúri (2015, 2016). Eine erste ausführliche Interpretation, die in den späteren Versionen leicht überarbeitet wurde, findet sich in Csúri (1995).

6 S. Trakl (1987, Bd. I, S. 113). Die Ausgabe wird im Weiteren als „HKA“ abgekürzt.

Wieder nachtet die Stirne in mondenem Gestein;
Ein strahlender Jüngling
Erscheint die Schwester in Herbst und schwarzer Verwesung.

Es ist unschwer einzusehen, dass den einzelnen Bildern des Textes Referenz zwar meist zugeordnet werden kann, aber zwischen ihnen keine Kohärenz zu erkennen ist. Ohne umfassende Hypothesen ist kaum erklärbar, auf welche Weise Gestalten wie ‚ein Fischer', ‚der bleiche Mensch', der ‚Schauende', der ‚strahlende Jüngling' und die ‚erloschenen Engel', die in der Textwelt nicht verbunden sind, in der möglichen Welt des Gedichts Varianten einer abstrakten Ich-Figur darstellen. Noch weniger scheint glaubhaft, dass die (mögliche) Welt des Gedichts im Grunde auf lauter Wiederholungsvariationen beruht. Die meisten Bilder sind nämlich zumeist metaphorische Abbildungen eines abstrakten Himmelsschemas: „Mond aus frierendem Weiher" – „In blauem Kristall / Wohnt der bleiche Mensch" – „das Heilige blauer Blumen" – „Denkt die nahe Stille […] erloschene Engel" – „Wieder nachtet die Stirne in mondenem Gestein" und „Ein strahlender Jüngling in […] schwarzer Verwesung". Zu betonen ist dabei, dass das Himmelsschema und seine metaphorischen Manifestationen allein auf Trakls Gedicht als ein spezifisches Weltfragment zutreffen und mit der Erfahrungswirklichkeit nur vage und kontingent zusammenhängen.

Die mögliche Welt von *Ruh und Schweigen* etabliert sich in einem quasi-narrativen Verlauf. Ihre abstrakte Grundlage bildet das Schema des anbrechenden Abends mit der untergehenden Sonne, dem aufsteigenden Mond und dem gestirnten oder schwarzen Himmel. In den Strophen, den einzelnen Phasen dieses Prozesses, werden Fragmente einer individuellen Leidens- und Erlösungsgeschichte als Teile einer allgemein-menschlichen Verfalls- und Auferstehungsgeschichte transparent. Beim Sonnenuntergang, dem Ablösen einer mythisch-arkadischen Sonnen- und Hirtenzeit durch eine christlich-nächtliche Mondzeit von Leiden und Buße[7], inszeniert sich das Ich in Strophe 1 als ein ‚Fischer', der ‚in härenem Netz den Mond aus frierendem Weiher' zieht. ‚Hären' bildet dabei ein Schlüsselwort für jede weitere Interpretation. Es ist zwar auch der Stoff des Fischernetzes,[8] da aber in diesem Netz „ein Fischer", weit über die Realität hinaus, den „Mond aus frierendem Weiher" zieht und damit die Kälte und das Leiden nach dem Begraben der Sonne am Anfang gleichsam freiwillig auf sich nimmt, bezieht sich „hären" in der möglichen Welt des Gedichts zugleich und vor allem auf den rauen Stoff des Büßerkleides der Mönche.[9] Dieser Bezug verweist nahezu unmittelbar auf die Problematik der Schuld, die, obwohl sie nicht konkretisiert wird, das

7 Ähnlich Kemper (1983).

8 Man beachte, dass das Gedicht aus dem Jahre 1913 datiert. Zur Entstehungsgeschichte vgl. Zwerschina (1990: 230–232).

9 Als erster verweist darauf in diesem Zusammenhang Lachmann (1954: 193).

zentrale Thema des Gedichts bildet. Der ‚frierende Weiher', aus dem der ‚Fischer den Mond zieht', lässt sich als Spiegelbild des Himmels wie auch als unmittelbares Himmelsbild begreifen, aus dem das Ich, der ‚Schauende', den Mond symbolisch durch sein Schauen, das heißt das ‚härene Netz' des Büßers zieht. In Strophe 2 kehrt das Ich als schuldhafter ‚bleicher Mensch' wieder, der ‚in blauem Kristall' wohnt. Der „blaue Kristall" als gesteigerte Variante des ‚frierenden Weihers' ist ebenfalls eine Metapher des Schemas des blauen Himmels als gleichzeitige Transparenz und Versteinerung. Aus seiner schuldhaft-irdischen Existenz scheint es für das Ich keinen Ausbruch zu geben; während sich einerseits das Himmlische vor ihm steinern verschließt, fühlt sich das Ich andererseits steinern vom Himmlischen umschlossen. Zugleich bleibt jedoch für ihn das Himmlische als ‚Kristall' selbst in seiner Verschlossenheit transparent. Vor die Alternative gestellt, in seinem Verhalten dem Verfallsmodell der untergehenden Sonne zu folgen, indem der ‚bleiche Mensch' ‚das Haupt in purpurnem Schlaf neigt', oder die Hoffnung zu bewahren, indem er ‚die Wang' an seine Sterne lehnt' (Strophe 2), wendet er sich in Strophe 3 den Sternen – der Hoffnung und, wie noch zu sehen sein wird, seiner ehemaligen unschuldigen Existenz – zu, die ihm am Himmel als ‚das Heilige blauer Blumen' erscheinen. In dieser Vision wird die frühere Verschlossenheit, der ‚blaue Kristall', von dem ‚Schauenden', der poetischen Variante des Ichs, für einen Augenblick virtuell durchbrochen. Der gestirnt-erblühende Nachthimmel, ein biblisch-emblematisches Bild, verwandelt sich in eine göttlich-heilige Sphäre. Andererseits, durch die intertextuelle Heraufbeschwörung des Mädchenbildes aus der ersten Traum-Szene von Novalis' „Heinrich von Ofterdingen", lässt „das Heilige blauer Blumen" latent bereits hier eine unsichtbar-imaginäre Frauengestalt assoziieren, die dann am Ende des Gedichts in der Figur der Schwester konkrete Gestalt annimmt.

In der Lichtepiphanie von Jüngling und Schwester in Strophe 4 – eine Metapher des Schemas des gestirnten Himmels – werden die ehemaligen ‚erloschenen' – eine Metapher des Nachthimmels ohne Sterne –, die gefallenen ‚Engel' vom Ende der 3. Strophe ‚strahlend', als ein engelhaft-androgynes Phänomen wiedergeboren. Antizipiert wird die Szene durch die ‚wieder' „in mondenem Gestein" nachtende ‚Stirne' zu Beginn von Strophe 4. Diese Metaphorik bildet das Schema eines wiederum verhärteten, monden und steinern, sternenlos und undurchlässig gewordenen Himmels ab, wobei das Auftaktwort ‚wieder' ein wiederkehrendes Ereignis und daher eine längere Periode individueller Lebens- und Leidensgeschichte bezeichnet. Im Bild summieren sich motivisch der ‚Mond im frierenden Weiher' und der mondene ‚bleiche Mensch in blauem Kristall', die latent von Anfang an die hoffnungslose Leidens- und Bußperiode des Verschuldeten vorwegnehmen. Motivisch stellt das Bild der leidenden, im mondenen Gestein ‚begrabenen' Stirne den schärfsten Kontrapunkt zu der sternen- und engelhaften

Vision des Geschwisterpaars am Himmel dar. Ihre poetisch-visionäre Erlösung von der Schuld, die imaginierte Wiedergeburt als Transparenz des paradiesischen Ein-Geschlechts[10] ist jedoch von ‚Herbst und schwarzer Verwesung' umrahmt, einem Bild, das wiederum die metaphorische Abbildung des Schemas eines nächtlich-dunklen Himmels ohne Sterne darstellt. In der Hoffnungslosigkeit des herbstlich-nächtlichen Bildes wiederholt und vollendet sich latent das Begraben der Sonne im herbstlich-kahlen Wald am Anfang des Gedichts.

4.2 Thomas Mann: „Tonio Kröger"[11]

Im zweiten Analysebeispiel werden Szenen aus Thomas Manns „Tonio Kröger" besprochen.[12] Neben selbständigen motivischen und intertextuellen Beziehungen soll hier auch ihre Verflechtung aufgezeigt werden, wobei sich die Vollendung einer textinternen Motivreihe in der Erzählung merkwürdigerweise als gleichwertig mit einem intertextuellen Bezugskomplex erweist.

4.2.1 Zum Aufbau der Handlung

Die Erzählung „Tonio Kröger" gliedert sich formal in neun Kapitel, von denen die ersten drei mit dem 6., 7. und 8., das 4. und 5. mit dem 9. motivisch eng zusammenhängen. Die drei Kapitel am Anfang handeln von Tonios Jugend, der Zeit in seiner Vaterstadt und später in Italien. Kapitel 4 und 5 sind dem Besuch Tonios bei der Malerin Lisaweta Iwanowna gewidmet, mit der er ein langes Gespräch über das Grundthema der Erzählung, das Verhältnis von Leben und Kunst, führt. Die nachfolgenden drei Kapitel beschreiben Tonios Weg nach Norden, zuerst in seine Vaterstadt, dann nach Dänemark. Die nächtliche Meerfahrt ist dabei ein besonders wichtiger Schritt bei der Herausbildung seiner neuen Poesie. Kapitel 8 erzählt von Tonios Ferienaufenthalt in Aalsgaard. An einem Abend wird im Badehotel ein ‚Ballfest' veranstaltet, das eine Variante des Tanzabends bei Konsulin Husteede in Kapitel 2 darstellt. Ballettmeister François Knaak und Magdalena Vermehren, Rechtsanwalt Vermehrens Tochter, kehren hier in den Figurenvarianten des Postadjunkten und des blassen Mädchens wieder. In einem

10 In der letzten Strophe des Gedichts „Abendländisches Lied" heißt es: „Aber strahlend heben die silbernen Lider die Liebenden: / Ein Geschlecht. Weihrauch strömt von rosigen Kissen / Und der süße Gesang der Auferstandenen." HKA I, S. 119.

11 Mann ([1903] 1981: 273–341). Nach den Textzitaten werden im Weiteren die Seitenzahlen dieser Ausgabe angegeben.

12 Da die angeführten Textbeispiele aus der Sicht der Wiederholungsvariationen untersucht werden, wird hier sinngemäß keine komplexe Analyse der Erzählung angestrebt. Eine umfassendere Interpretation von „Tonio Kröger" habe ich in Csúri (1994a) und deren teilweise erweiterten und überarbeiteten ungarischen Fassung (vgl. Csúri 1994b) dargelegt. Als Einführung zu Tonio Kröger und den Erzählungen Thomas Manns bieten sich vor allem Vaget (1984: 105–122), Vaget (1990) und Wiegmann (1992: 103–117) an.

dänischen Paar meint Tonio sogar seinen Freund Hans Hansen und seine Jugendliebe Inge Holm wiederzuerkennen. In Kapitel 9, das motivisch die Münchener Dialogszene variiert, schreibt Tonio einen Brief an Lisaweta mit dem theoretischen Entwurf seiner neuen Poetik.

4.2.2 Erzählvarianten des Dionysischen und Apollinischen

(a) Die „krassen Extreme“: Kunst und Leben im Süden
Im romanisch-germanischen, südlich-nordischen Namen von Tonio Kröger deutet sich die symbolische Spaltung seiner Persönlichkeit an, die der Antagonismus von Kunst und Leben bestimmt. Daher lässt sich Tonios Reise aus der nordischen Vaterstadt nach Italien, in die südliche Heimat der Kunst als das Verlassen seines bürgerlichen Kröger-Seins und die Entfaltung des künstlerischen Tonio-Seins seines Wesens begreifen. In Italien ergibt er sich ganz „der Macht des Geistes und Wortes, die lächelnd über dem unbewußten und stummen Leben thront“ (291f). Von der „Sonne des Südens“, der ‚durchschwängerten Luft eines beständigen Frühlings‘, der ‚treibenden‘, ‚brauenden‘ und ‚keimenden Zeugungswonne‘ und dem ‚ausschweifenden‘ und ‚außerordentlichen Leben‘ verspricht er sich „ein üppiges Reifen seiner Kunst“. Sein Weg führt in eine Welt der „krassen Extreme“ von „eisiger Geistigkeit“ und „verzehrender Sinnenglut“, die er „im Grunde verabscheut“. In dieser exzentrisch-dionysischen und schein-apollinischen Atmosphäre des Südens wird er zwar ein berühmter Schriftsteller, aber er erkennt zugleich, „daß […] man gestorben sein muss, um ganz ein Schaffender zu sein“. Seine Überzeugung, dass Kunst und Leben miteinander unvereinbar sind, gibt er allerdings nur langsam, erst am Ende seines Aufenthalts in München auf, nach dem vernichtenden Urteil Lisawetas, die ihn „einen verirrten Bürger“ nennt.

(b) Das Meer im Norden als dionysisches Lebens- und Kunstprinzip
Der schöpferische Geist des Lebens vollendet sich während der Schifffahrt im Bild des unbändig-wilden Meeres. Dennoch wird die neue Kunst durch bestimmte Motive bereits seit Anfang der Erzählung vorgeformt. So wird Tonio, der im Einklang mit der Natur schon als Kind die Geige spielte und Verse dichtete, von vornherein durch den Wohlklang nordischer Namen und Sprachen angezogen. Etwa durch das warme Klingen von Inges Stimme und die besondere Art, wie sie „ein Wort, ein gleichgültiges Wort“ betonte. Oder durch das Klingen der Namen und Vornamen „dort oben“, wie es heißt, von denen Ingeborg wie „ein Harfenschlag makellosester Poesie“ auf ihn wirkt (S. 308). In Kopenhagen trifft ihn manchmal ein „Blick, ein klingendes Wort, ein Auflachen ins Innerste“ (S. 325) und in Aalsgaard hört er gerne den „dänischen Kehllauten, den hellen und trüben Vokalen“ zu (S. 327). Die letzte Stufe dieser und zahlreicher ähnlicher Motive, in denen Leben und Kunst miteinander harmonieren, stellt jedoch in gesteigerter Form die Szene der nächtlichen Meerfahrt nach Kopenhagen dar:

> Der Abend rückte vor, und der Wind war nun so heftig geworden, daß er das Sprechen behinderte […] Das Meer tanzte. Nicht runde und gleichmäßige Wellen kamen in Ordnung daher, sondern weithin… war die See zerrissen, zerpeitscht, zerwühlt, leckte und sprang in spitzen, flammenartigen Riesenzungen empor […] und schien mit der Kraft ungeheurer Arme in tollem Spiel den Gischt in alle Lüfte zu schleudern. (S. 323f)

> Tonio Kröger […] blickte hinaus in all den unbändigen Übermut. In ihm schwang sich ein Jauchzen auf, und ihm war, als sei es mächtig genug, um Sturm und Flut zu übertönen. Ein Sang an das Meer, begeistert von Liebe, tönte in ihm. Du meiner Jugend wilder Freund, so sind wir einmal noch vereint […] Aber dann war das Gedicht zu Ende. Es war nicht fertig, nicht rund geformt und nicht in Gelassenheit zu etwas Ganzem geschmiedet. Sein Herz lebte […]
> Lange stand er so […]. Und wenn der kalte Schaum in sein Gesicht spritzte, so war es ihm im Halbschlaf wie eine Liebkosung. (S. 324)

Im nichtliterarischen Bereich der Textwelt würde man die beiden Szenen wahrscheinlich als poetisch gefärbte Realitäten ansehen. Fiktional gelesen lässt sich jedoch in der charakteristischen Merkmalverbindung des ‚heftigen Windes', der Wellen als „flammenartigen Riesenzungen" und des in Tonio entstandenen ‚Sanges' unschwer eine Variation des biblischen Pfingstwunders erkennen. Die intertextuelle Beziehung geht auf die Stelle der Apostelgeschichte des Lukas zurück, die über die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Urgemeinde berichtet:

> Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle beieinander an einem Ort. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie eines gewaltigen Windes […] und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen, und sie wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen in andern Zungen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen. (Apg. 2,1–5)

Die biblische Szene kehrt insofern variiert zurück, als sie hier aus dem Himmlischen in das Meer versetzt wird. Der Wind ist ein ständiges Begleitmotiv von Tonios Reise nach Norden. Tonio spürt den ‚Druck des Windes, des starken Windes' bereits in seiner Vaterstadt (S. 313), dann ‚erstarkt' der Wind ‚mehr und mehr' auf dem Schiff (S. 320). Die See wird von ihm ‚zerrissen', ‚zerpeitscht' und ‚zerwühlt', so dass die gewaltigen Wellen die Form von „flammenartigen Riesenzungen" annehmen. Wenn der stürmische Wind das ‚Sprechen' an Bord behindert, behindert er symbolisch das alte ‚Sprechen', die alte Kunst des lebensabgewandten Literaten. Das neue ‚Sprechen', der plötzlich mit elementarer Kraft ertönende „Sang an das Meer", die poetische Sprache des Lebens, entspricht dem Sprachwunder der Pfingstszene in der Erzählung. Das Entstehen des Gedichtes wird man in erster Annäherung bestimmt auf die göttliche Kraft des Heiligen Geistes zurückführen. Es geht nämlich dabei nicht um einen individuellen Willensakt. Nicht Tonio ist es, der ‚jauchzt', sondern in ihm „schwang sich ein Jauchzen auf". Und nicht Tonio ist es, der ‚an das Meer singt', sondern es tönte in ihm ein „Sang an das Meer".

Es gibt aber auch grundlegende Unterschiede zu der biblischen Szene. Wie schon erwähnt kommt hier der Heilige Geist nicht ‚vom Himmel' und die „flammenartigen Riesenzungen" werden vom Meer zum Heiligen Geist des Lebens geformt. Der ‚unbändige Übermut', der im Bilde der „flammenartigen Riesenzungen" mit der Kraft des Heiligen Geistes verglichen wird, repräsentiert gerade dessen Kontrahenten, das dionysische Lebensprinzip. Im „Halbschlaf" fühlt Tonio das Meer, den kalten Schaum im Gesicht „wie eine Liebkosung". Auch dieses Bild ist eine Variation der biblischen Pfingstszene, in der der Heilige Geist, die ‚Feuerzungen' sich auf die Köpfe der Jünger niederlassen. Wie sie alle „voll des Heiligen Geistes" wurden und „in andern Zungen zu predigen" anfingen, so ähnlich wirkt hier der „kalte Schaum" des Meeres, der in Tonios Gesicht spritzt. Es entsteht ein „Sang", das nicht fertig gewordene, „nicht rund geformte und nicht in Gelassenheit zu etwas Ganzem" geschmiedete Gedicht. Eine vom Leben inspirierte ‚andere' Kunst, die das Leben repräsentiert und sich an das Leben, an das ‚Meer' richtet. Das sich aufschwingende Jauchzen scheint „mächtig genug" zu sein, um „Sturm und Flut zu übertönen". Die neue Sprache, die „neue Zunge", die sich plötzlich und unwillentlich in dem „Sang" offenbart, macht es verständlich, warum das Pfingstwunder auf der Meerfahrt heraufbeschworen wird und warum der Heilige Geist des Göttlichen in den dionysischen Geist des Lebens transformiert erscheint. Das nordische Meer als dionysisches Lebensmotiv steht nämlich im klaren und unversöhnlichen Gegensatz zu der lieb- und leblosen dionyisch-schein-apollinischen Welt des Südens, zu deren „eisiger Geistigkeit" und „verzehrender Sinnenglut".

(c) Die Sonne des Nordens als apollinischer Künstler

Die neue Kunst wird aber nicht allein mit der Dynamik und Formlosigkeit des Dionysischen identifiziert. Sie wird durch die Form gebende und ästhetisierende Komponente des Apollinischen ergänzt, die in der Erzählung von Anfang an als kosmische Motivreihe erscheint und am Ende, durch ihre harmonische Verbindung mit dem Dionysischen, wesentlich zur Herausbildung von Tonios neuer Kunstauffassung beiträgt. Das fragliche Motiv setzt mit dem Eröffnungsbild der Erzählung ein, das später in verschiedenen Variationen in jeder entscheidenden Lebensphase Tonios wiederkehrt:

> Die Wintersonne stand nur als armer Schein, milchig und matt hinter Wolkenschichten über der engen Stadt. (S. 273)

Dieser Ausgangszustand, in dem die ‚Sonne' und die nordische ‚Stadt' durch die „Wolkenschichten" voneinander getrennt werden, hebt sich erst nach dem erfolgreichen und endgültigen Durchbruch der Sonne am Ende des 8. Kapitels auf. Zwischen beiden Stadien gibt es mehrere Übergangszustände, von denen

hier nur die Münchener Atelier-Szene und der Aalsgaarder Morgen kurz behandelt werden sollen. In Lisawetas Atelier, in dem sich das hereinströmende Leben, „des Frühlings junger, süßer Atem" mit dem Kunstgeruch „von Fixativ und Ölfarbe" vermischt, „überflutet" die „Sonne" als „goldiges Licht" die „Kahlheit" des Zimmers, die leblose Künstleratmosphäre, und das „werdende Werk auf der Staffelei" mit der Malerin und dem Dichter davor. In ihrem vollen Glanz zeigt sich aber die Sonne erst in Aalsgaard, wo sie Tonio gleicherweise in ihren Bann zieht, wie er auf der Meerfahrt bereits durch den dionysischen Geist des Lebens überwältigt wurde. Den Sonnenaufgang erlebt er an einem Morgen als „unirdische Verklärung und Illumination". In dem „Beleuchtungszauber" sehen seine „schlaftrunkenen Augen" das Zimmer „über und über getaucht in einen unsäglich holden und duftigen Rosenschein, der Wände und Möbel vergoldete und den Gaze-Vorhang" – eine motivische Entsprechung der Himmel und Erde trennenden „Wolkenschichten" – „in ein mildes, rotes Glühen versetzte". Der einfache Wohn- und Schlafraum, der die motivische Variante von Lisawetas Atelier darstellt, wird von dem Licht der Sonne, dem kosmisch-göttlichen Künstler, gleichsam übermalt und „unirdisch verklärt". Für eine kurze Zeit verwandelt sich der überhöhte Raum für Tonio in ein Kunstwerk vergeistigten Lebens. Während in Lisawetas Atelier der Kunst Leben verliehen wird, wird hier das Leben selbst zu Kunst, indem es in Tonios Augen vom „Beleuchtungszauber" der Sonne zum apollinisch-schönen Schein umgeformt wird.

(d) Menschliche Kunst als Nachahmung dionysisch-apollinischer Naturmächte

Die irdischen und kosmischen Naturereignisse der Meerfahrt und des Aalsgaarder Sonnenaufgangs finden jeweils in Bezug auf Tonio statt, weil er als Künstler allein ihren metaphysischen Bezug zu erkennen vermag. Zuerst durchdringt ihn das Dionysische als die schöpferische Urkraft des Lebens, dann verklärt ihn das Apollinische im Aalsgaarder Hotelzimmer als „das goldige Licht" der Sonne. Anschließend vollzieht sich in Tonios Präsenz ihre Vereinigung: eine Liebesszene, ein antiker Topos der Vereinigung von Himmel und Erde, von Sonne und Meer, wobei die Sonne die Wolken endgültig durchbricht und die chaotisch-elementare Lebenskraft des Dionysischen im kosmisch-irdischen Himmelsbett durch das Apollinisch-Künstlerische liebend bewältigt und gezähmt wird:

> Mehrere Tage war es trüb und regnicht gewesen; jetzt aber spannte sich der Himmel wie aus straffer, blaßblauer Seide schimmernd klar über See und Land, und durchquert und umgeben von rot und golden durchleuchteten Wolken erhob sich feierlich die Sonnenscheibe über das flimmernd gekrauste Meer, das unter ihr zu erschauern und zu erglühen schien […]. (S. 329)

Zu erklären ist in diesem Zusammenhang ferner, warum die irdischen und kosmischen Ereignisse der Natur Tonios künstlerische Irrwege motivisch vom Anfang

bis zum Ende der Erzählung begleiten oder vielmehr antizipieren und warum sie sich mit Tonio und auch miteinander in symbolischen Liebesakten vereinen. Bevor diese Frage beantwortet wird, sei hier auch explizit darauf hingewiesen, in welchem Sinne die narrative Lösung des Leben-Kunst-Verhältnisses in „Tonio Kröger" eine klare Parallelität mit Nietzsches Kunstauffassung zeigt. Diese deutet die Kunst, wie durch die Meerfahrt-Szene auch narrativ nahegelegt, „als unmittelbaren Ausdruck des elementaren, dionysischen Lebens" (Meyer 1993: 28). Bei Nietzsche (1988: 30) gilt ferner, wie dies die Sonne-Stadt- bzw. die Sonne-Meer-Motivik der Erzählung zum Ausdruck bringt, dass die Doppelheit des Dionysischen und Apollinischen in der Natur selbst begründet ist. Er betrachtet sie als künstlerische Mächte, die aus der Natur selbst hervorbrechen, ohne dass sie durch einen menschlichen Künstler vermittelt werden sollten. Diesen „unmittelbaren Kunstzuständen der Natur gegenüber ist jeder Künstler ‚Nachahmer', und zwar entweder apollinischer Traumkünstler oder dionysischer Rauschkünstler und endlich – wie beispielsweise in der griechischen Tragödie – zugleich Rausch- und Traumkünstler […]" (Nietzsche 1988: 30). Dieses Konzept verwirklicht eine wichtige Erzählphase, zunächst werden die beiden ebenfalls getrennt, dann aber miteinander vereint. Tonio wird, bevor sein neues Künstlertum entsteht, durch das Meer und die Sonne, das Dionysische und das Apollinische gleichermaßen durchdrungen, damit ihm später deren Vereinigung als kosmische Liebe in der Natur erscheint und sie in seinem veränderten Verhältnis zu Leben und Kunst als Vorbild betrachten kann. In Meyers Formulierung (1993: 29): „Erst die Identifikation mit dem ‚Urkünstler', dem schöpferischen Leben selbst, ‚eine mystische Einheitsempfindung' […] ermöglicht die schöpferische Tätigkeit des ‚menschlichen Künstlers'."

5. Abschließende Bemerkungen

Trotz dieser Entsprechungen muss auch gesehen werden, dass der Leser, erkennt er die erörterten motivischen Wiederholungsvariationen in der Erzählung, in vieler Hinsicht auch ohne die Kenntnis von Nietzsches philosophisch-ästhetischen Ansichten zu ähnlichen Schlussfolgerungen über Tonios neue Poetik gelangen kann. Obwohl die Nietzsche-Bezüge dem Werk zweifellos eine gewichtige philosophisch-theoretische Dimension verleihen, sollte ihnen angesichts der gesamten Erzählung ein text- bzw. textweltzentriertes Vorgehen vorgezogen werden. Da die literarische Erklärung, wie dargelegt, nicht einem vorgegebenen Modell folgt, wird sie die Erzählung „Tonio Kröger" auch nicht bloß auf eine Art narrative Umsetzung von Nietzsches Kunstauffassung reduzieren. Vielmehr wird sie ihr anhand ihres Aufbaus Selbständigkeit und eigene Sinnkonstruktion zuerkennen. Liest nämlich der Leser fiktional erfolgreich, dann erscheint ihm Thomas

Manns Erzählung als ein vielschichtiges und umfassendes System feinstrukturierter Zusammenhänge, in dem das Dionysische und Apollinische zwar belangvolle und harmonisch integrierbare Teilkomponenten sind, aber nur partiell zu seinen Grundwerten gehören. Obwohl das Prinzip der Liebe, wie gezeigt, mittelbar auch in Verbindung mit Tonio und im kosmisch-irdischen Liebesakt des Apollinischen und Dionysischen erscheint, ist es bereits von vornherein und im zweiten Teil der Erzählung immer dominanter präsent. Die Zuneigung, die Tonio, damals noch unreflektiert, schon als kleiner Knabe für seine Umwelt und Jugendlieben Hans Hansen und Inge Holm empfand, äußert sich nach Italien in zunehmender Liebe zum Einfachen, zum Gewöhnlichen, zum Lebendigen. Es ist auch kein Zufall, dass die Figuren von Hans und Inge am Ballfest in Aalsgaard in Tonios Augen vereint als junges dänisches Liebespaar wiederkehren. Zu beobachten ist am Ende von Kapitel 9 auch eine bedeutende intertextuelle Akzentverschiebung und Überführung von Nietzsches ästhetischem Programm in eine stärker betonte, christlich konnotierte Liebe als Voraussetzung für jede wahre Poesie. Der Hinweis darauf lässt sich wortwörtlich und biblisch-intertextuell[13] gleichermaßen interpretieren wie durch das Bild der „Menschen- und Engelszungen“ auch motivisch leicht mit den „flammenartigen Riesenzungen“, dem Wesensattribut des Heiligen Geistes in der Meerfahrtszene, verbinden:

> Denn wenn irgend etwas imstande ist, aus einem Literaten einen Dichter zu machen, so ist es diese meine Bürgerliebe zum Menschlichen, Lebendigen und Gewöhnlichen. Alle Wärme, alle Güte, aller Humor kommt aus ihr, und fast will mir scheinen, als sei sie jene Liebe selbst, von der geschrieben steht, daß einer mit Menschen- und Engelszungen sprechen könne und ohne sie doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sei. (S. 340f)

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Nietzsche, Friedrich (1988): Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Kritische Studienausgabe. München: dtv/de Gruyter.

Mann, Thomas ([1903] 1981): Tonio Kröger. In: Thomas Mann: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausgabe. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Bd.: Frühe Erzählungen. Frankfurt am Main: Fischer.

Trakl, Georg (1987): Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Walther Killy und Hans Szklenar. 2 Bde., 2., erg. Aufl. Salzburg: Otto Müller Verlag.

13 Vgl. den ersten Brief des Paulus an die Korinther (1. Kor. 13,1).

Sekundärliteratur:

Bernáth, Árpád (1971): A motívum-struktúra és az embléma-struktúra kérdéséről [Zur Frage der Motivstruktur und der Emblemstruktur]. In: Hankiss, Elemér (Hg.): Formateremtő elvek a költői alkotásban [Formbildende Prinzipien im dichterischen Werk]. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 439–468.

Bernáth, Árpád (1978): Narratív szövegek irodalmi magyarázata [Zur literarischen Erklärung narrativer Texte]. In: Literatura 3–4, S. 191–196.

Bernáth, Árpád (2008): Fortschreibung und Kommentierungsbedarf. Über die „Kölner Ausgabe" der Werke Heinrich Bölls. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 27, S. 51–70.

Bernáth, Árpád/Csúri, Károly (1978): Zur Theorie literarisch relevanter Wiederholungstypen in narrativen Textstrukturen. In: Proceedings of the Twelfth International Congress of Linguists. Vienna, August 28–September 2, 1977. Hg. v. W. U. Dressler und W. Meid. Innsbruck, S. 643–646.

Bernáth, Árpád/Csúri, Károly (1980): „Mögliche Welten" unter literaturtheoretischem Aspekt. In: Literary Semantics and Possible Worlds / Literatursemantik und mögliche Welten. Hg. v. Károly Csúri. Szeged (= Studia poetica 2), S. 44–62.

Bernáth, Árpád/Csúri, Károly (1985): Remarks on Literary Text-Explanation. In: Quaderni di Semantica 4, S. 53–64.

Csúri, Károly (1994a): Wiederholungsstrukturen – aus literarischer Sicht. Am Beispiel von Thomas Manns „Tonio Kröger". In: Zeichen, Sprache, Bewußtsein. Hg. v. Jeff Bernard und Katalin Neumer. Wien/Budapest: ÖGS/JSSS, S. 27–70.

Csúri, Károly (1994b): Ismétlésstrukturák – irodalmi nézőpontból. Thomas Mann „Tonio Kröger" című elbeszéléséről [Wiederholungsstrukturen – unter literarischem Aspekt. Über Thomas Manns ‚Tonio Kröger']. In: Literatura 4. S. 372–402.

Csúri, Károly (1995): Theorie und Modell, Erklärung und Textwelt. Über Trakls „Ruh und Schweigen". In: Weltbürger – Textwelten. Helmut Kreuzer zum Dank. Hg. v. L. Bodi/G. Helmes/E.Schwarz/F. Voit. Bern: Peter Lang, S. 128–151.

Csúri, Károly (2015): Wiederholung. Kohärenzstiftung in poetologisch möglichen Welten. In: Csúri/Jacob (Hg): S. 35–45.

Csúri, Károly/Jacob, Joachim (Hg.) (2015): Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis Verlag.

Csúri, Károly (2016): Konstruktionsprinzipien von Georg Trakls lyrischen Textwelten. Bielefeld: Aisthesis.

Horváth, Géza (2015): Romantisches Heilsgeschehen in Novalis' Romanfragment Heinrich von Ofterdingen. In: Csúri/Jacob (Hg.): S. 307–321.

Horváth, Márta (2015): Orientierung in mentalen Räumen. Literarische Wiederholungen aus der Sicht der kognitiven Poetik am Beispiel von Adalbert Stifters *Bergkristall*. In: Csúri/Jacob (Hg.): S. 115–128.

Kemper, Hans-Georg (1983): Gestörter Traum. Georg Trakl: ‚Geburt'. In: Vietta, Silvio/Kemper, Hans-Georg: Expressionismus, 2., bibliographisch erg. Aufl. München, S. 229–245.

Lachmann, Eduard (1954): Kreuz und Abend. Eine Interpretation der Dichtungen Georg Trakls. Salzburg: Otto Müller Verlag (= Trakl-Studien 1).

Meyer, Theo (1993): Nietzsche und die Kunst. Tübingen/Basel: Francke.

Mihály, Csilla (2015a): Figuren und Figurenkonstellationen in Kafkas Erzähltheater. Zur Erklärungsfunktion der Wiederholungsstrukturen im mittleren Werk. Wien: Praesens Verlag.

Mihály, Csilla (2015b): Kafkas *Proceß* als Wiederholungskomplex. Figurenkonstellationen im Werk. In: Csúri/Jacob (Hg.): S. 349–360.

Orosz, Magdolna (2015): Wiederholungen als Strukturierungsmittel in narrativen Textwelten. In: Csúri/Jacob (Hg.): S. 79–96.

Szabó, Erzsébet (2015): Analogie, Ähnlichkeit und Wiederholung bei der Interpretation von fiktional-literarischen Erzähltexten. Mit einer Beispielanalyse von Arthur Schnitzlers *Leutnant Gustl.* In: Csúri/Jacob (Hg.): S. 97–114.

Vaget, Hans Rudolf (1984): Thomas Mann-Kommentar: zu sämtlichen Erzählungen. München: Winkler.

Vaget, Hans Rudolf (1990): Die Erzählungen. In: Thomas-Mann-Handbuch. Hg. v. Helmut Koopmann. Stuttgart: Kröner, S. 534–618.

Wiegmann, Hermann (1992): Die Erzählungen Thomas Manns. Interpretationen und Realien. Bielefeld: Aisthesis Verlag.

Zwerschina, Hermann (1990): Die Chronologie der Dichtungen Georg Trakls. Innsbruck.

Imre Kurdi (Budapest)

Die dramentheoretischen Schriften von Peter Szondi. Eine Bestandsaufnahme

Das Ziel vorliegender Untersuchung besteht darin, einen Überblick über die vielleicht etwas weniger beachteten dramentheoretischen Schriften von Peter Szondi zu geben. Die Arbeit versteht sich als Bestandsaufnahme: es geht also nicht darum, die Triftigkeit von Szondis theoretischen Überlegungen und Drameninterpretationen im Einzelnen kritisch zu prüfen, und auch nicht darum, seine Theorie des Dramas mit anderen gleichzeitigen oder späteren wirkungsmächtigen gattungstheoretischen Konzepten – etwa mit denen von Volker Klotz oder Manfred Pfister[1] – zu konfrontieren. Stattdessen soll hier lediglich Szondis theoretische Sicht des Dramas, die innere Logik seiner Annäherung an die Gattung, sollen seine expliziten oder impliziten methodologischen Positionen und Bestrebungen ausgearbeitet werden, wobei hoffentlich gezeigt werden kann, dass Szondis drei dramentheoretische Schriften nicht nur thematisch und chronologisch miteinander zusammenhängen bzw. einander überlappen, sondern auch in ihren Fragestellungen und Denkfiguren weitgehende Übereinstimmungen aufweisen.
Berücksichtigt werden sollen in der Untersuchung die „Theorie des modernen Dramas" (1956; ab 7. Auflage [1970] unter dem Titel „Theorie des modernen Dramas 1880–1950"), „Das lyrische Drama des Fin de siècle" (Vorlesungsmanuskript, Wintersemester 1965/66) und „Die Theorie des bürgerlichen Trauerspiels" (Vorlesungmanuskript, Sommersemester 1968). Der „Versuch über das Tragische" (1961) soll hingegen, weil kein dramentheoretischer Text im engeren Sinne, sondern eher philosophische Ästhetik, ausgeklammert werden.[2]

Ausgangspunkt: „Theorie des modernen Dramas"

Der Ausgangspunkt von Szondis Ausführungen über die Theorie des modernen Dramas ist die Hegelsche „Historisierung der Gattungspoetik" durch ein dialektisches Form/Inhalt-Konzept (Szondi 1963: 10), woraus sich die Möglichkeit

1 Vgl. u.a. Klotz, Volker (1960): Geschlossene und offene Form im Drama. München: Hanser; Pfister, Manfred (1977): Das Drama. Theorie und Analyse. München: Fink.

2 Szondi geht es in dieser Schrift darum, die Begriffsbestimmungen des Tragischen von Schelling bis Scheler auf einen gemeinsamen Nenner (‚das Dialektische') zu bringen. Dem Buch wurde schon von der zeitgenössischen Kritik „philosophische Gleichschaltung" und ein sich daraus ergebender problematischer Umgang mit den im 2. Teil interpretierten Texten vorgeworfen.Vgl. Demetz, Peter (1963): Das Tragische und die Tragödie. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Jg. XVII, H. 179-190, S. 401-405. (Zitat S. 402.)

einer historischen „Form-Semantik" (Szondi 1963: 11) ergibt. Es bestehe nämlich die Möglichkeit, „daß die inhaltliche Aussage zur formalen in Widerspruch gerät" (Szondi 1963: 11), und Neues entstehe dann durch die Auflösung solcher Widersprüche (Szondi 1963: 11). Damit ist Szondis dramentheoretisches Programm – einen Wandel in der Poetik des bürgerlichen Dramas nachzuzeichnen – und gleichzeitig seine grundlegende Denkfigur – die dialektische Konzeption von Form und Inhalt – skizziert.

Der besagte Wandel sei der Übergang vom ‚klassischen' (‚absoluten') zum ‚modernen' (nach Szondi grundsätzlich ‚epischen') Drama, was mit einer Krise des Ersteren in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (bei Ibsen, Tschechow, Strindberg, Maeterlinck, Hauptmann) eingeleitet werde.[3] Der Grund der Krise ist nach Szondi eine „thematische Wandlung" (Szondi 1963: 74), d.h. eigentlich der Umstand, dass die herkömmliche dramatische Form ‚neue Inhalte' aufzunehmen beginnt: „Auf diese Weise verneint das Drama des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts in seinem Inhalt, was es, aus Treue zum Überlieferten, formal weiter aussagen will: die zwischenmenschliche Aktualität." (Szondi 1963: 75)

Den darauf folgenden Wandel versucht Szondi nun im Rahmen einer dialektischen Theorie des Stilwandels nachzuzeichnen: „Wie die 'Krise des Dramas' den Übergang vom reinen Dramenstil zum widersprüchlichen aus thematischen Verschiebungen hergeleitet hat, ist der folgende Wandel bei weitgehend gleichbleibender Thematik als der Vorgang aufzufassen, in dem sich Thematisches zur Form niederschlägt und die alte Form sprengt." (Szondi 1963: 80)

Wie man sieht, konzentriert Szondi seine Aufmerksamkeit hier zwar auf den immanenten Wandel in der Poetik des Dramas, aber sein Konzept scheint schon hier offen zu sein für eminent literatursoziologische Fragestellungen.[4] Denn der „Stilwandel" des Dramas ist offenbar durch hier nicht weiter explizierte soziale Voraussetzungen motiviert, d. h. die Möglichkeit einer Soziologie der literarischen Formen scheint eröffnet. Szondi schlägt diesen möglichen Weg hier allerdings noch nicht ein, und die sozialen Voraussetzungen der ‚neuen Inhalte' werden auch später nur im Allgemeinen stichwortartig angedeutet, wenn etwa über „Vereinsamung und Vereinzelung", bzw. „Isolierung des Menschen", „Ohnmacht des Menschen [...] im Sozialen [und] im Metaphysichen" und über „Abstrahierung und Intellektualisierung" von Konflikten die Rede ist (Szondi 1963: 91).

3 Zu fragen wäre hier wie im Späteren allerdings, inwiefern der von Szondi gewählte Ausgangspunkt (und sein Konzept des bürgerlichen, ‚absoluten' Dramas insgesamt) der historischen Entwicklung der dramatischen Gattung tatsächlich gerecht wird, oder nicht eher eine starke, z.T wohl durch die theoretischen und methodologischen Fragestellungen bedingte Vereinfachung und „Gleichschaltung" (s.o. Fußnote 2) darstellt. Vgl. etwa Klotz, Volker (1996): Radikaldramatik. Szenische Vor-Avantgarde: von Holberg zu Nestroy, von Kleist zu Grabbe. Bielefeld: Aisthesis.

4 Wenn man sich nämlich die eigentlich simple Frage stellt, woher denn die besagten 'neuen Inhalte' kommen sollen.

Dass die „Theorie des modernen Dramas" und „Das lyrische Drama des Fin de siècle" sich nicht nur chronologisch in ihrer Thematik überlappen, sondern auch ein wesentlicher Zusammenhang zwischen ihnen in der Fragestellung besteht, deutet allerdings schon hier eine Bemerkung Szondis an: „Jenseits dieser Krise des Dramas und ihrer epischen Lösungversuche, aber dennoch erst mit ihnen als Hintergrund ganz begreifbar, erscheint um die Jahrhundertwende das lyrische Drama [...]. Wie es mit der Krise des Dramas indirekt zusammenhängt, ist leicht einzusehen." (Szondi 1963: 80f.) Das lyrische Drama des Fin de siècle wird also von Szondi aus derselben Krise des bürgerlichen Dramas abgeleitet, wie die hier später behandelten 'epischen' 'Lösungsversuche'.

Wenn Szondi im weiteren Verlauf des Textes vier je unterschiedlich ausgerichtete „Rettungsversuche" (das naturalistische Drama, das Konversationsstück, den Einakter, die Verengung des dramatischen Raumes) skizziert, so zeigt sich dabei in besonderer Klarheit die grundlegende Bedeutung der dialektischen Denkfigur für das ganze Buch bzw. für Szondis Denken überhaupt. Die Darstellung läuft nämlich in allen vier Fällen darauf hinaus, dass die vermeintlichen „Rettungsversuche" sich (dialektisch) in ihr Gegenteil verkehren und zu einer weiteren (epischen) Demontage des ‚reinen' (‚absoluten') Dramas führen.

Abschließend zählt Szondi dann eine Reihe von zwar wieder unterschiedlich ausgerichteten, aber insgesamt ‚epischen' „Lösungversuchen" auf (u.a. Piscator und Brecht), womit er die „Formwerdung der thematischen Epik aus dem Innern der dramatischen Form heraus" zum „für die Entwicklungsgeschichte der modernen Dramatik zentrale[n] Vorgang" erklärt (Szondi 1963: 154).

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die „Theorie des modernen Dramas" Folgendes festhalten: Im Schlußwort des Buches deutet Szondi selbst mit den drei emblematischen Namen Staiger, Lukács und Adorno die Herkunft und die Richtung seiner Fragestellungen bzw. die Tradition an, in der seine dialektisch gedachte, historisch-soziologisch ausgerichtete „Semantik" der dramatischen Form steht. Dass das kleine Buch trotzdem keine Soziologie der Form des modernen Dramas geworden ist, obwohl es die Möglichkeit dazu in sich birgt, liegt wohl daran, dass Szondis Interesse, wie er im Schlußwort selbst betont, diesmal doch eher gattungstheoretisch und nicht literaturgeschichtlich ausgerichtet war. Demenstprechend versuchte er also anhand des Dramas der Moderne eine dialektische Theorie des Stilwandels zu entwickeln, die sowohl literatursoziologisch offen als auch gattungstheoretisch verallgemeinerbar ist. Als grundlegend für Szondis dramentheoretisches Denken erweist sich dabei bereits in diesem Buch die dialektische Methode, die sich auch im Einzelnen bewährt, und stellenweise sogar zu überraschenden, blitzartigen Einsichten führt.

Nicht das Kunstwerk in der Geschichte, sondern die Geschichte im Kunstwerk: „Das lyrische Drama des Fin de siècle"

Ein Hinweis Szondis auf den nicht nur chronologischen, sondern auch thematischen und methodologischen Zusammenhang zwischen den beiden Untersuchungen „Theorie des modernen Dramas" und „Das lyrische Drama des Fin de siècle" ist aus dem Ersteren bereits zitiert worden. Als aus dem Nachlass herausgegebenes Vorlesungsmanuskript vom Wintersemester 1965/66 ist „Das lyrische Drama des Fin de siècle" in vieler Hinsicht expliziter formuliert, so u. a. in der Einleitung mit dem Titel „Gattungsgeschichte, Sozialgeschichte und Interpretation". Hier versucht Szondi nun Staigers Programm der ‚werkimmanenten' Interpretation im Sinne von Adornos Forderung einer ‚werkimmanenten' Literatursoziologie umzuformulieren, indem ihm als Ziel der Interpretation vorschwebt, das dem Kunstwerk immanente Geschichtliche aufzuzeigen. Die Werkinterpretation soll sich also nach Szondis pointierter Formulierung nicht mit dem „Kunstwerk in der Geschichte", sondern mit der „Geschichte im Kunstwerk" befassen – wobei „Geschichte im Kunstwerk" keinesfalls thematisch verstanden werden soll –, so dass „Interpretation und Geschichte miteinander vermittelt" werden, und dadurch „eine neue Literaturgeschichtsschreibung möglich" wird (Szondi 1975: 17):

> Bekennen wir uns zu dem, was spätestens seit dem Symbolismus, seit Mallarmé, als die Eigenart des Kunstwerks begriffen wird, so kann nur die Betrachtungsweise uns genügen, welche die Geschichte im Kunstwerk, nicht aber die, die das Kunstwerk in der Geschichte zu sehen erlaubt. Literaturgeschichte ist darum nicht etwas, das außerhalb der literarischen Werke existierte [...], sondern sie ist eingegangen in die Werke selbst als deren Geschichtlichkeit, die erkannt werden muß, sollen die Werke begriffen werden. (Szondi 1975: 16)

Das immanent Geschichtliche des Kunstwerks macht aber für Szondi wiederum jene Dialektik von Form und Inhalt aus, die er bereits in der „Theorie des modernen Dramas" zu erfassen bemüht war:

> Die Geschichtlichkeit des Kunstwerks konstituiert sich [...] aus der Auseinandersetzung, die in jedem Kunstwerk [...] statthat zwischen dem, was der Künstler vorfindet, und dem, was ihm vorschwebt; [...] zwischen der historisch überlieferten Form und dem historisch aktuellen Stoff, einem Vergangenen also und einem Präsentischen, deren beider Vermittlung im Kunstwerk wohl nie ganz glückt, so daß das Kunstwerk zugleich auch in die Zukunft weist, die eigene Utopie abstrakt in sich enthaltend. So ist jedes Kunstwerk in den drei Zeitdimensionen zu Hause, oder besser: haben diese an ihm teil, bilden jene innere Spannung, die seine Geschichtlichkeit ist. (Szondi 1975: 16f.)

Und die Konsequenz dieses Programms für die Gattungsgeschichte formuliert Szondi folgendermaßen:

> Auch die Gattungsgeschichte ist darum gleichsam in das Innere der Kunstwerke zu wenden, die Geschichte der Gattung spielt sich in den Kunstwerken ab, als eine Dialektik von Form und Inhalt, von Überliefertem und Intendiertem. Nur als die Analyse dieser Dialektik ist [...] Gattungsgeschichte heute legitim. (Szondi 1975: 18)

Um sein Programm aber klar gegen ein „vulgärmarxistisches Banausentum" (Szondi 1975: 24) abzugrenzen, führt Szondi eine scharfe Polemik gegen eine „Kunst- und Literaturgeschichte, die sich als Kultur- und Sozialgeschichte versteht" (Szondi 1975: 23), sich dabei auf den jungen Lukács berufend, der sich schon – und man sollte gleich hinzufügen: noch – in seiner „Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas" (1911) für eine Soziologie der literarischen Formen eingesetzt hatte.

Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten von Szondis Mallarmé- („Hérodiade") und Hofmannsthal-Interpretationen („Gestern", „Der Tod des Tizian", „Der Tor und der Tod", „Der weiße Fächer", „Der Kaiser und die Hexe", „Das Kleine Welttheater" u.a.) einzugehen, die in den einzelnen Vorlesungen geboten werden. Festzuhalten ist stattdessen insgesamt, dass Szondi in den einzelnen Drameninterpretationen das oben formulierte Programm einer immanent historischen Werkinterpretation in die Praxis umzusetzen und die Form des lyrischen Dramas jeweils als „imaginäres Theater" (Szondi 1975: 59), also „nicht als ein Vorgegebenes, Starres, sondern als die Lösung eines Problems" (Szondi 1975: 36) im Sinne der dialektisch gedachten und problematisch gewordenen Form/Inhalt-Relation zu begreifen sucht.

In der Einleitung der Vorlesungen „Das lyrische Drama des Fin de siècle" wird also gleichsam nachträglich auch das Programm der „Theorie des modernen Dramas" explizit (oder noch expliziter) formuliert: Gegenstand der Werkinterpretation und somit letztendlich auch der Literatur- und Gattungsgeschichte ist nach Szondi nicht das „Kunstwerk in der Geschichte", sondern die „Geschichte im Kunstwerk". Die beiden ersten dramentheoretischen Schriften von Szondi überlappen sich daher nicht nur chronologisch und thematisch – was nämlich ihren jeweiligen Gegenstand betrifft –, sondern auch in der Richtung ihrer Fragestellungen, indem Szondi das lyrische Drama des Fin de siècle aus der gleichen Krise des ‚klassischen' (nach ihm ‚absoluten', bürgerlichen) Dramas zu begreifen versucht, und gleichsam als einen weiteren ‚Lösungversuch' neben die in der „Theorie des modernen Dramas" anvisierten ‚epischen' ‚Lösungsversuche' stellt. Dazu kommt eine weitgehende Übereinstimmung in der grundlegend dialektischen Denkmethode der beiden Untersuchungen, wobei Szondi in der dialektisch gedachten Relation von Form und Inhalt das eigentlich und immanent historische Moment des literarischen Kunstwerks erblickt, und sowohl das ‚moderne' (nach ihm grundsätzlich ‚epische') als auch das ‚lyrische' Drama als mögliche Lösung(en) der Krise des bürgerlichen Dramas vor und um die Jahrhundertwende begreift.

Der Anfang vom Ende her betrachtet: „Die Theorie des bürgerlichen Trauerspiels im 18. Jahrhundert"

Befasste sich Szondi in seinem ersten Buch über Dramentheorie, in der „Theorie des modernen Dramas", mit der Krise und dem Ende des nach ihm ‚absoluten' (‚klassischen', bürgerlichen) Dramas um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhudert, so versucht er in seinen Vorlesungen im Sommersemester 1968 „Die Theorie des bürgerlichen Trauerspiels im 18. Jahrhundert" dessen Anfänge nachzuzeichnen. Es handelt sich also wieder um eine Zäsur in der Geschichte der Poetik des Dramas – das bürgerliche Trauerspiel und seine Theorie etablierten sich ja in expliziter Polemik gegen die klassizistisch-heroische Tragödie –, und der thematische Zusammenhang zwischen der „Theorie des modernen Dramas" und der „Theorie des bürgerlichen Trauerspiels" liegt somit völlig klar auf der Hand, da die beiden Untersuchungen ja die Entstehung bzw. den Untergang desselben Dramentyps und seiner theoretischen Reflexion thematisieren.

Der gegebene Gegenstand, das bürgerliche Trauerspiel und seine Theorie, erfordert nach Szondi diesmal allerdings eine eminent literatursoziologische Herangehensweise: „So erfordert unser Thema, die Theorie des bürgerlichen Trauerspiels im 18. Jahrhundert, den Rekurs nicht bloß auf die dramatische Produktion, sondern auch auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten und Prozesse." (Szondi 1973: 17) Dabei befürwortet Szondi eine Literatursoziologie, die „die Widersprüche, auf die man sei es beim Studium der literatursoziologischen Forschung, sei es beim eigenen Versuch einer Verknüpfung der Werke und ihrer Theorie mit den Fakten der Sozialgeschichte stößt" (Szondi 1973: 17), nicht zu bagatellisieren, sondern festzuhalten und zu reflektieren sucht, denn „diese Widersprüche dürften eine Erkenntnischance darstellen, und zwar sowohl speziell: was die sozialen Voraussetzungen und Implikationen des bürgerlichen Trauerspiels im 18. Jahrhundert, als auch generell: was die Arbeitsweise der Literatursoziologie und ihre Beziehung zur Literaturwissenschaft und zur Geschichte der Poetik betrifft." (Szondi 1973: 17)

Szondi führt also auch hier – durchgehend und wie bereits in den Vorlesungen über das lyrische Drama des Fin de siècle – eine scharfe Polemik gegen eine vulgärmarxistische Literatursoziologie, indem er schon sehr früh zur polemischen Feststellung gelangt, „daß sich der soziale Prozeß nicht direkt in der Theorie des bürgerlichen Trauerspiels spiegelt" (Szondi 1973: 31)[5], so dass zum Hauptanliegen der Literatursoziologie werden soll, „die Vermittlungen zu bezeichnen, durch die die Realität des sozialen Prozesses in die Kunst und ihre Theorie erst Eingang zu finden scheint" (Szondi 1973: 32).

5 Hinzuzufügen ist, dass sich der soziale Prozess nach Szondi auch in den Werken selbst nicht direkt spiegelt.

Dass Szondi in dem Problem der „Vermittlungen" tatsächlich das zentrale Problem einer nicht vulgärmarxistischen, nicht mit dem simplen Theorem der sogenannten ‚Widerspiegelung' arbeitenden Literatursoziologie zu erblicken scheint, zeigt sich auch darin, dass er seine Vorlesungen mit folgender Mahnung schließt:

> *The London Merchant*, *Le père de famille*, *Der Hofmeister* – drei Stationen in der Geschichte des bürgerlichen Trauerspiels im 18. Jahrhundert – der Held, der Heilige, das Opfer, es sind – mit einem Begriff Walter Benjamins – drei Sozialcharaktere, deren Verschiedenheit politischen und sozialen Differenzen in der Position des englischen, des französischen und des deutschen Bürgertums im 18. Jahrhundert entsprechen. Aufgabe der Literatursoziologie ist es weniger, diese Differenzen in der dargestellten Wirklichkeit der Stücke wiederzufinden, als daß sie die Vermittlungen – z.B. in der Dramentechnik oder der Wirkungsästhetik – evident machen müßte, durch die hindurch die Werke und ihre Theorien historisch – und das heißt auch: gesellschaftlich – bedingt sind. (Szondi 1973: 186f.)

Wie und inwiefern Szondis Analysen der Theorie(n) des bürgerlichen Trauerspiels im 18. Jahrhundert diesem hier bereits eminent literatursoziologischen Programm im Einzelnen gerecht werden, kann im Rahmen dieser Bestandsaufnahme nicht gezeigt werden. Eindeutig ist allerdings, dass Szondi entschieden für eine werk- und theorieimmanente Literatursoziologie plädiert, die nach den wegweisenden Arbeiten der Kritischen Theorie davon ausgeht, daß das Gesellschaftliche (bzw. das Geschichtliche) erst über komplizierte Vermittlungen und nicht direkt thematisch ins Kunstwerk und seine theoretische Reflexion Eingang findet, und dementsprechend die Erforschung dieser Vermittlungen zur zentralen Aufgabe der Literatursoziologie erklärt.
Und nicht weniger eindeutig ist, dass Szondis drei Schriften zur Dramentheorie eine Einheit bilden erstens in dem Sinne, dass sie die Zäsuren in der Poetik des Dramas am Anfang und am Ende der bürgerlichen Dramatik thematisieren, und zweitens in dem Sinne, dass Szondi in seinen dramentheoretischen Schriften von Anfang an – wenn auch mit zum Teil je unterschiedlich gesetzten Akzenten – um eine Synthese von Poetik und Literatursoziologie bzw. Sozialgeschichte der Literatur, d.h. um eine historische Semantik von literarischen Formen und Theorien bemüht war.

Literatur

Demetz, Peter (1963): Das Tragische und die Tragödie. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Jg. XVII, H. 179-190, S. 401-405.
Klotz, Volker (1960): Geschlossene und offene Form im Drama. München: Hanser.
Klotz, Volker (1996): Radikaldramatik. Szenische Vor-Avantgarde: von Holberg zu Nestroy, von Kleist zu Grabbe. Bielefeld: Aisthesis.
Pfister, Manfred (1977): Das Drama. Theorie und Analyse. München: Fink.
Szondi, Peter (1961): Versuch über das Tragische. Frankfurt/M: Insel.

Szondi, Peter (1963): Theorie des modernen Dramas 1880-1950. Frankfurt/M: Suhrkamp.
Szondi, Peter (1973): Die Theorie des bürgerlichen Trauerspiels im 18. Jahrhundert. Der Kaufmann, der Hausvater und der Hofmeister. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (Studienausgabe der Vorlesungen Bd.1., Hg. von Gert Mattenklott.)
Szondi, Peter (1975): Das lyrische Drama des Fin de siècle. Frankfurt/M: Suhrkamp. (Studienausgabe der Vorlesungen Bd.4., Hg. von Henriette Beese.)

Anett Csorba (Debrecen)

Die Übermacht der hegemonialen Stimme:
Die Repräsentation der hegemonialen Männlichkeit im Roman „Verführungen. 3. Folge. Frauenjahre." (1996) von Marlene Streeruwitz

1. Geschlechtertheorie und hegemoniale Männlichkeit

Wie Marlene Streeruwitz Geschlecht fasst bzw. es aus ihren literarischen und poetischen Werken herauszulesen ist, ähnelt dem Konzept der Performativitätstheorie von Judith Butler. Ursprünglich kommt das Konzept der Performativität aus der Sprechakttheorie, der zufolge Sprechakte als Handlungen mit konkreten Folgen zu verstehen sind. Es entsteht eine Machtbeziehung zwischen dem Sprechenden und der aufgeforderten Person. Mit dem Performativitätsbegriff wird beschrieben, wie durch Symbole, Zeichen und Sprechakte geschlechtsspezifische Identität hergestellt und markiert wird. Gute Beispiele sind dafür die Ausrufe „Es ist ein Junge!" und „Es ist ein Mädchen!" bei der Geburt eines Babys, das dadurch einer bestimmten Geschlechtsidentität unterstellt wird (Butler 1995: 29). Es wird von einem Kind zu einem Jungen / einem Mädchen, dann zum Mann / zur Frau gemacht. Diese Aufforderung ist als hegemonialer Zwang zu verstehen, der das Kind in eine Kategorie einordnet, ohne dass es selbst formulieren kann. Der performative Akt des Männlich-Werdens bzw. Weiblich-Werdens erfolgt über die ständige Wiederholung und die Hervorhebung der kulturellen Matrix der Zweigeschlechtlichkeit. So Butler: „Wir dürfen die Geschlechtsidentität nicht als feste Identität oder als locus der Tätigkeit konstruieren, aus dem die verschiedenen Akte hervorgehen. Vielmehr ist sie eine Identität, die durch die stilisierte Wiederholung der Akte in der Zeit konstituiert bzw. im Außenraum instituiert wird" (Butler 1991: 206). Die Begriffe „*Frau*" und „*Mann*" bzw. „*Männlichkeit*" und „*Weiblichkeit*" werden als Positionen im Geschlechterverhältnis verstanden, die ihren Ursprung im auf Binarität beruhenden Zweigeschlechtermodell haben. Innerhalb dieses Modells wird dem Menschen ein biologisches Geschlecht zugewiesen, dessen Konstruiertheit Streeruwitz sehr wohl bewusst ist. Sowohl Butlers Performativitätstheorie als auch Streeruwitz' Verständnis von Geschlecht geht von der Annahme aus, dass Weiblichkeit und Männlichkeit nicht aus der biologischen Tatsache heraus erfolgt, sondern durch kulturelle Akte konstruiert wird. Der performative Akt des Weiblich-Werdens bzw. des Männlich-Werdens

hat aber nur dann Erfolg, wenn er mit einer der Formen des hegemonialen Geschlechterbildes übereinstimmt. Die Bedeutung von „*Frau sein*“ und „*Mann sein*“ ist somit verworren und unfixiert. Da die Termini Weiblichkeit und Männlichkeit über keine festen Bedeutungen verfügen, stehen sie in den literarischen Werken von Streeruwitz meist im Vordergrund. Die Art und Weise, wie vergeschlechtlichte Subjektpositionen hegemonial werden, wird mithilfe der heterosexuellen Matrix erklärt, indem Subjektpositionen in einer dreifachen Matrix – *sex, gender* und *desire* – kategorisiert werden. Streeruwitz unterstreicht diese konstruierte Hierarchie des Patriarchats in ihren Werken und fokussiert darauf, wie das System die Kategorie „Frau“ immer wieder diskriminierend festschreibt. In der hegemonialen Vorstellung ergibt sich durch die Reduktion auf (scheinbar) biologisch-natürliches *sex* automatisch eine eindeutige Geschlechtsidentität, die fixierte Rollen und Begehrensmuster beinhaltet. Wenn das Subjekt aus der Kategorie der heterosexuellen Matrix auszubrechen versucht, reagiert das soziale Umfeld mit direkten oder indirekten Exklusionsmechanismen darauf. Da das Patriarchatskonzept als Erklärungsmodell für die Dominanz des Mannes über die Frau gilt, erfolgt eine ungleiche Gewichtung der Macht in den Geschlechterverhältnissen. Schon seit der zweiten feministischen Welle beschäftigte sich die Wissenschaft mit der Frau als *dem Anderen* und dem Ausgeschlossenen in der Gesellschaft, während der Mann und seine Männlichkeit mit dem Universellen gleichgesetzt wurden. Obwohl der Mann als das allgemeine Menschliche lange für eine Norm gehalten wurde, wurden in den 1970er Jahren auch Fragen nach der Konstruktion der Männlichkeit gestellt, die später zur Etablierung der Männlichkeitsstudien (*men's studies*) in den USA führte. In Deutschland verbreiteten sich die Männlichkeitsstudien erst in den 1990er Jahren. Die Vertreter des Feminismus stellten fest, dass in jeder Kultur ein hegemoniales Männlichkeitsmodell existiert, das das dominante männliche Stereotyp darstellt. Über Männlichkeit wird deshalb immer im Plural diskutiert, eine einheitliche Definition existiert nicht. Es gibt aber bestimmte Merkmale, die für die Männlichkeit, als dominierende Klasse, konstitutiv gelten. Eigenschaften und Situationen, die kulturell als männlich verstanden werden, beeinflussen das Konzept der hegemonialen Männlichkeit. Laut Meuser (2010: 20) ist es die Funktion der derart konstituierten, polaren Geschlechtscharaktere, die Beschränkung der (bürgerlichen) Frau auf den familiären Bereich zu legitimieren, d.h. in der Absicherung patriarchalischer Herrschaft: „Die mit den Geschlechtercharakteren verknüpften unterschiedlichen Aufgabenzuweisungen an Frauen und Männer verschafften dem bürgerlichen Mann das notwendige Fundament von häuslich-familiärer Konstanz und Stabilität, von dem aus die gravierenden Veränderungen der bürgerlich-industriellen Gesellschaft in Gang gesetzt werden konnten“ (Meuser 2010: 20). In den westeuropäischen Gesellschaften wird die hegemoniale Männlichkeit

durch einen weißen, heterosexuellen, berufsorientierten, verheirateten Mann verkörpert (Meuser 2000: 70), der über sexuelle Attraktivität und körperliche Stärke verfügt und er erscheint somit „als Träger der Kultur und als Subjekt der Geschichte" (Meuser 2010: 21). In den 1980er Jahren geriet das Konzept der hegemonialen Männlichkeit in eine Krise, da Frauen immer mehr an verschiedenen Bereichen der Arbeitswelt teilnahmen und von den Männern erwartet wurde, dass sie sich auch an der Privatsphäre beteiligen. Das so entstandene neue Modell des Mannes entsprach in keiner Weise dem Bild der traditionellen, eindimensionalen und schematischen Männlichkeit. So Dagmar Vincze: „Neben der traditionellen Männlichkeit und ihren Erscheinungsformen ist ein Modell des neuen Mannes erschienen, der sich dem Familienleben ebenso aktiv widmet wie seinem Beruf. […] Gegenüber der dominanten, hegemonialen Männlichkeit stehen untergeordnete Männlichkeiten, die durch Unterordnung, Komplizenschaft oder Marginalisierung gekennzeichnet sind" (Vince 2014: 142f.). Obwohl das Spektrum des Männlichkeitsmodells breiter und reicher wurde, verschwand das dominante Bild des traditionellen Mannes nicht. Trotz der Tatsache, dass nur eine Minderheit der Männer dem hegemonialen Männlichkeitsbild entspricht, „genießt im praktischen Leben eine viel höhere Anzahl der Männer die Vorteile des Patriarchats, die auf der Vorherrschaft der Männer über Frauen […] beruhen" (Vince 2014: 143). Die Verknüpfung des patriarchalen Systems mit dem Konzept des hegemonialen Männlichkeitsmodells führte zur Entstehung eines patriarchalen Ideals, das in den letzten Jahrzehnten von feministischen Bewegungen oft kritisiert und teilweise zerstört wurde. Die essentialistische Sicht auf Geschlecht versteht Geschlechtsidentität nicht als Effekt von Diskursen, sondern als Resultat biologischer Unterschiede. Ein großer Teil der feministischen Theoretikerinnen zweifeln die Kategorie „Frau" nicht an, sondern stellen sie in den Vordergrund ihrer Argumentation und operieren mit Geschlechterunterschieden und Zweigeschlechtlichkeit. Im Folgenden versuche ich die unterschiedlichen Repräsentationsarten der hegemonialen Männlichkeit im Roman „Verführungen" zu untersuchen. Ich werde nah an Streeruwitz' Denkart bleiben, indem ich die Begriffe „Männlichkeit" bzw. „Mann" als soziale Konstruktionen betrachten werde.

2. „Verführungen. 3. Folge. Frauenjahre."

Im Roman „Verführungen" (1996) von Marlene Streeruwitz steht das Konzept der hegemonialen Männlichkeit im Mittelpunkt der Handlung. Es wird demonstriert, wie Männer mithilfe des Patriarchats Kraft und Macht aus den traditionellen Geschlechterverhältnissen gewinnen. Das im Roman dargestellte Geschlechterverhältnis zeigt den Mann als aktives Mitglied der Gesellschaft und die Frau als passive Zuschauerin der Geschehnisse, die aus dem männlich dominierten

System ausbrechen möchte und den Weg zur Emanzipation finden will. Die Autorin fokussiert auf die banalste Seite des Frauseins und versucht dadurch ein typisches Frauenschicksal darzustellen. Mit solchen thematischen Schwerpunkten nähert sich Streeruwitz der feministischen Literatur der 1970er Jahre, in der binäre Oppositionspaare eine große Rolle spielten. „Verführungen" ist in dieser Hinsicht ein klassischer feministischer Roman, der sowohl in der Figurenkonstellation als auch in den Geschlechterrollen auf zwei voneinander weit entfernte Pole fokussiert. Im Mittelpunkt dieser Analyse stehen deshalb einerseits das schon vorher erwähnte Konzept der hegemonialen Männlichkeit und andererseits die im Roman dargestellten Unterdrückungsmechanismen der Männer. Im Weiteren werde ich noch sehr kurz die Handlung des Romans zusammenfassen, um die Figurenkonstellation später einfacher demonstrieren zu können.

Die Protagonistin des Romans, die 30-jährige Helene Gebhart, lebt als alleinerziehende Mutter von zwei Kindern, Barbara und Katharina, in Wien. Helene wurde zwei Jahre vor der aktuellen Handlung[1] von ihrem Ehemann Gregor wegen seiner Sekretärin verlassen. Seit der Trennung von Gregor hat Helene große finanzielle Probleme und ist hin- und hergerissen zwischen dem normalen Lebensalltag und ihren eigenen Gefühlen. Stundenlange Spaziergänge scheinen für sie die einzige Möglichkeit, aus dem eintönigen langweiligen Berufs- und Privatleben auszubrechen. Sie wohnt zusammen mit ihrer Schwiegermutter in einem Haus, das ursprünglich für die junge Familie bestimmt war. Die Schwiegermutter kümmert sich einerseits um die Kinder, andererseits belastet sie Helene mit Vorwürfen verschiedener Art und verursacht ihr finanzielle Schwierigkeiten. Um die Kinder und sich selbst finanziell zu unterstützen, arbeitet Helene als Assistentin einer PR-Agentur, wo sie obskure Aufträge organisieren muss. Ihr chauvinistischer Chef will sie bei Fototerminen unbedingt dabeihaben, weil sie Seriosität und Atmosphäre ausstrahlt. Die Entlohnung reicht nicht aus, um eine dreiköpfige Familie zu ernähren. Helenes Eltern wissen nicht, dass sie und Gregor getrennt sind, und die Kinderbeihilfe kommt immer noch auf das Konto von Gregor, der für die Kinder keinen Unterhalt bezahlt. Helene hat Angst vor dem Einreichen einer Scheidungsklage, da Gregor ihr mit dem Wegnehmen der Kinder droht. Trotz der Schwierigkeiten mit ihrem Ehemann und ihrem Beruf versucht Helene ihre Sehnsüchte bei Henryk, ihrem schwedischen Geliebten, zu stillen. Henryk wird als „der Schwede" in der Geschichte bezeichnet, der dauernd aus Italien zu Helene kommt. Er ist leider nicht imstande, sie zu unterstützen, obwohl er sich relativ viel mit den Kindern beschäftigt. Auch die gemeinsamen erotischen Nächte schaffen keine Ordnung mehr. Helenes einzige Freundin „Püppi", eine chaotisch agierende Lebenskünstlerin, deren Einsamkeit durch permanenten Umgang mit Männern kompensiert zu sein scheint, ist für Helene nur eine „Nehmende" in

1 Die Handlung spannt sich ungefähr von März bis Oktober 1989.

der Beziehung. Wenig nahe steht Helene auch ihren Eltern: weder dem Vater, der sie schlug, noch der Mutter, die sie davor nicht bewahrte. Erst nach schwerwiegenden Ereignissen – dem Selbstmord ihrer Freundin Püppi, der Kündigung und der Trennung von Henryk – ergreift Helene die Initiative und sucht endlich den Rechtsanwalt auf. Ihre physischen und psychischen Probleme äußern sich in Selbstmordgedanken, in zahlreichen Selbstbefriedigungsversuchen und in unregelmäßigem Menstruationszyklus im Laufe der Geschichte.

2.1. Männerfiguren der privaten Sphäre: Gregor, Herr Gebhard und Henryk Ericcson

Die drei wichtigsten männlichen Figuren des Romans sind Gregor, der Ehemann; Henryk, der Geliebte; und Helenes Vater, Herr Gebhard. Mit der Figur von Gregor stellt die Autorin ein gescheitertes Modell der traditionellen Männlichkeit dar. Gregor repräsentiert Aktivität und Macht in der öffentlichen Sphäre, während Helene Passivität und Zuneigung in der privaten Sphäre symbolisiert. Die Geschlechterrollen werden somit nach den traditionellen Stereotypen aufgeteilt, die dadurch ein patriarchales Geschlechtermodell der Ehe demonstrieren. Gregor verkörpert einen dominanten, rationalen, starken und intellektuellen Mann, der seine Macht über Helene ständig ausübt. Er benimmt sich oft aggressiv und dominiert die Szene jedes Mal, wenn er in der Geschichte auftaucht. Er arbeitet in einem traditionell männlich konnotierten Bereich und zwar im Bereich der exakten Wissenschaften, wo er als Mathematik-Dozent an einer Universität in Wien tätig ist. Mit seiner prestigehaften Arbeit gehört er zu der intellektuellen Elite der Wiener Gesellschaft und verfügt über wichtige Kontakte und einflussreiche Bekanntschaften. Helene sagt Folgendes über ihn: Er sei ein „Gentleman. Wohlerzogen. Höflich. Kühl. Und begabt“ (Streeruwitz 1996: 267). Er ist eins zu eins der Repräsentant des im theoretischen Teil eingeführten Konzepts des hegemonialen Männlichkeitsmodells in der westlichen Kultur. Im Gegensatz zu Helene hat Gregor einen hohen gesellschaftlichen Status, die beruflichen Qualitäten ihres Mannes kann Helene als alleinerziehende Mutter mit einem abgebrochenen Universitätsstudium nicht erreichen. Sie hängt ständig von ihrem Ehemann ab und diese Situation beeinflusst wesentlich ihre gesellschaftliche Stellung und finanzielle Lage.

> Helene bekam ihren Mann an den Apparat, weil die Gärtner von Freiers Schwäche für Helene wußte. Sie wolle es kurz machen, sagte Helene zu Gregor. Aber. Die Geldangelegenheiten müßten geklärt werden. Sie wolle zuerst einmal die Kinderbeihilfe überwiesen bekommen. Denn daß Gregor dieses Geld kassierte und dann nicht weitergab. […] Ob Gregor wisse, wie hoch verschuldet er sei. Bei ihr. Und den Kindern. Gregor unterbrach Helene. Ja. Ja. Sie würde von seinem Anwalt hören. Helene legte auf. […] Warum war Gregor nicht gestorben? (Streeruwitz 1996: 112)

Gregor fing zwei Jahre vor der aktuellen Handlung eine Liebesbeziehung mit einer Sekretärin des Mathematikinstituts an, zog aus dem gemeinsamen Haus aus und verließ Helene und seine Kinder. Seitdem lebt er an einem unbekannten Ort und teilt seine neue Adresse weder Helene noch seiner Mutter mit. Das Haus, in dem Helene und ihre Schwiegermutter wohnen, gehört noch immer ihm. Seine Vorstellungen von den Geschlechterrollen sind traditionell, die Versorgung und Pflege der Kinder hält er für die Aufgabe der Frau. „Die gemeinsamen samstäglichen Frühstücke mit Gregor, […], und einige Ausflüge sind praktisch die einzigen Kontakte der Kinder mit ihrem Vater. […] Seine Abwesenheit in der Vaterrolle beruht jedoch nicht auf der Notwendigkeit, genug finanzielle Mittel für die Familie zu verdienen. Der krasse Unterschied zwischen Helenes Mutterrolle und Gregors Vaterrolle ist offensichtlich" (Vincze 2014: 149). Obwohl Gregor Helene verlassen hat, will er sich nicht scheiden lassen. Der Grund für die Trennung wird in der Geschichte nie konkret benannt, aber an manchen Stellen in der Handlung wird er von Gregor implizit angedeutet: Helene sei leer und langweilig. Auch Helenes Freundin sieht den riesigen Unterschied zwischen den Persönlichkeiten von Gregor und Helene. Laut Püppi verkörpert Helene den Charakter eines weißen Rehs, im Gegensatz zu Gregor, der als grüner Löwe bezeichnet wird: „Helene könne sich ja gar nicht vorstellen, wie viel von ihr die Rede gewesen. Von ihr. Dem weißen Reh. Der Therapeut hatte von ihr verlangt, alle Personen, mit denen sie zu tun gehabt, mit Tiernamen zu beschreiben. Helene zog ihre Hand unter Püppis weg. Wie sie dann Gregor beschrieben hätte, fragte sie. „Als grünen Löwen. Natürlich", sagte Püppi" (Streeruwitz 1996: 280). Püppis richtige Feststellung über den Charakter von Helene ist deshalb überraschend, weil sie sich für Helene als Person relativ wenig interessiert. Die Tatsache, dass Gregor Püppis Geliebter war, ist schon eine andere Geschichte.

Gregor benimmt sich oft unbeherrscht, beschimpft Helene und droht ihr mit Schlägen. Ein gutes Beispiel dafür ist die gemeinsame Frühstücksszene im Roman. Gregor kommt jeden Samstagmorgen in die Wohnung, besucht seine Kinder und frühstückt mit ihnen. An einem Morgen entscheidet Helene, das Frühstück nicht zu machen und schlägt Gregor vor, es diesmal zu erledigen. „Helene sagte, „warum machst du uns kein Frühstück? Wir ziehen uns an. Und du fängst an mit dem Frühstück. Inzwischen." Gregor stand in der Mitte des Zimmers. Dazu wäre er nicht hergekommen. Wenn er sich selbst ein Frühstück kochen wollte, dann könnte er das. Er wolle mit ihnen frühstücken. Und nicht Frühstück kochen." (Streeruwitz 1996: 87f.). Nachdem Gregor den Vorschlag von Helene eindeutig ablehnt, befiehlt er Helene, endlich mit dem Frühstück anzufangen. Die Szene stellt den aggressiven und egoistischen Charakter von Gregor sehr gut dar. Helenes Ablehnung kann/will er nicht akzeptieren, und die ganze Situation löst in ihm eine riesige Wut aus:

> Ach. Gregor. Du siehst doch, wie müde wir sind.“ Ob sie nun endlich Frühstück mache, fragte Gregor gelangweilt. „Nein“, sagte Helene. […] Ob Sie nun Frühstück mache? Gregor sprach mit Helene, als wäre sie die Schwester ihrer kleinen Kinder. „Nein“, sagte Helene. […] Gregor fragte wieder. Er sah Helene verärgert an. Trat knapp an das Bett heran. Helene zog die Kinder enger an sich. Preßte sie an sich. „Zum letzten Mal. Machst du jetzt Frühstück?“ Gregor hatte sich vorgebeugt. […] Helene löste ihre Arme von den Schultern der Kinder. […] Beugte sich vor. Sie fühlte sich ausgesetzt im Nachthemd. Sie sagte „nein!“ und wartete auf den ersten Schlag. […] Gregor war rotgeschwollen im Gesicht. (Streeruwitz 1996: 88)

Am Ende bezeichnet er Helene als „Arschloch“ (Streeruwitz 1996: 88) und geht weg, ohne sie zu schlagen. Etwas später ruft die Szene Helenes Kindheit in Erinnerung und sie denkt: „Sie sollte sich nicht so aufregen. Immerhin hatte er sie ja nicht wirklich geschlagen. Ihr Vater war da weniger zurückhaltend gewesen. Immerhin. Er hätte nie Arschloch zu ihr gesagt“ (Streeruwitz 1996: 89).
Der zweite Mann, der das Leben von Helene (un)bewusst beeinflusst, ist ihr Vater. Helene stellt oft Parallelen zwischen ihm und Gregor her. Herr Gebhard arbeitet als einflussreicher Senatspräsident und verfügt über einen hohen gesellschaftlichen Status. Katholizismus und Konservatismus spielen eine große Rolle in der Familie. Als Helene zu früh heiratet und sich gegen die von Herrn Gebhard vorgesehene Lehrerinnenlaufbahn entscheidet, wird sie aus der Familie verstoßen. Helene wird finanziell nur in Ausnahmefällen unterstützt und auch nur dann, wenn sich ihr Vater die Dankbarkeit und Gehorsamkeit von Helene sichern will. Mit all diesen Eigenschaften und Einstellungen zum Leben verkörpert Herr Gebhard das Bild eines autoritären Patriarchen im Roman. Herr Gebhard war auch gewalttätig und aggressiv in Helenes Kindheit, ähnlich wie Gregor in der Gegenwart. Über die Aggressivität ihres Vaters wird Folgendes festgestellt:

> Nichts hatte sich geändert. Helene hatte oft wochenlang nicht schwimmengehen können. Oder mitturnen. Wegen der blauen Flecken auf Armen und Schenkeln. Wenn der Vater sie. Niemand hatte davon erfahren dürfen. Davon. Dafür hatte es immer extra Schläge gegeben. Sie hatte immer nur heimlich weinen dürfen. Und jetzt. Jetzt war überhaupt alles verwehrt. Nicht nur das Schwimmbad. Oder eine Turnstunde. Jetzt war es das Leben. Das ganze Leben. (Streeruwitz 1996: 112f.)

Seelische und körperliche Gewalt wird im Roman eindeutig nur den Männern zugeschrieben. Weder der Vater noch Gregor erkennt die starken physischen und psychischen Belastungen in Helenes Leben, die sie zum Schweigen zwingen. Und sie können dies leider deshalb nicht erkennen, weil Gewalt und Aggression in ihrem Leben als natürliche Mittel zum Erhalten der patriarchalen Macht funktionieren. Gregor macht sich auch lustig über Helenes Gewalterfahrungen in ihrer Kindheit.

Laut Silke Birgitta Gahleitner geht der körperlichen und sexuellen Misshandlung nahezu immer psychische Gewalt voraus, die einzelnen Gewaltformen gehen häufig ineinander über und bilden ein stetig aufsteigendes Kontinuum. „[…] Gewalt ist für viele Frauen nach wie vor eine alltägliche Erfahrung – ob im eigenen Zuhause, innerhalb einer Partnerschaft, auf der Arbeitsstelle oder im öffentlichen Raum“ (Gahleitner 2007: 54). Alle Formen von Gewalt gehen in hohem Maße mit psychischen Folgebeschwerden einher, wie Ängsten, Niedergeschlagenheit oder Depression. In der Regel treten dazu noch psychosoziale Folgen, wie Trennungen aus Paarbeziehungen, Umzüge, Kündigung. „Gewalt scheint im Leben vieler Frauen einen Schnitt mit alten Beziehungs- und Arbeitsbezügen zu markieren, […]. […] Gewalt ist […] keineswegs als individuelles Schicksal zu begreifen, sondern als Phänomen gesellschaftlicher Realität – als Pathologie der Normalität“ (Gahleitner 2007: 56-59).

In der fiktionalen Welt des Romans scheint das Bestehen einer Geschlechter-Hierarchie, an deren Spitze die Männer stehen, im Falle von Gregor und Herrn Gebhard ganz selbstverständlich zu sein. Was Helenes Vater von Gregor am meisten unterscheidet ist die Einstellung zur Ehe. Herr Gebhard lebt monogam und die Ehe ist heilig für ihn, während Beziehungen und Partnerschaft für Gregor einfach nur sexuelles Vergnügen bedeuten. Dies ist ein wesentlicher Unterschied aus der Perspektive des traditionellen Männlichkeitskonzepts. Gregor repräsentiert die jüngere Generation des patriarchalen Systems, er ist der moderne Mann der Gegenwart. Herr Gebhard steht für die ältere Generation, er ist die allmächtige Vater-Figur der Vergangenheit, die für Gesetz, Tradition und Konservativismus steht. Die beiden Männer erfüllen die Vater- und Ernährer-Rolle – die wichtigsten Rollen des Patriarchats – absolut unterschiedlich. Männlichkeit als Gesamtphänomen ist daher als Ergebnis eines komplexen Zusammenwirkens von biologischen, sozialen und individuellen Faktoren in der sozialen Umwelt anzusehen. Während Herr Gebhard als Vater und als oberste Autorität im Familienleben immer treu und anwesend war, seine Ehefrau und Helene (vor der Heirat mit Gregor) finanziell unterstützte und sich um Helenes Zukunft kümmern wollte, kann das Gleiche von Gregor nicht gesagt werden. Als Vater ist er vollkommen abwesend, bietet keine finanzielle Unterstützung für die Familie und kümmert sich fast gar nicht um seine Kinder. Er ist geizig, untreu und verführerisch. So Dagmar Vincze: „Die Kernfamilie, d.h. die Eltern und ihre Kinder, bildet einen festen Bestandteil der Vorstellung von der traditionellen Männlichkeit. Das Bild des rationellen und schützenden Ehemanns und Vaters vermittelt dem Mann die Rolle, die im Patriarchat innerhalb der männlichen Identität als die wichtigste interpretiert wird – die Ernährerrolle. Von der Erfüllung dieser Rolle wird die Bedeutung des Mannes für die Familie abgeleitet“ (Vincze 2014: 148). Während Gregor die Kinderbeihilfe behält und seine Freizeit im Bett anderer Frauen verbringt, bemüht sich Helene

ständig, genug Geld für ihre Kinder anzuschaffen. Gregors Abwesenheit in der Vaterrolle ist nicht begründet, er ist offensichtlich unzuverlässig sowohl als Ehemann als auch als Vater. Gregor wirkt selbstsicher nur wegen seiner prestigehaften Position in der öffentlichen Sphäre und nutzt die Vorteile des patriarchalen Systems ohne Schuldgefühl aus. „Eher kann festgestellt werden, dass sich Gregor die Vorteile zu Eigen macht, die ihm die hegemoniale Männlichkeit liefert, während er den eigentlichen Kern der traditionellen Männlichkeit bricht. In einer traditionellen Gesellschaft würde man dieses männliche Benehmen höchstwahrscheinlich als skandalös bezeichnen […]" (Vincze 2014: 148).

Der dritte bedeutendste Mann in Helenes Leben ist Henryk Ericsson, ein schwedischer Musiker und erfolgloser Pianist. Obwohl er in der Arbeitswelt unglücklich ist und über keinen hohen gesellschaftlichen Status verfügt, ist die Karriere von großer Bedeutung für ihn. Als Leser erfahren wir nichts von den Umständen, unter denen sich Helene und Henryk kennengelernt haben. Helenes erstes Treffen mit Henryk im Roman macht aber ganz deutlich, dass die zwei Figuren noch keine nahen Personen sind. Die Distanz zwischen ihnen wird durch das Siezen eindeutig signalisiert. Dieses Treffen wird jedoch durch eine merkwürdige Schwäche von Henryk fast verhindert. Helene lässt sich aber nicht abraten und sucht ihn im Hotel auf, wo sie ihn krank im Bett findet. Henryk zeigt sich als Schwächling in dieser Szene. Als Grund seiner Schwäche führt er einen unbestimmten Schwächeanfall an, durch den er sich fast nicht bewegen kann. Henryk repräsentiert offensichtlich den Typ des schwachen und emotional labilen Mannes. Mit seinen Abweichungen von dem traditionellen Männlichkeitsbild und mit seiner über dem Durchschnitt liegenden Emotionalität deutet sein Charakter darauf hin, dass es sich hier um einen potenziell neurotischen Mann handelt. Interessanterweise entspricht dieser Typ den Erwartungen von Helene an die Partnerschaft. Auf der Ebene der Beziehungsqualität kann man feststellen, dass Helene und Henryk insofern ähnlich sind, dass sie in den meisten Persönlichkeitsmerkmalen Unsicherheit aufweisen. Auch die Ähnlichkeit im Mangel an finanziellen und sozialen Ressourcen zur Familiengestaltung und das unstabile, abwertende Selbstkonzept scheinen eine förderliche Kombination in Helenes Augen zu sein. Henryks Einstellung zum Leben ist somit vollkommen anders als die von Herrn Gebhard oder von Gregor. Helene sehnt sich nach einer richtigen Liebesbeziehung mit Henryk auch deshalb, weil sie während der sexuellen Erlebnisse mit Henryk alle Ängste und Sorgen vergessen kann:

> Es war Mittagszeit. Niemand unterwegs. Alle bei ihren Sonntagsessen. Mit den Muttertagsmüttern. Helene zog Henryk zu Boden. Beugte sich über ihn. Sie zog den Zippverschluß seiner Flanellhose auf und nahm ihn in den Mund. Sie schleckte, leckte, sog und rieb an seinem Schwanz. Mit den Lippen. Mit der Zunge. Am Gaumen. Sein Samen füllte ihren Mund. Sie bekam einen Augenblick keine Luft. Sie hätte noch lange so weitermachen können. Sie hatte alles andere vergessen. (Streeruwitz 1996: 179)

Zu Beginn der Beziehung hat Helene ein erfülltes Sexualleben mit Henryk. Sie liebt ihn, auch wenn sie das Gefühl hat, dass er nicht immer ehrlich zu ihr ist. Manchmal will sie sich von Henryk trennen, aber jedes Mal, wenn er in Wien ankommt, kann sie ihn nicht zurückweisen. Interessanterweise ereignen sich fast alle lustvoll erlebten erotischen Begegnungen mit Henryk außerhalb Wiens. Helene zufolge verfügt Henryk über eine starke körperliche Anziehungskraft. Im Falle von anderen Männern spielte Körperlichkeit absolut keine Rolle. Dies deutet darauf hin, dass die Figur von Henryk als Sexsymbol verstanden werden soll. Henryks unwiderstehliche Anziehungskraft wird noch dadurch verstärkt, dass Streeruwitz alle sexuellen Ereignisse zwischen Helene und Henryk sehr detailreich beschreibt:

> Sie wandten sich einander zu. Rollten einander in die Arme. Helene kannte Henryk mittlerweile gut. Wußte, wo sie streicheln mußte. Um kleine hastige Atemzüge auszulösen. Und wo, um tiefe. Sie wußte, wie sein Schwanz sich angriff. Wie es sich anfühlte, die Hand um ihn zu schließen. Wie seine Härte pulsierte. Und wie ihn in sich gleiten spüren. Und nichts mehr wissen konnte. Nur noch dort existierte. Unten. Weit weg. Aber sie. Henryk legte seine Hand über ihren Mund. Sie konnte sich nicht erinnern, geschrien zu haben. Sie schämte sich. Und mußte lachen. (Streeruwitz 1996: 75f.)

Helenes erotische Phantasien beziehen sich ohne Ausnahme nur auf Henryk. Diese (meist nur) körperliche Liebe bietet aber keine weiteren Perspektiven in ihrer Beziehung. Henryk fährt immer weg, meldet sich tagelang nicht und spricht mit Helene fast nie über seine Emotionen. Auch wenn Helenes Vorstellung von ihm am Anfang noch romantisch ist und sein mysteriöser Charakter ihn begehrenswert macht, ist aber dieser Mann am Ende doch kein idealer Partner für sie. Die Unsicherheit, die zwischen Helene und Henryk besteht, hat später große Auswirkung auf das Sexualleben der beiden Figuren – der Sex mit ihm wird enttäuschend und unbefriedigend. Aus diesen Gründen versucht Helene mit ihm ernsthaft zu reden und (später) die Beziehung zu beenden. Wegen des Unsicherheitsgefühls wird Helene aber immer sprachlos und sie ist nicht imstande, ihre Zweifel zu artikulieren. Henryk ist nicht der Mann, der Liebe, Sicherheit und Geborgenheit bieten könnte, da es zu viel Geheimnisvolles um ihn gibt. Helenes Hoffnungsgefühle wechseln sich immer häufiger mit negativen Gefühlen ab, wie Enttäuschung, Vermutungen, Irritation, Unsicherheit und Befürchtungen.
Obwohl Henryk im Vergleich mit Gregor fürsorglich und höflich ist, ist er in Situationen, wo Helene ihn am meisten braucht, nie anwesend. Er ist für Helene nicht da, als sie von ihrer Schwiegermutter angegriffen wird oder wenn sie sich einsam fühlt und versteht Helenes finanzielle Probleme auch nicht (oder will sie nicht verstehen). Bei Geldproblemen verlässt sich Henryk fast immer auf Helene. Sie muss für ihn immer wieder etwas besorgen oder bezahlen. Auch dann, als sie versucht „ihm klarzumachen, wie wenig Geld sie hatte“ (Streeruwitz 1996:

181). Henryk führt ein mysteriöses Leben auch dann, als er bei Helene wohnt. Er ist nachts weg, kommt morgens nach Hause, riecht nach Rauch und Wein und bleibt den ganzen Vormittag unbrauchbar und müde. Helene hat keine Ahnung davon, was er eigentlich macht, wohin er geht und mit wem er den Abend verbringt. Er „träfe Leute, mit denen er etwas machen wolle. Musikalisch" (Streeruwitz 1996: 204). Die vielen Unklarheiten in Bezug auf Henryk machen Helene ihm gegenüber immer misstrauischer. Sein Schweigen und sein Lebensstil sind für sie verletzend und sie hat Angst davor, an der Nase herumgeführt zu werden: „Helene hatte das Gefühl, vom Warten ausgehöhlt zu sein" (Streeruwitz 1996: 100). Henryk missbraucht die Emotionalität und Großzügigkeit von Helene und bleibt am Ende nichts anderes als ein sexueller Partner.

2.2. Männerfiguren in der Arbeitswelt

Helene begegnet außer den drei Männern Ärzten, Professoren, Rechtsanwälten, ihrem chauvinistischen Chef und dessen Geschäftspartner Nestler. Die letzten beiden Männer lassen sich von Helene bedienen – sie wird nur auf ihr Äußeres reduziert und zur Unterhaltung ausgenutzt. Von anderen Frauen erwarten sie, dass sie ihnen körperlich zur Verfügung stehen. Es ist für sie selbstverständlich, dass sie ein Recht darauf haben, den weiblichen Körper zu betrachten.

> Es wurde die Frage der Bekleidung des Models für die Aufnahmen besprochen. Nadolny war für nackt. Nein. Keine Unterwäsche. Bitte. Um nicht vom Produkt abzulenken. Nestler beugte sich sofort Nadolnys logischer Argumentation. „Gesicht brauchen wir auch keines. Eigentlich." Meinte Nadolny. Ob sie wirklich gebraucht würde, wollte Helene wissen. Ja. Ja. Sie müsse den weiblichen Blick liefern. Schließlich würde das Produkt von Frauen gekauft werden müssen. Nestler und Nadolny beugten sich über einen Katalog von Nacktaufnahmen. Wie man diese Girls kennenlernen könnte, seufzte Nestler. (Streeruwitz 1996: 136)

Die meisten Männer werden im Roman von mindestens einer attraktiven Assistentin bedient. Helene wird hingegen nicht als attraktive Frau in der Berufswelt angesehen. Beweis dafür sind ihr Chef und Nestler, die beim Anblick eines nackten Modelfotos offensichtlich erregt werden, aber sich beim Anblick von Helene neutral benehmen. Helene wird als alternde Mutter betrachtet und für nicht begehrenswert gehalten. Andere Männer verhalten sich ihr gegenüber respektlos und unhöflich. Ärzte und Professoren belehren Helene wie ein Kind und sie wird oft wegen ihrer niedrigen sozialen Lage diskriminiert. Egoismus und das Nicht-Verständnis des weiblichen Geschlechts sind allen Männern in dem Roman gemeinsam. „Wesentliches Strukturmoment des Geschlechterverhältnisses ist die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern, die Trennung in Öffentlichkeit und Privatsphäre und die damit verbundene ungleiche Macht- und Ressourcenverteilung" (Gahleitner 2007: 63). Man sollte natürlich

nicht vergessen, dass die Erzählperspektive stark an Helene gebunden und somit sehr subjektiv ist. Das im Roman dargestellte Männerbild erscheint wegen dieser subjektiven Erzählperspektive als einseitig negativ und hoffnungslos, während Frauen als wehrlose Opfer dargestellt werden. Die Männerfiguren des Romans deuten darauf hin, dass sie sich für eine misogyne Lebensweise selbst und freiwillig entschieden haben. Frauen werden im Roman nie als egoistisch oder als Täter dargestellt. Ihre selten vorkommende negative Seite scheint auch das Ergebnis einer frauenfeindlichen Gesellschaft zu sein, auch wenn sie für ihre Passivität kritisiert werden. Streeruwitz ist in ihrem Roman sehr kritisch den Männern gegenüber und zeigt, wie Helga Kraft (2007) festgestellt hat, „eine Gesellschaft in tiefer Not, wenn Mütter […] lieblos als dienstbarer Geist in die Privatsphäre eingeschlossen werden, […], während Männer im Normalzustand von der Verantwortung für Haus und Kinder weitgehend entbunden sind. Und während sich Väter die Erfüllung ihrer sexuellen Liebeswünsche bei anderen, oft jüngeren Frauen […] verstohlen suchen dürfen, ist es den Müttern gewissermaßen verwehrt, eigene Liebeswünsche zu erfüllen, wie auch die Reaktion der Familie auf Helenes Liebhaber demonstriert“ (Kraft 2007: 93). Die weibliche Verehrung des Mannes wird bei Streeruwitz als kulturelles Erbe verstanden, das durch verschiedene Medien, wie Literatur, Musik, Film usw. vermittelt und tradiert wird. Im Roman werden auch Kanon-Werke männlicher Autoren als sexistisch und das Patriarchat stabilisierend behandelt: Helene hatte immer das Gefühl gehabt, sie solle mit der bernhardschen Literatur für etwas bestraft werden, das sie dann auch begehen müßte. Als Auftrag. Aus dieser Literatur. Sie hatte seine Bücher immer als Angriff verstanden. Als persönlichen. Nicht gegen ein System. Gegen sie selbst. Als Frau hatte sie sich ohnehin nicht finden können. Oder mögen. Schadenfroh konnte man dem Scheitern der Männer folgen. Die dann die Frauen mit sich in den Abgrund rissen. Die ja auch einfach leben hätten können. […] Herrenmenschen konnten schließlich nicht mehr geschildert werden. So wurde das Gegenteil illustriert. Am Versager. Und die Frauen waren daran schuld. An allem. Aber mehr auch nicht. Kinder hatte niemand. Das Erwachsenwerden wurde den Figuren so erspart. (Streeruwitz 1996: 220)

Das grenzenlose Verehren des Mannes wird am besten durch die Figur von Helene veranschaulicht, die sich ohne Partner identitätslos und als mangelhaftes Wesen fühlt. Sie glaubt, dass ihr Leben auch besser und erfolgreicher wäre, wenn sie einen richtigen männlichen Partner gefunden hätte: „Sie dachte auch, wie einfach alles wäre, wenn sie einen ordentlichen Ehemann gehabt hätte“ (Streeruwitz 1996: 210). Streeruwitz entwirft in ihrem Roman keine Männergestalt, die nicht als irgendein Nutznießer des Patriarchats dargestellt wird. Auch die Rhetorik der Männer ist oft kalt und brutal und ihre Handlungsweise unglaublich aggressiv. Die Männer repräsentieren die grausame Seite des patriarchalen Systems, von dem sie

ständig profitieren, während die Frauen sowohl in finanzieller als auch in sozialer Abhängigkeit gehalten werden. „Die Männer versprechen, enttäuschen, verlassen, versagen als Partner sowie Väter, sind unerreichbar, handeln unbegreiflich, lügen, nutzen die Leute, insbesondere Frauen, aus, benehmen sich verantwortungslos, autoritär, egoistisch und rücksichtslos, sind bindungs- bzw. liebesunfähig“ (Vincze 2014: 152). Männer sind entweder als Antagonisten oder als Anti-Helden im Roman dargestellt, im Gegensatz zu Helene, die mit ihrer Emotionalität und Hilfsbereitschaft heroisch in der gefühllosen männlich dominierten Gesellschaft erscheint.

3. Schlussbemerkungen zur Geschlechterposition und zu den Machtverhältnissen

Marlene Streeruwitz führt den Roman einzig über Helenes Stimme und Blick aus, die Stimme der Männer wird nur durch Helenes Filterung an die LeserInnen weitergegeben. Die „Sprache der Opfer“, so Streeruwitz, „ist ihr Schweigen. Es kann nur darum gehen, dieses Schweigen so zu verstärken, daß es gehört werden kann“ (Streeruwitz 1999: 23f.). Dies geschieht so, dass Streeruwitz durch ihre fiktionalen Romane solche Situationen darzustellen vermag, die spürbar machen, dass die Stimme der Opfer durch die Stimme des patriarchalen Hegemonen überdeckt wird. An die Stelle der exakten weiblichen Sprache tritt somit das immanente Schweigen, das sie als *Sprache der Opfer* benennt. Streeruwitz weist dadurch auf die Tatsache hin, dass den Opfern meist nur das Schweigen eigen ist und verweist somit auf die Annahme, dass die Männer-Sprache eine Art Täter-Sprache sei. Laut Streeruwitz gibt es zwei Typen von Schweigen – das Schweigen des Opfers und das Schweigen des Täters – die sie in der Frankfurter Poetikvorlesung von 1998 gründlich untersucht. In „Sein. Und Schein. Und Erscheinen.“ schreibt sie: „In dem, was nicht gesagt werden kann. Oder nicht gesagt werden darf, bleibt jeder und jede allein. Jeder schweigt ein anderes Schweigen“ (Streeruwitz 1998: 76). Das Unsagbare zum Ausdruck zu bringen gelingt jedoch nur dann, wenn dem Schweigen ein Raum geboten wird. In den fiktionalen Werken von Streeruwitz existieren weder Haupt- noch Nebenfiguren – im traditionellen Sinne – sondern es gibt ein Wahrnehmungszentrum, aus dessen Sicht über andere Figuren und Geschehnisse berichtet wird. Die weibliche Erzählung, die sich ihres Minderheitenstatus sehr wohl bewusst ist, betont mit der geringen kommunikativen Handlung ihre limitierten Versprachlichungsmöglichkeiten in der öffentlichen Sphäre. Dies dient als Indiz für die Übermacht der hegemonialen Stimme und für die fehlende Wahrnehmung der Unterlegenen. Das Unsagbare bedeutet bei Streeruwitz vor allem ein vergessenes *Weibliches*, das wegen der Dominanz der patriarchalen Kultur und diskursiven Einschreibungen des Systems verstummen musste.

> Die Quelle all dieser Verdunkelungen und Verschleierungen ist in einem Archiv des Patriarchats zu finden. […] Das Patriarchat hat immer, einmal offener, einmal verborgener, die Feindschaft mit der Frau aufrechterhalten. […] Ordnung beschreibt sich an Unordnung. Unordnung. Das ist Trieb ohne rationale Steuerung. Grenzverlust. Chaos. Emphase. Ekstase. Und alle anderen ordnungsstörenden Zustände. Und alles wird dem Weiblichen zugeordnet. (Streeruwitz 1998: 30f.)

Was im Schein der Sprache zum Ausdruck kommt, ist nicht das wahre weibliche Sein, sondern nur ein Konstrukt von Weiblichkeit, das im phallogozentrischen System metaphorisch mit dem Verdrängten identifiziert wird. Das Unsagbare ist somit eine semantische Leerstelle, der immer neue Bedeutungen zugeschrieben wird:

> Die Eigenwertigkeit muß sprachlich beschreibbar gemacht werden, um in Erinnerung bleiben zu können. […] Für alle diese Vorgänge müßte jede Frau ihre eigenen Sprachen finden. Erfinden. […] Das patriarchale System […] bedient sich unserer ersten Sprachlosigkeiten zu seiner Erfüllung. Wir sind ein Leben lang mit diesen Leerstellen beschäftigt. Leerstellen, die Invasionen von autoritären Konzepten geradezu herausfordern. (Streeruwitz 1997: 34f.)

Weiblichkeit ist also nichts anderes als das Ergebnis patriarchaler Zuschreibungen. Streeruwitz hat auch über „den Blick zu Gott oder Gottes Blick“ (Streeruwitz 1997: 20) in „Sein. Und Schein. Und Erscheinen“ (1997) geschrieben. Frauen – so Streeruwitz – „hatten […] nie einen Blick“ (Streeruwitz 1997: 20). Der weibliche Blick „musste in Passivität erblinden. Sich in sich verschließen“ (Streeruwitz 1997: 18). Dieser nur mittelbare Zugang von Frauen zu dem Blick ist für Streeruwitz gleichbedeutend mit deren mittelbaren Zugang zu Sprache selbst, denn nur der Blick des Mannes verfügt über die Sprache. Dadurch wird die Geschichte der Frauen eins mit der Geschichte des „Nicht-Blicks“, der „Nichtsprache“ und „Nichtexistenz“. „Ich dürfte mich […] nicht erkennen. Ich bin eine Frau. Und deshalb ausgeschlossen (Streeruwitz 1997: 8). Im Roman „Verführungen“ versucht Streeruwitz den weiblichen Blick sichtbar zu machen und sich sowohl inhaltlich als auch formal der patriarchalen Ordnung zu entziehen. Mithilfe der Bewusstseinsstromtechnik in ihrem Prosawerk lehnt die Autorin alle konventionellen Schreibtechniken ab, die dem literarischen Kanon innewohnen. Dies geschieht durch die Verwendung von unvollständigen Sätzen, von unzähligen Punkten, die den Rhythmus des Lesens unterbrechen, von dem ständigen Fehlen der Nebensätze und von dem umgangssprachlichen Stil der Autorin.

> Es war der Geschichte des ersten Vaters und des in ihr transportierten, aber nie preisgegebenen Geheimnisses mit der Suche nach einem eigenen Geheimnis zu entkommen. Es war der Bogen dieser Geschichte zu zerschlagen und aus den Bruchstücken eine eigene zu formen. Eine andere. Es war die Sprache zu zersplittern und daraus einen neuen, einen anderen Glanz zu retten. (Streeruwitz 1998: 55)

Auf der Suche nach einem Ausweg aus der Sprache *des ersten Vaters* lässt Streeruwitz zahlreiche Einwortsätze im Roman entstehen. Diese Einwortsätze sind Satzäquivalente, die nur im gegebenen Kontext einen Sinn ergeben. Oft fehlt das finite Verb in den Sätzen, das am häufigsten die mangelnde Handlungsfähigkeit von Helene verdeutlicht. Auch die unbeendeten Sätze stehen oft für Zweifel, Angst und für das Fehlen der Selbstsicherheit, wobei die lückenhafte Alltagssprache und die zahlreichen Leerstellen das Nicht-Gesagte der Vergangenheit verstärken. Interpunktion ist in den Texten von Streeruwitz genauso wichtig wie die Sätze selbst. Bei der Autorin lässt sich das unsagbare Verdrängte im graphischen Zeichen des Punktes ausdrücken. Der Punkt steht für etwas, das nicht ausgesprochen werden kann: ein klares Zeichen für eine solche Abwesenheit, die durch seine Präsenz anwesend wird.

> Ich denke, daß der Punkt in der zerrissenen Sprache diesen Raum, diese Möglichkeit schafft. Ich denke, daß im Punkt auf der formalen Ebene mein Geheimnis verborgen ist und von da auf die Gesamtstruktur zurückstrahlt. Ist da, wo wir einander im Suchen finden können. [...] Ich weiß, daß ich es nicht genau weiß. […] Nicht wissen darf. Wissen müßte. Es aber lasse. Lassen muß. Ich möchte auch noch leben. (Streeruwitz 1998: 56)

Streeruwitz praktiziert das weibliche Schreiben – écriture féminine – in ihren Prosawerken. Jedoch ist „weiblich" nicht so homogen, wie es klingt, und es muss vorher konkretisiert werden, ob es biologistisch oder performativ verstanden wird. Im Falle von Streeruwitz gehe ich von der zweiten Möglichkeit aus, dem Performativen, wie bei Butler, als Grundlage. Weiblichkeit ist bei Streeruwitz nämlich „nichts anderes als die Summe patriarchaler Wesenszuschreibungen, innerhalb, aber auch jenseits deren weder weibliche Selbstentwürfe noch eigene Deutungen der Welt oder auch eigene Mythenbildungen möglich sind" (Kernmayer 2008: 32). Ein essenziell Weibliches - etwas, dem geholfen werden muss – ist Streeruwitz' Ziel nicht. Sie versucht Weiblichkeit stärker aus der Situation des Benachteiligt-Seins in der patriarchal veranlagten Gesellschaftsstruktur heraus zu erklären. Sie weist in einem Artikel explizit darauf hin, dass diese benachteiligte Position, die vor allem Frauen betrifft, aber auch für Männer gelten kann: „Die längst durchgeführte neoliberale Globalisierung und die bürokratisierende Technik und die Übertragung der Bankschulden auf die Mittelschicht haben zu einem Abstieg geführt, der – grob gesagt – alle Personen in die ‚weibliche' Position drängt" (Streeruwitz 2011: 3). Die weibliche Position ist somit besser verstanden als eine bedrohte, unten stehende Position – *weiblich* als *das Untergeordnete*. Das Sagbarmachen der unterdrückten weiblichen Position und der Versuch, eigenständige weibliche Stimmen zu finden ist das erwünschte Ergebnis, das Streeruwitz mithilfe ihrer Romane erreichen will.

Es muss auch erwähnt werden, dass sich in der feministischen Poetik von Streeruwitz nicht jeder Mann in einer dominanten und jede Frau in einer untergeordneten Position befindet. Die Positionierung der Geschlechter hängt stark von dem gesellschaftlichen Status eines Charakters ab, was sich in „Verführungen" sehr deutlich in der Figur von Henryk Ericsson zeigt. Er ist aus der Perspektive der geschlechtlichen Positionierung unfixiert, befindet sich ständig zwischen der weiblichen und männlichen Position und erscheint oft als untergeordnet im Spiegel anderer männlicher Figuren der Erzählung. Helene, die die weibliche Position fast immer einnimmt, erscheint nicht nur als Untergeordnete, sondern auch als intellektuelle Mutter, die aber aus anatomischen Gründen – niemand außer Henryk findet sie begehrenswert– *nur* als Gebärende in der Arbeitswelt wahrgenommen wird. Die anderen Männerfiguren (Helenes Vater und Gregor) stehen eindeutig nur in der männlichen Position, was am stärksten durch ihren hohen gesellschaftlichen Status und ihr glückliches Leben ausgedrückt wird.
Die Kapitalismuskritik entstand vor allem seit den 1970er Jahren und wurde von zahlreichen FeministInnen mitgetragen. Die grundlegende Frage und dabei auch der Ausgangspunkt dieser Kritik ist es, inwiefern Patriarchat und Kapitalismus zusammenspielen. „Für die Annahme, dass die Herrschaftssysteme Patriarchat und Kapitalismus unweigerlich miteinander verschränkt sind, spricht die ökonomische Hierarchie, bei der nicht nur Kategorien wie „Class" oder „Race" eine Rolle spielen, sondern gerade auch die Kategorie des Geschlechts" (Seisenbacher 2015: 13). Streeruwitz hat in ihren poetologischen Schriften mehrmals betont, dass Kapitalismus eine entscheidende Rolle im Hierarchiesystem der Geschlechter spielen kann. In ihrem Buch „Gegen die tägliche Beleidigung: Vorlesungen." (2004) befinden sich allerlei Vorlesungen und Vorträge aus den Jahren 2000 bis 2004, die sich eindeutig mit dem Kapitalismus beschäftigen und dessen Unterdrückungsmechanismen beschreiben und kritisieren. Laut Streeruwitz war die Einschreibung der Macht in den Körper und in die Sexualität der erste Schritt, der das neoliberale Regime verstärkte und die Kapitalverhältnisse zu außerökonomischen Machtverhältnissen ausweitete. Foucault hat diesen Prozess als „Biomacht" bezeichnet, die sich später zur Gouvernementalität erweiterte. Die Biopolitik ist eine historische Konfiguration von Politik und Machtausübung, in der sich Politik und Leben in und durch ihr historisches Aufeinandertreffen transformieren. „Die ‚biologische Modernitätsschwelle' einer Gesellschaft liegt dort, wo es in ihren politischen Strategien um die Existenz der Gattung selber geht. […] Zum ersten Mal in der Geschichte reflektiert sich das Biologische im Politischen" (Foucault 1977: 170f.). Biomacht ist demnach ein Begriff, der „verschiedenste Techniken zur Unterwerfung der Körper und zur Kontrolle der Bevölkerung" (Foucault 1977: 167) beinhaltet. Biomacht ist die Macht, die einen entweder leben oder sterben lässt. Die Hauptfrage ist

nicht einfach nur, wie man sich mit der Macht und seinem Kapital in der Welt bewegt, sondern wie man von dem Machthaber *bewegt wird*. Es wäre, wie Butler schreibt, falsch anzunehmen, – dass „die Unterdrückung der Frauen eine einzigartige Form besitze, die in der universalen oder hegemonialen Struktur des Patriarchats bzw. der männlichen Herrschaft auszumachen sei" (Butler 1991: 18). Obwohl die gegenwärtige Gesellschaft auf eine patriarchale Einteilung aller Dinge und Tätigkeiten zurückgeht (Sonne/Mond, hoch/tief, hart/weich usw.) und diese Einteilung der Welt die Herrschaft der Männer auf essenzielle Weise legitimiert, ist das Patriarchat aber nur ein Teil von jenem System, das die Unterdrückungsmechanismen verstärkt und unterstützt.

4. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Streeruwitz, Marlene (1996): *Verführungen. 3. Folge. Frauenjahre.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Sekundärliteratur:

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. 18. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1977): *Der Wille zum Wissen* (Sexualität und Wahrheit, Bd. 1). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gahleitner, Silke Birgitta (2007): Gewalt und Geschlechterverhältnis aus weiblicher Sicht. In: Dies./ Lenz, H.-J. (Hg.): *Gewalt und Geschlechterverhältnis. Interdisziplinäre und geschlechtersensible Analysen und Perspektiven*. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 53-72.

Kernmayer, Hildegard (2008): „*Poetik des Schweigens. Poetik der Brechung. Poetik des Banalen. Ecriture Feminine. Zu Marlene Streeruwitz' poetologischen Konzepten*". In: Hofler, G. A. / Melzer, G. (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl. (Dossier 27).

Kraft, Helga (2007): *Mütterlichkeitsbilder in Texten von Marlene Streeruwitz*. In: Jörg Bong, J./ Spahr, R./ Vogel, O. (Hg.): „Aber die Erinnerung davon." Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Meuser, Michael (2000): „*Perspektiven einer Soziologie der Männlichkeit*", In: Janshen, Doris (Hg.): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Meuser, Michael (2010): *Geschlecht und Männlichkeit: Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Seisenbacher, Priska (2015): *Neue Götter, alte Patriarchen. Die Griechenlandkrise als Ausgangspunkt einer Kapitalismuskritik bei Jelinek und Streeruwitz*. Diplomarbeit. Wien.

Streeruwitz, Marlene (1997): *Sein. Und Schein. Und Erscheinen. Tübinger Poetikvorlesungen*. Erste Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Streeruwitz, Marlene (1998): *Können. Mögen. Dürfen. Sollen. Wollen. Müssen. Lassen. Frankfurter Poetikvorlesungen*. Erste Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Streeruwitz, Marlene (2011): Marlene Streeruwitz in *Der Standard*, Album, 03.05.2011.

Vincze, Dagmar (2014): „*Die Darstellung der Männlichkeit im Roman „Verführungen." (1996) von Marlene Streeruwitz*". In: Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik, Jg. 28, Nr. 1-2.

István Gombocz (Vermillion)

„Eine knorrige Eiche mit […] gebogenen Ästen“: Zukunftsängste in Adolf Meschendörfers siebenbürgischem Roman „Die Stadt im Osten.“

Adolf Meschendörfer gilt als der produktivste und vielseitigste Prosa- und Dramenautor der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Der prominente siebenbürgische Germanist und Historiker Karl Kurt Klein schrieb Meschendörfer „das größte Verdienst um das schöngeistige Gegenwartsschrifttum der Siebenbürger Sachsen“ zu (1926: 14), und Georg Scherg würdigt seine „bahnbrechenden“ Leistungen auf den Gebieten der Dichtung, Pädagogik und Kulturpolitik (1979: 291). Hans Bergel nennt ihn „den ersten bedeutenden Dichter der Siebenbürger Deutschen in der modernen Zeit“ (1983: 66) und preist ihn für seine „sprachliche Juwelierarbeit“ (1983: 62), während Stefan Sienerth der Ansicht ist, dass Meschendörfer auf allen Gebieten des literarischen Schaffens neue Maßstäbe setzte (1994: 207). Bekannt und beachtet wird Meschendörfer auch heute noch als Herausgeber der in Siebenbürgen beheimateten, aber auch überregional anerkannten literarischen Zeitschrift „Die Karpathen“ (1907-14), als langjähriger Direktor des altehrwürdigen Honterus-Gymnasiums zu Kronstadt, als Verfasser zahlreicher Bühnenstücke mit historischem Inhalt und nicht zuletzt als Autor dreier Romane mit Siebenbürgen als Schauplatz.

Im gesamten Laufe seiner langen Karriere vertrat Meschendörfer die Ansicht, dass die Existenz kleiner und schrumpfender deutscher Minderheiten in Mitteleuropa nur durch anhaltend starke, ja außerordentliche kulturelle Leistungen zu sichern sei. Für die traditionsbewussten sächsischen Dichter bedeutete dies, dass sie nebst den Standardwerken der klassischen deutschen Literatur auch den zeitgenössischen westeuropäischen Strömungen wie der Moderne erhöhte Aufmerksamkeit widmen sollten, ohne epigonale Dichtungen zu produzieren. Durch regelmäßige Veröffentlichung einzelner Werke von Lyrikern wie Detlev von Liliencron, Richard Dehmel, Gustav Falke, Dezső Kosztolányi sowie von Gelehrten wie Adolf Harnack, Georg Kerschensteiner und Nicolae Iorga in den oberwähnten „Karpathen“ leistete Meschendörfer einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung und Stärkung der Kontakte zu den Völkern Transsilvaniens und zum Ausland. Ein regelmäßiger Briefwechsel mit Künstlern vom Format eines Paul Heyse, gar Hermann Hesse bezeugt die internationale Anerkennung, die Meschendörfer für seine vielseitige Tätigkeit zuteil wurde.

Das Rückgrat von Meschendörfers erzählerischem Schaffen bilden seine drei Romane jeweils mit siebenbürgischem Schauplatz. Der Briefroman „Lenore" aus dem Jahre 1908 erzählt die Begegnung eines wohlhabenden Weltreisenden mit der selbstbewussten und bildungseifrigen achtzehnjährigen Lenore in Kronstadt. Berichtet wird im Rahmen der unglücklich ausgegangenen Liebesgeschichte über die prinzipientreuen und traditionsbewussten Einwohner Kronstadts. Der im Jahre 1935 erschienene Heimatroman „Der Büffelbrunnen" bietet ebenfalls ein kritisches und stellenweise unterhaltendes Porträt mit einer nicht leicht zu überblickenden Handlungsführung über die Kronstädter Bürgerschaft mit ihren rivalisierenden Gruppierungen und Fraktionen. Im Mittelpunkt steht ein übereifriger junger Deutschlehrer mit obskuren Führungsambitionen in der sächsischen Enklave. Eine literaturkritische Untersuchung des „Büffelbrunnens" erfordert ein eigenständiges Kapitel der Meschendörfer-Forschung, und dieses Kapitel ist von Alexander Ritter bereits im Jahre 2004 unter Berücksichtigung nationalsozialistischen Einflusses bearbeitet worden (Ritter: 2004).

„Die Stadt im Osten" erregte eine Aufmerksamkeit über die Grenzen Siebenbürgens hinaus wie kein anderes Werk Adolf Meschendörfers, und nach der Erstauflage bei Krafft und Drotleff in Kronstadt im Jahre 1931 (als erster Band der „Deutschen Buchgilde in Rumänien") erlebte der Roman beim Münchner Verlag Langen und Müller zwischen 1933 und 1942 insgesamt acht Auflagen mit insgesamt 40.000 Exemplaren. Bereits im Jahre 1933 erschien eine ungarische und im Jahre 1982 eine rumänische Übertragung, und schließlich folgte eine Ausgabe in der deutschen Originalfassung im Jahre 1984 bei Kriterion in Bukarest. Der Roman bildet keine *terra incognita* in der Forschung zur siebenbürgischen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. In seinem Nachwort zur Bukarester Ausgabe aus dem Jahre 1984 bietet Peter Motzan einen biographischen und entstehungsgeschichtlichen Überblick nebst einem Ausblick auf die Rezeption des Romans in Siebenbürgen und in Deutschland. Während Wolfgang Knopp eine Zusammenfassung von Meschendörfers vielseitigem und vielschichtigem Schaffen liefert und dabei „Die Stadt im Osten" als den „künstlerisch gelungensten Roman" (1993: 200) des Verfassers würdigt, betont Claire de Oliveira die Anregungen, die Meschendörfer aus der Lektüre klassischer Dichter wie Ovid und expressionistischer Lyriker wie Georg Trakl zog (2011: 480). Mit Ausnahme von Edith Konradt, die aufgrund einer vergleichenden Studie der Charaktere den Kernpunkt des Romans im herkömmlichen Misstrauen zwischen Bürgern und Künstlern bestimmt (1987: 244), sind sich alle Kritiker (Balogh 2008: 127 f. und 2009: 259, Bergel 1983: 67, Motzan 1984: 324 f., Knopp 1993: 200, „Der Zeit widerstanden", 1985) darüber einig, dass Meschendörfer in diesem Werk seine Besorgnis über die Zukunft seiner Ethnie zum literarischen Ausdruck bringt. Als Hauptgrund für Meschendörfers Pessimismus führen die obengenannten Kritiker die schwachen

Geburtenraten unter den Sachsen an. Der vorliegende Aufsatz versucht, das Spektrum der Gründe zu erweitern und die folgenden Fragen zu beantworten: Was ist der historische Hintergrund des Romans? Warum sind Meschendörfer bzw. sein Protagonist Fritz Kraus um die Zukunft der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinde besorgt? Welche sind die historischen, sozialen und politischen Entwicklungen und Faktoren, die dem Ich-Erzähler Kraus im Zusammenhang mit seiner Ethnie Sorgen bereiten? Durch welche äußeren Umstände wird das Fortleben der siebenbürgisch-sächsischen Kultur gefährdet? Gibt es Indizien einer nationalsozialistischen Beeinflussung in Meschendörfers Roman?

In der Phase nach dem Ersten Weltkrieg befand sich die sächsische Minderheit in keiner aussichtsreichen Lage. Nach schweren Kriegsverlusten und nach Auflösung der Donaumonarchie stimmten die Sachsen zusammen mit den Banater Schwaben im Jahre 1919 für den Anschluss an das Rumänische Altreich. Zu den notorisch niedrigen Geburtenraten kam eine Reihe von wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen seitens der rumänischen Regierung, die sich ungünstig auf die im Land lebenden Minderheiten, darunter die Ungarn und Deutschen, auswirkten. Als besonders folgenschwer erwies sich die in den zwanziger Jahren initiierte Bodenreform (Fischer-Galați 1970: 33 f.), da sie unter anderem die Liegenschaften der Lutherischen Landeskirche reduzierte, was wiederum die Aufrechterhaltung der deutschsprachigen Schulen erschwerte. Für weiteren Unmut sorgte die bevorzugte Anstellung von rumänischen Beamten in der Verwaltung in den ehemals autonomen sächsischen Städten. Konnte der im Laufe der Jahrhunderte erarbeitete und auch durch Privilegien gewährleistete Lebensstandard der Sachsen nach wie vor jeden Vergleich mit dem Lebensniveau der rumänischen und ungarischen Bevölkerung bestehen, so musste er während der Weltwirtschaftskrise natürlich empfindliche Rückschläge hinnehmen (Renz Mattair 2012: 60). Die Folgen dieser Entwicklungen innerhalb und außerhalb Rumäniens waren eine weit verbreitete Verunsicherung, sogar eine Art resignierte Endzeitstimmung im sächsischen Mittelstand (Sienerth 1993: 57).

Erhielt „Die Stadt im Osten“ ihren unmittelbaren Anstoß durch diese Konstellation der Zwischenkriegszeit, so erfasst sie dennoch ein viel breiteres Spektrum und greift auf die letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts zurück, als die Sachsen (als Folge eines Abkommens zwischen Österreich und Ungarn im Jahre 1867) ihre territoriale und politische Autonomie einbüßten. Meschendörfer versetzte die Handlung wohl in die Vergangenheit, um sich die Ärgernisse eines Zeit- bzw. Schlüsselromans innerhalb einer Gemeinschaft von nicht mehr als 230.000 Mitgliedern zu ersparen. Ungeachtet des zeitlichen Abstands von etwa vier Jahrzehnten handelt es sich beim späten neunzehnten Jahrhundert und bei den 1920er-Jahren um zwei Epochen, in denen die Sachsen unter ähnlich schwerem politischen Druck standen. In der Zeitphase zwischen 1867 und 1890 leitete

der von den Türken und anschließend den Habsburgern etwa vier Jahrhunderte lang unterdrückte ungarische Staat eine aggressive Kampagne der forcierten Magyarisierung ein. Durch eine Reihe von Maßnahmen (durchgeführt in erster Linie vom Parlamentsabgeordneten und späteren Bildungsminister Albert Apponyi) unternahm die ungarische Kulturpolitik groß angelegte Anstrengungen zur Durchsetzung des Ungarischen als Amtssprache im Vielvölkerstaat. In der sächsischen Gemeinschaft wurde die einseitige Förderung des Ungarischen als Einmischung und Bevormundung ausgelegt. Durch diese Assimilierungspolitik konnte die ungarische Bevölkerung bis zur Jahrhundertwende zeitweilig eine knappe absolute Mehrheit unter den Völkern des Landes erlangen, erzeugte jedoch andererseits ein hohes Maß an Unmut bei den Nachbarvölkern innerhalb und auch außerhalb Siebenbürgens und verlor auch an Sympathien in der westeuropäischen öffentlichen Meinung. Die heftige und ablehnende sächsische Reaktion auf die Magyarisierung mag aus heutiger Sicht etwas überzogen erscheinen (Renz Mattair 2012: 46), man muss aber dabei bedenken, dass die Sachsen seit ihrer Ansiedlung im Mittelalter an der Südostgrenze Ungarns fortwährenden Attacken ausgesetzt waren und daher jeden Assimilierungsversuch als Gefährdung ihrer Identität wahrnahmen. Dennoch war die siebenbürgisch-deutsche Enklave nicht imstande, der Homogenisierungspolitik eine einheitliche Verteidigungsstrategie entgegenzusetzen. Während sich Anhänger der sogenannten Altsachsen für eine verstärkte Isolierung aussprachen, versuchten Mitglieder der jung-sächsischen Bewegung, den Schaden durch Verhandlungen mit den Machthabern in Budapest zu begrenzen. Diese Unterschiede führten schließlich zur Gründung der kompromissbereiten Schwarzen bzw. der konfrontativ gesinnten Grünen Partei.

Die Versetzung des Schauplatzes in die Zeitphase um 1880 bietet die Möglichkeit zu einem erfolgreich ausgetragenen narrativen Experiment. Der erfahrene Pädagoge Meschendörfer verwendet die Ereignisse im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert, um sein zeitgenössisches Publikum der Zwischenkriegszeit an die Gefahren der Zwietracht und Assimilation zu erinnern. Während die Handlung des Romans größtenteils in Kronstadt, d.h. in der zweitgrößten und daher repräsentativen sächsischen Ortschaft stattfindet, richtet sich die historische Aussage an die gesamte deutsche Gemeinschaft Siebenbürgens. Im Mittelpunkt des Geschehens steht ein überempfindlicher und ichbezogener Junggeselle namens Fritz Kraus, der im Alter von sechzig Jahren sein bisheriges Leben beschreibt. Geprägt wurde seine Heimatliebe durch umfangreiche Jugendlektüren und nicht zuletzt durch Erzählungen seines Vaters, die ein idealisiertes Bild einer florierenden Stadt mit einstmals deutscher Bevölkerungsmehrheit (Meschendörfer 1984: 37), mit einem leistungsstarken Zunftwesen, mit sorgfältig aufrechterhaltenen Verteidigungsanlagen gegen Einbrüche aus dem Südosten und mit vorbildlicher Eintracht unter den Bürgern vermitteln. Er bekennt sich zu seiner Identität

als Angehöriger einer alteingesessenen Patrizierfamilie in seiner Heimatstadt und verleiht seinem Stolz mit den programmatischen Aussagen „[d]as Schönste im Leben ist die Erinnerung“ (Meschendörfer 1984: 5) sowie „[w]ohl dem, der seine Ahnen rühmen kann“ (Meschendörfer 1984: 29, 35) Ausdruck. Alterstypische Konflikte und Demütigungen im Kreise seiner Spiel- und Schulkameraden kann er zeitlebens nie überwinden und misstraut daher jeder Art Bündnis, geschweige denn Freundschaft mit seinen Mitbürgern in Kronstadt. Studienaufenthalte in Straßburg und Heidelberg erbringen zwar in akademischer Hinsicht reichlichen Gewinn, erinnern aber den Erzähler an seine Stellung als Gaststudent, der von der studentischen Bevölkerung vor Ort als „exotische Pflanze“ und als „Siebenbürgischer Rüpel“ bespöttelt wird (Meschendörfer 1984: 143). Desillusioniert durch die einseitig theoretische und zugleich engherzig philologische Ausrichtung des akademischen Betriebs auf reichsdeutschem Boden, die er unverblümt als „deutsche Gelehrsamkeit mit Fliegenschiß“ (Meschendörfer 1984: 156) bezeichnet und entsetzt über die „läppischen Antisemiten“ in der Studentenschaft (Meschendörfer 1984: 156) kehrt er unverzüglich nach der Todesbotschaft seines Vaters nach Siebenbürgen zurück. Durch Häufung von vorwiegend ehrenamtlichen Positionen zeigt er eine besondere Einsatzbereitschaft für Kronstadt, seine freiwillige öffentliche Tätigkeit in einzelnen Organisationen zeigt aber keine greifbare positive Auswirkung auf die Gemeinschaft. In der Doppelrolle des etablierten Patriziers und eines unparteiischen Beobachters bietet er eine Bestandsaufnahme über die Belange der sächsischen Ethnie mit Kronstadt im Mittelpunkt. Dies geschieht im Rahmen von tagebuchartig erzählten Geschehnissen im Leben der Stadt, wobei die Chronologie immer wieder durch eingeblendete Erinnerungen und eingefügte, nicht selten selbstbemitleidende Aufzeichnungen unter Verwendung der Bewusstseinsstromtechnik unterbrochen wird.

„Die Stadt im Osten“ reiht sich in die reichen Traditionen des deutschsprachigen Stadtromans ein. Begebenheiten und atmosphärische Schilderungen in den mittelalterlichen Gassen wie die Schwarzgasse und Burggasse (Meschendörfer 1984: 41), um die Schwarze Kirche, um das Katharinentor, in den alten Gastwirtschaften, an der alten Stadtmauer sowie am Zinnenberg bieten ein erstklassiges landeskundliches Erlebnis und bestehen sogar den Vergleich mit den Stadt- und Bezirksschilderungen mitteleuropäischer Autoren aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts mit dem Format von Heimito von Doderer aus Wien oder Johannes Urzidil aus Prag. Von Klassikern dieser Gattung wie Thomas Manns „Buddenbrooks“, Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“, Heinrich Manns „Die kleine Stadt“ sowie von Joseph Roths „Hotel Savoy“ hebt sich „Die Stadt vom Osten“ durch die minderheitsspezifische und zugleich über die Stadtgrenzen hinausgehende, d.h. auf eine gesamte Ethnie erweiterte Themenwahl ab (Langenbucher 1932: 405). Thematisch ließe sich Meschendörfers Werk am besten mit

Lion Feuchtwangers zeitgenössischem Schlüsselroman „Erfolg: Drei Jahre Geschichte einer Provinz“ aus dem Jahre 1930 vergleichen, der ebenfalls über das unmittelbare Ballungsgebiet München hinausgeht und sich mit den politischen Verhältnissen auf dem gesamten bayrischen Staatsgebiet auseinandersetzt. Erzähltechnisch erinnert „Die Stadt im Osten“ nicht zuletzt an Rilkes „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“, die vom Pariser Schauplatz ausgehend einzelne Episoden aus dem Leben des Erzählers wiedergeben.
Doch ehe die Zukunftsängste um die sächsische Ethnie artikuliert werden, kommt es zu einem Rückblick auf die reichen historischen und kulturellen Traditionen des Deutschtums in Siebenbürgen unter dem oben zitierten Motto „[w]ohl dem, der seine Ahnen rühmen kann“ (1984: 29, 35). In der Darstellung des Erzählers zeichnen sich die Kronstädter durch besondere Widerstandsfähigkeit aus, die sie in ihrer siebenhundertjährigen Geschichte, umringt von Nachbarvölkern und heimgesucht durch Raubzüge, entwickeln mussten. Als besonders standhaftes und überlebensfähiges Volk erwiesen sie sich bei Anfechtungen wie den mongolischen und türkischen Einbrüche, den wiederholten ungarischen Besatzungen, den Gewalttaten des berüchtigten österreichischen Generals Antonio Caraffa sowie der Brandstiftungen durch kaiserliche Truppen. Von diesen historischen Grundlagen aus soll sich ein ortsgebundener Menschenschlag mit besonderem Kampfgeist und Lokalpatriotismus, aber auch mit Neigung zur Abriegelung, gar zur sprichwörtlichen Einigelung herausgebildet haben. Die andauernden Turbulenzen in der Völkerschar seit der Gründung der Stadt um 1200 haben, so die Überlegungen von Fritz Kraus, die Bevölkerung vor Ort immer wieder dezimiert, zugleich aber eine identitätsstiftende und -stärkende Wirkung ausgeübt.

> …dies ist nicht eine Stadt wie Zittau oder Mannheim oder Elberfeld, dies ist eine ganz besondere Stadt. Was hier auf diesem Boden wuchs, mitsamt dem Menschen, wurde nicht von einer Fabrik geliefert […] an so einem Kronstädter Häuptling hat unser Herrgott vielleicht tagelang geschnitzelt. Und die Menschen sind hier mit ihren Einrichtungen so verfilzt und ineinander gewachsen wie Korallentierchen auf dem Rücken von tausend anderen. Jeder Wirbel in der Flut geht auch durch mein Gehäuse. (Meschendörfer 1984: 286 f.)

Kampfgeist und Solidarität sind natürlich nicht die einzigen Charakterzüge, durch die sich die Sachsen in der Vergangenheit auszeichneten. Ohne diese Tugenden war ja keine einzige Ethnie imstande, den Drangsalen des südosteuropäischen Raums standzuhalten, wobei die Sachsen, genannt im Roman „das kleinste Volk Europas“ (Meschendörfer 1984: 25), wegen ihrer geschichtlichen Kontinuität, die um die Entstehungszeit des Romans über siebenhundert Jahre umfasste, besondere Anerkennung verdienen. Ein weiterer Vorteil, den die Sachsen in der transsilvanischen Völkergemeinschaft auch noch im neunzehnten Jahrhundert genossen, bestand in den außerordentlich starken Traditionen von Schulung und Bildung, die spätestens

nach der Reformation unter Obhut der Evangelischen Kirche alle Schichten der deutschsprechenden Bevölkerung umfassten mit einer auch nach westeuropäischen Maßstäben beeindruckenden Alphabetisierungsrate. Über Leistungen in der Bücherproduktion, in Städte- und Kirchenbau, auf dem Gebiet der Historiographie und Theologie, in der schöngeistigen Literatur bzw. Volksdichtung sowie in Musik und den bildenden Künsten sprachen sich Besucher und Reisende sowohl aus dem deutschsprachig-westeuropäischen Raum, als auch aus den englischsprachigen Ländern schon immer mit größter Anerkennung aus (Gerard 1888: I 18). Freilich profitierten von der produktiven Arbeit von Einrichtungen wie Buchdruckereien und Verlagsanstalten nicht nur die deutschen Einwohner Siebenbürgens, sondern fast sämtliche anderen Völker der Region, und die Gründung der unitarischen Konfession, die unmittelbar die weltweit erste Erklärung der Religionsfreiheit in Thorenburg im Jahre 1568 vorbereitete, ist auch einem sächsisch-stämmigen Pastor namens Franz David alias Ferenc Dávid zu verdanken.

Bei allem Stolz auf die ehrenvolle Vergangenheit vermittelt der Roman allerdings den Gesamteindruck, dass die Sachsen des späten neunzehnten Jahrhunderts ihren eigenen Traditionen nicht mehr gewachsen sind. Wie bereits erwähnt und von Balogh (2008: 127 f. und 2009: 259), Bergel (1983: 67), Motzan (1984: 324 f.) und Knopp (1993: 200) bestätigt, wird die Kontinuität von siebenhundert Jahren vorerst durch die abnehmenden Geburtenraten gefährdet, die von einem mangelnden Überlebenswillen zeugen. Symptomatisch für dieses Verhalten ist die Entscheidung des Erzählers selbst, keine Familie zu gründen und sich mit gelegentlichen Liebesaffären zu begnügen, insofern sich diese in der sächsischen Enklave vor Ort geheim halten lassen. Für die Abwanderung nach Budapest, Wien, Deutschland oder gar nach Amerika hat der Erzähler erst recht kein Verständnis und betrachtet dies als Verrat an der Heimat. Jährliche Festzüge der kinderreichen rumänischen Bevölkerung der Vororte Kronstadts mit einzigartigen folkloristischen Kulissen deuten darauf hin, dass sich die ethnischen Mehrheitsverhältnisse bald und unwiderruflich zugunsten der Rumänen und auf Kosten sowohl der Deutschen als auch der Ungarn ändern werden, wobei die Billiglöhne, mit denen sich rumänische Handwerker zufrieden geben, langfristig den sächsischen Wohlstand untergraben. Im Tone resignierter Trauer wird der Siedlungen gedacht, wo sich die Einwohner zwar noch zur Lutherischen Kirche bekennen, das Deutsche jedoch zugunsten des Rumänischen aufgaben.

Noch besorgniserregender als die schrumpfende Bevölkerungszahl ist der Wandel des Kulturbewusstseins im städtischen Mittelstand. Lektüren, Leseabende und Diskussionen mit führenden Vertretern der deutschen und österreichischen Moderne, der klassischen russischen Prosa und der zeitgenössischen skandinavischen Literatur im Mittelpunkt erwecken ebenso den Eindruck einer lebendigen Gemeinschaft im Gleichschritt mit dem kulturellen Geschehen

in westeuropäischen Ländern wie die Konzertabende mit sozusagen sämtlichen Komponisten der romantischen und klassischen Musik. In Anbetracht des regen kulturellen Lebens ist Edith Konradts Charakterisierung Kronstadts als „Provinzstadt“ (1987: 262) kaum beizustimmen. Freilich mangelt es nicht an Bildungsvereinen, Lesegruppen, poetischen Wettbewerben und künstlerischen Veranstaltungen mit Teilnehmern aus unterschiedlichen Generationen und mit reger Beteiligung von Gymnasiasten der Stadt. Doch solche Vereinigungen können das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Sachsen nicht mehr aufrechterhalten, geschweige denn stärken. Statt ihre Wissbegierde zu befriedigen, nehmen die meisten Besucher die kulturellen Veranstaltungen größtenteils wahr, um sich individuell hervorzutun, unproduktive Rivalitäten einzugehen oder gar die eigene Karriere in die Wege zu leiten wie beispielsweise das Malertalent Möckel, das seine Heimatstadt zugunsten lukrativer Aufträge und Auslandsstipendien durch die ungarische Regierung aufgibt. Klassisch-humanistische Bildung wird auch im traditionsreichen Unterrichtswesen zunehmend durch mechanische, dem positivistischen Zeitgeist des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts angepasste Paukerei ohne nachhaltige Lernerfolge ersetzt, und die Reaktionen der Schülerschaft reichen von den altbewährten Mogeleien beim Abitur bis zur „völligen Apathie“ (Meschendörfer 1984: 115) und einem Brechanfall seitens des Erzählers nach bestandener Reifeprüfung. Die Gruppenreise nach Griechenland mit Beteiligung der Abiturienten fällt zwar im Urteil strengerer Kritiker aus dem erzählerischen Rahmen des Romans (Motzan 1984: 326), bietet andererseits eine willkommene Abwechslung zum Klima der Bildungsmüdigkeit vor Ort nebst einem Kulturerlebnis an den Schauplätzen des klassischen Altertums.

Ein außerordentlicher Anlass zur Bestandsaufnahme und zur Besinnung auf die kulturelle Erbschaft bietet sich bei der jährlichen Feier im Andenken an den siebenbürgischen Reformator Johannes Honterus (1498-1549) zum Abschluss des Schuljahres, die durch das städtische deutsche Gymnasium organisiert wird und die gesamte sächsische Gemeinde mit Besuchern aus den umliegenden Ortschaften zur Teilnahme einbindet. Der glanzvolle Einzug einzelner Vereine und „immer neuer Volksmassen“ (Meschendörfer 1984: 92) bietet ein Bild des Burgfriedens, ja der anhaltenden Eintracht, zieht sogar Beobachter rumänischer und ungarischer Nationalität in seinen Bann und bietet heute noch eine erstklassige ortsgeschichtliche Lektüre. Bei der Beschreibung der streng geordneten versammelten Sachsenschaft, die „in althergebrachten Formen sich zusammentut zu einem königlichen Spiel, das Prachtentfaltung mit erhabenem Ernst vereinigt“ (Meschendörfer 1984: 92) und des „Meeres von … lachenden, funkelnden, flakkernden, glühenden Augen Kronstadts“ (Meschendörfer 1984: 92 f.) sowie bei der Wiedergabe des „aus den vielen Tausend Kehlen wie ein feierliches Morgenopfer zum blauseidenen Himmel emporsteigenden Gesangs“ (Meschendörfer

1984: 92) zeichnet sich Meschendörfer als Erzähler von besonderer stilistischer Einbildungskraft aus mit reichhaltigem, wenn auch zuweilen zum Pathos neigendem Einsatz von Wortschöpfungen, Licht,- Klang- und Kontrasteffekten. Zum traditionellen Höhepunkt des Honterusfestes erhebt sich der Rektor der Bildungsanstalt zur feierlichen Ansprache, um die Anwesenden nach dem Prinzip „noblesse oblige“ auch über den Feiertag hinaus in die Pflicht zu nehmen:

> Seit siebenhundert Jahren steht in den Bergen dieses Landes ein einsamer Baum: eine knorrige Eiche mit hundert eigenwillig gebogenen Ästen; die Krone zerspalten mit feurigen Blitzen, die Wipfel zerrissen von ungezählten Stürmen. In dem letzten Jahrhundert hat dichtes Moos seinen Stamm bekleidet; … *ihr*, liebe Schüler und Schülerinnen, seid der Schmuck, den der sächsische Lebensbaum anlegt, und auf euch richtet sich stets der prüfende Blick: wie lange wird es mit ihm noch dauern?“ (Meschendörfer 1984: 94)

Doch wird der sorgfältig vorbereiteten rhetorischen Frage des Rektors, der in seinem Auftritt und seiner rigorosen und zugleich wohlwollenden Art an den Schulmann Meschendörfer erinnert, höchstens dienstwilliges Gehör, aber keine teilhabende Aufmerksamkeit geschenkt, und die erhofften Treuebekenntnisse seitens der Zuhörer sind erst recht nicht wahrzunehmen. Nach Erklingen der Sächsischen Hymne „Siebenbürgen, Land des Segens“ ufert das Gedenkfest zu einem Gelage mit nahezu schlemmerhaften, ja bacchantischen Zügen aus, wobei die anwesenden Kronstädter eher als individuelle Gäste und weniger als Mitglieder einer engen Gemeinschaft auftreten und nach ausgiebigem Verzehr von Speis’ und Trank „mächtig auf dem Bauch oder am Rücken atmen, in die regungslosen Äste starren, den blauen Himmel und die Musik, die verführerisch aus der Tiefe heraufklingt, trinken“ (Meschendörfer 1984: 96). Gehört das Honterusfest mit seinen ansehnlichen Kulissen zu den spektakulärsten Episoden von Meschendörfers Kronstädter Chronik, so zeigt es auch, dass die Teilnehmer dem Andenken ihres großen Reformators und Schulgründers weder im Alltag noch bei Festlichkeiten völlig Ehre machen können oder wollen.

Kann das Bildungswesen seine integrierende Aufgabe nicht mehr so erfolgreich wie in den Glanzzeiten der Sachsen wahrnehmen, so ist die traditionsreiche Evangelische Kirche erst recht nicht in der Lage, diesen Auftrag zu erfüllen. Spätestens seit der Reformation ging die siebenbürgisch-deutsche Kirche über ihre primäre spirituelle Bestimmung hinaus und verrichtete eine unentbehrliche identitätsstiftende und -bewahrende Funktion im Dienst ihrer Ethnie. Schlicht formuliert ist die Kirchenorganisation im Allgemeinen und die legendäre Kronstädter Schwarze Kirche im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert „keine Glaubenskirche“, sondern „die *sächsische* Kirche“ (Meschendörfer 1984: 64). Regionale mittelalterliche Kirchenbauten und -burgen mit ihrer urwüchsigen Architektur und den Meisterstücken altdeutscher Orgelbaukunst bieten im Roman sowohl den

Einheimischen als auch den auswärtigen Besuchern nach wie vor ein einmaliges atmosphärisches Erlebnis. Doch verwandelt sich die Volkskirche in Meschendörfers zeit- und kulturkritischer Diagnose im späten neunzehnten Jahrhundert von einer Einrichtung im Dienste des Volkes zu einem Sprungbrett zum individuellen beruflichen Aufstieg. Freilich nehmen die insgesamt etwa 250 Lutherischen Pastoren seit eh und je einen hohen und ehrenwerten Rang in der gesellschaftlichen Hierarchie ein mit entsprechend großzügiger Besoldung durch ihre Gemeinden. Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts wird aber die Kirchenorganisation zunehmend von ungezügelten Karrieremachern unterwandert, die das Pfarramt zum Aufbau von Machtpositionen und materiellen Vorteilen ausnutzen. Als eklatantes Beispiel dazu dient der Aufstieg und Fall von Harald Hofer, dem Sohn eines zugewanderten österreichischen Bierbrauers, der das sächsische Bischofsamt, d.h. die höchste klerikale Würde bei den siebenbürgischen Lutheranern anpeilt auf Kosten seiner evangelisierenden und seelsorgerischen Pflichten. Privilegiert durch ein theologisches Studium in Berlin und gesegnet mit einem außerordentlichen rhetorischen Talent beseitigt Hofer hemmungslos sämtliche eingebildeten und tatsächlichen Hindernisse, die seinen Aufstieg gefährden oder auch nur verlangsamen und trennt sich dabei sogar von seiner Verlobten Hilde, um sich mit einem reichen Kronstädter Heiratsmädchen zu vermählen. Als jedoch Hofer die Wahl zum Kronstädter Stadtpfarramt, das eine wichtige Vorstufe zur Bischofswürde bildet, unter verschwörerischer Mitwirkung des mit ihm zeitlebens rivalisierenden Erzählers Fritz Kraus um eine einzige Stimme verliert, erleidet er einen Nervenzusammenbruch und wählt zum Entsetzen seiner Verbündeten und Gegner den Freitod. Ermüdung unter den Gläubigen, eigennützige und machtbesessene Würdenträger, Kandidaten, die beim ersten Rückschlag die Flucht ergreifen sowie intrigierende ehrenamtliche Mitarbeiter im Hintergrund setzen sich zu einem nicht gerade schmeichelhaften Bild einer politisierten und teilweise säkularisierten Kirche mit „erstarrtem Christentum“ (Meschendörfer 1984: 139) zusammen. In diesem Zustand der Zerstrittenheit und der Grabenkämpfe bestätigt die Kirche wie keine andere sächsische Institution die These András Baloghs, wonach Meschendörfers Roman ein Fallbeispiel für die moderne Spaltung zwischen dem Individuum und dem Gemeinwesen bietet mit einer Elite, die keine oder zumindest eine verringerte Verpflichtung dem Volk gegenüber zeigt (Balogh 2009: 258).

Natürlich bleibt die Lockerung von kulturellen Eckpfeilern wie Schule und Kirche nicht ohne destabilisierende Wirkung auf das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Sachsen. Statt lang anhaltender Freundschaften werden höchstens strategische Zweckbündnisse geschlossen. Wie Fritz Kraus in einem seiner Selbstgespräche bitter anmerkt, „greift man nach Menschen“ „in diesem abgekühlten Milieu“ ewig vergebens (Meschendörfer 1984:134). Bei Versammlungen der zahlreichen Vereine vor Ort werden konkrete Ergebnisse selten erzielt, und oft

wird in den langwierigen Beratungen aneinander vorbeigeredet. Individualismus und Selbstsucht machen sich sogar bei den mit Meschendörfers Galgenhumor beschriebenen Bestattungsfeiern bemerkbar, die nicht nur zum Genuss von Tafelfreuden, sondern auch zur materiellen Bereicherung durch Versteigerung von Besitzgegenständen des Verstorbenen Anlass bieten (Meschendörfer 1984: 34 f.) Auch in der lebenswichtigen politischen Interessenvertretung im mitteleuropäischen Völkerkonglomerat kann die schrumpfende siebenbürgisch-deutsche Gemeinschaft keine Einigkeit demonstrieren. Eine gemeinsame Plattform wäre im überheizt nationalistischen Klima des späten neunzehnten Jahrhunderts mehr als je erforderlich, die sächsische Volksgruppe zerspaltet sich jedoch gerade zu dieser Zeit in eine Fraktion genannt Schwarze Partei, die den Kompromiss mit der ungarischen Regierung sucht, und in eine Abteilung genannt Grüne Partei, die jegliche Zusammenarbeit mit den Machthabern in Budapest ablehnt. Die ungeklärten Verhältnisse ermöglichen letzten Endes den Aufstieg von untauglichen Abgeordneten, die über keine ungarischen Sprachkenntnisse verfügen, jedoch ihre sächsischen Landsleute im Budapester Parlament vertreten wollen.

In diesem Klima der Uneinigkeit und des „Parteihasses“ (Langenbucher 1932: 405) musste sich der junge und übereifrige ungarische Staat der Strategie „Teile und herrsche“ gar nicht bedienen, um ihren Zielen der Assimilierung näherzukommen. Berichtet wird im Roman über die oben erörterten Maßnahmen in der Zeitspanne zwischen 1868 und 1890, die den Gebrauch der magyarischen Sprache auf Kosten anderer Sprachen im öffentlichen Dienst und insbesondere im Schulwesen vorschreiben und dadurch die jahrhundertelange sächsische kulturelle Autonomie gefährden. Mitglieder des etablierten sächsischen Mittelstandes Kronstadts im Umfeld von Fritz Kraus betrachten dies als Verrat durch einen Staat, den sie jahrhundertelang vor feindlichen Einbrüchen geschützt und dazu „seit jeher“ mit „blutigsten Steuern“ (Meschendörfer 1984:187) unterstützt haben. Die vom Hauptanwalt der Landeskirche dargelegte Vision, „nimm einem Volk die Sprache und du nimmst ihm alles“ (Meschendörfer 1984:187), mag aus heutiger Sicht überladen, ja unheilverkündend erscheinen, bezeugt aber zugleich die Verzweiflung und Ratlosigkeit, mit der die Vorstöße der ungarischen Kulturpolitik empfangen wurden. Die kritische Schilderung solcher zweifelsohne unerfreulichen Entwicklungen hätte an Aussage- und Überzeugungskraft gewonnen, wäre auch die offizielle ungarische Seite zu Wort gekommen, um ihre Gründe der Kulturpolitik zu erläutern mit Berufung auf die jahrhundertelange existenzgefährdende Besatzung durch die Osmanen und später durch die Habsburger. Statt etwa Regierungsbeamten vor Ort oder aus Budapest Gehör zu schenken, lässt Meschendörfers Erzähler einen Gutsbesitzer auftreten, der sich als Folge der ungarischen Zentralisierungspolitik das Aufkommen eines gesichtslosen dystopischen Menschenkonglomerats erhofft und dies sogar als Fügung des Schicksals postuliert. Wie

überhaupt die sporadischen Bemerkungen über die „angenehm lebendigen“ und beizeiten „ganz kindischen“ (Meschendörfer 1984: 309) ungarischen Mitbewohner Siebenbürgens kaum über stereotypische Bemerkungen hinausgehen, ist dieser junker-ähnliche Kleinadlige an Unwissen und Anmaßung nicht zu übertreffen:

> Am liebsten saugten wir Ihr Völkchen so auf, daß Ihre eigenartige Kultur auf uns überginge. Nachdem das nun nicht möglich ist, versuchen wir eine Kreuzung. Unser Herrgott wird mit dem neuen Produkt nicht weniger zufrieden sein! (Meschendörfer 1984: 253)

Am Ende des Romans in einer Art Anhang verlässt Meschendörfer die im neunzehnten Jahrhundert stattfindende Binnenerzählung und ergreift selber das Wort anstelle von Fritz Kraus, um die Begebenheiten nach dem Ersten Weltkrieg zu reflektieren. Seine Sorgen gelten der politischen Situation, die sich nach dem Anschluss Siebenbürgens an das rumänische Altreich im Sinne der Versailler Friedensverträge entwickelte. Statt nach Kriegsende einen Neuanfang zugunsten aller Völker Rumäniens in die Wege zu leiten, ergriff die Regierung eine Reihe von Maßnahmen, die sich ungünstig für die Minderheiten des Landes, insbesondere für die Deutschen und Ungarn auswirkten. Beanstandet werden ferner die Gleichgültigkeit und Scheinheiligkeit, mit denen die Länder und Regierungen Westeuropas und Nordamerikas das Schicksal ostmitteleuropäischer Völker und insbesondere die verwickelte Situation der Minderheiten dort behandeln. Der sarkastische Hinweis auf die Lippenbekenntnisse zu den Menschenrechten bezieht sich wohl auf Woodrow Wilsons nie durchgeführte Grundsätze der Selbstbestimmung der Völker. Fällt der Weckruf aus dem eigentlichen erzählerischen Rahmen des Romans, so verleiht er einem das Leben von leidgeprüften ostmitteleuropäischen ethnischen Minderheiten nicht selten mitbestimmenden Gefühl der Bedrohung und Schutzlosigkeit glaubwürdigen Ausdruck:

> Am 1. Dezember 1918 strömen in Karlsburg hunderttausende rumänische Bauern zusammen, verkünden unter Freudentränen den Anschluß an das Mutterland und verpflichten sich feierlich ihren Brüdern, den Sachsen und den Magyaren, alle Rechte zu geben […]. Ein paar Jahre später ist alles vergessen. Die sächsischen und magyarischen Beamten, Juristen, Techniker und Ärzte sind aus allen wichtigen Ämtern verschwunden, die Kirchen und Schulen haben ihre jahrhundertelangen Rechte verloren […] Die Weltmächte aber […] lecken sich ihre Kriegswunden und verdauen ihre Beute. Sie sind gut gelaunt, denn ihnen ist der glänzendste Witz der Weltgeschichte gelungen: das Selbstbestimmungsrecht der Völker. (Meschendörfer 1984: 310)

Meschendörfers Warnungen vor Erschlaffung und Selbstsucht in den eigenen Reihen sowie vor der Bedrohung durch auswärtige Entwicklungen ließen von Zeit zu Zeit den Verdacht nationalsozialistischer Verstrickung aufkommen (Motzan 1984: 320f). Bei der Beantwortung der Frage, ob und inwieweit Meschendörfer

bei der Arbeit seines Kronstädter Romans ins Fahrwasser der nationalsoziologischen Ideologie geriet, muss man die eigenen Absichten des Verfassers und seine Vereinnahmung durch die Kulturpolitik des „Dritten Reiches“ auseinanderhalten. Edith Konradt spricht beispielsweise von „Schlagworten des aufkommenden Nationalsozialismus“ (1997: 268), ohne diese Einschätzung im Einzelnen zu belegen. Gemeint sind vermutlich Formulierungen wie „Volkskörper“ (Meschendörfer 1984: 37), „germanische Eiche“ (Meschendörfer 1984: 53) „Volksgenossen“ (Meschendörfer 1984: 81, 186), der „unsichtbare Panzer des sächsischen Volkskörpers“ (Meschendörfer 1984: 177) sowie „die kampfdurchtobten Jahrhunderte“ (Meschendörfer 1984: 37), die sicherlich im nationalistischen (und nicht nur unter den Sachsen vorherrschenden) Zeitgeist der zwanziger und dreißiger Jahre geprägt wurden, eine Tendenz zum Pathetischen, sogar Kitschigen zeigen, jedoch keine Anlehnung an die Blut-und-Boden-Romantik in „Reichsdeutschland“ suchen. Die wohlmeinende Bekundung von Sorgen um eine ethnische Minderheit unter Dauerdruck mit der menschenverachtenden Ideologie und der demagogischen Rhetorik der Nationalsozialisten zu vergleichen, würde jedem Anspruch auf Gerechtigkeit und Objektivität Hohn sprechen. Unfair wäre so ein Urteil auch schon allein deshalb, weil Meschendörfer in diesem Roman keine Überlegenheit anderen siebenbürgischen Völkern gegenüber beansprucht und sich an anderer Stelle über die eigene sächsische Volksgruppe überwiegend recht kritisch ausspricht („Der Zeit widerstanden“, 1985). Erwartungen auf politische Unterstützung oder materielle Hilfe durch die Weimarer Republik im Allgemeinen oder durch die aufkommende nationalsozialistische Bewegung im Besonderen werden auch nicht ausgesprochen. Von einem Engagement als „chauvinistischer NS-Akteur“, das Alexander Ritter dem Verfasser der „Stadt im Osten“ vorwirft, kann daher keine Rede sein (2004: 306). Wie Peter Motzan (1984: 321 f.) und Stefan Sienerth (2003: 105 f.) jeweils nachgewiesen haben, trägt Meschendörfer keine Schuld daran, dass sein Roman mit einem osteuropäischen Schauplatz durch die nationalsozialistische Propaganda entdeckt und anschließend ausgebeutet wurde. Er meldete sich mit diesem Buch zu einer Zeit, als die auslandsdeutschen Enklaven und auch ihr belletristisches Schaffen im „Dritten Reich“ zunehmend an strategischer Bedeutung gewannen, indem sie die Expansionspläne nach Osteuropa rechtfertigen bzw. vorbereiten sollten. Ermöglicht wurde die Herausgabe der „Stadt im Osten“ beim Münchner Verlag Langen-Müller erst durch eine positive Besprechung des – anfangs – regimetreuen Schriftstellers Hans Grimm (Sienerth 2003: 101), und weitere Kritiker wie Helmut Langenbucher überhäuften den Verfasser unerbeten mit Lob für seinen Einsatz in Diensten der „deutschen Art und Volkskraft“ am östlichen Rande des Kontinents (Langenbucher 1932: 405). Fest steht allerdings, dass der äußerst ehrgeizige Meschendörfer in den späten dreißiger Jahren die Ehrungen unter Schirmherrschaft der NS-Kulturpolitik wie die

Doktorwürde der Deutschen Akademie zu Breslau (1937) sowie die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft (1937) nebst Einladungen zu Vortragsreisen ohne Bedenken annahm, allerdings sich nach Ausbruch des Krieges aus der Öffentlichkeit in Deutschland zurückzog. Sein Engagement in Deutschland bietet ein kurioses Beispiel für die Dilemmas und Versuchungen, denen die Kunstschaffenden zu Zeiten politischer Unterdrückung ausgesetzt sind, kann aber für die Beurteilung eines vorwiegend in den zwanziger Jahren entstandenen Romans nicht berücksichtigt werden.

Entstanden ist „Die Stadt im Osten“ nicht im Geiste der Schwarzmalerei oder gar Deutschtümelei, sondern in der Hoffnung, innerhalb der osteuropäischen Völkervielfalt auch die deutsche Komponente zu bewahren. Langfristig hat Meschendörfer mit seinen Warnungen und Voraussagen in seinem Roman völlig Recht behalten. Von den schweren Verlusten im Zweiten Weltkrieg und den darauffolgenden Deportationen konnten sich die Siebenbürger Sachsen nie erholen, und nach mehreren Auswanderungswellen verabschiedeten sie sich 1990 endgültig aus ihrer Geschichte von beinahe achthundert Jahren. Dieser Exodus erwies sich als schwerer kultureller, sprachlicher und auch wirtschaftlicher Verlust für sämtliche Mitglieder der siebenbürgischen Völkerlandschaft. Die von Meschendörfer beschriebenen Sorgen und Verfallserscheinungen bieten beachtenswerte Lehren an alle Völker und Minderheiten, die ihre Identität auch unter den Umständen der modernen Globalisierung behalten wollen. Insgesamt bietet „Die Stadt im Osten“ auch heute noch einen landeskundlich und kulturgeschichtlich höchst erbaulichen Einblick in das osteuropäische Milieu und erleichtert unser Verständnis der komplexen multiethnischen Vergangenheit der Region.

Literaturverzeichnis

Balogh, András (2008): Studien zur deutschen Literatur Südosteuropas. Klausenburg: Universitätsverlag. (Klausenburger Beiträge zur Germanistik 3)

Balogh, András (2009): Biographie, Individuum und Kollektiv im Kronstadt-Roman des Adolf Meschendörfer. In: Kurdi, Imre (Hg.): Konnte Rilke radfahren? Die Faszination des Biographischen in der deutschen Literatur. Gedenkschrift für Ferenc Szász. Frankfurt a.M./Berlin: Peter Lang, S. 253-262.

Bergel, Hans (1983): Gestalten und Gewalten. Südöstliche Bilder und Begebenheiten. 2. Aufl. Innsbruck: Wort und Welt.

Der Zeit widerstanden. Neuer Weg, 16. Febr. 1985.

Fischer-Galați, Stephen (1970): Twentieth Century Rumania. New York/London: Columbia University Press.

Gerard, Emily (1888): The Land beyond the Forest. Facts, Figures, and Fancies from Transylvania I-II. Edinburgh: Blackwood.

Klein, Karl Kurt (1926): Ostland Dichter. 10 literarische Bildnisstudien siebenbürgisch-sächsischer Dichter der Gegenwart. Kronstadt: Klingsor.

Knopp, Wolfgang (1993): Adolf Meschendörfers Facetten. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 2, S. 193-201.

Konradt, Edith (1987): Grenzen einer Inselliteratur: Kunst und Heimat im Werk Adolf Meschendörfers (1877-1963). Frankfurt a.M./Berlin: Peter Lang.

Langenbucher, Hellmuth (1932): Adolf Meschendörfer ‚Die Stadt im Osten.‘ In: Die neue Literatur 33 (9), S. 403-407.

Meschendörfer, Adolf (1933): Corona I-II. Klausenburg: Erdélyi Szépmives Céh.

Meschendörfer, Adolf (1982): Corona Roman. Bukarest: Kriterion.

Meschendörfer, Adolf (1984): Die Stadt im Osten. Bukarest: Kriterion.

Motzan, Peter (1984): Nachwort zu Adolf Meschendörfer, ‚Die Stadt im Osten‘. Bukarest: Kriterion, S. 317-331.

Oliveira, Claire de (2011): ‘Autre est le chant des fontaines…’ Intégration et transformation de l’altérité dans l’‘***Élégie transylvaine’*** d’Adolf Meschendörfer. In: *Études Germaniques* 66 (2), S. 479-489.

Renz Mattair, Rachel (2012): Looking to Themselves: The Tension between Self-Reliance, Regionalism, and Support of Greater Romania within the Saxon Community in Transylvania 1918-1933. M.A. Central European University.

Ritter, Alexander (2004): ‚Auslandsdeutsche Literatur‘ und nationalsozialistische Literaturpolitik. Adolf Meschendörfers Roman ‚Der Büffelbrunnen‘ (1935). In: Schwob, Anton/ Sienerth, Stefan/ Corbea-Hoisie, Andrei (Hg.): Brücken schlagen. Studien zur deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für George Guțu. München: Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, S. 303-42.

Scherg, Georg (1979): Adolf Meschendörfer. In: Göllner, Carl/ Wittstock, Joachim (Red.): Die Literatur der Siebenbürger Sachsen in den Jahren 1849-1918. Bukarest: Kriterion. (Beiträge zur Geschichte der Rumäniendeutschen Dichtung).

Sienerth, Stefan (1993): Das literarische Kronstadt (Siebenbürgen) zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Germanistik 3 (1), S. 48-60.

Sienerth, Stefan (1994): Meschendörfer, Adolf. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 17. Berlin: Duncker & Humblot, S. 206-209. Zugänglich unter: https://www.deutsche-biographie.de/pnd118831569.html. (Letzter Zugriff: 9.5.2018)

Sienerth, Stefan (2003): Adolf Meschendörfer und Heinrich Zillich im Literaturbetrieb des ‚Dritten Reiches‘. In: Markel, Michael/ Motzan, Peter (Hg.): Deutsche Literatur in Rumänien und das ‚Dritte Reich‘. Vereinnahmung – Verstrikkung – Ausgrenzung. München: IKGS, S. 83-118. (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas 94).

Orsolya Lénárt (Budapest)

Johann Graf Mailáth und Ferenc Kazinczy – Die Geschichte einer langjährigen (Brief-)Freundschaft

1. Einleitendes

Der Briefwechsel Ferenc Kazinczys (1759–1831) mit literarischen Prominenzen im In- und Ausland stand im vergangenen Jahrhundert im Mittelpunkt literaturhistorischer Arbeiten[1] und seine Korrespondenz wurde bereits Anfang des 20. Jahrhunderts in der Reihe „Kazinczy Ferenc összes művei" veröffentlicht. Der Grund, warum es sich erneut lohnt, auf den Briefwechsel des „Doyens der ungarischen Literatur" (Varga 2013: 146) einzugehen, ist diesmal nicht primär die Tatsache, dass er in der Gattung Brief ein literarisches Ausdrucksmittel sah, dass er dem Stil seiner Briefe sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt hat oder dass seine Schriften an seine Schriftstellerkollegen[2] als stark subjektive, historische und kultur- sowie literaturhistorische Quellen gelten (Sziklay 1989: 39–42), die auch einen Einblick in die Verhältnisse der aufblühenden ungarischen Literaturszene gewähren. Im Fokus meiner Untersuchung steht vielmehr eine Person, die von der deutschsprachigen und ungarischen Literaturgeschichtsschreibung viel weniger Aufmerksamkeit erhielt als Kazinczy, und die mit ihm in regem Kontakt stand. Im vorliegenden Beitrag wird Johann Graf Mailáth (1786–1855), eine der prägendsten Vermittlerfiguren des Reformzeitalters zwischen Wien und Ofen-Pest, in den Mittelpunkt gestellt.

Ich möchte Kazinczys Korrespondenz aus der Sicht Mailáths untersuchen, um die Kernfrage des vorliegenden Beitrags beantworten zu können. Sie lautet wie folgt: Wie kann die Position Mailáths in der ungarischen Literaturszene und seine Funktion als Vermittler zwischen Kulturen charakterisiert werden?

Da die detaillierte Beantwortung dieser Frage den Rahmen eines wissenschaftlichen Aufsatzes wohl sprengen würde, muss man einerseits auf die Fragestellung, inwieweit es Mailáth gelang, Strömungen und Tendenzen der deutschsprachigen Literatur in Ungarn bekannt zu machen, verzichten. Außerdem

1 Siehe dazu u. a. die Tätigkeit der „Forschungsgruppe für Textologie der Klassischen Ungarischen Literatur" an der Universität Debrecen, welche die Digitalisierung der Kazinczy-Korrespondenz durchführte sowie die Publikationen von Attila Debreceni, Etelka Doncsecz oder Czifra Mariann. Vgl. mit: http://textologia.unideb.hu/tanulmanyok/ (abgefragt am 25.03.2018).

2 Im Interesse einer besseren Lesbarkeit wird nicht ausdrücklich zwischen geschlechtsspezifischen Personenbezeichnungen differenziert. Die gewählte männliche Form schließt eine adäquate weibliche Form gleichberechtigt ein.

beschränkt sich die Abhandlung auf die Kazinczy-Korrespondenz und somit auf die Periode zwischen 1816 und 1831. Die Abgrenzung des Zeitraumes ergibt sich aus der Tatsache, dass es zum ersten Briefwechsel zwischen Mailáth und Kazinczy 1816 kam und ihre Korrespondenz – obwohl deren Intensität starke Schwankungen zeigt – erst mit dem Tod Kazinczys zu einem Ende kam. Das Korpus bilden etwa 85 Briefe, deren quantitative und qualitative Analyse hinsichtlich der oben gestellten Frage durchgeführt wird. Ziel ist es, die inhaltlichen ‚Knotenpunkte' in der Korrespondenz zwischen Kazinczy und Mailáth aufzuspüren und die Rezeption Mailáths im Briefwechsel mit Kazinczy sichtbar zu machen, da diese wichtige Hinweise auf die Beurteilung des Autors in der ungarischen Literaturszene liefern können. Des Weiteren sollen die folgenden Fragen näher beleuchtet werden: Zu welchen Zeitpunkten war die Korrespondenz am intensivsten? Woran lag das? Wann kam es zu kürzeren oder längeren Pausen in der Kommunikation? Welche Inhalte wurden in den Briefen vermittelt? Welche Rolle spielte Mailáth in der Pester Literaturszene und welche Reaktionen löste er mit seiner Tätigkeit aus? Um diese Fragen entsprechend beantworten zu können, ist es meiner Ansicht nach unentbehrlich, sowohl die Biografie als auch die literarische Tätigkeit des Grafen Mailáth kurz anzusprechen.

2. Johann Graf Mailáth – eine transkulturelle/-nationale[3] Vermittlerfigur?

Was man unter dem in der Kapitelüberschrift angeführten Begriff ‚transkultureller/-nationaler Vermittler' genau verstehen soll, wird demnächst anhand Mailáths Oeuvre vorgeführt.

Mailáth wurde 1786 in Pest als eines der 18 Kinder des Staatsministers Joseph Graf Mailáth geboren. Er durchlief eine bis 1848 in Ungarn typische Studienlaufbahn: zuerst wurde er zu Hause erzogen, später ging er nach Erlau (ung. Eger), wo er Philosophie studierte. Danach setzte er seine Studien an der Rechtsakademie in Raab (ung. Győr) fort (Mailáth BLKÖ 16 1867: 300). Hier ist anzumerken, dass Mailáth erst in Erlau und Raab begann, Ungarisch zu lernen (Kolos 1938: 15)! Später erhielt er eine Stelle als Sekretär der königlichen Statthalterei, die er 1817 nach nur drei Jahren wegen einer Augenkrankheit aufgeben musste. Während seiner langen Krankheitsperiode begann er in Wien mit

3 Unter Transkulturalität wird hier die Idee verstanden, dass Kulturen keine homogenen, klar voneinander abgrenzbaren Einheiten sind, sondern dass sie miteinander vernetzt und vermischt werden können. Zum Konzept der Transkulturalität siehe ausführlich Welsch (1997: 67–90). Der Begriff der Transnationalität, der zeitbedingt aufgrund der Intensivierung des Nationalstaatgedankens im ungarischen Reformzeitalter („reformkor") und wegen der damaligen (Neu-)Definierung der Nation als Staats- und Herkunftsgemeinschaft eingeführt wird, weist darauf hin, dass die Grenzen einer Nation oder eines Staates nie absolut und meistens von außen bestimmt sind. Zugleich macht er auf die Grenzen nationalliterarischer Kategorisierung in der Literatur aufmerksam. Vgl. dazu Bischoff/Komfort-Hein (2018).

seinen historischen Forschungen und widmete sich der Literatur. Er interessierte sich vorwiegend für die Geschichte des Kaisertums Österreich und des Königreichs Ungarn. Das Ergebnis dieses Interesses war eine Reihe historiografischer Abhandlungen und Monografien (z. B. „Geschichte der Magyaren" Wien 1828–1831, „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates" Hamburg 1834–1850) (Mailáth BLKÖ 16 1867: 300–303).

Das literarische Schaffen Mailáths nahm also in Wien seinen Anfang. Seit 1810 hatte er dank Joseph von Hormayrs (1782–1848), den er 1809 in Ofen kennen gelernt hatte, Zugang zum Salon von Caroline Pichler (1769–1843), welche „die erste Adresse im Wiener Geistesleben" (Zeyringer/Gollner 2012: 138) war. Hier trafen sich bedeutende Vertreter des Wiener Kulturlebens (z. B. Grillparzer, Lenau, Hammer-Purgstall) und Pichlers Salon war auch der Ausgangspunkt für die Bewegung Hormayrs zur Zeit der Napoleonischen Kriege. Hormayr galt als Anreger der vaterländischen Dichtung, der zahlreiche Autoren der Zeit anhingen, unter anderem Johann Nepomuk Vogl (1802–1866), Johann Gabriel Seidl (1804–1875) und eben auch Mailáth, der an Hormayrs „Archiv für Geographie, Historie und Geschichte" (Wien, 1810–1822, zwischen 1823 und 1828 „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst") aktiv mitarbeitete. Die Prägung Hormayers und seiner monarchistischen Ideen[4] lassen sich bei Mailáth eindeutig nachvollziehen.[5]

Hormayr war auch derjenige, mit dessen Hilfe Mailáth mit Prominenzen des ungarischen kulturellen und geistigen Lebens, so z. B. mit Ferenc Kazinczy, in Verbindung trat. Er wurde nämlich von Hormayr beauftragt, Mitarbeiter für sein „Archiv" in Ungarn zu finden. Mailáths Hinwendung zu Themen der ungarischen Geschichte und sein allgemeines Interesse an Ungarn wurden in den 1820er Jahren unverkennbar. Ebenso sein Bestreben, dem deutschsprachigen Ausland ungarische Literatur zu vermitteln. Nachdem er zusammen mit Paul Köffinger den „Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte" (Pest, 1817) herausgegeben hatte, begann er sich zunehmend für die ungarische Literatur zu interessieren (Kolos 1938: 34). Sein Ziel, die ungarische Literatur im deutschen Sprachraum zu popularisieren, artikulierte sich einerseits in der Anthologie „Magyarische Gedichte" (Stuttgart, 1825), andererseits in der Märchensammlung „Magyarische Sagen und Märchen" (Brünn, 1825). Schließlich wollte er, wie er auch Kazinczy mehrmals mitteilte, „als magyarischer Schriftsteller selbständig auftreten" (Kaz. Lev. 19 1909: 96).

4 Mit der Entdeckung der historischen und sprachlichen Tradition und Gemeinsamkeiten der Staatsvölker wollte Hormayr das Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Nationen festigen. Er richtete sein Augenmerk auf die Vergangenheit des Habsburgerreichs und wollte damit zugleich den Österreich-Patriotismus seiner Landsleute stärken. Vgl. dazu Nadler (1938: 532–533), Kolos (1938: 29) sowie Zeyringer/Gollner (2012: 91).

5 Siehe dazu z. B. Mailáths historische Abhandlungen über Isabella Zápolya und Helena Zrínyi in den einzelnen Ausgaben der „Iris", des von ihm redigierten Taschenbuches. Vgl. dazu Kolos (1938: 33).

Mailáth war sowohl in Ungarn als auch in Österreich literarisch tätig und publizierte seine Texte in beiden Sprachen (obwohl seine ungarischen Texte meistens Übersetzungen waren) in diversen Organen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen hier die folgenden Journale erwähnt werden: Seine Texte wurden nicht nur in Hormayrs „Archiv" publiziert (z. B. auch Teile der „Magyarischen Gedichte"), sondern auch in Zerffis „Vaterländischem Almanach in Ungarn" (Pest, 1820–21), im u. a. von Sándor Kisfaludy redigierten Taschenbuch „Aurora" (Pest, 1822–1837), im von Sámuel Igaz redigierten Wiener Taschenbuch „Hébe" (1823–1826), im Blatt der konservativen Partei „Nemzeti Újság" (1840–1848, später unter anderen Namen bis 1944 als Tageszeitung), das er 1844 zusammen mit Mihály Kovacsóczy (1801–1846) auch redigierte, und im von Karl Maria Kertbeny (1824–1882) herausgegebenen „Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn" (1846). Außerdem schrieb er für deutschsprachige Taschen- und Jahrbücher, etwa für die „Aglaja" (1801–1803 Frankfurt, 1815–1832 Wien), die „Ceres" (Wien, 1823/24), die „Huldigung den Frauen" (Wien, 1823–1848), für das von Johann Nepomuk Vogl redigierte Taschenbuch „Thalia" (1843–1849) sowie für deutschsprachige Zeitschriften, wie der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" (1816–1849) und dem Stuttgarter „Morgenblatt für gebildete Stände" (1807–1865, ab 1837 „Morgenblatt für gebildete Leser") (Szinnyei 8 1902: 334). Des Weiteren veröffentlichte er seine Schriften auch in deutschsprachigen Presseorganen des Königreichs Ungarn. Seine literaturwissenschaftliche Studie mit dem Titel „Deutsche Zeit- und Flugschriften über Ungarn" erschien 1843 in der Zeitschrift „Der Siebenbürger Bote" (Hermannstadt, 1785–1862).

Wegen seiner katastrophalen finanziellen Situation zog er 1848 mit seiner Tochter nach München, da er in Wien nach seiner Rückkehr aus Pest keine Anstellung finden konnte. In der bayrischen Residenzstadt wurde er Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften und unterrichtete Elisabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Bayern, in ungarischer Geschichte. Aber auch damit konnte er seine Finanzen nicht in Ordnung bringen und beging deshalb am 3. Jänner 1855 zusammen mit seiner Tochter im Starnberger See Selbstmord (Szinnyei 8 1902: 332–333).

3 Die Geschichte einer langjährigen Brieffreundschaft

Nach der Betrachtung von Mailáths Biographie und Oeuvre wird seine Position des ‚Dazwischens' ersichtlich. Um die einleitend gestellte Kernfrage bezüglich Mailáths Rolle als Vermittler zwischen Kulturen und Nationen tiefgreifend beantworten zu können und seine ungarländische Rezeption sichtbar zu machen, ist es unentbehrlich, die Korrespondenz von Kazinczy und Mailáth zuerst hinsichtlich ihrer quantitativen sowie qualitativen Merkmale zu beschreiben.

3.1 Die quantitative Analyse der Kazinczy-Mailáth-Korrespondenz

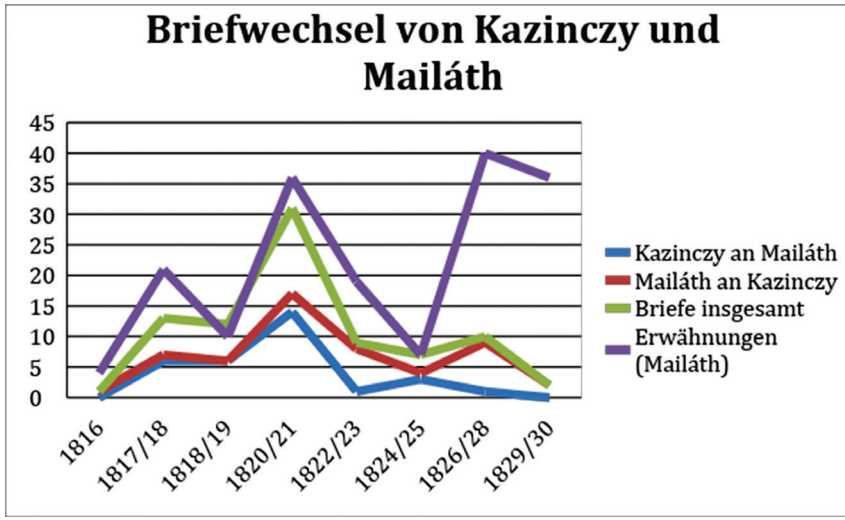
Wie oben angedeutet umfasst die Korrespondenz zwischen Kazinczy und Mailáth etwa 85 deutschsprachige Briefe.[6] Sie werden in vorliegendem Aufsatz ausgehend von der editierten Fassung der Briefe von Kazinczy, welche u. a. auf der Sammlung „Irodalmi levelezések" in der Handschriftensammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften basiert und zwischen 1904 und 1911 herausgegeben wurde, ins Visier genommen.[7] An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die genaue Zahl der Briefe unbekannt ist. Obwohl in der editierten Ausgabe der Kazinczy-Korrespondenz 85 Briefe zwischen ihm und Mailáth aufzufinden sind, muss man davon ausgehen, dass ihre Zahl größer ist. Einerseits wird in den Briefen auch auf solche Schriften Bezug genommen, die nicht in die editierte Ausgabe aufgenommen werden konnten (z. B. Brief 4142), andererseits hat Mailáth, wie Kolos zutreffend anmerkt, viele der erhaltenen Briefe verbrannt oder an Sammler (wie Kazinczy) verschenkt.[8]

Das Ergebnis der Datenerhebung der acht einschlägigen Bände der Kazinczy-Korrespondenz kann in einem Diagramm zusammengefasst werden, das neben der zeitlichen Verteilung, der Intensität und der (Un-)Ausgewogenheit des Briefwechsels zwischen Kazinczy und Mailáth auch darstellt, wie oft der Name Johann Graf Mailáths in den Briefen von und an Kazinczy vorkam. Diese Zahlen sollen als Hinweise darauf verstanden werden, inwieweit Mailáth Schritt für Schritt in die ungarische Literaturszene eingebunden wurde.

6 An dieser Stelle ist anzumerken, dass Mailáth mit manchen Briefpartnern auf Deutsch (Kazinczy, Kiss, Toldy), mit anderen aber auf Ungarisch (z. B. Döbrentei) oder auf Latein korrespondierte. Laut István Kolos, der einige Briefe von Mailáth als Anhang seiner Biografie über den Grafen veröffentlichte, ist für die ungarischen und deutschen Schriften gleichermaßen die hohe Zahl von Grammatik- und Rechtschreibfehlern charakteristisch. Vgl. dazu Kolos (1938: 129).

7 Aus der Sicht des Briefwechsels von Ferenc Kazinczy und Graf Johann Mailáth sind die Bände 14–21 relevant, die den Briefverkehr des Literaten aus Széphalom zwischen 1816 und 1831 darstellen. Vgl. dazu Váczy, János (Hg.): Kazinczy Ferenc összes művei. Harmadik osztály. Levelezés [Sämtliche Werke von Ferenc Kazinczy. Dritte Abteilung. Briefwechsel] (Bd. 14–21). Budapest: MTA 1904–1911.

8 Diese Praxis demonstrieren die an Kazinczy für seine autographische Sammlung verschenkten Briefe (z. B. Brief 3740 in: Kaz. Lev. 16 1906: 386). Siehe auch Kolos 1938: 11.



Anhand des Diagramms wird sofort ersichtlich, dass der Briefwechsel beider Autoren stark schwankte. In den Perioden 1817/18 und 1820/21 kamen und gingen die Briefe zwischen Kazinczy und Mailáth in hoher Frequenz hin und her (in den Jahren 1817/18 wurden 13, 1820/21 insgesamt 31 Briefe verfasst) und man kann auch herauslesen, dass die Korrespondenz nach der Periode 1822/23 eindeutig an Intensität verlor. Aus den letzten Jahren des Briefwechsels (1829/30) sind insgesamt zwei Briefe von Mailáth überliefert. Die Tabelle zeigt auch, dass Mailáth Kazinczy offenbar öfter angeschrieben hat als umgekehrt. Dies hängt wiederum mit der oben angesprochenen Tatsache zusammen, dass Mailáth die erhaltenen Briefe nicht aufbewahrte bzw. damit, was Kazinczy ebenjenem nach einer längeren Pause 1826 schrieb: Er habe wegen der vielfältigen politischen Tätigkeit Mailáths nicht gewusst, wohin er seine Briefe adressieren solle. Der übliche Weg, Briefe durch Bekannte zu verschicken, hatte in diesem konkreten Fall ebenfalls nicht funktioniert, da Mailáths Schwager, Alois Mednyánszky, dem Adressaten den Brief Kazinczys offenkundig nicht übergeben hatte. Kazinczy war um seinen Freund besorgt und schrieb ihm am 8. November 1828: „Müsste ich nur nicht hören, dass Ihr Schweigen die Folge Ihrer Leiden gewesen ist. Der bösartige Dämon sollte statt Ihrer die Müssigen, geist- und herzlosen anfallen. Wir haben ihrer so viele!“ (Kaz. Lev. 20 1910: 152)

Über den stockenden Briefverkehr beklagten sich beide und machten dafür z. T. das Postsystem verantwortlich. In seinem Brief vom 17. Mai 1817 reagierte Mailáth auf Kazinczys Brief vom 19. Jänner und merkte an, dass er diesen erst im Mai erhalten habe. Kazinczy beschwerte sich in seinem Brief vom 13. Juni

1819 darüber, dass er gleichzeitig zwei Briefe von Mailáth erhalten habe.[9] Man darf an dieser Stelle nicht vergessen, dass im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts das Postwesen eine geringere Verbreitung hatte. Um 1851 existierten Postwege auch nur in jeder 10. Siedlung im Königreich Ungarn und die geringe Frequenz des Verkehrs sowie dessen Unsicherheiten und zu gewissen Zeiten das Vorliegen der Briefzensur erschwerten die Korrespondenz oft maßgeblich. Dies waren auch die Gründe, warum die Briefpartner ihre Schriften „per Anlass", also durch Bekannte und Verwandte verschickten (Fónagy 2013: 622–623). Diese Praxis galt insbesondere für Briefe, die (wie z. B. im Fall von Kazinczy und Mailáth) wertvolle Manuskripte und Korrekturen beinhalteten.[10]

Anstatt sich aber auf die Pausen in der Korrespondenz zu konzentrieren, sollte man besonderes Augenmerk auf die Frage richten, in welchen Perioden der Briefwechsel intensiver wurde und woran das lag. Wichtig ist dabei, auch zu hinterfragen, wovon es abhing, dass die Linie ‚Erwähnung Mailáths' in den letzten untersuchten Perioden einen enormen Anstieg zeigt, obwohl die beiden Autoren kaum mehr Briefe gewechselt haben. Ausgehend von der Entwicklung dieser Linie kann man davon ausgehen, dass Kazinczy zu bestimmten Zeiten in Briefen an seine Freunde und Kollegen mehrmals über Mailáth und seine Tätigkeit berichtete. 1820/21 kam der Name des Grafen in Kazinczys Briefen 36 Mal vor, dann kam es zu einem absoluten ‚Tiefpunkt' mit insgesamt 7 Erwähnungen 1824/25 (also in dem Jahr, in dem Mailáths „Magyarische Gedichte*"* und „Magyarische Sagen" erschienen). Obwohl das Diagramm einen eindeutigen Höhepunkt (40 Erwähnungen) für die Jahre 1826/28 zeigt, darf nicht übersehen werden, dass sich die Daten hier statt auf zwei auf drei Jahre beziehen. Trotzdem signalisiert diese Zahl einen eindeutigen Anstieg, dessen Gründe (und überhaupt die durch die quantitative Analyse aufgezeigten Besonderheiten des Briefwechsels) durch die qualitative Analyse erläutert werden sollen.

3.2 Die qualitative Analyse des Briefwechsels zwischen Ferenc Kazinczys und dem Grafen Johann Mailáth

Obwohl die vorliegende Studie nicht vorhat, die Bedeutung Kazinczys für die ungarische Literatur im Detail darzustellen, seine Position als Erneuerer der ungarischen Sprache erschöpfend zu erläutern und über den Stand der aufblühenden

9 „Ihre zwey verehrten Zuschriften, mein Herr Graf, habe ich fast mit einer und derselben Post erhalten; die frühere hatte das Loos, irgendwo auf unsern Postämtern stecken zu bleiben." In: Kaz. Lev.16 1906: 407.

10 Siehe dazu z. B. den Briefwechsel von Toldy und Kazinczy wegen des Manuskripts der Übersetzung der „Magyarischen Sagen und Märchen" von Mailáth. Kazinczy sollte das Manuskript „alkalommal [per Anlass]" Toldy zuschicken, damit er es dem potenziellen Verleger weitergeben konnte. Vgl. dazu Kaz. Lev. 21 1911: 404.

ungarischen Literatur zu berichten, muss die Rolle Kazinczys für die Entfaltung der ungarischsprachigen Literatur im Königreich Ungarn an dieser Stelle als kurzer Exkurs doch Erwähnung finden.

Ferenc Kazinczy galt als Schriftsteller, Übersetzer[11] und Vorkämpfer der Erneuerung der ungarischen Sprache als eine der führenden Persönlichkeiten der ungarischen Literatur seines Zeitalters. Sein Oeuvre prägte das Literaturleben und die Kunst- und Literaturauffassung des beginnenden 19. Jahrhunderts genauso wie die Mechanismen des zeitgenössischen literarischen Kanons (Czifra 2014: 7). Seine „von den poetischen Regeln des Klassizismus getragene Korrespondenz, die gewissermaßen die literarische Öffentlichkeit ersetzte" (Fried 1994: 27) verband den Autor, der seine politische Tätigkeit nach seiner Verhaftung wegen der Teilnahme an der Jakobinerverschwörung (er verbrachte sechseinhalb Jahre im Gefängnis) stark einschränkte und sich bald nur noch der Literatur widmete, von Széphalom aus mit den meisten ungarischen Schriftsteller seiner Zeit. In seiner Korrespondenz u. a. mit Dániel Berzsenyi (1776–1836), József Dessewffy (1771–1843), Gábor Döbrentei (1785–1851), Karl Georg Rumy (1780–1847), Pál Szemere (1785–1861) und Ferenc Toldy (geb. Schädel, 1805–1875) formulierte Kazinczy Ratschläge, erteilte Kritik, ermunterte seine Schriftstellerkollegen und führte sogar heftige und berühmt gewordene Debatten[12] mit den Vertretern der ungarischen Literatur (Kazinczy ÖBL 3 1965: 287, BLKÖ 11 1864: 97–110).

Kazinczy stand aber nicht nur mit seinen ungarischen Schriftstellerkollegen in regem Kontakt, sondern korrespondierte auch mit ausländischen Autoren, wie z. B. mit dem österreichischen Dichter Joseph Friedrich Retzer (1755–1824) und mit dem deutschen Historiker August Ludwig von Schlözer (1735–1809). Und eben auch mit Joseph Hormayr (1782–1848),[13] Herausgeber des „Archivs für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst" in Wien, der die Korrespondenz zwischen

11 Zur Tätigkeit Kazinczys als Übersetzer siehe u. a. Burján 2003: 43–75.

12 Damit ist hier u. a. die berühmt gewordene Schrift Kazinczys und Pál Szemeres *Felelet a Mondolatra* (1815) gemeint, welche als Antwort auf ein Pamphlet gegen Kazinczy mit dem Titel *Mondolat* entstanden ist. Das Schreiben löste eine heftige Debatte um die Kanonisierung des Dichters Ferenc Kölcsey aus, der von der Öffentlichkeit als Verkörperung von Kazinczys Ideen angesehen wurde. Des Weiteren muss hier die Pyrker-Debatte erwähnt werden, im Verlauf derer Kazinczy wegen seiner Übersetzung der *Perlen der heiligen Vorzeit* Ladislaus Pyrkers von József Bajza und Ferenc Toldy angegriffen wurde. Siehe u. a. Varga 2013: 138 sowie Fried 2014: 3–19.

13 Hormayr wandte sich am 20. Juni 1816 an Kazinczy. In seinem Brief (3234) stellte er das „Archiv" vor und bat um seine Mitwirkung: „Bey so vieler Verehrung für Ihre Person, bey so gutem und reinem Willen für die Sache des Vaterlandes, und des Lichtes überhaupt gegen Willkühr, Zwang und Obscurantismus, lebe ich der erfreulichen Zuversicht, dass Sie diesen meinen freundlichen Handschlag auch freundlich erwiedern und demjenigen erlauben werden, Sich nähere Ansprüche auf Ihre Dichtung, und auf Ihr Wohlwollen zu erwerben, der niemals aufhören wird mit der ausgezeichnetsten Hochachtung, und Ergebenheit, in Nahmen, und in der That zu sein." In: Kaz. Lev. 14 1904: 240.

Kazinczy und Mailáth initiierte. Wie bereits angedeutet, lernte Mailáth dank Hormayr Caroline Pichler (1769–1843) kennen und wurde neben Pichler, Vogl, Seidl, den beiden Collins (die die vaterländische Balladendichtung in Österreich initiierten), Mednyánszky und Pyrker Mitarbeiter von Hormayrs Zeitschrift, in der Schriften zur gemeinsamen Geschichte der Völker der Monarchie und Abhandlungen über die tschechische, österreichische oder ungarische Literatur erschienen, die darauf abzielten, die Völker der Monarchie einander näherzubringen. Mailáth war derjenige, der versuchte, für Hormayr Mitarbeiter aus dem Königreich Ungarn zu rekrutieren. Neben Gergely Berzeviczy (1762–1822), Ludwig Schedius (1768–1847) und Karl Georg Rumy (der später tatsächlich für das „Archiv" arbeitete) wollte er auch Kazinczy bzw. über Kazinczy auch Ferenc Kölcsey (1790–1838) für die Mitarbeit in Hormayrs „Archiv" gewinnen (Kolos 1938: 30–31).

Nach dem ersten Brief von Hormayr erhielt Kazinczy am 20. August 1816 ein weiteres Schreiben von dem bekannten österreichischen Geschichtsschreiber und Schriftsteller, diesmal aber durch die Vermittlung des Grafen Johann Mailáth. Der Graf leitete Kazinczy den Brief Hormayrs weiter, berichtete ihm, dass Berzeviczy und Schedius ihr Mitwirken bereits zugesagt hatten und bat Kazinczy um die Unterstützung von Hormayrs Werk (vgl. Kaz. Lev. 14 1904: 264). Obwohl Kazinczy das Ersuchen Hormayrs und Mailáths „unvorstellbar warmer"[14] Brief durchaus schmeichelten und er darüber auch Döbrentei und dem Superintendenten János Kiss (1770–1846) berichtete (vgl. Kaz. Lev. 14 1904: S. 286.), beantwortete er das Schreiben Mailáths längere Zeit nicht. Er sei (wie aus Brief 3261[15] an Döbrentei herausgelesen werden kann) nicht sicher gewesen, was er Hormayr schicken solle und ob er überhaupt Zeit finden werde, für das „Archiv" zu schreiben. Er antwortete Mailáth erst am 13. Jänner 1817 und entschuldigte sich dafür, dass er auf dessen Anfrage hin bisher noch keinen Beitrag für Hormayrs Archiv geschickt habe.[16] Später kam in diesem Kontext auch der Name von Kölcsey auf, den Mailáth ebenfalls für das „Archiv" gewinnen wollte

14 „Hormayr eggy igen szép és hosszú levelében hív meg Archívje gazdagítására. A' levelet Gróf Majláth János küldi eggy képzelhetetlenül melegen írt levélben." [Hormayer lädt mich in einem sehr schönen und langen Brief ein, sein Archiv zu bereichern. Den Brief schickt Graf Johann Majláth in einem unvorstellbar warmen Schreiben] (übers. v. O. L.) In: Kaz. Lev. 14 1904: 280.

15 In der vorliegenden Studie wird auf die durchgehende Nummerierung der Briefe (1–5933) in der editierten 23-bändigen Kazinczy-Korrespondenz Bezug genommen, falls die Briefe nicht zitiert werden.

16 Interessanterweise erschien im „Archiv" trotzdem eine Rezension von Kazinczy über Gergely Berzeviczys „De conditione et indole rusticorum in Hungaria", aber die anonymisierte Abhandlung wurde von Karl Georg Rumy überarbeitet und der Zeitschrift zugeschickt. Siehe Kazinczy, Ferenc (1817): Freymüthige Betrachtungen der Abhandlung des Herrn Gregor von Berzeviczy [...]. In: Joseph Hormayr (Hg.): Archiv für Geographie, Historie, Staats und Kriegskunst, 8/9–10, S. 33–38. Vgl. dazu Kaz. Lev. Bd. 15 1905: 33 sowie Miskolci 2010: 134–179.

und dabei um die Vermittlung Kazinczys bat. Denn „[n]ur auf diesen Weg können wir unsere Literatur mit der anderer Nationen in Verbindung bringen, welches uns von unendlichen nutzen sein kann“ (Kaz. Lev. 15 1905: 350).

Zu einem Wendepunkt in der Korrespondenz Kazinczys und Mailáths kam es nach ihrem ersten Treffen. Als Mailáth zusammen mit Paul Köffinger (Mitherausgeber des „Koloczaer Codex“) im August 1817 auf Kur nach Bartfeld (slow. Bardejov, ung. Bártfa) fuhr, besuchte er den Széphalomer Literaten. Über den Besuch schickte Kazinczy seinen Briefpartnern, u. a. Gábor Nagy (Brief 3487), Döbrentei (Brief 3481) und Farkas Cserey (Brief 3482), einen ausgiebigen Bericht. Kazinczys Meinung über Mailáth war eindeutig positiv. Er beeindruckte Kazinczy nicht nur durch sein musikalisches Talent, das Kazinczy in mehreren Briefen erwähnte,[17] sondern auch durch seine Bildung und Persönlichkeit:

> Das Vaterland hat wenige junge Leute, die mit ihm, hinsichtlich der Kultur und der Kraft, zu vergleichen wären. Er kennt 10.000 Gedichte auswendig und pflegt in Theaterstücken zu spielen [...]. In Bartfeld tanzte er ununterbrochen drei Nächte durch, trank an einem Abend drei Flaschen Tokajer und zwei Gläser Punsch, und keiner bemerkte, dass er bereits drei Nächte durchtanzte, drei Flaschen Tokajer und zwei Gläser Punsch getrunken hatte.[18]

Kazinczy war über den Besuch Mailáths also hocherfreut. So schrieb er Dessewffy : „Er spricht wenig, aber seine seltenen Worte machten mir den Eindruck, dass er ein belesener, gebildeter, kräftiger Mann ist, mit dem ich in vielen Gedanken einig bin.“[19] Neben der physiognomischen Darstellung des Grafen betonte Kazinczy immer wieder, auch z. B. in seinem Brief an Rumy (Brief 3484), dass Mailáths Ideen „mit den meinigen über Sprache und Literatur, besonders dem Werthe der Deutschen, und dem Vorzug dieser vor der französischen fast immer überein[stimmen]“ (Kaz. Lev. 15 1905: 300).

Dem ersten Treffen folgten noch weitere (1818 und 1820) und der Briefwechsel wurde intensiver und (insbesondere für Mailáth) literarisch befruchtend. 1817 schickte Mailáth Kazinczy den Text „Die Arabische Gnome“[20] mit der Anmerkung, dass er zwar versucht habe, den Text ins Ungarische zu übersetzen,

17 „[A] fortepiánót mesteri kézzel veri“ [Er schlägt das Fortepiano mit geübter Hand] (übers. v. O. L.) In: Kaz. Lev. 15 1905: 290.

18 “A’ hazának kevés fija van, a kit ehhez hasonlíthassunk, akár Culturát nézünk, akár erőt. Tízezer verset tud könyv nélkül; theátrális játékokban játszani szokott […] Bártfán 3 éjjel meg nem szűnve tánczolt, 3 butellia Tokajit és 2 pohár puncsot eggy estve megivott, a‘ nélkül hogy rajta akár a‘ Tokaji és puncs ital akár a‘ 3 éjjeli táncz megtetszett volna.” (übers. v. O. L.) In: Kaz. Lev. 15 1905: 289–290.

19 „Azonban az a’ kevés szava, a’ mellyet ollykor hallatott, egy igen nagy olvasású, igen nagy kimíveltetésű, sok erővel bíró férj fit hagya benne találnom, kivel igen sok dolgok eránt eggyez gondolkodásom.“ In: Kaz. Lev. 15 1905: 293.

20 Die deutsche Version erschien am 8. Mai 1817 in Hammer (1817): An Julius Schneller. Berichtigung. In: Der Sammler 9/55, S. 4.

dass Dessewffy aber zwei Fehler in der Übersetzung gefunden habe. Daraufhin wandte Kazinczy sich (Brief 3515) an Dessewffy und vermittelte ihm die Übersetzung des Schriftstellers Ferenc Vályi-Nagy (1765–1820), der gerade bei Kazinczy zu Besuch war. Später schickte Kazinczy die Übersetzungsvorschläge mit der Bitte an Mailáth, diese in einer deutschsprachigen Zeitschrift zu publizieren.[21] Er teilte Mailáth mit, dass er in seiner Gnome-Übersetzung einen grammatischen und einen prosodischen Fehler gemacht habe (Brief 3516). Kazinczy vermittelte die Übersetzungen auch an János Kiss (Brief 3522) und in einem nächsten Brief (3525) informierte er Dessewffy darüber, dass die Übersetzung in der „Tudományos Gyűjtemény" (1818/1: 130–131) erscheinen werde.

Bereits 1817 schrieb Mailáth Kazinczy, dass er an einer Anthologie ungarischer Gedichte in deutscher Sprache arbeite: „Diese Anthologie soll die Deutschen in den stand sezen diesen zweig unserer Litteratur zu kennen und zu beurtheilen" (Kaz. Lev. 15 1905: 411). Mailáth bat um Rat, welche Gedichte er u. a. von Gábor Dayka und János Kiss aufnehmen solle sowie um Kazinczys Urteil über die bisherige Auswahl. Kazinczy war von der Nachricht der Anthologie begeistert und leitete die Information, mit dem Hinweis, diese vertraulich zu behandeln, an Kiss (Brief 3535) und Rumy weiter. Rumy schrieb er noch: „ich [Kazinczy] will ihm [Mailáth| diese [Gedichte von Kiss und Dayka] selbst übersetzen. Er gebe nur die Feile dazu" (Kaz. Lev. 15 1905: 423).
Die Idee der Anthologie lenkte die Aufmerksamkeit auf Mailáth und neben Kazinczy freuten sich sowohl Dessewffy als auch Döbrentei über das Vorhaben (Brief 3554 und 3647). Ab diesem Zeitpunkt kamen und gingen die Briefe mit übersetzten Gedichten oder Autorenempfehlungen für die Anthologie mit einer gewissen Regelmäßigkeit hin und her, auch wenn Mailáth zum damaligen Zeitpunkt auch mit dem Verfassen historiographischer Texte für das „Archiv" (Mailáth 1820a, 1820b) beschäftigt war[22] und Kazinczy in verschiedene Streitigkeiten verwickelt war.[23]

Mailáth strebte in diesen Jahren nicht nur die Zusammenstellung einer Anthologie ungarischer Gedichte an, sondern hatte auch vor, zu einem ungarischen Autor zu werden. So fragte er Kazinczy 1819: „Sagen Sie mir doch, wie fängt man es an ein ungarischer Dichter zu werden?" (Kaz. Lev. 16. 1906: 386.) Kazinczy schickte daraufhin nicht nur eine Schrift über die ungarische Prosodie

21 Siehe z. B. o.A. (1818): Verhältnis der magyarischen Sprache zur deutschen in Hinsicht Präcision und Kürze. In: Allgemeine Literaturzeitung 169, S. 519–520.

22 Dafür bat er oft Kazinczy um Informationen und Materialien. Vgl. dazu Kaz. Lev. 16 1906: 44.

23 Im Brief 3605 schrieb Kazinczy Mailáth, dass er möglicherweise doch nicht nach Keszthely fahren werde, da seine Anti-Kritik im „Tudományos Gyűjtemény" veröffentlicht werde. Damit meinte er wahrscheinlich seinen Artikel, den zweiten „Orthologus és Neologus; nálunk és más Nemzeteknél" (Kazinczy 1819: 1–17), welcher als Meilenstein in der Geschichte der ungarischen Spracherneuerung galt. Siehe dazu: Czifra 2016: 307–314.

(Brief 3749) sowie poetische Texte (z. B. Brief 3797), die Mailáth dann z. T. auch ins Deutsche übersetzte, sondern er versuchte, ihm bei der Vernetzung mit maßgeblichen Figuren des ungarischen Geisteslebens zu helfen. Als Mailáth 1819 als Vertreter der Regierung nach Siebenbürgen fuhr, um dort an einer Beratung über die Einführung des Urbariums teilzunehmen, freute sich Kazinczy darauf, dass Mailáth dadurch die Möglichkeit bekam, die für ihn bedeutenden Persönlichkeiten kennenzulernen (Cap 2004: 77), und er setzte sich dahingehend mit seinen siebenbürgischen Bekannten, wie z. B. mit Gräfin Zsuzsanna Gyulay, in Verbindung (Brief 3778). Kazinczy schrieb der Gräfin, dass er Mailáth auf ihr Haus aufmerksam gemacht hatte. Er bat Mailáth darum, „unseren Lajos" (Lajos Gyulay, dessen Hauslehrer Gábor Döbrentei war, der diese Stelle durch die Vermittlung von Kazinczy erhalten hatte) (Kaz. Lev. 5. 1894: 208–210) in seine Gesellschaft aufzunehmen (Mailáth besuchte Gyulay später mehrmals, wie Döbrentei Kazinczy z. B. im Brief 4136 berichtete). Mailáth wurde in Siebenbürgen jedoch, wie Kazinczy von seinen Briefpartnern erfuhr, gar nicht positiv aufgenommen und von vielen (wie Farkas Cserey schrieb) für einen Spion gehalten (Kaz. Lev. 16 1906: 507.)[24]

Diese negative Berichterstattung änderte aber Kazinczys hohe Meinung von Mailáth nicht. So schrieb er Döbrentei:

> Es wundert mich nicht, dass manche Siebenbürger Mailáth nicht gern hatten. Allein sein Name sorgt bei manchen für Unmut, und da er in Wien erzogen wurde, ist seine Sprache eher das Deutsche, als das Ungarische. [...] Ich habe ihm unaussprechlich gern und es freut mich, dass er mich auch gern hat. [...] Seine Seele ist schön. Ich weiß nicht, was in Siebenbürgen geschah und ich will es auch nicht wissen.[25]

Er unterstütze Mailáth auch weiterhin und half ihm insbesondere bei der Zusammenstellung der Anthologie „Magyarische Gedichte". Aus den Briefen 3809 und 3822 wird ersichtlich, dass Kazinczy Mailáth beim Ausbau seines ungarischen Netzwerkes förderte. Zum Studium der ungarischen Sprache empfahl Kazinczy das Gedicht „Az istenűlés dícsérete/Der Glanz der Vergötterung" von László Tóth Ungvárnémeti (1788–1820) und er forderte Mailáth auf, seine Übersetzung zu korrigieren. Mailáth wollte das Gedicht auch für die Preisausschreibung der Wiener Zeitschrift[26] einschicken, denn – und dadurch wird seine Motivation ersichtlich – das Erscheinen der Ode „gäbe einen Triumph für unsere Literatur" (Kaz. Lev. 17 1907: 114).

24 Vgl. dazu Kaz. Lev. Bd. 16 Brief 3784, S. 507.

25 „Nem csudálom én, hogy Mailáth némelly Erdélyiek által nem kedveltetett. Neki már a' neve is kedvetlen némellyeknél, ,s Bécsben neveltetvén, nyelve inkább német, mint magyar. Én őtet kimondhatatlanul szeretem, ,s örülök, hogy engem szeret. [...] Az ő lelke szép. Mi történt Erdélyben, nem tudom, s' tudni nem is akarom." (übers. v. O. L.) In: Kaz. Lev. 17 1907: 108.

26 Vgl. dazu Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 25. März 1819, S. 1.

Mailáth konnte im Vorfeld der Veröffentlichung seiner Anthologie und dank der Vermittlung Kazinczys mit mehreren prominenten Literaten seiner Zeit Briefe wechseln. Neben Tóth Ungvárnémeti (siehe Brief 3830), Döbrentei (siehe Briefe 3851 und 3853) korrespondierte er auch mit János Kiss, den er wegen der Übersetzung seiner Texte für die „Magyarischen Gedichte" anschrieb (siehe Brief 3922). Manche bedeutenden Vertreter der Pester Literaturszene durfte Mailáth auch persönlich kennen lernen. So neben Károly Kisfaludy und Pál Szemere auch Döbrentei (Kolos 1938: 50; Kaz. Lev. 17 1907: 303), von dem er schrieb:

> Ich bin durch meine Magyarischen Gedichte so ziemlich mit den magyarischen Dichtern allen in Berührung gekommen, aber nächst Ihnen [...] ist mir Döbrentei der liebste. Er hat doch Geschmak, was den Meisten der Unsern fehlt und Konversazionsbildung, die gar keiner der Magyarischen Gelehrten besizt. (Kaz. Lev. 17 1907: 428).

Kazinczy trug also mit Rat und Tat wesentlich dazu bei, dass Mailáth die Anthologie zusammenstellen und – laut dem Brief 3978 – bereits im Mai 1821 dem Stuttgarter Cotta-Verlag zuschicken konnte. Er half Mailáth nicht nur bei der Auswahl der Gedichte, beim Gegenlesen der Übersetzungen und bei der Anfertigung der einleitenden Kapitel über die ungarische Prosodie und die Geschichte der ungarischen Literatur. Sein Verdienst war vielmehr, dass Mailáth durch seine Vermittlung Eingang in die Gesellschaft ungarischer Autoren fand. Er hielt nämlich mit jedem Autor, dessen Gedichte in die Anthologie aufgenommen wurden, wegen der Übersetzungen Rücksprache, und alle äußerten sich lobend und anerkennend über sein Projekt. Denn die damals literarisch aktiven Autoren, die mit Kazinczy meist auch befreundet waren, sahen in der Übersetzung und Veröffentlichung ihrer Texte eine Tat für die Nation und eine einzigartige Möglichkeit, ihre Texte ins Ausland zu vermitteln (Kolos 1938: 50).

Zur Veröffentlichung der Anthologie mit dem Titel „Magyarische Gedichte", von der Mailáth hoffte, „dass es Sensation erregen wird, nicht nur in Deutschland, denen es eine terra incognita erschließt, sondern auch bei unsern Leuten, denn ich habe in der Vorrede zwar schonend, aber doch die Wahrheit gesagt" (Kaz. Lev. 17 1907: 553), kam es eigentlich erst 1825. In der Zwischenzeit begann Mailáth auf Ungarisch zu schreiben. Bei den Korrekturen half ihm Döbrentei, da es mit Szemere wegen seiner Subjektivität zu Konflikten gekommen war (Kaz. Lev. 17 1907: 505). Des Weiteren hatte Mailáth vor, eine mehrbändige Geschichte des Königreichs Ungarn von der Zeit der Arpaden bis zur Schlacht bei Mohács zu schreiben.[27] Zu dieser Zeit war sein Briefwechsel mit Kazinczy weniger intensiv, aber sie diskutierten regelmäßig über den Plan Mailáths, seine eigenen Gedichte ins Ungarische zu übersetzen (z. B. in den Briefen 4070 und 4112), und

27 Das Werk, obwohl es für 3 Bände konzipiert war, erschien in 5 Bänden. Die ersten drei in Wien zwischen 1828 und 1831 und zwei weitere 1848 und 1852.

Kazinczy übersetzte einige Texte auch selbst für ihn (z. B. „Herbst“ und „Der Winterstrom“). Auch andere Schriftsteller schlossen sich der Arbeit an: Kisfaludy übertrug z. B. das Gedicht „Des Wappen Ungarns“ ins Ungarische (siehe Brief 4142). Obwohl Mailáth seine Gedichte selbst übersetzen wollte, musste er feststellen: „Ich habe meine Gedichte selbst übersetzt ins ungarische, wie ich denn überhaupt zur magyarischen Schriftstellerei übergehen will. [...], ich finde aber, dass ich der magyarischen Sprache nicht so Herr bin wie der deutschen, ich kann mich also nicht auf mich selbst verlassen“ (Kaz. Lev. 18 1907: 220).

Mailáth berichtete Kazinczy von Zeit zu Zeit über seine unterschiedlichen Vorhaben, die dann z. T. nicht zustande kamen (z. B. die Bearbeitung von einem altdeutschen Kodex aus Karlsburg mit einem Heldengedicht über Karl den Großen oder die ungarische Version seiner Anthologie „Magyarischen Gedichte“). Mailáth motivierte Kazinczy zur Veröffentlichung seiner Sallust-Übersetzung und sie tauschten sich über die Neuerscheinungen in der ungarischen Literaturlandschaft aus, wie z. B. über das Erscheinen des Taschenbuchs „Hébe“ von Sámuel Igaz (Wien, 1823–1826) und „Auróra“ (Pest, 1821–1830/37). In diesen Periodika erschienen übrigens mehrere ungarische Texte von Mailáth: In der „Auróra“ die Erzählung „A’ sóbányák“ (Mailáth 1824b), übersetzt von Ferenc Toldy, und in der „Hébe“ „A bosszuálló kard“ (Mailáth 1824a).[28]

Über diese Neuerscheinungen des Grafen schrieb Kazinczy an mehrere Personen: Er lobte Mailáths Werke in seinen Briefen an Izidor Guzmics (Brief 4249), Karolina Gyulay (Brief 4146), Karl Georg Rumy (Brief 4251), János Kiss (Brief 4273) und György Bay (Brief 4275), indem er schrieb, dass er der Erzählung Mailáths in der „Hébe“ „den Apfel der Schönheit“[29] geben würde. Guzmics war übrigens von den Erzählungen nicht begeistert, auch wenn er die in der „Hébe“ erschienenen bis dahin noch nicht gelesen hatte. Er schrieb Kazinczy: „Was Gr. M. dort [in der Hébe] geschrieben hat, wofür du den Apfel der Schönheit schenkst, weiß ich nicht. Aber was der Gr. in der Auróra über die Salzgewerke schrieb, dafür würde ich auch keinen wurmigen geben.“[30]

Die Auseinandersetzung mit den Erzählungen zeigt bereits 1824 die neue Richtung im literarischen Schaffen Mailáths. Es signalisiert seine Hinwendung zu Märchen und Sagen[31] einerseits und zur ungarischen Sprache andererseits. Als Kazinczy

28 Mailáth, János: A bosszuálló kard. In: Hébe 2 (1824), S. 149–170. Der Originaltext mit dem Titel *Der Schwert von Zuniga* erschien in: Hormayr, Joseph (Hg.): Archiv für Geographie, Historie, Staats und Kriegskunst 14 (1823), S. 813–818.

29 Kaz. Lev. Bd. 18 1908: 437.

30 „Mit irt ott Gr. M., a‘ mit te a‘ szépség‘ almájával jutalmazsz, nem tudom; de mit a‘ Gr. Aurorában a‘ Sóbánya‘ fenekéről írt, azért ugyan egy férgest sem adnék.“ (Übers. v. O. L.) In: Kaz. Lev. 18 1908: 463.

31 Zur Rolle der Märchen in Mailáths Oeuvre und zur Analyse der einzelnen Texte siehe Újvári 2006: 34–45 sowie Kolos 1938: 60–71.

erfuhr, dass Mailáth die Herausgabe eines ungarischen Märchenbandes auf Deutsch plante, empfahl er sich sofort, begeistert von der Idee, als Übersetzer. Mailáth lehnte dieses Angebot zuerst ab. Bereits 1819 artikulierte er seinen Wunsch, ungarischer Dichter zu werden und schrieb nun Kazinczy: „Da ich als magyarischer Schriftsteller selbständig auftreten will, kann ich ihr Anerbieten meine Sagen und Märchen zu übersetzten, nicht annehmen, so sehr es mir auch schmeichelt und so sehr es auch mein Werk würde gewinnen machen." (Kaz. Lev. 19 1909: 97.) Er schickte nur eine Novelle („Salomon, König der Magyaren") Kazinczy zur Übersetzung, in der er ein Gedicht nicht übertragen konnte. An dieser Stelle begann ein reger Diskurs um die „Magyarische Sagen und Märchen" bzw. um Mailáths Übersetzung, der den Briefwechsel zwischen Kazinczy und Mailáth, vor allem aber zwischen Kazinczy und seinen Schriftstellerkollegen (z. B. mit Toldy) prägte.

Kazinczy war von den Märchensammlung Mailáths durchaus begeistert. In seinem Brief vom 13. April 1825 an Mailáth schrieb er:

> Nun nahm ich die Sagen in die Hände, und eine waltende Gottheit, die in diesen lieblichen Dichtungen haust, machte, dass mir Erzsi in die Augen fiel; ich ward angezogen, und ich konnte nicht weiter blättern. Allsogleich nahm ich Feder und Papier, und übersetzte das Stück ohne es gelesen zu haben. (Kaz. Lev. 19 1909: 320).

Er erwähnte sogar in seiner Rezension zu Mailáths „Gedichte" in der „Magyar Kurír", dass die ungarische Übersetzung der „Magyarischen Sagen und Märchen" demnächst erscheinen werde.[32] Auch wenn die Anfertigung der Übersetzung relativ schnell ging, musste man auf die Veröffentlichung länger warten. Einerseits hatte Kazinczy an manchen Stellen Probleme mit der Übersetzung, insbesondere was die Übertragung der Gedichte in den einzelnen Märchen betraf. Er kam z. B. mit der Übersetzung des Gedichtes „Das Krönungsfest" in der Erzählung „Salomon. König der Magyaren" nicht zurecht und bat dabei um die Hilfe von Gergely Édes (siehe Briefe 4370 und 4381). Den Prozess der Veröffentlichung der ungarischen Version der „Magyarischen Sagen und Märchen" verlangsamte (und verhinderte schließlich) andererseits die Suche nach einem geeigneten Verleger. Obwohl Kazinczy bereits 1826 wegen der Veröffentlichung der Übersetzung Kontakt mit Toldy aufnahm (Brief 4726), suchte dieser lange Zeit vergebens nach einem Verleger. Im Briefwechsel über die „Magyar regék" fällt auf, dass Mailáth sich von der Diskussion grundsätzlich fernhielt. Kazinczy überließ Toldy den Druck, die Außengestaltung und auch das Vorwort des Bandes (Brief 4812). Toldy konnte aber nur von Misserfolgen berichten: Landerer hatte zwar das Manuskript zu sich genommen, aber er wollte die Texte wegen ihrer Gattung „dajkamese" („Ammenmärchen") (Kaz. Lev. 20 1910: 329) nicht

32 Vgl. dazu Magyar Kurír (1825) 33/2, S. 158–161.

drucken. Schlussendlich erklärte sich laut den Briefen 4849 und 4947 István Trattner-Károlyi bereit, die „Magyar regék" auf eigene Kosten zu drucken, aber das Erscheinen des Bandes verzögerte sich dennoch immer wieder. 1828 erklärte Kazinczy, warum er sich das Erscheinen des Bandes so sehr wünschte: „Ich denke nicht daran, dass Mailáths Märchen noch länger nicht in den Druck kommen werden. Wären sie schon mal gedruckt [...]! Ich möchte meinem Mailáth, der uns mit den Deutschen vertraut machte, die Freude bereiten, dass ich ihn mit den Ungarn vertraut mache."[33]

Es lag weder an Kazinczy oder Mailáth, noch an Toldy, dass die ungarische Übersetzung der „Magyarischen Sagen und Märchen" erst 1864 von Gábor Kazinczy herausgegeben wurde. Eine mögliche Ursache, dass der Band zu Lebzeiten von Kazinczy und Mailáth nicht erscheinen konnte, könnte einerseits die Nachlässigkeit des Verlegers Trattner-Károlyi sein (Brief 5268), anderseits aber auch die Tatsache, dass Szemere fünf der übersetzten Märchen in seiner Zeitschrift „Muzárion"[34] veröffentlichte, ohne sich vorher mit Toldy abgesprochen zu haben (Brief 5015). So formulierte Toldy:

> Wenn ich nur die Märchen Mailáths nie gesehen hätte! Fünf davon waren bereits gedruckt, trotzdem konnte ich für sie mit Müh und Not einen Verleger finden und als die erste Fahne bereits gesetzt wurde, kommt Szemere und schreibt den Großteil der Märchen für sein Muzáriom aus! Im Band sind kaum drei neue Texte geblieben, so war es Károlyi unmöglich, den Band auszudrucken. Und wer hat darunter gelitten? Ich, da der Band im Kazinczy-Teil meines Handbuches [Handbuch der Ungarischen Poesie 2 Bde. Pest/Wien 1827–1828] als ein fertiges Werk aufgelistet wurde.[35]

Meiner Ansicht nach scheiterte die Ausgabe der ungarischen Übersetzung der „Magyarischen Sagen und Märchen" aber nicht nur an den oben aufgelisteten Faktoren. Anfang der 1830er Jahre kam es in der ungarischen

33 „Nem gondolok vele, hogy a' Mailáth' Regéji még nem hamar jutnak sajtó alá, csak jussanak [...]. Mailáthomnak szeretném inkább adni azt az örömet, hogy a' ki bennünket a' Németekkel ismertete-meg, én viszont őtet ismertethessem a' Magyarokkal. Kérlek teljesítsd ígéretedet, és írd-meg a' mit elébe tenni akarál." (übers. v. O. L.) In: Kaz. Lev. 20 1910: 461.

34 In der Beilage „Élet és literatúra" der Zeitschrift „Muzárion" von Pál Szemere und Ferenc Kölcsey erschienen folgende Märchen von Mailáth auf Ungarisch: „Tündér Ilona" (1829, Bd. 3, Teil 19, S. 171–183), „A bosszuálló kard" (1829, Bd. 3, Teil 19, S. 183–199), „Erzsi, a' fonó" (1829, Bd. 3, Teil 19, S. 199–218), „A' levél" (1829, Bd. 3, Teil 19, S. 219–233), „A' fal közé zárt" (1829. Bd. 4. Teil 27, S. 289–306). Vgl. dazu Friedrich 1991: 66 und 80.

35 „Mit nem adnék érte, ha Mailáth Regéit soha sem láttam volna! Ámbár öt közülök már ki volt nyomtatva, még is szereztem nekik nyomiatót, nagy ügygyei bajjal — s akkor mikor az első ív már szedetett, fogja magát Szemere, s a javát Muzáriona számára kiírja! Most már lehetetlen volt Károlyinak a könyvet kiadni, mert alig marad benne három új. S az egész dologban ki szenvedett? Nem más mint én; mert a Handbuch a Kazinczy czikkelyben mint kész munkát hozza fel." In: Kaz. Lev. 21 1911: 79.

Literaturszene zu einer heftigen Debatte, an der sich alle drei Autoren (Toldy, Kazinczy, Mailáth) beteiligten und die praktisch das Ende der Freundschaft von Kazinczy und Toldy bedeutete.[36]

Das nächste Schlüsselereignis, das in der Kazinczy-Korrespondenz ausgiebig thematisiert wurde und in dessen Kontext der Name Mailáths oftmals auftauchte, war die sog. Pyrker-Debatte.[37] Der Ausgangspunkt der Debatte war die Veröffentlichung der ungarischen Übersetzung des Werkes „Perlen der heiligen Vorzeit" des Deutsch schreibenden ungarischen Autors Ladislaus Pyrker (1772–1847) aus dem Jahr 1830. Sie wurde von Ferenc Toldy, der eine Rezension über das Werk schrieb, ausgelöst und in der von József Bajza (1804–1858) herausgegebenen „Kritikai Lapok"[38] geführt. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand einerseits die Frage, warum Kazinczy die in Hexametern geschriebenen „Perlen" nicht in Hexameter übertrug,[39] und andererseits, warum der deutschsprachige Text eines ungarischen Dichters überhaupt ins Ungarische übertragen werden sollte.[40]

In der Pyrker-Debatte kam der Name von Mailáth mehrmals vor, was in Kazinczys Korrespondenz auch ersichtlich ist. Exemplarisch ist hinsichtlich der Rolle Mailáths in der Debatte die folgende Textstelle aus einem Brief Kazinczys an Bajza, der ebenfalls in den „Kritikai Lapok" erschien:

36 Im Brief 5346 vom 12. Juni 1831 teilte Kazinczy Toldy seine Enttäuschung ihm gegenüber mit: „Wie kann mich derjenige, der Mailáths Sagen übersetzte und meine Übersetzung herausgeben wollte, aus dem Grund angreifen, dass ich diese übersetzte? – Ich will nicht zum Spielzeug von Kumpeln werden. Leben Sie wohl, mein lieber Freund." (übers. v. O. L.) [„A' ki fordítá a' Mailáth' Regéjit, a' ki az én fordításomat kiadni akará, mint támadhat meg azért hogy azokat fordítottam? — Én czimborák' játéka lenni nem akarok. Éljen szerencsésen, édes barátom.] In: Kaz. Lev. 21 1911: 575.

37 Ausführlicher zur Pyrker-Debatte siehe u. a. Varga 2010: 11–33.

38 An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass Bajza und Toldy bewusst einen namhaften Autor ‚angreifen' wollten, vermutlich um eine größere Leserzahl für ihr neues Organ zu generieren. Diesbezüglich kann man im Briefwechsel von Bajza und Toldy Folgendes lesen: „im ersten Band müssen wir die mit großem Namen verunglimpfen, um Lärm zu verursachen." In: Oltványi 1969: S. 469.

39 Auf diese Kritik reagierte Kazinczy in seinem Brief an Dessewffy wie folgt (Brief 5183): „Hexametereket, még pedig gyönyörű hexametereket, prózában adni, bár poetai prózában, nem a' legszerencsésebb gondolat; de sem erőm, sem esztendeim, sem gondjaim nem engedek külömben." [„Es ist wohl nicht die glücklichste Idee, Hexameter, insbesondere wunderbare Hexameter, in poetischer Prosa wiederzugeben, aber wegen meiner Kraft, meines Alters und meiner Sorgen konnte ich es nicht anders."] (übers. v. O. L.) In: Kaz. Lev. 21 191: 525–526.

40 So schrieb Toldy unter dem Pseudonym G. in Bezug auf den Brief Kazinczys an Pyrker (vgl. dazu Kazinczy 1829: 9–10 sowie Kazinczy 1830: III.): „Die Nation, der der Autor von Geburt, Erziehung, Mund und getragenen Würden her zugehörig ist, […] betrauert, dass derjenige Herr, der am Plattensee geboren ist, von Ányos und Virág erzogen wurde […], die Würden eines ungarischen Pfarrers und Gespans trägt […], ist dermaßen ‚an fremden Lauten gewöhnt' und von den Lauten seiner Heimat abgewöhnt, dass er für gut gehalten hat, mit seinem tatsächlich raren Geist die Sprache, die Dichtung und die Helden einer fremden Nation verherrlicht […]. In: G. [Ferenc Toldy] 1831: 14.

> [...] ist es eine Sünde, dass Friedrich, der Französisch erzogen wurde, auf Französisch, Mailáth und Mednyánszky auf Deutsch, Kézdy und Péczeli auf Lateinisch schrieben? Ist es keine Respektlosigkeit und Ungerechtigkeit, diese Autoren deswegen zu schlagen, dass sie nicht auf Ungarisch schrieben?[41]

Als Kazinczy im Brief 5302 Pyrker über den Angriff von Toldy und Bajza informierte, versuchte er, die Gründe ihrer Kritik zu erläutern. Dabei kam er zu der Schlussfolgerung, dass es seine Sünde gewesen sein musste, weil er die Werke von Mailáth und Pyrker übersetzt hatte und fügte hinzu: „Man könnte glauben, dass ein dermaßen hitzköpfiger Ungar sich dafür bei mir sogar bedanken könnte."[42] Die Aussage Kazinczys korrespondiert mit der scharfen Kritik Toldys, der in seiner Rezension den Széphalmer Literaten auch nicht schonte: „Kzczy [Kazinczy] kann die Übersetzungen der ‚Perlen' und der ‚Sagen' des Mailáths vor der wissenschaftlichen Tribüne nie rechtfertigen. Es [die Übersetzung beider Werke] ist ein Gebettel, ihm [Kazinczy] unwürdig und wir brauchen es auch nicht."[43] Die Übersetzung der „Magyarischen Sagen" von Mailáth wurde also mit der „Perlen"-Übersetzung gleichgestellt und beide als unnötig eingestuft.

Die Pyrker-Debatte hatte schwerwiegende Folgen für die deutschsprachigen Ungarn und leitete laut Pál S. Varga (2010: 19) sogar das Ende ihrer Hungarus-Identität ein. Auch in Bezug auf das Oeuvre Mailáths stellte sie einen Wendepunkt dar: Früher wurde seine Tätigkeit als Beitrag zum Kulturtransfer positiv aufgenommen (siehe die Reaktionen ungarischer Autoren auf die Anthologie „Magyarischer Gedichte"), dennoch konnte er in der ungarischen Literaturlandschaft – auch als Folge der Pyrker-Debatte einerseits und wegen seiner politischen Stellung andererseits – nicht wirklich einen Platz finden. Dies wird bei der Betrachtung seines Oeuvres nach 1830 ersichtlich, denken wir nur an die konträren Beurteilungen seines bei Heckenast herausgegebenen Taschenbuchs „Iris".[44]

---

41 „Vétek-e, hogy Friedrich, a' franczia nevelésű, francziául, Mailáth és Mednyánszky németűl, Kézy és Péczeli diákul írtak?*) Nem tiszteletlenség, nem igazságtalanság e ezeket azért, hogy nem magyarúl, verdesni?" (übers. v. O. L.) Kazinczy 1833: 58 sowie Kaz. Lev. 21 1911: 492.

42 „Azt hinné az ember hogy az illy lángoló fejű magyar azt nékem még köszönettel is vehetné." (übers. v. O. L.) In: Kaz. Lev. 21 1911: 507.

43 „Kzczy a' Gyöngyök 's a Majláth regéji fordításaiért soha a' tudományos tribunal előtt magát nem igazolhatja! Mind a' kettő koldulás, mely hozzá méltatlan 's nekünk nem kell!" [übers. v. O. L.] In: G. [Ferenc Toldy] 1831: 16–17.

44 Vgl. dazu die Erwähnungen und Rezensionen in den folgenden Zeitschriften: Jelenkor [Gegenwart] 35 (1841), S. 1, Pesti Hírlap [Pester Zeitung] 99 (1841), S. 830–831, Világ [Welt] 4 (1842), S. 31 sowie Hírnök [Bote] 5 (1841), S. 4.

Fazit

Auf Grund der quantitativen Analyse des Briefwechsels zwischen Kazinczy und Mailáth kann festgestellt werden, dass die Höhepunkte der Korrespondenz mit der Intensivierung der literarischen Zusammenarbeit der beiden Schriftsteller zusammenhängen. Zu einem Höhepunkt im Briefwechsel kam es zweifelsohne 1817/18, als die Idee einer Anthologie ungarischer Gedichte in deutscher Sprache mit dem Ziel, dem deutschsprachige Ausland die ungarische Literatur näherzubringen, aufkam. Kazinczy bemühte sich, wie aus der obigen Darstellung ersichtlich, ununterbrochen darum, Mailáth mit ungarischen Autoren zu vernetzen. Ihre Korrespondenz wurde in den Jahren 1820/21 am intensivsten, als sich die Anthologie in der konkreten Vorbereitungsphase befand. Danach ging die Intensität des Briefwechsels zwar zurück, aber im Vorfeld der Vorbereitung der „Magyarischen Sagen und Märchen" nicht zu Ende. Anhand der Tabelle in Kapitel 3.1. fällt auf, dass die Erwähnungen Mailáths, parallel zu ihrem stockenden Briefkontakt, eindeutig stiegen, bis sie Ende der 1820er Jahre ein eindeutiges Maximum erreichten. Dies resultiert aus der Tatsache, dass Kazinczy sich einerseits für die Veröffentlichung der ungarischen Übersetzung der „Magyarischen Sagen und Märchen" bei seinen Bekannten, vor allem aber bei Toldy einsetzte, und dass andererseits die oben ausführlich dargestellte Pyrker-Debatte auch Mailáth betraf. Warum die Korrespondenz von Kazinczy und Mailáth trotz der hohen Präsenz des Grafen im Briefwechsel Kazinczys dermaßen zurückging, kann nur vermutet werden: Einerseits spielt dabei die Annahme eine gewisse Rolle, dass Mailáth an der Veröffentlichung der „Magyarischen Sagen und Märchen" auf Ungarisch nicht besonders interessiert gewesen sein dürfte. Er überließ ja die Übersetzung (obwohl er diese Aufgabe anfangs selbst übernehmen wollte), den Satz und den Druck Kazinczy bzw. Toldy und mischte sich, wie bereits angedeutet, nicht in die Diskussion um den Erzählband ein. Andererseits arbeitete er zu selber Zeit an der „Magyarischen Geschichte", was seine Aufmerksamkeit offensichtlich ablenkte.[45] Zugleich fällt bei der Betrachtung von Mailáths Lebensweg auf, dass er sich in den 1830er Jahren hauptsächlich mit seiner politischen Karriere beschäftigte und an Landtagen (1832, 1839/49, 1843/44) teilnahm sowie im Auftrag des Kaisers Berichte über diese verfasste (Kolos 1938: 81–82). Obwohl sich seine literarische Tätigkeit in den 1840ern wieder intensivierte, konnte er (wahrscheinlich auch wegen seiner politischen Stellung) in der Pester Literaturszene nicht wirklich Fuß fassen.[46]

45 In seinem Brief an Toldy schrieb er 1828: „Vörösmatys durch Sie an mich ergangene Einladung zum Tud. Gyüit. mitzuwirken hat mich sehr erfreut, ich werde mit Vergnügen nach meinen Kräften für die Zeitschrift wirken, nur bin ich jezt ungeheuer beschäftigt: Der III. B. meiner ungr. Geschichte muss bis Ostern fertig sein [...]." In: Mailáth János levele Toldy Ferenchez [Brief von Johann Mailáth an Ferenc Toldy]. In: Magyar Tudományos Akadémia. Magyar Irodalmi Levelezés 4. r. 82 sowie Kolos 1938, S. 179–180.

46 Zwischen 1839 und 1848 verlegte er ein Taschenbuch mit dem Titel *Iris* bei Trattner, konnte aber für sein Projekt nur österreichische Schriftsteller gewinnen, die in Österreich wegen der Zensur oft eingeschränkte Publikationsmöglichkeiten hatten. Siehe dazu u. a.: Kriegleder 2011: 190–192 sowie Szemző 1931: 50 – 67.

Abschließend muss noch die Frage beantwortet werden, welche Bedeutung die Korrespondenz von Kazinczy und Mailáth hatte. Obwohl der Briefwechsel mit dem Grafen nur einen geringen Teil der gesamten Kazinczy-Korrespondenz[47] ausmacht, kann man aus Kazinczys Briefen an Mailáth und umgekehrt herauslesen, dass das Aufrechterhalten der Beziehung für beide Autoren wichtig war. Die Gründe dafür sind wahrscheinlich mannigfaltig. Über die persönliche Sympathie hinaus spielten meiner Ansicht nach wohl Mailáths Verankerung im Wiener Geistesleben sowie seine politische Stellung einerseits und Kazinczys führende Position in der ungarischen Literaturszene andererseits eine gewisse Rolle. In diesem Kontext darf auch der finanzielle Aspekt der Zusammenarbeit der beiden Autoren nicht außer Acht gelassen werden.[48] Kazinczy fühlte sich durch die Anfrage Mailáths, für Hormayrs „Archiv" zu schreiben, durchaus geehrt, auch wenn er dieser Bitte nie nachkam. Er war auch immer bereit, Mailáth zu helfen und unterstütze ihn bei seinem Wunsch, zu einem ungarischen Autor zu werden. István Kolos merkt aber an, dass Kazinczy den deutschsprachigen Texten Mailáths (sowie seinen deutschen Übersetzungen) mehr Aufmerksamkeit widmete als seinem Vorhaben, auf Ungarisch zu dichten. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass Kazinczy in Mailáth vorwiegend den Schriftsteller und Kulturvermittler sah und er der Sprache, in der dieser schrieb, weniger Beachtung schenkte (Kolos 1938: 47). Darüber hinaus beriet und motivierte Mailáth Kazinczy oftmals auch, wie z. B. bei der Veröffentlichung der „Erdélyi Levelek" oder der Sallust-Übersetzung. Für Mailáth war die Bekanntschaft mit Kazinczy durchaus nutzbringend, vor allem was seine Vernetzung mit ungarischen Schriftstellern angeht. Dank Kazinczy konnte er Berzsenyi, Döbrentei, Szemere, Toldy und Ungvárnémeti Tóth (wenn auch nicht alle persönlich) kennen lernen, die ihm bei der Verwirklichung seiner Projekte (z. B. bei der Anthologie) halfen. Außerdem genoss er stets die Unterstützung Kazinczys, der über seine Werke immer mit großer Begeisterung schrieb und diese gegenüber seinen Brieffreunden lobte. Mailáth war auch auf die Hilfe von Schriftstellerkollegen angewiesen, als er erkennen musste, dass seine Sprachkenntnisse für die Übersetzung der „Magyarischen Sagen und Märchen" nicht ausreichend waren. Dass seine Novellen in ungarischen Zeitschriften (u. a. in der „Auróra" und „Hébe") erschienen, war Károly Kisfaludy, Toldy, Szemere und Kazinczy zu verdanken (Bajza 1833: 77–78).

47 Die Kazinczy-Korrespondenz umfasst ca. 6000 Briefe. In der untersuchten Periode 1816–1830 waren es ca. 2500. Das heißt, dass der Briefwechsel zwischen Mailáth und Kazinczy (wenn man nur auf die in der editierten Ausgabe enthaltenen 85 Briefe Bezug nimmt) etwa 3 % der Gesamtkorrespondenz Kazinczys ausmacht.

48 Dieser Aspekt der Zusammenarbeit wird in den Briefen 5227 und 5229 erwähnt: Als Károlyi-Trattner sich bereit erklärt hatte, die „Magyar regék" zu drucken, wurden Toldy und Kazinzy 100 Exemplare als Honorar angeboten. Beide hofften darauf, dass sie die Bücher dann verkaufen könnten, den wie Kazinczy schrieb: „Kinek van inkább szüksége pénzre, mint nekem [...]?" [Wer würde mehr als ich das Geld benötigen ...?] In: Kaz. Lev. 21 1911: 395. In diesem Kontext ist außerdem anzumerken, dass Kazinczy 1828 wegen des Erbes seiner Ehefrau gegen seinen Schwager umsonst prozessierte. Vgl. dazu Pintér 1932: 222.

Mailáth konnte sich also wegen seiner unzureichenden Sprachkenntnisse nicht als ungarischer Autor durchsetzen, obwohl er von Kazinczy und dessen Schriftstellerfreunden unterstützt wurde. Es lag aber nicht primär an Mailáth, dass er den Durchbruch nicht schaffte. Auf Grund der Analyse der Briefe von Kazinczy und Mailáth (sowie anderer Autoren, die dank Kazinczy auch mit Mailáth korrespondierten) wurde ersichtlich, dass die Schriftstellerkollegen im Vorfeld der Übersetzung der Gedichte für Mailáths Anthologie „Magyarische Gedichte" vom Vorhaben des Autors begeistert waren und sich darauf freuten, dass das deutschsprachige Ausland ihre Werke nun auch kennenlernen würde. Diese Haltung veränderte sich in Folge der Pyrker-Debatte, indem Mailáth wegen seiner Deutschsprachigkeit verurteilt wurde. Dies zeigt sich exemplarisch im abschließenden Zitat vorliegender Studie, einer Textstelle aus der Rezension von Mailáths „Praktische Ungarische Sprachlehre" (Pest, 1831): „Dass der Autor [Mailáth] zu einem deutschen Autor geworden ist, ist ihm zu verzeihen, da er kein Ungarisch spricht; Aber die Tatsache, dass er, der Nachkomme einer urigen, erbangesessenen Familie kein Ungarisch kann, ist weniger zu entschuldigen."[49]

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

O. A. (1818): Verhältnis der magyarischen Sprache zur deutschen in Hinsicht Präcision und Kürze. In: Allgemeine Literaturzeitung 169, S. 519–520.

Bajza, József (1833): Felvilágosítás [Aufklärung]. In: Kritikai Lapok [Kritische Blätter] 2, S. 77–78.

Kazinczy, Ferenc (1817): Freymüthige Betrachtungen der Abhandlung des Herrn Gregor von Berzeviczy [...]. In: Joseph Hormayr (Hg.): Archiv für Geographie, Historie, Staats und Kriegskunst, 8/9–10, S. 33–38.

Kazinczy, Ferenc (1819): Orthologus és Neologus; nálunk és más Nemzeteknél [Ortholog und Neolog in Ungarn und bei anderen Nationen]. In: Tudományos Gyűjtemény [Wissenschaftliche Sammlung] 11, S. 1–17.

Kazinczy, Ferenc (1829): Levél Patriarcha Egri Érsek Felső-Őri Pyrker László ùr Excellenziájához [Brief an S. E. Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Ör, Patriarch und Bischof von Eger]. In: Muzárion. Élet és Literatúra [Muzárion. Leben und Literatur], 3/ 11–19, S. 9–10.

Kazinczy, Ferenc (1830): Előszó [Vorwort]. In: Ders. (Hg.).: A' szent hajdan gyöngyei' [Perlen der heiligen Vorzeit]. Buda: o.V., S. III. – XII.

Kazinczy, Ferenc (1833): Kazinczy Bajzához. In: Kritikai Lapok [Kritische Blätter] 2, S. 57–59.

49 „Hogy tehát a szerző német író lett, az neki megbocsátható, minek utána magyarul nem tud, de hogy magyarul nem tud: ő az ős törzsökös magyar nemzetség ivadéka, az kevésbbé menthető" In: K[...]nyi 1831: 116.

K[...]nyi (1831): Praktische ungarische Sprachlehre für Deutsche in Fragen und Antworten [Rezension]. In: Kritikai Lapok [Kritische Blätter] 1, S. 90–117.
Mailáth, Johann Graf (1820a): Maria I., Königin von Ungarn. In: Josef Hormayr und Alois Mednyánszky (Hg.): Taschenbuch für die vaterländische Geschichte 1. Wien: Franz Härter, S. 1–20.
Mailáth, Johann Graf (1820b): Gedeon Graf Ráday, der Ältere. In: Josef Hormayr und Alois Mednyánszky (Hg.): Taschenbuch für die vaterländische Geschichte 1. Wien: Franz Härter, S. 304–307.
Mailáth, Johann Graf (1823): Der Schwert von Zuniga. In: Hormayr, Joseph (Hg.): Archiv für Geographie, Historie, Staats und Kriegskunst 14, S. 813–818.
Mailáth, János (1824a): A bosszuálló kard. In: Hébe 2, S. 149–170.
Mailáth, János (1824b): A' sóbányák [Die Salzgewerke]. In: Auróra 3, S. 49–68.
Mailáth János (1828): Mailáth János levele Toldy Ferenchez [Brief von Johann Mailáth an Ferenc Toldy]. In: Magyar Tudományos Akadémia. Magyar Irodalmi Levelezés [Ungarische Akademie der Wissenschaften. Literarische Korrespondenz] 4. r. 82.
Oltványi, Ambrus (Hg.) (1969): Bajza József és Toldy Ferenc levelezése [Briefwechsel von József Bajza und Ferenc Toldy]. Budapest: Akadémiai Kiadó (= A magyar irodalomtörténet forrásai [Quellen der ungarischen Literaturgeschichte] 9).
G. [Toldy, Ferenc] (1831): A Szent hajdan gyöngyei [Perlen der heiligen Vorzeit]. In: Kritikai Lapok[Kritische Blätter] 1, S. 13–23.
Váczy, János (Hg.) (1904–1911): Kazinczy Ferenc összes művei. Harmadik osztály. Levelezés [Sämtliche Werke von Ferenc Kazinczy. Dritte Abteilung. Briefwechsel]. Band 14–21 (Kaz. Lev). Budapest: MTA.

Sekundärliteratur

Bischoff, Doerte/Komfort-Hein, Susanne (Hg.) (2018): Handbuch Literatur & Transnationalität. Berlin: de Gruyter.
Burján, Mónika (2003): „Ez a' nyugtalan törekedés, dolgozásomat minél hasonlóbbá tenni az eredetihez …" (Kazinczy Ferenc nézetei a fordításról) [„Dieses stetige Bestreben, mein Werk auf das Originale abzustimmen ..." (Ferenc Kazinczys Ansichten über die Übersetzung)]. In: Irodalomtörténeti Közlemények 1, S. 43–75.
Cap, György (2004): Kazinczy és a Kazinczy Kör kapcsolatai a gróf Mailáth családdal [Die Beziehung Kazinczys und seines Kreises mit der Mailáth-Familie]. In: Széphalom 14, S. 75–86.
Czifra, Mariann (2014): Előszó [Vorwort]. In: Dies. (Hg.): Kazinczy Ferenc levelezése a Magyar Tudományos Akadémia Könyvtár és Információs Központ Kézirattárában. Katalógus [Der Briefwechsel von Ferenc Kazinczy in der Handschriftensammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Katalog]. Budapest: Argumentum, S. 7–10.

Czifra, Mariann (2016): A magyar nyelvújítás és Kazinczy második Orthologus és Neologus ...-a [Die ungarische Spracherneuerung und Kazinczys zweiter Orthologen und Neologen ...]. In: Magyar Nyelv [Ungarische Sprache] 112/3, S. 307–314.

Fónagy, Zoltán (2013): Levelezés a 19. Században [Briefwechsel im 19. Jahrhundert]. In: Történelemi Szemle [Historischer Rundschau] 55/4, S. 619–637.

Fried, István (1994): Ferenc Kazinczy und Österreich aufgrund einiger Handschiften in der Széchényi-Nationalbibliothek. In: Németh, István/ Vizkelety, András (Hg.): Ex libris et manuscriptis. Quellen, Editionen, Untersuchungen zur österreichischen und ungarischen Geistesgeschichte. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 27–35.

Fried, István (2014): Kazinczy Ferenc (ön)kanonizálásának esélyei. Vita, kisajátítás, ellenkezés Kazinczy életének végső fázisában [Die Chancen der (Selbst)Kanonisierung von Ferenc Kazinczy. Debatte, Enteignung und Gegenrede in der letzten Lebensphase Kazinczys]. In: Irodalomtörténet [Literaturgeschichte] 95/1, S. 3–19.

Friedrich, Ildikó (1991): Élet és Literatúra. Muzárion 1826–1833. Repetrórium [Leben und Literatur. Muzarion. Repertorium]. Budapest: PIM (= A Petőfi Irodalmi Múzeum Bibliográfiai Füzetei. XIX. századi magyar folyóiratok repertóriumai [Bibliographische Hefte des Petőfi Literaturmuseum. Repertorien ungarischer Zeitschriften des 19. Jahrhunderts]).

Kazinczy, Franz [Lexikonartikel] (1864). In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 11 (BLKÖ). Wien: Kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei 1864, S. 97–110.

Kazinczy, Ferenc von [Lexikonartikel] (1965). In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Band 3 (ÖBL). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 278.

Kolos, István (1938): Gróf Mailáth János 1786–1855 [Graf Johann Mailáth 1786–1855]. Budapest: o. V. (= Minerva könyvtár [Bibliothek Minerva] 123).

Mailáth, Johann Graf [Lexikonartikel] (1867). In: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Band 16 (BLKÖ). Wien: Kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei, S. 300–305.

Miskolci, Ambrus (2010): Kazinczy Ferenc és Berzeviczy Gergely furcsa vitája [Der seltsame Streit zwischen Ferenc Kazinczy und Gergely Berzeviczy]. In: Múltunk [Unsere Vergangenheit] 1, S. 134–179.

Nadler, Josef (1938): Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. Band 3. Berlin: Propyläen.

Pintér, Jenő (1932): A magyar irodalom története [Geschichte der ungarischen Literatur]. Bd. 5. Budapest: Magyar Irodalomtörténeti Társaság [Gesellschaft für ungarische Literaturgeschichte].

Szemző, Piroska (1931): Német irók es pesti kiadóik az XIX. században [Deutsche Schriftsteller und ihre Verlage im 19. Jahrhundert]. Budapest: Pfeifer (= Német philologiai dolgozatok 47).

Sziklay, Pál (1989): Briefwechsel zwischen ungarischen und nicht-ungarischen Schriftstellern im Zeitalter der Aufklärung. In: Duțu, Alexandra / Hösch, Edgar/ Oellers, Norbert (Hg.): Brief und Briefwechsel in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. Essen: Hobbing (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 7), S. 37–51.

Szinnyei, József (1897): Magyar írók élete és munkái [Leben und Werk ungarischer Shriftsteller]. Bd. 5. Budapest: Hornyánszky.

Szinnyei, József (1902): Magyar írók élete és munkái [Leben und Werk ungarischer Autoren]. Band 8. Budapest: Hornyánszky.

Varga S., Pál (2010): Deutschsprachige Schriftsteller in Ungarn am Scheideweg. In: Berliner Beiträge zur Hungarologie 15, S. 11–33.

Varga S., Pál (2013): Kunstzentrierte Entfaltung des Literarischen. Die klassische ungarische Literatur 1825–1890. In: Kulcsár Szabó, Ernő (Hg.): Die Geschichte der ungarischen Literatur. Eine historisch-poetologische Darstellung. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 133–263.

Újváry, Zoltán (2006): A folklórkutatás eredményei a XIX. században [Ergebnisse der Folkloreforschung im 19. Jahrhundert]. Debrecen: Bölcsész konzorcium 2006.

Welsch, Wolfgang (1997): Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In: Schneider, Irmela/Thomson, Christian W. (Hg.): Hybridkultur: Medien, Netze, Künste. Köln: Wienand, S. 67–90.

Zeyringer, Klaus/Gollner, Helmut (2012): Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck [et.al.]: StudienVerlag.

Onlinequellen

http://textologia.unideb.hu/tanulmanyok/ (abgefragt am 25.03.2018).

Gabriella Szögedi (Debrecen)–Réka Tasi (Miskolc)

Tränen der Ewigkeit vergossen. Zu einer möglichen Beziehung zwischen Jeremias Drexel und Mátyás Nyéki Vörös

1. Der Name des Jesuiten Jeremias Drexel kommt in der Fachliteratur zur älteren ungarischen Literatur oft vor. Die Forschung bestätigt, dass der produktive und in ganz Europa wohlbekannte deutsche Autor[1] auch auf die religiöse Literatur in Ungarn großen Einfluss ausübte. Es ist allgemein bekannt, dass die Quelle des Werkes „Elmélkedések az örökkévalóságról" [Betrachtungen von der Ewigkeit] von Gergely Szentgyörgyi, dem Sekretär des Palatins Miklós Esterházy in Eisenstadt, Drexels Traktat „De aeternitate considerationes" [Betrachtungen von der Ewigkeit] war (vgl. Tüskés 1997: 47). Dieses ist eines der einflussreichsten Werke Drexels, aber es ist nicht das einzige unter den das Thema der Ewigkeit behandelnden Werken, von denen die ungarische Literatur stark beeinflusst wurde. Allerdings war es in der ungarischen Forschung bisher unbekannt, dass Drexels erst 1624 erschienenes andächtiges Werk „Nicetas seu Triumphata incontinentia" [Nicetas, oder Der Sieg über die Unenthaltsamkeit] bzw. ein Gedicht des Traktats als direkte Quelle für ein ungarisches Gedicht diente, das eines der wichtigsten Werke der ungarischen religiösen Dichtung der Barockzeit ist.[2]

1 Obwohl Drexel seine Traktate – mit einer Ausnahme („Tugendtspiegel", 1636) – in lateinischer Sprache verfasste, wurden die Werke direkt nach ihrem Erscheinen ins Deutsche übersetzt. Drexels wichtigste Übersetzer waren Joachim Meichel und Conrad Vetter. Von den Drucken von Drexels Werken wurden zwischen 1620 und 1639 nach Auskunft seines Münchner Verlegers etwa 158.700 Exemplare abgesetzt, was zur damaligen Zeit eine relativ hohe Stückzahl war. Drexels Oeuvre umfasst ca. 30 teilweise postum und in mehreren Ausgaben erschienene Schriften, die unterschiedliche Aspekte des gottgefälligen Lebens und die Gefahren, denen dieses Leben aufgrund des unechten und betrügerischen Verhaltens des Menschen ausgesetzt ist, beschreiben. Seine lateinischen Werke erschienen ab 1628 in Gesamtausgaben in unterschiedlichem Umfang, die erste deutschsprachige Gesamtausgabe, die später mehrmals ediert wurde, erschien 1645 in Mainz mit dem Titel „Opera omnia Germanica: Das ist: Christliche andächtige Betrachtungen und Übungen in der Liebe Gottes und des Nächsten" (vgl. Meid 2009: 776–777, Kemp 1989: 863, Dünnhaupt 1980: 567).

2 Das Werk „Nicetas" kommt in der ungarischen Fachliteratur relativ selten vor und wenn es erwähnt wird, wird es nicht ausführlich untersucht (vgl. Tarnai 1966: 167, Tüskés 1997). Nicht einmal die deutsche Fachliteratur untersuchte den „Nicetas", obwohl es nach Drexels Monographen Karl von Pörnbacher eines der besten Werke des Jesuiten ist (vgl. Pörnbacher 1965: 71−74, Bruckner 1977: 227−229).

2. Das Werk des jesuitisch erzogenen Laienpriesters Mátyás Nyéki Vörös (1575–1654) gelangte in neuester Zeit wieder in den Mittelpunkt des Interesses der ungarischen Forschung:
István Vadai (2005: 181–187), Balázs Papp (2006: 585–590) und Ádám Réger (2014: 77–98) haben die Einheit des Nyéki zugeschriebenen Textkorpus infrage gestellt. Sie haben darauf hingewiesen, dass die Attribute der Gedichte, die im zweiten Band der das 17. Jahrhundert behandelnden Buchreihe „Sammlung alter ungarischer Dichter" aufgezählt und von Ferenc Jenei dem Dichter Nyéki zugeschrieben werden, unsicher sind (RMKT 1962: 91–244, 400–506). Wir beabsichtigen nicht, uns in dieser Studie zu der Frage der Autorschaft zu äußern, deshalb sprechen wir der Einfachheit halber von Mátyás Nyéki Vörös, wenn wir uns auf den Autor des im Weiteren untersuchten Gedichtes „Aeternitas" [Ewigkeit] beziehen, obwohl die Identität des Autors auch was dieses Gedicht betrifft nicht zweifellos geklärt ist. „Aeternitas" wurde nämlich erst in der Ausgabe des „Tintinnabulum" von 1636 ediert, es dürfte aber nach Ferenc Jenei bereits um 1630 entstanden sein (RMKT 1962: 454, 500).
Bis heute wurde die ausführlichste Analyse des Gedichtes von Imre Bán (1979: 235–255) im Band „A régi magyar vers" durchgeführt. Um die Verbreitung der auch in „Aeternitas" charakteristischen Motive der frühen Neuzeit zu bestätigen, zitierte Bán viele deutsche und französische Dichtungen. Zwar wollte er nicht in erster Linie die Quellen des Gedichtes ausfindig machen, aber die von ihm nachgewiesene Verbreitung der Motive mahnt die Forscher bei Hypothesen bezüglich der Quellen zur Vorsicht.[3] Trotzdem argumentieren wir in der vorliegenden Studie dafür, dass man als mögliche Quellen von „Aeternitas" das Gedicht „Lacrymae aeternitati sacrae" [Heilige Tränen der Ewigkeit vergossen] von Jeremias Drexel in Betracht ziehen muss. Außerdem wird untersucht, wie sich der ungarische Text im Zuge der dichterischen Aemulatio vom lateinischen Gedicht ausgehend, aber dennoch stellenweise davon abweichend entwickelt.

3. Die andächtige Schrift „Nicetas seu Triumphata incontinentia" ist nach einem der oft verwendeten Schemata der vielfältigen moralisierenden Jesuitenliteratur aufgebaut: Drexel gibt in zwei Büchern am Beispiel des ägyptischen Jünglings Nicetas bayrischen, österreichischen und schweizerischen Kongreganisten Ratschläge zur Überwindung der Unreinheit. Im Dialog zwischen Parthenius (dem Jungfräulichen) und Aedesimus (dem Keuschen) formuliert Parthenius die moralisierenden Lehren. Nicetas taucht zum ersten Mal im Werk von Hieronymus über das Leben des Heiligen Paulus des Eremiten („Vita S. Pauli Primi Eremitatae") auf, der auf wundersame Weise den Verlockungen und der Unreinheit der Menschheit trotzt, indem er sich nämlich die Zunge abbeißt und sie ins Gesicht der ihn bedrängenden Verführerin speit.

3 Erst neulich hat Sándor Fazekas (2011: 138–150) Vorschläge zur Quelle eines anderen Ewigkeitsgedichtes von Nyéki eingebracht.

Der Traktat „Nicetas“ von Drexel kam erst 1624 in Pont-à-Mousson heraus, und noch im gleichen Jahr erschien eine verbesserte Version in München. Diesen beiden folgten viele weitere Veröffentlichungen des Textes als Einzelausgab und als Teil von Sammelausgaben zu Lebzeiten und auch nach dem Tod von Drexel.[4]
Schon 1625 erschien die erste deutsche Übersetzung des „Nicetas”, die Drexel selber fertigen ließ, aus der Feder von Christophorus Agricolaund – 1630 wurde sie erneut verlegt. 1633 wurde eine englische, 1634 eine französische Übersetzung ediert.[5] Der Verfasser von Drexels Monographie, Karl von Pörnbacher, erwähnt auch italienische (1645) und spanische (1701) Übersetzungen (1965: 174).[6]
Im 11. Kapitel des zweiten Buches des „Nicetas“ ist das Gedicht „Lacrymae aeternitati sacrae“ zu finden. Parthenius gibt es als seine eigene Dichtung aus und empfiehlt es Aedesimus. Das Gedicht erschien im 17. und 18. Jahrhundert mehrmals auch für sich allein und unabhängig vom „Nicetas“. 1644 wurde es in lateinischer Sprache mit Noten versehen und gleichzeitig in deutscher Sprache im Band „Zähr der Ewigkeit“ verlegt. Der deutsche Text stammt aber nicht von Christophorus Agricola – es ist eine wenig gelungene, schulmäßige Übersetzung. Der lateinische Text ist auch in der „Manuale principium christianorum“ von Philipp Andreas Oldenburger aus dem Jahr 1672 und in den „Réflexions chrétiennes et maximes morales“ aus dem Jahr 1698 zu finden. Im Werk „Réflexions“, das in Frankreich ediert wurde und lateinische bzw. französische Texte beinhaltet, ist Drexels lateinisches Gedicht um drei Strophen kürzer als in der Erstausgabe des „Nicetas“. Der von den jesuitischen Ordensbrüdern von Jeremias Drexel

4 Die zu Lebzeiten Drexels edierten Ausgaben des „Nicetas” unter Angabe von Erscheinungsjahr und Erscheinungsort sind: 1624, Mussiponti; 1624, Monachii (Editio altera, emendatior et auctior); 1624, Duaci; 1626, Coloniae Agrippinae (Editio altera, emendatior); 1628, Monachii (Editio tertia emendatior, auctior cum imaginibus in aes incises); 1629, Duaci; 1630, Duaci; 1631, Coloniae Agrippinae; 1631, Duaci; 1633, Duaci. Außerdem erschien das Werk zu Lebzeiten des Autors auch in folgenden Sammelausgaben: 1628, Monachii; 1629, Monachii; 1635, Duaci; 1636, Antverpiae; sowie nach seinem Tod (1638): 1643, 1645, 1647, 1651, 1658, 1660, 1663, 1675, 1677, 1680, 1715, 1747, 1758. Die deutschen Sammelausgaben wurden in den folgenden Jahren ediert: 1645, 1657, 1662. Siehe dazu Dünnhaupt (1980: 568−573, 584−586). Gewöhnlich gab Drexel selber die Übersetzung seiner lateinischen Werke in Auftrag (vgl. Crowe 2013: 1943, Kemp 1989, 863).

5 Die englische Übersetzung: „Nicetas or the triumph ouer incontinencie, written in latin by F. Hier. Drexelius of the Society of Jesus. And translated into English by R. S.”, Rouen, 1633 (vgl. Bloom 1989: 1–11). Die französische Übersetzung: „Nicetas, ou bien l’ incontinence vaincue, par Hiérémie Drexelius”, Cologne, 1634.

6 Die erwähnten Übersetzungen sind mit großer Wahrscheinlichkeit die folgenden: „Il Niceta ouero il Trionfo della castita del P. Gieremia Dresselio della Comp.a di Giesu. Volgarizzata dal P. Vincenzo Finichiaro della medesima Comp.a.”, Roma, 1645; „Nizetas, o La incontinencia vencida / triunfo que escrivio en lengua latina [...] Jeremias Drexelio [...] ; y lo traducia en idioma espanol [...] Joseph Martinez de el Villar [...]; sacala a luz [...] Joseph Boneta [...]”, En Zaragoça, 1701.

(Matthäus Rader, Rudolph Mattmann, Jakob Bidermann) verfasste Band „Certamen poeticum super lesso mortuali“ aus dem Jahr 1606 beinhaltet die strophenweise ins Lateinische übertragenen Übersetzungen des deutschen Gedichtes „Der grimmig Todt mit seinem Pfeil“ von Petrus Frank. In der Ausgabe desselben Bandes von 1713 wurde das Gedicht „Lacrymae aeternitati sacrae“ mit fortlaufenden Seitenzahlen und in lateinischer und deutscher Sprache („Zähr der Ewigkeit“ aus dem Jahr 1644) verlegt.[7]

Es ist anzunehmen, dass die von uns gesammelten Belege des Gedichtes nur die Spitze des Eisbergs sind und man es auch noch in anderen Bänden finden kann. Die Annahme einer weiten Verbreitung des Gedichtes wird auch dadurch bestätigt, dass Robert Burton in der überarbeiteten Ausgabe seines berühmten Werkes „The Anatomy of Melancholy“ von 1632 zwölf Verse des Gedichtes zitiert, in denen er die Wirkungen der Meditation über Gottes Bestrafung bzw. die Ewigkeit des Feuers der Hölle und die dadurch verursachte ungeheure Angst illustriert (Burton 1651: 697).

Neben der großen Zahl von Publikationen des Gedichtes unter Angabe von Drexel als Autor sind auch einige Editionen bekannt, in denen es unter dem Namen eines anderen Autors erschienen ist. 1631, also sieben Jahre nach der Erstausgabe des „Nicetas“, erschien in dem Band „Clangor buccinae“ von Johann Conrad Rhumel dem Jüngeren eine Variante des Gedichtes von Drexel mit dem Titel „Aeternitas“ (Rhumel 1631: 42–51).[8] Hier ist zu verfolgen, auf welche Weise Rhumel als Poeta faber die Metrik von Drexels Gedicht gleichmäßiger zu machen versuchte.

Eine kurze Textvariante des Gedichtes ist in der 1651 erschienenen Gedichtsammlung „Apollinis spiritualis oraculum“ von Jacques Pochet zu finden: Es sind nur 10 Strophen, aber die Auswahl bringt einen neuen und einheitlicheren Text zustande, der von der dem Gedicht direkt folgenden Sentenz interpretiert wird: „Peccatori non poenitenti de eo quod aut poenitendum, aut ardendum” (Pochet 1651: 52–54).

Man kann den Text aber nicht nur in Gedichtsammlungen entdecken: Der Jesuit Kaspar Knittel aus Prag verwendete zwölf Verse des Gedichtes in der zweiten, für den dem Dreikönigstag folgenden Sonntag verfassten Rede in seiner Predigtsammlung von 1687 (Knittel 1687: 116).

7 Das Gedicht „Lacrymae aeternitati sacrae“ wurde ausschließlich in der Ausgabe von 1713 mit einem neuem Titelblatt und fortlaufenden Seitenzahlen versehen.

8 Der Arzt Johann Conrad Rhumel der Jüngere (1597–1661) war der Sohn von Johann Conrad Rhumel, der in der ungarischen Forschung unter anderem dafür bekannt ist, dass er Albert Szenci Molnár gekannt hat. Sein Brief vom 23. Oktober 1604 hat sich erhalten (vgl. Kovács 1999: 74). Er und Szenci haben auch für die Festschrift zum 47. Geburtstag des Altdorfer Juristen Konrad Rittershausen („Cunradi Rittershusii Brunswigii natalis XLVII. et Satira in famam“, 1606) Gedichte geschrieben (vgl. P. Vásárhelyi 2007: 321).

Auch diese Verwendungen des Gedichttextes zeigen eindeutig, dass wir es mit einem früh selbstständig gewordenen Gedicht eines populären und viel verwendeten Werkes zu tun haben.
Drexels „Nicetas" war sogar in Ungarn bekannt, wie die Bücherverzeichnisse beweisen. Das Tyrnauer jesuitische Bücherverzeichnis von 1632, wo neben sieben anderen Werken des Autors auch sein „Nicetas" auftaucht, beinhaltet auch Drexels 1628 edierte „Opera". Die späteren Bücherverzeichnisse bezeigen, dass der „Nicetas" auch in der Jesuitenbibliothek in Kaschau (1660–1682) und in der Jesuitenbibliothek in Pressburg (1639–1663) in unterschiedlichen Ausgaben zu finden war (Magyarországi jezsuita könyvtárak 1711-ig 1990: 29, 35, 116, 202−203, 208 und Magyarországi jezsuita könyvtárak 1711-ig 1997: 22).

4. Im Weiteren stellen wir die Zusammenhänge zwischen den beiden Gedichten „Lacrymae aeternitati sacrae" von Jeremias Drexel und „Aeternitas" von Mátyás Nyéki Vörös im Rahmen einer komparativen Analyse dar. Im Anhang sind die strukturellen Zusammenhänge der zwei Gedichte zu verfolgen.
Drexels Gedicht besteht aus 44 Strophen und ist damit um eine Strophe länger als das 43-strophige „Aeternitas". In den vierzeiligen Strophen des lateinischen Gedichtes von Drexel, die zumeist reimlos sind, wechseln sich jambische Acht- und Siebenheber ab. Die vierzeiligen Strophen des ungarischen „Aeternitas" dagegen sind unvollständige Balassi-Strophen.[9] Die strukturelle Übereinstimmung der beiden Gedichte ist dennoch augenfällig: Die erste Einheit ist der Wirkung der Ewigkeit auf die Menschheit und auf den Sprecher des Gedichtes, die zweite Einheit dem gedanklichen Untergang in die Hölle und die dritte Einheit dem wirklichen Untergang der Sünder in der Hölle und dem Bild der höllischen Kneipe gewidmet. Der augenfälligste Unterschied zwischen den beiden Gedichten ist der Abschluss.
Die Gedichte beginnen mit dem folgenden Auftakt: „Eheu, quid hoc? cor aestuat, / Elinguat ora terror" (Drexel 1624: 326) bzw. „Jaj miképpen dobog szívem, s mint tűz lobog / Nyelvem félsz megnémítja" [Au weh, wie stark klopft mein Herz, und es loht wie das Feuer / Meine Zunge verstummt vor Angst] (RMKT 1962: 234).[10] Das lateinische Gedicht fährt mit dem gleichen Gedanken wie in Nyékis Gedicht fort: Die Furcht lässt den Menschen verstummen, die Seele ist erschüttert, die Auswirkungen der Angst sind auch in den Extremitäten spürbar. Im Vergleich zu Nyékis Text bezieht der Sprecher von Drexels Gedicht die durch ein einziges Wort (‚Ewigkeit') verursachte Erregung bzw. deren körperliche Auswirkungen nicht auf sich, sondern spricht ganz allgemein von einer Erschütterung. Insgesamt betonen die ersten acht Strophen sogar die universelle Wirkung des Wortes ‚Ewigkeit'. Die enigmatische Strukturierung läuft in den beiden Gedichten parallel: Das Bestehen

9 Die Balassi-Strophe besteht aus drei Versen, in denen ein Siebenheber zwei Sechshebern folgt.
10 Die Verse des ungarischen und des lateinischen Gedichtes wurden von ... ins Deutsche übersetzt.

und das Wesen des furchterregenden Wortes klären sich erst in der 5. Strophe auf. Im lateinischen Text tritt der Sprecher des Gedichtes erst in der 9. Strophe in der ersten Person Singular in den Vordergrund, demgegenüber wird in Nyékis Gedicht von Anfang an die persönliche Dimension des Wortes ‚Ewigkeit' hervorgehoben. Dieser Unterschied ist u. a. deshalb auffallend, weil auch die deutsche Übersetzung von 1625 mit der Beschreibung der Erregungen des Sprechers anfängt. Dagegen werden im lateinischen Text das Nebeneinander von Allgemeinem und Persönlichem und deren Verknüpfung betont. Die 10. Strophe – „O tempus absque tempore" (Drexel 1624: 327) bzw. „Oh üdötlen üdő!" (RMKT 1962: 235) [Ach zeitlose Zeit!] – präsentiert nachdrücklich die Selbstrepräsentation der Erregungen des Sprechers. Verstärkt wird diese Lesart dadurch, dass eine Ursache bzw. Erklärung der seelischen Qualen in der mentalen Inadäquatheit zu finden ist, deren sprachliche Performanz gleichsam die 10. Strophe darstellt.

In der 11. Strophe des lateinischen Gedichtes wird die Möglichkeit des Abstiegs in die Unterwelt – „Descende sis ad Tartara" [Steig hinab in die Hölle] (Drexel 1624: 327) – mit dem Aufruf, an die Flammen in der Seele zu denken, damit man sich selber von den wirklichen höllischen Flammen erlösen kann, verknüpft. Diese Strophe schafft einen engen bildlichen Bezug zum Verb ‚aestuat' aus der 1. Strophe: Das heftige Klopfen des Herzens steht für das Aufflammen des menschlichen Herzens. Diese Motivik ist auch bei Nyéki zu finden – im ersten Vers steht zu lesen: „Jaj, miképpen dobog szívem, s mint tűz lobog." [Au weh, wie stark klopft mein Herz, und es loht wie das Feuer"] (RMKT 1962: 234) –, aber sie ist nicht so augenfällig, weil die Flammen in der 11. Strophe nicht mit den seelischen Zuständen verknüpft werden: „Oh, Fogyhatatlanság! Örökkévalóság! / Tüzed vajon s meddig ég?" [Ach Unabgänglichkeit! Ewigkeit! / Wie lange brennt dein Feuer?] (RMKT 1962: 235). Im lateinischen Text jedoch schafft der Aufruf zum seelischen Abstieg in die Hölle in der 11. Strophe – nach der Performanz der seelischen Qualen in der 10. Strophe – den identifizierenden und vertretenden Kontakt zwischen den imaginierten wirklichen höllischen und den wegen der Angst in der Seele auflodernden Flammen.

Die gedanklichen und motivischen Parallelen zwischen den beiden Texten sind bis zu diesem Punkt sehr stark. In den folgenden Strophen (12.–21. Strophe) tauchen vermehrt Unterschiede auf. Dennoch gibt es im gleichen Kontext der fiktiven höllischen Qualen wieder motivische Übereinstimmungen: Der Sprecher erträgt die Höllenqualen lieber, anstatt die ewigen Qualen ertragen zu müssen. Nyéki formuliert jedoch eine nur um einen Hauch größere Selbstbeherrschung in Bezug auf die Aufzählung der Folterinstrumente. Darüber hinaus bevorzugt Nyéki die mythologischen Hinweise (Titius, Tantalus, Sisyphos), während Drexel die historischen Mittel hervorhebt. Im lateinischen Text schließt die Rückkehr zum Indikativ in der 19. Strophe auch grammatisch den vom Hortativ bestimmten, sich

selber zur Übernahme der Qualen ermutigenden Abschnitt ab. In dieser Strophe wird auch behauptet, dass es auf der Barockbühne der Imagination nichts mehr zu sehen gäbe, ausgenommen die Ewigkeit, was noch größere Furcht verursachen könnte. In der schwelgenden Imagination bleibe die Sühne mit den gewählten Folterungen immer hinter dem Schrecken der Ewigkeit zurück. Der Sinn der höllischen Qualen sei nämlich, dass sie ewig anhielten: „Haec inferos, haec Tartara / Facit..." [Sie machen die Hölle zur Hölle] (Drexel 1624: 329). Die durch die Furcht verursachte Verzweiflung bringt den Sünder dazu, dass er immer stärker von dem Wissen um die logische (und theologische) Unmöglichkeit ergriffen wird, die höllischen Qualen auf sich zu nehmen. Man kann nämlich in der Hölle nicht büßen, worauf auch Imre Bán (1979: 248) hinweist. Die ursprüngliche Absicht des meditativen Höllenabstiegs, die Sühne, wird an diesem Punkt aber von einem anderen Nutzen abgelöst: Während des Schwelgens in der Imagination kommt man zu der Einsicht, dass es unter all den Dingen, die jemals vom Menschen begriffen werden können, nichts Schrecklicheres gibt als die Ewigkeit. Das wird im lateinischen Text durch die Struktur der 19. Strophe hervorgehoben, in der die Aufmerksamkeit auf den Gegensatz zweier Aussagen gelenkt wird. Im Gedicht von Nyéki dagegen gibt es keinen grammatischen Wechsel in den Indikativ, der diesen Aspekt hervorheben würde. Stattdessen werden die gegensätzlichen Gedanken der 19. Strophe auf zwei Strophen verteilt und der unter der Wirkung der Imagination stehende Sprecher stellt in den Strophen 18. und 19. den Schrecken der Ewigkeit gleichsam *neben* den Schrecken der Qualen: „Bár ezernyi ezer, sőt megannyi ezer / Esztendeig ott legyek; / Csak végét érhessem, és azt reménlhessem, / Hogy az Életre megyek: // Nincsenek oly kínok, sem fene hóhérok, / Akiktől megijedjek: / Csak hogy legyen végek, s örökké ne égjek, / Vég nélkül ne rettegjek" [Obwohl ich für tausendmal tausend und noch mal tausend Jahre da sei, wünsche ich, dass ich das Ende erlebe und hoffe darauf, dass ich zum Leben gehe. Es gibt keine Qualen, keine bösen Henker, vor denen ich mich fürchte: es geht jedoch zu Ende und ich werde nicht ewig brennen, nicht einmal endlos fürchten] (RMKT 1962: 236). Bevor der Jammer der unruhigen Seele und der Versuch des unfähigen Verstandes, das Ausmaß der Ewigkeit zu begreifen, in den folgenden lateinischen Strophen zum rhetorischen Verstehen zurückkehren, erscheinen die höllischen Flammen wieder, gleichzeitig mit den Flammen der Seele in der 20. Strophe. Das kleine Wort ‚Aeternitas' vervielfacht die Qualen der Seele im Diesseits und die körperlichen und seelischen höllischen Qualen im Jenseits, deren Vorbilder die auf der Erde erlebbaren und in der Aufregung der Angst erfahrbaren seelischen Qualen sind.

Imre Bán (1979: 250) beschreibt den Abschnitt von der 21. bis zur 24. Strophe von Nyékis Gedicht als eine Variante des Nebenthemas der Hölle, weil es hier um die Unendlichkeit der höllischen Qualen geht. Im Gedicht von Drexel wird demgegenüber die Unendlichkeit der Ewigkeit *im Allgemeinen* behandelt. Am Gedankengang

des lateinischen Textes ist zu sehen, dass die 21.−24. Strophen hinsichtlich ihrer Funktion parallel zur 10. Strophe stehen: Sie liefern *irgendeine* Erklärung der unbegreiflichen Ewigkeit. Zwei unterschiedliche Arten der die Ewigkeit behandelnden Rede sind jedoch zu beobachten: In der 10. Strophe verknüpft sich in erster Linie die Rhetorik der Oxymora mit der Rhetorik der Erregungen, die Strophen 21.−24. demgegenüber dehnen die Zeit dadurch unendlich aus, dass sie die Maßeinheiten der Zeit vervielfachen, also dadurch, dass sie eine sich auf die Ratio bauende Annäherung (eigentlich das Verwerfen von dieser) benutzen.

Die 25. Strophe beschreibt den wirklichen Abstieg in die Hölle − „sed inde non redibis" [von hier kehrst du aber nicht zurück] (Drexel 1624: 329] − gegenüber dem meditativen in der 11. Strophe. Die Bedeutsamkeit dieses neuen Höllenganges ist vom Aspekt der Unmöglichkeit der übernommenen höllischen Qualen zu verstehen: Indem die auf sich genommenen Qualen im Spielraum der Imagination bleiben, ist die Hölle wahrhaftig. Diese Wahrhaftigkeit der Hölle wird mit Hilfe der bildhaften Rede dargestellt. Das Bild der höllischen Kneipe vergegenwärtigt die wirkliche Hölle – gegenüber den imaginierten auf sich genommenen Qualen –, obwohl es auch ein Spiel der Imagination, eine als Vision gestaltete Variante der vorgestellten höllischen Ewigkeit ist. Drexel und Nyéki schicken beide den Wollüstigen, den der Völlerei Verfallenen und den Habgierigen in die Hölle. In der 25. Strophe verändert sich außerdem die Stimme des Sprechers: Er spricht aus der höheren Position der moralischen Aburteilung, die Sünder werden in spöttischem Ton in die Hölle geschickt, indem die Folgen ihres törichten Verhaltens schon vorher verkündet werden.

Wegen der für Nyékis Text charakteristischen detaillierten und amplifizierenden Ausführungen ist in den folgenden Strophen eine kleine Verschiebung in der Parallelität des Gedankenganges zu beobachten. Der Gegensatz zwischen den in den Himmel Kommenden und den zum Verweilen in der Hölle Verurteilten sowie die gegensätzliche Darstellung der beiden Zustände sind als strukturelle Methoden bei beiden Autoren gleich. Auch die Motive stimmen mehrheitlich überein, obwohl sie bei Nyéki mehr Raum einnehmen.

Die 31. Strophe des lateinischen Gedichtes, die den Leser/die Leserin zur Bekehrung anspornt − „Ad astra, ad astra tendite ..." [Eilet zum Himmel, zu den Sternen] (Drexel 1624: 330), hat aber kein Pendant bei Nyéki. Die Strophen 32.−33. von Drexels Gedicht sind als Illustration der sich schließenden Himmelstore zu lesen, in denen der Sprecher der Versrede schon mit der Stimme des die Seligen und die Verdammten beim Jüngsten Gericht voneinander trennenden Richters spricht, der die Sünder aus dem himmlischen Mahl weist − „Foras Canes …", „Vultur foras Promethei" [Hinaus Hunde ... hinaus Geier von Prometheus] (Drexel 1624: 330−331) − und die Möglichkeit der Verdammnis mit dem Anführen des Augenblickes des Urteils verstärkt. Bei Nyéki fehlt auch dieses Motiv.

Die Frage der 34. Strophe (bei Nyéki der 33.) ist der Wendepunkt, der die Rückkehr des Tränenmotivs und das Bild der höllischen Kneipe einführt. Die Motive der folgenden Strophen stimmen zwar wieder überein, in der 39. Strophe gibt Drexel aber ein um eine Nuance naturalistischeres Bild. In seinem Gedicht gießt der Leiter der Zecherei, der Modimperator, das Gift so in die Kehlen der Verdammten, dass sie sich währenddessen schon übergeben. Die zum Verweilen in der Hölle verurteilten Sünder würden stattdessen lieber dursten. In der 41. Strophe des lateinischen Gedichtes erscheint die sog. *tessera convivialis*, welche ein von den Römern verwendetes Täfelchen ist, das zeigte, dass sein Besitzer zu einer Feier eingeladen ist. Diese Einladung gilt laut dem Gedicht von Drexel für ewig, weil der Wirt die Bewirtung dank des Täfelchens nie zurückweist. Demgegenüber erscheint die Tafel bei Nyéki in erster Linie in den enigmatischen Ausdrücken „Inschrift am Tor der Unterbringung" bzw. „Täfelchen der Gäste" in der 42. Strophe: „El nem szabad menned; innod kell és enned: / Miért főzettél ily sokat? / A szállás kapuján s vendégek tábláján / Láttad-e, íme, szókat?" [Du darfst nicht weg, du musst essen und trinken. / Warum hast du so viel kochen lassen? / Am Tor der Unterkunft und auf der Tafel der Gäste / hast du diese Worte gesehen?] (RMKT 1962: 239). Nyéki schließt das Gedicht an diesem Punkt: Das Motiv der Inschrift, das bei Drexel völlig fehlt, führt im ungarischen Gedicht zum Anfang des Gedichtes, zu dem kleinen furchterregenden Wort zurück, so dass eine zirkuläre Struktur entsteht: „Itt semmi vigasság nincsen: hanem rabság / És örökkévalóság." [Hier gibt es keine Lustbarkeit: nur Gefangenschaft / und Ewigkeit] (RMKT 1962: 239).

Der Schluss von Drexels Gedicht ist ganz anders: Nach dem Bild des zum ewigen Essen und Trinken verurteilten Sünders und dem schmerzhaft-erregten Aufschrei in der 43. Strophe schließt die 44. Strophe mit einer Adhortation das Gedicht. Es erscheint das Bild des Raben, der das Symbol für den die Penitenz aufschiebenden Sünder ist, der mit seinem Krähen („cras") immer über den Morgen spricht. Sein Gesang ist vergeblich, weil es in der Ewigkeit nie einen letzten Morgen geben wird. Diese Bewusstmachung dient als Ansporn zur Bekehrung. Die ironische Aufforderung zum Singen verknüpft den Ton der Anrede in der 25. Strophe − „I moeche ..." [Geh du, Hurer …] (Drexel 1624: 329) − mit dem Motiv des nicht für ewig offenstehenden Himmels in der 31. Strophe. Es gibt weder zur 31. noch zur 44. Strophe ein Pendant in Nyékis Gedicht. Die Zusammengehörigkeit der beiden Strophen in Drexels Gedicht wird auch dadurch bestätigt, dass eben diese zwei den Höhepunkt und zugleich den Abschluss der früher erwähnten 10-strophigen Textvariante von Jacques Pochet (1651: 52−53) bilden.[11]

11 Auch in der deutschen Übersetzung von 1625 erscheint in der 44. Strophe das Motiv des Raben nicht. Stattdessen ist hier ein über die 31. Strophe reflektierender resignativer Aufruf zu finden, der den Leser/die Leserin auf die Vergeblichkeit des Strebens nach der Ewigkeit aufmerksam macht: „Nun rait hinein ein lange zeit / Nach hundert tausent Jahren / Dannoch wirdst an der Ewigkeit / Kein Trumm noch End erfahren" (Drexel 1625: 553).

Wir können also die unterschiedlichen Charakteristiken des lateinischen und des ungarischen Gedichtes von diesen zwei Strophen ausgehend formulieren. Den lateinischen Text muss man natürlich abhängig von seinem Kontext beurteilen – er ist nämlich Teil eines moralisierenden Dialogs: Der Autor behandelt die neun Strafen der Ewigkeit als das neunte Heilmittel für die Unreinheit, wobei die Unbegreiflichkeit der Ewigkeit die letzte Strafe ist. Parthenius erklärt, dass das Nachdenken über die Ewigkeit sehr schwer in Verse zu fassen ist, aber dass das Gedicht dennoch nützlich ist, weil seine strenge Komposition unsere Sinne reinigt.[12] Deshalb empfiehlt Parthenius Aedesimus sein eigenes Gedicht und bittet ihn darum, nicht auf die Wörter und die Metren, sondern auf den Sinn des Textes zu achten.

Das Wort ‚sacer' im Titel des lateinischen Gedichtes ist als Attribut der Tränen zu verstehen, wie es auch in der deutschen Übersetzung von 1625 zu lesen ist (Drexel 1625: 544−553). Der deutsche Text verwendet den Ausdruck „traurige Tränen" bzw. „Trawrige Träher" und macht darauf aufmerksam, dass auch die Bedeutungsebene ‚verdammt, unerwünscht, unheimlich' des Wortes ‚sacer' berücksichtigt werden muss. Da das Wort ‚aeternitas' hier in erster Linie für die höllische Ewigkeit steht, kann man das Attribut ‚sacer' als ‚Gott geopfert, heilig' nur in dem Sinne verwenden, dass die im Diesseits geweinten Tränen Gott dadurch zollen, dass der Mensch während des Nachdenkens über die Ewigkeit mit dem meditativen Abstieg in die Hölle die Tränen des schmerzvollen höllischen Jammers verweint. Die Verwendung des Attributs ‚sacer' gibt dem Spiel mit den Bedeutungen in Drexels Gedicht viel Raum. Das Gedicht spornt den Leser/die Leserin zu den heiligen Tränen der Buße an, indem es die in der Hölle vergossenen verdammten Tränen behandelt. Die zwei Strophen des lateinischen Gedichtes, die im Text von Nyéki fehlen, spornen also zur Bekehrung an: in der 31. Strophe mit dem Bild des sich schließenden Himmelstores und in der 44. Strophe mit der spöttisch-ironischen Anrede des sündhaften Menschen, der nicht einmal am Ende des Gedichtes die Notwendigkeit der Buße einsieht. Das wichtigste Mittel der Bekehrung ist das Nachdenken über die Ewigkeit, das Auf- und Erregung in den Gläubigen auslösen kann und das die Menschen mit Hilfe der im Diesseits vergossenen Tränen von den Tränen der höllischen Qualen erlösen kann.

Der Aufbau des Gedichtes von Drexel, der auf den ersten Blick sehr einfach scheint, ermöglicht eine sehr komplexe Struktur. Der ungarische Text, der als eine freie Umarbeitung von Drexels Versen zu betrachten ist, verwendet den Aufbau von Drexels Gedicht mit anderen Schwerpunkten und hat einen anderen Ausklang. Seine amplifizierende Rhetorik rückt die gesteigerte Repräsentation der Erregungen des Sprechers in den Vordergrund und neben der musikalischen Wirkung ist

12 Drexel zitiert hier Sen. Ep. 108,10.

auch der räumliche Aufbau der Struktur augenfällig. Das Gedicht von Nyéki will nicht in erster Linie zum Nachdenken über die Ewigkeit (zumindest nicht im Sinne Drexels) anspornen, sondern das Gedicht selbst handelt, führt das Meditieren performativ aus und lässt den Leser/die Leserin dadurch agieren.

In Bezug auf das Verhältnis zwischen dem lateinischen und dem ungarischen Gedicht steht es außer Frage, dass es unnötig ist, von einem lateinischen Gedichtes auszugehen, das die zwei Gedichte verknüpft und zwischen ihnen vermittelt. Ebenso wenig ist von einer Quelle auszugehen, die vor Drexels Gedicht entstanden und auch von Nyéki benutzt wurde. Die bedeutenden Ähnlichkeiten zwischen den beiden Gedichte sind auch ohne solche Annahmen klar ersichtlich. Die komparative Analyse der Gedichte ermöglicht es nämlich, die von der auktorialen Intention abhängigen Schritte der Umgestaltung und die Sprachfindung des ungarischen Autors zu erkennen, indem sie nachweisen kann, dass beide Autoren dieselben Motive der Ewigkeit fast identisch und in der gleichen Reihenfolge verwenden.

Anhang

Die physischen Zeichen der Angst	**Jeremias Drexel: Lacrymae Aeternitati Sacrae**	**Nyéki Vörös Mátyás: Aeternitas**	Die physischen Zeichen der Angst *beim Sprecher*
	1. Eheu; quid hoc? cor aestuat, Elinguat ora terror, Concussa mens percellitur, Horrorque quassat artus.	1. Jaj, miképpen dobog szívem, s mint tűz lobog: Nyelvem félsz megnémítja! Elmémet serkenti, lelkemet rettenti, S tagaim vékonyitja!	
	2. Fons emicat per lumina, Genae natant in undis, Has lacrymas, haec flumina Vox una concitauit.	2. Mint tenger habzásban, sok könnyhullatásban Szemeim úgy úszkálnak; S mind ennyi fajdalmok, s lelki aggodalmok Rám csak egy szóból szállnak.	
Die Ursache der Angst: ein furchtbares Wort	3. Tremenda vox, horrenda vox Ingens malum minatur, Quod nulla lux, quod nulla nox Quod astra nulla claudent.	3. Oh, engem emésztő s szívemet epesztő Rettenetes kis szócska; Mely végetlen gonoszt mireánk hoz és oszt, Ha terjed lelkünk mocska!	Die Ursache der Angst: ein furchtbares Wort
	4. Vox una, sed vox ferrea, Immitiórque ferro, Grassatur hausta pectore Per ossa, per medullas.	4. Mellyemet faggatja, erőmet fogyatja, Rettegtet minden napon: Csontom hasogatja, velőmet szárasztja, Szünetlen állat talpon.	
Die Auflösung des Enigmas	5. Aeternitas, est illa vox, Vox illa fulminatrix, Tonitruis minacior, Fragoribúsque caeli.	5. Örökkévalóság! Ez az iszonyúság, Ez a mennydörgő szózat. Szörnyű villámásnál s égi ropogásnál Szörnyebb ez a kis szózat.	Die Auflösung des Enigmas
Die Wirkung des Wortes *Aeternitas* auf die Menschheit	6. Aeternitas, est illa vox, Metâ carens & ortu, Mortalium quae pectora Ad aeviterna ducit.	6. Örökkévalóság! Ez a kemény fogság Engem vég nélkül fáraszt: Belől viadalmat, kívül aggodalmat, Mint egy tengert rám áraszt.	Die Wirkung der Ewigkeit *auf den Sprecher* Die Wirkung des Wortes *Ewigkeit* auf die Menschheit
	7. Haec vox totondit Caesares, Et induit cucullis; Haec antra caeca rupium Implevit inquilinis.	7. A császár fejeket, s királyi nemeket Ez szó borotválta fel: A szőr öltözetet s istráng övedzetet Ez ige találta fel.	
	8. Haec mille Lauras[1] condidit, Sepsítque mille Mandras; Strinxítque setis corpora, Et vestiit camelis.	8. Rekesz klastromokat s szörnyű barlangokat Megtöltött szép ifjakkal: Sok gyenge szüzeket s nemes nemzeteket Béburított kapákkal.	
Die Wirkung des Wortes *Aeternitas* auf den Sprecher	9. Aeternitas, Aeternitas Me lancinat, necátque. Aeternitas, Aeternitas Me torquet atque mactat.	9. Örökkévalóság, örökkévalóság Engem fáraszt s öldököl! Örökkévalóság, örökkévalóság Engem kínoz s ösztököl!	Die Wirkung des Wortes *Ewigkeit* auf den Sprecher
	10. O tempus absque tempore, finis absque fine! Perennis heu Aeternitas, Aeternitas perennis.	10. Oh, üdőtlen üdő! Oh, iszonyú üdő! Oh, vég nélkül való vég! Oh, Fogyhatatlanság! Örökkévalóság! Tüzed vajon s meddig ég?	
Aufruf: gedanklicher Abstieg in die Hölle	11. Descende sis ad Tartara Non ut coquare flammis, Sed mente flammas pensita, Ut exeas ab illis.	11. Szállj alá pokolba, ember, gondolatba, Nem hogy ott megsüttessél: Hanem hogy a bűztől és az örök tűztől Te megmenekedhessél.	Aufruf: gedanklicher Abstieg in die Hölle

Detaillierung der auf sich genommenen Qualen	12. Volvam rotas Ixionis, Aetnásque sustinebo, Pascámque fibrâ vultures, Omnes subibo poenas: 13. Araneos & viperas Pleno ore devorabo, Et Scorpios & excetras, Et noxias rubetas. 14. Misce cicutam toxico, Picémque mî propina, Metalla da liquentia, Aurumque Crassianum:[2] 15. Succos draconis hauriam Caldas bibam favillas, Venena nulla respuam, Pestem, stygémque nullam. 16. Quin tostus in sartagine, Frigar, verúque figar, Rogóque vivus concremer Vel torrear caminis: 17. Tauros,[3] ahena, sulphura, Famem, sitim, gelúque, Tunicas molestas[4] induam Uncósque culeósque;	12. Titius kányáját, Tantalus almáját, Sisyfus fáradságát, Fertelmes gyíkoknak és áspiskígyóknak Felvészem nyájasságát: 13. A varas békákat, mint édes répákat Skorpiókkal megeszem: Büröklévből csinált s kénkővel megtrágyált Italodat beveszem. 14. Sárkányból szíjt mérget s mindenféle férget Nagy jó kedvvel megrágok: Felforrott kénkőbe s ónos főrödőbe Gyorsasággal béhágok. 15. Ám bátor verjenek, s kerékben törjenek Szünetlen világ végig; Tolvajnak mondjanak, s csigára vonjanak Mind a csillagos égig; 16. Bár megégessenek, s rostélyon süssenek, Lófarkon hordozzanak; Falaris ökrében s tüzes szekerében Fáradtig kínozzanak; 17. Éhséggel öljenek, s nyilakkal lőjenek, Ízről ízre vágjanak; Bár Aetna tüzébe s Luciper kezébe Világ végig adjanak;	Detaillierung der auf sich genommenen Qualen
Die Hoffnung auf das Ende der auf sich genommenen Qualen	18. Et saeculis haec perferam Mille, alterísque mille, Dum spes sequatur termini, Finísque saeculorum.	18. Bár ezernyi ezer, sőt megannyi ezer Esztendeig ott legyek; Csak végét érhessem, és azt reménlhessem, Hogy az Életre megyek:	Die Hoffnung auf das Ende der auf sich genommenen Qualen
Die Wirkung der Aeternitas	19. Tormenta nulla territant, Quae finiuntur annis, Aeternitas, aeternitas Versat, coquítque pectus: 20. Haec inferos, haec Tartara Facit, crucesque tendit, Augétque poenas in dies, Centuplicatque flammas.	19. Nincsenek oly kínok, sem fene hóhérok, Akiktől megijedjek: Csak hogy legyen végek, s örökké ne égjek, Vég nélkül ne rettegjek. 20. Örökkévalóság, örökkévalóság! Víg szívem mit emészted? Te a pokol tüzét s mérges undok bűzét Végetlenül gerjeszted?	Die Wirkung des Wortes Ewigkeit *auf den Sprecher*
Das Wesen der Aeternitas mit den Maßeinheiten der Zeit	21. Eheu quid est Aeternitas Aeternitas perennis? Non hora, mensis, saeculum, Centumve vel trecenta. 22. Nec mille sunt, aut millies Millena saecla Phoebi: Cúm claudit orbem temporum Orditur orbis orbem: 23. Sic itur in perennia, Cursu perennitatis, Aeternitatis saecula: Sic itur, haud reditur. 24. Nam finis est exordium, Exordiúmque finis: O vita morte tristior, mors, sed absque morte!	21. Jaj! micsoda ínség s honnét jött keménség Az örökkévalóság; Melynek széli s hossza s szörnyű sok gonossza Mind vég nélkül valóság? 22. Sem órák, sem üdők, sem a sok esztendők Ezt el nem fogyathatják. Már kínunk elfogyott, s hóhérunk elhagyott, Kárhoztak nem mondhatják: 23. Ez iszonyúságra, mint egy királyságra Mégis sokan sietnek. A pokol béissza őket, s onnét vissza Soha ők nem jöhetnek. 24. Mert mikor végződik, akkoron kezdődik Az örök végetlenség: Sőt, mind csak kezdődik, soha nem végződik Ez a nagy keserűség.	Das Wesen der *höllischen* Ewigkeit mit den Maßeinheiten der Zeit

Der wirkliche Abstieg der Sünder in die Hölle	25. I moeche nunc ad inferos, Sed inde non redibis; I venter, I lavernio, Perennè sic peribis. 26. Descensus est pronissimus, Ascendus ille nullus, Quos rictus hausit Tartari In Tartaro manebunt.	25. Eredj, tisztátalan, parázna s fajtalan, Immár e vendégségbe: Te is, has hizlaló s szüntelen tormézló, Fuss e gyönyörűségbe. 26. Fösvény uzsorások, kockás hazsártosok, Éljetek vigasságban; Feslett buja szemek, s rágalmazó nyelvek, Ússzatok trágárságban.	Der wirkliche Abstieg der Sünder in die Hölle
Die detaillierte Beschreibung des Schicksals von in die Hölle und in den Himmel Kommenden	27. Relatus inter caelites Hos inter usque plaudet; Rescriptus inter inferos, Hos inter eiulabit. 28. Nec finis ullus gaudia, Palmásque terminabit; Nec finis ullus lacrymas Absterget aut levabit. 29. Sed illud Orci pabulum Ardebit heu perennè, Perennè cum tortoribus Et flebit & dolebit. 30. Vivant beati caelites Vivant, canant, triumphent, Plorent stígis catharmata[5] In Aeviternitatem. 31. Ad astra, ad astra tendite, Non semper haec patebunt: Nunc sunt adhuc induciae In morte finiendae. 32. Foràs Canes cum Cerbero Coenate, vel latrate. Ad Castitatis regiam Soli vocantur Agni. 33. Vultur foràs Promethei Prandebis in macello, Paratur istud candidis Convivium columbis. 34. Sed dum beatos hospites Aeternitas saginat, Exclusa turba prandio Quid rodet in canino.[6]	27. Pokolba szállani könnyű: kiállani De meg onnét nem lehet: Mert az örök tűzből s véghetetlen bűzből Senki ki nem emelhet. 28. Oh, szörnyű halálnál s minden nyavalyánál Nyomorúságosb élet! Halhatatlan halál! vaj s mikoron talál Reád a veszett élet ? 29. Ábrahám keblébe s szentek seregébe Kik jutnak, örvendeznek: A szép vigasságban s kedves nyájasságban Vég nélkül zengedeznek. 30. Pokolnak torkába s Luciper markába Kik esnek, keseregnek: A sok jajgatásban s kemény zokogásban Örökké tekeregnek. 31. Prometheus varja azért, bár ne várja Égiek vacsoráját: Mert hamis nyelveknek, mint fene ebeknek, Bé nem eresztik száját. 32. Feír galamboknak s szelíd bárányoknak Nyájából választatnak, Kik a boldogságnak s örök vigasságnak Asztalához hívatnak, 33. Midőn vigasztalja jókat, és hizlalja Az örökkévalóság: Kirekesztett népet vaj s miképpen tépet Éhség s örök szomjúság! 34. Egy morzsát gyomroknak, csepp vizet torkoknak Kérnek a nyomorultak: De még azt sem hagyják, hogy nékiek adják, Akik megboldogultak.	Die detaillierte Beschreibung des Schicksals von in die Hölle und in den Himmel Kommenden

Die wirkliche höllische Qual (höllische Kneipe)	35. Micam fami, guttam siti, Sed unicam rogabit; Caelum tamen gulonibus Hanc sportulam negabit. 36. Aeternitas perennium Pincerna lacrymarum Has praeter undas flentibus Nec guttulam propinat. 37. Hoc, hoc bibent quod fleverint; O aridi bibones! Nam quot propinquum lacrymae Siccantur ad caminum? 38. Sed lacrymarum fontibus Succedet urna fellis, Heu urna nunquam ad ultimum Exhaurienda fundum! 39. Fellis bibent plus quàm volent Urget Modimperator,[7] Et ingerit vomentibus; Ah suaviùs sitirent! 40. Haec sola Bacchanalia Sunt longiora voto; Bibes: abire non licet; Cur symbolam dedisti? 41. Convivialem tesseram[8] Nunquam remittet hospes, Hîc nemo caupones stygis Foedifragos vocabit. 42. Nec prima mensa tollitur, Nec ponitur secunda: Pridem satur, nondum tamen Promulsidem ebibisti.	35. Hanem az éktelen, szörnyű és végtelen Siralomnak kulcsára Kemény jajgatásnak és könnyhullatásnak Űzi undok kútjára. 36. Amennyit sírhatnak, csak annyit ihatnak. Oh, ti száraz torkosok! De bár sírásokat s könnyhullatásokat Innák tűzben-lakosok. 37. Talám még tűrhető és megenyhíthető Dolognak ez láttatnék, Ha áspis mérgével s kígyók epéjével Torkok nem ferteztetnék. 38. Oh, te mérges serleg! vaj s micsoda felleg, Amelyből te származtál ? Oh, ember! vaj s mit vélsz, aki ettől nem félsz? Talám kőhöz fajzottál ? 39. Mert kívánság felett mérget adnak, s felet Ott senki sem ihatik: Egészen megtöltik mértéked, s nem féltik Hogy csaplár megcsalatik. 40. Ha pediglen mondod; nem zálagos torkod, Duskát most nem ihatnál: Betölti erővel gazda merítővel. Ah! kedvesben szomjóznál. 41. Csak ez a farsang az, melyet megunand az Legnagyobb húsrágó is; Ez a korcsoma az, melyben falt vakar[9] az Legnagyobb borcsiszár is. 42. El nem szabad menned; innod kell és enned: Miért főzettél ily sokat? A szállás kapuján s vendégek tábláján Láttad-e, íme, szókat?	Die wirkliche höllische Qual (höllische Kneipe)
Abschluss: Anspornung des die Penitenz aufschiebenden Sünders	43. Aeterna Liberalia Dat Liberalis Orcus; Malè malè Liberalibus! Malae Liberalitati! 44. Procrastinator improbam Cane corve cantilenam; Aeternitatis ultimum Cras corve non videbis.[10]	43. Itt semmi vigasság nincsen: hanem rabság És örökkévalóság. Örökkévalóság! Örökkévalóság! Oh, örökkévalóság!	Abschluss: *Inschrift am Tor der Hölle*

1 Lauras: Laura war ursprünglich eine Siedlung von Eremiten, die aus Zellen und Höhlen bestand, die durch eine Gasse (laura) miteinander verbunden waren. Sie war eine tonangebende Mönchssiedlung im byzantinischen Christentum, später wurde sie als Ehrentitel für bedeutende Klöster benutzt (Der neue Pauly 1999: 1188).

2 Siehe Flor. Epit. 1,46.

3 Der Ochse von Phalaris: siehe Cic. Verr. 2,4,73; Ovid. Ib. 439.

4 Tunica molesta: eine mit brennbarem Material durchtränkte Kleidung, die bei der Exekution von zum Feuertod Verurteilten verwendet wurde. Siehe Mart. 10, 25; Mart. 4, 86; Iuv. 8, 235.

5 Catharmata/katharmata: die Teile des gesegneten Opfers (z. B. Blut oder Wasser), die bei der Zeremonie nicht verwendet und Hekate an den Kreuzungen geopfert wurden. Vgl. Aesch. Choeph. 98.

6 Prandium caninum: Essen des Hundes, weil kein Wein angeboten wurde. Vgl. Gell. NA 13,31,15.

7 Modimperator: der Leiter der Zecherei, der vorschreibt, wer wie viel trinkt. Vgl. Varr. Ant. Hum. 20,8.

8 Tessera convivialis: ein Täfelchen, das zeigt, dass sein Besitzer zur Feier eingeladen ist. Tessera hospitalis ist ein ähnliches Täfelchen, das die Gastfreundschaft bestätigt. Vgl. Plaut. Poen. 1047.

9 Liberalia: das Fest von Bacchus. Siehe Ovid. Fast. 3, 713ff.

10 Der Rabe ist das Symbol der die Penitenz Aufschiebenden: z.B. Augustinus sah im Bild des Raben wegen seinem Krähen die die Bekehrung Aufschiebenden (vgl. Schidtke 1968: 282). Nach seiner Erklärung hörten die Römer im Krähen des Raben das Wort ‚cras', das Morgen bedeutet. Der Rabe war schon bei den Römern ein prophetischer Vogel. Vgl. Plaut. Aul. 624 ; Cic. Div. 1,12. Diese Symbolik des Raben war auch in der frühen Neuzeit verbreitet. Es zeigt z.B. ein Emblem (II. cent. 100.) des Werkes „Emblemas morales" (1610) von Sebastián de Covarrubias Oroczo, in dem der Rabe, da er sowohl beim Sonnenaufgang als auch beim Sonnenuntergang nur „cras, cras" sagt, sein Glück aufschiebt und mit seiner Hartnäckigkeit seinen eigenen Tod verursacht.

Fachliteratur

Bán, Imre (1979): Nyéki Vörös Mátyás. Aeternitas. Örökké-valóság. In: A régi magyar vers [Das alte ungarische Gedicht]. Hg. v. Tibor Komlovszki. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 235–255.

Bloom, J. M. (1989): What do translations transmit? Jeremias Drexelius in the hands of his English translators. In: Lias 16, S. 1−11.

Bruckner, John (1977): „Threnen zu Ehren der Ewigkeit". Überlegungen zur Vorlage einer Übersetzung, 1628. In: Deutsche Barockliteratur und europäische Kultur. Zweites Jahrestreffen des Internationalen Arbeitskreises für Deutsche Barockliteratur in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 28. bis 31. August 1976. Vorträge und Kurzreferate. Hg. v. Martin Bircher, Eberhard Mannack. Hamburg: Hauswedell (= Dokumente des Internationalen Arbeitskreises für Deutsche Barockliteratur 3), S. 227−229.

Crowe, Nicholas J. (2013): Jeremias Drexel's Christian Zodiac. Seventeenth-century publishing sensation. Translated and with an introduction and notes. Farnham: Ashgate.

Dünnhaupt, Gerhard (1980): Bibliographisches Handbuch der Barockliteratur. 1. Teil: A−G. Stuttgart: Hiersemann.

Fazekas, Sándor (2011): „Nyomában sem léptél illy sokat olvasván …" Három örökkévalóság-vers forrása [„Du bist nicht einmal den Spuren gefolgt, so viel gelesen …" Die Quelle von drei Gedichten über die Ewigkeit]. In: Acta Historiae Litterarum Hungaricarum 30, S. 138–150.

Kemp, Friedhelm (1989): Jeremias Drexel. In: Kindlers Neues Literaturlexikon. München: Kindler, S. 862–864.

Kovács, Sándor Iván (1999): „Egy magyar Faust". Molnár, Kepler, Tőzsér [„Ein ungarischer Faust". Molnár, Kepler, Tőzsér]. In: Tiszatáj 10, S. 71–77.

Magyarországi jezsuita könyvtárak 1711-ig [Jesuitenbibliotheken in Ungarn bis zum Jahre 1711] Bd. 1. Kassa, Pozsony, Sárospatak, Túróc, Ungvár [Kaschau, Pressburg, Sárospatak, Turz, Ungwar] (1990). Hg. v. Gábor Farkas, István Monok, Annamária Pozsár, András Varga. Szeged, Scriptum.

Magyarországi jezsuita könyvtárak 1711-ig [Jesuitenbibliotheken in Ungarn bis zum Jahre 1711] Bd. 2. Nagyszombat [Tyrnau] 1632−1690 (1997). Hg. v. Farkas Gábor. Szeged: Scriptum.

Meid, Volker (2009): Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Vom Späthumanismus zur Frühaufklärung 1570–1740. München: Beck.

Der neue Pauly (1999). Hg. v. Hubert Cancik, Helmuth Schneider. Bd. 6. Stuttgart: Metzler.

P. Vásárhelyi, Judit (2007): Szenci Molnár születésnapi köszöntőverse 1606-ból [Đas Geburtstagsgedicht von Szenczi Molnár aus dem Jahre 1606]. In: „Nem sűlyed az emberiség" …: Album amicorum Szörényi László LX. születésnapjára [„Die Menschheit sinkt nicht" … Album amicorum zum 60. Geburtstag von László Szörényi]. Hg. v. József Jankovics, Tünde Császztvay, Rumen István Csörsz, Zoltán Szabó G. Budapest: MTA Irodalomtudományi Intézet, S. 321–322.

Papp, Balázs (2006): A Tintinnabulum tripudantium szerzőségéhez [Zur Autorschaft des Tintinnabulum tripudantium]. In: ItK 6, S. 585–590.

Réger, Ádám (2014): A Tintinnabulum tripudantium szerzője és forrása [Der Autor und die Quelle des Tintinnabulum tripudantium]. In: ItK 118, S. 77–98.

Régi magyar költők tára (RMKT). XVII. század. 2. kötet. Pécseli Király Imre, Miskolczi Csulyak István és Nyéki Vörös Mátyás versei [Sammlung alter ungarischer Dichter. 17. Jahrhundert. Bd. 2. Gedichte von Imre Pécseli Király, István Miskolczi Csulyak und Mátyás Nyéki Vörös] (1962). Hg. v. Ferenc Jenei, Tibor Klaniczay, József Kovács, Béla Stoll. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Schidtke, Dietrich (1968): Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100–1500). Berlin: Freie Universität.

Tarnai, Andor (1966): Landelinus ifjú [Der Junge Landelin]. In: ItK 70, S. 166−171.

Tüskés, Gábor (1997): A XVII. századi elbeszélő egyházi irodalom európai kapcsolatai (Nádasi János) [Die europäischen Kontakte der erzählenden Kirchenliteratur des 17. Jahrhunderts (János Nádasi)]. Budapest: Universitas (= Historia Litteraria 3).

Pörnbacher, Karl von (1965): Jeremias Drexel. Leben und Werk eines Barockpredigers. München: Seitz.

Vadai, István (2005): Kolomp vagy csengettyű? [Glocke oder Klingel?]. In: A magyar költészet műfajai és formatípusai a 17. században [Die Gattungen und Formentypen der ungarischen Dichtung des 17. Jahrhunderts]. Szeged: Szegedi Tudományegyetem, S. 181–187.

Quellen

Burton, Robert (1651): The Anatomy of Melancholy [1621]. Oxford. Henry Cripps.

Certamen poeticum super lesso mortuali [Poetischer Wetteifer um eine Totenklage] (1713). Hg. v. Matthäus Rader, Rudolph Mattmann, Jakob Bidermann. Monachium. Riedl.

Covarrubias Oroczo, Sebastián de (1610): Emblemas morales [Moralische Sinnbilder]. Madrid. Sanchez.

Drexel, Jeremias (1620): De aeternitate considerationes [Betrachtungen von der Ewigkeit]. Monachium. S.t.

Drexel, Jeremias (1624): Nicetas seu Triumphata incontinentia [Nicetas, oder Der Sieg über die Unenthaltsamkeit]. Mussipontum. Cramois.

Drexel, Jeremias (1625): Nicetas, das ist, Ritterlicher Kampf und Sig wider alle Unrainigkheit und fleischlichen Wollust von Hieremia Drexelio […] durch […] Christophorum Agricolam verteuscht. München. Hainrich.

Drexel, Jeremias (1644): Zähr der Ewigkeit vergossen und auffgeopfert. Das ist Ein schönes geistliches Lied […] genommen auß dem Niceta R. P. Hieremiae Drexelij. S. l.

Knittel, Kaspar (1687): Conciones dominicales academicae [Sonntagspredigten]. Praga. Muxel.

Oldenburger, Philipp Andreas (1672): Manuale principium christianorum [Handbuch der christlichen Prinzipien]. Geneva. Widerhold.

Pochet, Jacques (1651): Apollinis spiritualis oraculum [Geistiges Orakel von Apollo]. Bruxella. Mommart.

Réflexions chrétiennes et maximes morales […] avec plusieurs belles pensées de poetes latins & françois, sur chaque sujet [Christliche Betrachtungen und moralische Maximen] (1698). Rouen. Besongne.

Rhumel, Johann Conrad (1631): Clangor buccinae [Hornschmettern]. Noriberga. Halbmayer.

Szentgyörgyi, Gergely (1643): Elmélkedések az örökkévalóságról [Betrachtungen von der Ewigkeit]. Pozsony. S.t.

Péter Csatár–Krisztián Majoros–Máté Tóth (Debrecen)

Die metaphorische Repräsentation der Migrationskrise von 2014–2015 in zwei führenden ungarischen Online-Zeitschriften. Eine Bestandaufnahme.[1*]

1. Einleitung

Die Erforschung der Metaphern des öffentlichen Diskurses war schon immer ein stark untersuchtes Feld der linguistischen Metaphernforschung (vgl. Schon 1993, Mio 1997, Santa Ana 1999, Charteris-Black 2006, Musolff 2015 und 2016, Brugman et al. 2017), daher ist es nicht verwunderlich, dass die Migrationskrise von 2014–2015 auch in den Fokus mancher linguistisch angelegter Projekte rückte (vgl. Spieß 2017, V. Rada 2018a, V. Rada 2018b). Auch in Ungarn sind zumindest einige Analysen veröffentlicht worden, welche die Kommunikation über die Migrationskrise bzw. ihre linguistische und visuelle Repräsentation zum Thema hatten (z. B. Bernáth/Messing 2015, Fülöp et al. 2017). Diese Veröffentlichungen beschränken sich aber auf eine bloße Auflistung von Metaphern des ungarischen öffentlichen Diskurses über die Migrationskrise, und eine systematische Datenerhebung zur figurativen Sprache des Migrationsdiskurses, die über die Illustration bzw. bloße Auflistung einiger Metaphern hinausgeht und eine wissenschaftlich auswertbare Datenbasis unterbreitet, blieb bisher aus.

Um diesen Mangel zu beheben und die korpusbasierte Erforschung der Migrationskrise voranzutreiben, haben die Autoren sich folgende Ziele gesetzt: (i) die Bestimmung des aus der Sicht der linguistischen Metaphernforschung relevanten Zeitintervalls der Migrationskrise in Ungarn, (ii) die Zusammenstellung eines repräsentativen Korpus von dieser Periode mit ungefähr 35 Millionen Wörtern, (iii) mithilfe einer neuen, von den Autoren entwickelten Vorgehensweise (iv) Metaphern zu identifizieren, die den öffentlichen Diskurs über die Migrationskrise in Ungarn in der Zeitspanne 2014–2015 geprägt haben und die als Datengrundlage für weitere qualitative und quantitative bzw. komparative Analysen zu anderen Sprachen oder anderen Medien, Genres und Registern dienen können.

1 *Die Arbeit von Péter Csatár wurde von der MTA-DE-SZTE-Forschungsgruppe für theoretische Linguistik (MTA-DE-SZTE Research Group for Theoretical Linguistics) und dem Projekt „Divergierende Evidenz in der theoretischen Linguistik“ unterstützt.

Den theoretischen Rahmen unserer Untersuchung bildet eine revidierte Version der Konzeptuellen Metapherntheorie (Kövecses 2002, Lakoff/Johnson 1980, 2000, Lakoff 1993, 2006) in den Arbeiten von Schwarz-Friesel (2013, 2015). Unsere Analysen basieren des Weiteren auch auf den Analysen der Metaphern der Politik von Musolff (2004), Charteris-Black (2006), Schwarz-Friesel/Krominga (2014), Schwarz-Friesel/Reinharz (2013) und Ziem (2008). In Anlehnung an diese Arbeiten definieren wir *politische Metaphern* als Metaphern, die einer linguistisch-kulturell als Einheit identifizierbaren Gemeinschaft als kognitiv-heuristische Mittel zum Verständnis und zur Vermittlung von komplexen und komplizierten gesellschaftlichen und politischen Sachverhalten dienen und die für die einzelnen Mitglieder der Gemeinschaft aufgrund ihrer Alltagserfahrung und ihres Wissens ansonsten nur schwer zu deuten und zu kommunizieren wären (vgl. Mio 1997, Charteris-Black 2006).

Die relevanten Daten wurden mittels einer semi-automatischen Prozedur aus dem Korpus extrahiert. Diese sog. „Trichter"-Methode wurde von einem der Autoren entwickelt (Majoros 2013 und 2016) und von Jäkels onomasiologischer Vorgehensweise (Jäkel 1997, 2003) und anderen korpusbasierten Methoden der Metaphernforschung (vgl. Stefanowitsch 2006) inspiriert. Die rekursive Anwendung der „Trichter"-Methode ermöglicht die Aufdeckung der zentralen Metaphern des untersuchten Gegenstandsbereichs und die Feststellung der Gebrauchshäufigkeit der aufgedeckten Metaphern im Korpus.

2. Daten und Vorgehensweise

2.1. Das Korpus

Das von uns zusammengestellte Korpus umfasst alle Artikel, die zwischen dem 1. Juli 2014 und dem 31. Dezember 2015 in zwei einflussreichen ungarischen Online-Nachrichtenportalseiten publiziert wurden: *Heti Világgazdaság* – HVG[2] (wörtlich ‚Wöchentliche Weltwirtschaft', die Online-Seite eines wöchentlich erscheinenden politischen Magazins, das sich mit sozialen und wirtschaftlichen Themen befasst und politisch eher liberal ausgerichtet ist) und *Magyar Nemzet* – MNO[3] (wörtlich ‚Ungarische Nation', die Online-Ausgabe einer landesweiten erscheinenden, konservativ ausgerichteten Tageszeitung). Bei der Zusammenstellung der Belegsammlung machten wir von einem sog. Crawler- oder Spider-Programm Gebrauch, das speziell für diesen Zweck ausgewählt wurde.[4]

2 http://hvg.hu (Zugriff am 26.03.2018)

3 https://mno.hu (Zugriff am 26.03.2018). Die Zeitschrift *Magyar Nemzet* existiert allerdings nicht mehr. Nach ihrer 80 Jahre langen Geschichte (Gründung 1938) wurde sie am 11. April 2018 aufgehoben.

4 An dieser Stelle möchten wir uns bei János Ficsor für seine technische Hilfe bei der Zusammenstellung des elektronischen Korpus bedanken. Ohne seine Arbeit hätte dieser Beitrag nicht zustande kommen können.

Die Teilkorpora, die aus den Texten der beiden Portale bestehen, können getrennt, aber auch gemeinsam bzw. in einmonatigen oder sechsmonatigen Intervallen durchsucht werden. Darüber hinaus können, falls erforderlich, die kompletten Texte der einzelnen Artikel abgerufen werden. Das ermöglicht auch die Untersuchung des Kontextes zu allen relevanten Ausdrücken und Phrasen sowie die Zurückverfolgung der Änderungen der metaphorischen Quellbereiche innerhalb der 18 Monate umfassenden Untersuchungszeit. Bei der Analyse des Korpus (Kollokationsanalyse, Konkordanz, Erstellung von KWIC-Listen usw.) wir das Freeware-Korpusanalyse-Toolkit AntConc, das von Laurence Anthony entwickelt wurde.[5]
In der korpuslinguistischen Fachliteratur gelten Korpora von 1 bis 100 Millionen Textwörtern im Allgemeinen als repräsentativ (vgl. Stefanowitsch 2005: 114). Das von uns erstellte Korpus umfasst insgesamt 36.062.001 Textwörter, daher ist es von der Größe her ein statistisch repräsentatives Korpus. Die Artikel, die das Korpus bilden, beschäftigen sich mit den unterschiedlichsten Themen von öffentlichem Interesse (Nachrichten aus dem In- und Ausland, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Kunst, Technologie usw.).

2.2. Vorgehensweise: Die „Trichter"-Methode

Abgesehen von bestimmten technischen Spezifikationen von AntConc, basiert unsere Untersuchung im Grunde auf dem Konzept und der Prozedur, die hinter der sog. „Trichter"-Methode steht (vgl. Majoros 2013). Die „Trichter"-Methode ist eine semi-automatische Vorgehensweise, die für die umfassende und gründliche Erforschung der Metaphern eines bestimmten Diskursfeldes ausgearbeitet wurde. Der in diesem Zusammenhang größte Vorteil dieser Methode besteht darin, dass die Datenerhebung mit der „Trichter"-Methode nicht mithilfe einer introspektiv zusammengestellten Liste von metaphorischen Ausdrücken oder anhand von Wörterbucheinträgen erfolgt. Die Ausdrücke, die man für die Abfrage des Korpus braucht, ergeben sich vielmehr aus dem Korpus selbst. Mit der Anwendung dieser Methode lässt sich daher das Gewicht der Introspektion in der Forschungsmethodologie minimalisieren. Die „Trichter"-Methode kann als eine hybride Vorgehensweise aufgefasst werden, die Aspekte unterschiedlicher, bereits vorhandener Methoden der Metaphernidentifizierung integriert (für einen detaillierten Überblick über die korpuslinguistischen Methoden der Metaphernforschung s. Stefanowitsch 2006 und zuletzt Semino 2017). Die einzelnen Schritte der Anwendung der „Trichter"-Methode werden in den nächsten Abschnitten dargestellt.

5 http://www.laurenceanthony.net/software.html (Zugriff am 26.03.2018)

2.2.1. Schritt 1: Die Identifizierung der relevanten Kontextabschnitte

Im ersten Schritt können wir gleich mit einer automatisierten Suche beginnen, indem die Suchanfrage eine oder mehrere sprachliche Ausdrücke enthält, die in irgendeinem Sinne mit dem untersuchten Zielbereich (*target domain*) in Verbindung stehen, d. h. potenzielle *target domain items* (TD-Items) sind. Dieser Schritt beschränkt das Korpus auf thematisch relevante Texte und ermöglicht die Untersuchung der unmittelbaren Kontexte der TD-Items, die als wichtige Fundorte von charakteristischen metaphorisch gebrauchten Quellbereich-Ausdrücken – potenziellen *source domain items* (SD-Items) – im Korpus angesehen werden können.

Es sei darauf hingewiesen, dass im Gegensatz zu früheren korpuslinguistischen Vorgehensweisen (vgl. Stefanowitsch 2006) das Ziel von Schritt 1 der „Trichter"-Methode nicht einfach in der bloßen Identifizierung von TD-Items besteht, die in metaphorischen Konstruktionen erscheinen. Die Datenbeschaffung beginnt zwar mit der Suche nach einem oder mehreren TD-Items, das Ergebnis der ersten Suche erschöpft sich aber nicht in einer Liste von Kollokationen von TD-Items, sondern umfasst auch das Korpus der relevanten Textsequenzen, die auf einer Liste von Kollokationen basiert. Dieses Korpus der relevanten Textsequenzen (in unserem Falle ganze Zeitungsartikel) besteht aus dem breiteren Kontext der TD-Items und ist im Endeffekt wesentlich kleiner als das originale gesamte Korpus.[6]

In dieser Studie wurde der erste Schritt mit dem TD-Item *migráns** (‚Migrant') in beiden Teilkorpora (HVG, MNO), untergliedert in 18 Monate, gestartet. Da die Suchanfrage *migráns** in allen Sequenzen mit der Form *migráns* vorkommt (in allen Kasusformen, in allen abgeleiteten Formen und in allen Komposita), waren wir imstande, alle Vorkommen davon im Korpus mit AntConc zu detektieren. Der öffentliche Diskurs in Ungarn über die Migration hat zwei weitere Nomina aufgegriffen, die sich ebenfalls auf das Ankommen von Menschen beziehen, die eine Obhut für sich selbst oder für ihre Angehörigen suchen: *bevándorló* (‚Einwanderer') und *menekült* (‚Flüchtling'). Diese drei Nomina, *migráns, bevándorló* und *menekült*, verfügen aber bei weitem nicht über dieselbe Referenz und können daher auch nicht als Synonyme gelten. Auch ihre Konnotationen sind unterschiedlich. Wir mussten jedoch *bevándorló* und *menekült* aus unserer Untersuchung ausschließen, und zwar nicht wegen dieser Unterschiede, sondern aus rein praktischen Gründen: Diese beiden Substantive verfügen über morphologische Eigenschaften, die in den Suchergebnissen einfach zu

6 Im technischen Sinne bedeutet dies, dass man, wenn ein kleineres Korpus zu exportieren, zu untersuchen oder zu analysieren ist, nicht notwendigerweise den ganzen, kohärenten Text heranzuziehen braucht, sondern eine Liste der Suchergebnisse mit ihren eigenen originalen Kontexten aus den vorhin definierten Dokumenten ausreicht. Im Kontext der hier vorgestellten Forschungsergebnisse mussten wir mit ganzen Zeitungsartikeln arbeiten, denn mit AntConc ist es nicht möglich, alle kontextuellen Exzerpte oder Textpassagen auf einmal zu exportieren.

viele irrelevante Daten produziert hätten, die dann manuell zu entfernen gewesen wären.[7]Die Ergebnisse der Suchanfrage *migráns** im ersten Schritt werden in Abbildung 1 zusammengefasst. Sie stellen den Ausgangspunkt der nächsten Schritte der Anwendung der Methode dar.

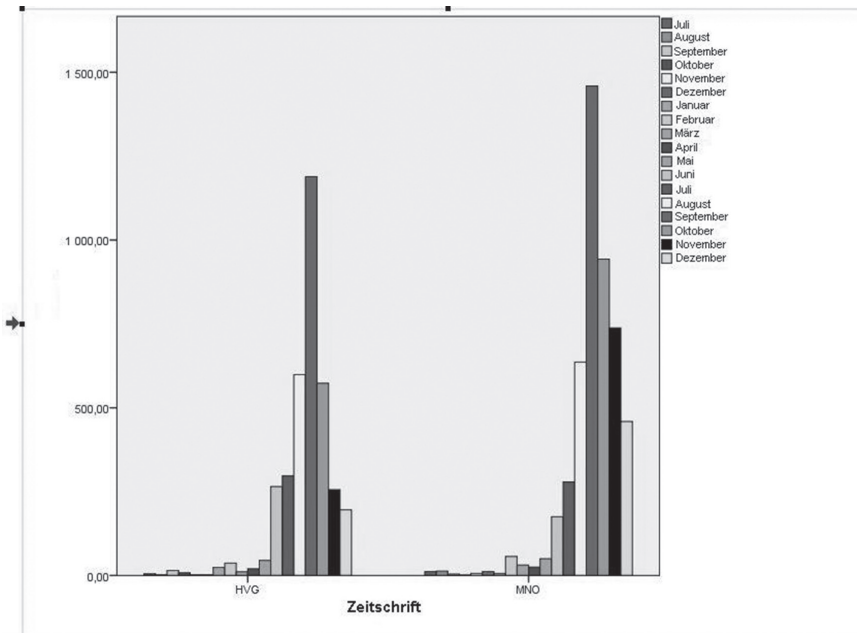


Abbildung 1: Die Vorkommenshäufigkeit von migráns* *in HVG/MNO zwischen Juli 2014 und Dezember 2015*

Das Diagramm zeigt die Trefferzahlen für den Suchbegriff *migráns** im ganzen Korpus in 18 Monatsintervallen von Juli 2014 bis Dezember 2015.[8] Wie sich dem Diagramm entnehmen lässt, steigen die Resultate in beiden Teilkorpora sprunghaft in der zweiten Hälfte von 2015. Im Lichte der Datenhäufigkeit in beiden Online-Zeitungen lässt sich mit Sicherheit feststellen, dass das Thema der Migration und des Ankommens von Migranten im öffentlichen Diskurs große Beachtung fand. Im Juni 2015 kann man zum ersten Mal eine hohe Trefferzahl

7 Die Form *bevándorló* (‚Einwanderer') ist homonym als Nomen und als Partizip I des Verbs *bevándorol* (‚einwandern'), und die Form *menekült* (‚Flüchtling') ist homonym als Nomen und als Partizip II des Verbs *menekül* (‚flüchten').

8 An dieser Stelle wurden die Daten aus den beiden Online-Zeitschriften voneinander getrennt aufgearbeitet. Die entsprechenden Subkorpora umfassen 18.109.785 Textwörter aus HVG und 17.952.216 Textwörter aus MNO.

für den Suchbegriff *migráns** erkennen, und zwar in beiden Teilkorpora (265 Treffer in HVG und 175 Treffer in MNO). Von Juni 2015 an häufen sich die Vorkommen rasant: Im August verdoppelt sich die Trefferzahl, und der Höhepunkt wird im September mit der Vervierfachung der Vorkommen vom Juli erreicht. Das letzte Vierteljahr von 2015 zeichnet sich durch einen allmählichen Rückgang der Vorkommen im Vergleich zum September aus.
Wegen der offensichtlichen Datenhäufung zwischen Juni und Dezember 2015 haben wir uns auch auf diese Periode konzentriert, um die Metaphern, die zur Konzeptualisierung der Migrationskrise beitragen, identifizieren zu können. Da der Ausdruck *migráns** im September 2015 in beiden Teilkorpora in sehr hoher Anzahl vorkommt, haben wir eine Kollokationsanalyse für alle Formen des Wortes *migráns* in den zu dieser Zeit publizierten Artikeln durchgeführt. Wir haben die Kollokationsliste nach Kollokationen geprüft, die möglicherweise metaphorisch gebrauchte Ausdrücke sind, und haben alle Kontexte (d. h. Zeitungsartikel), in denen sie vorkommen, manuell exportiert. So braucht man sich nicht auf seine linguistische Intuition und Introspektion zu stützen, wenn man nach potentiellen SD-Items sucht, denn die Kollokationsliste und die Kontexte, in denen die potentiellen metaphorischen Ausdrücke vorkommen, stellen ein kleineres Korpus (d. h. eine Menge von Zeitungsartikeln) dar. Dieses Korpus bildet dann die Grundlage der Identifizierung der gesuchten SD-Items.

2.2.2. Schritt 2: Die Identifizierung der relevanten SD-Items

Schritt 2 umfasst die manuelle Bearbeitung der exportierten Texte. Die Texte werden manuell nach relevanten metaphorischen Ausdrücken durchsucht. Im vorliegenden Fall konzentrierte sich unsere Suche nach SD-Items von Metaphern, deren Zielkonzepte die Migrationskrise oder die Migranten sind. In dieser Phase der Untersuchung braucht der Linguist nicht unbedingt den ganzen Text zu lesen und zu analysieren (d. h. das ganze originale Korpus), sondern nur Teile des Korpus (Passagen, Artikel), die aus der Sicht der Suche als relevant erscheinen. Auf diese Art und Weise hat man es mit einem wesentlich kleineren Korpus zu tun, und die manuelle Untersuchung lässt sich dadurch wesentlich beschleunigen. Ein Nachteil dieser Vorgehensweise besteht darin, dass in diesem Korpus und mit diesem Schritt offensichtlich nicht alle metaphorischen Ausdrücke identifiziert werden können. Aber es lässt sich eine Liste von SD-Items zusammenstellen, die als repräsentativ für die TD-Items gelten (d. h. für das besondere Zielkonzept der metaphorischen Konzeptualisierung) und die dann im nächsten Schritt als Ausgangspunkt der Analyse dienen können.
In dieser Studie haben wir daher alle exportierten Kontexte manuell untersucht, die relevanten SD-Items identifiziert, über ihre Metaphorizität gemeinsam eine

Entscheidung getroffen und eine Liste von Suchbegriffen zusammengestellt, und zwar mit allen potentiellen Formen der vorgefundenen SD-Items (s. Abbildung 2).

ajtó	*hódít*	*sodr*	*vándor*	kezel*
*állat	*hullám*	*stratégi*	*véd*	kitör*
árad	*kapu*	*sújt*	*zúd*	koncentrációs
áram	*nehez*	*száll*	álm*	*lerohan*
áras	*nyom*	*szemezget*	álom*	*menet*
bénít	*ostrom*	*szivár*	*betör*	*orvosol*
csámbor	*oszt*	*szór*	*célba*	összecsap*
csord	*öml*	*szök*	csata*	profit*
dúl	*ömöl*	*támad*	csatá*	tejjel*
élősköd	*özön*	*teher*	csetepaté*	terjes*
eres	*parancs*	*terel*	dzsih*	tobor*
fegyver	*rabszolg*	*terh*	*ellep*	*utánpótlás*
folyam	*robban*	*térít*	*folyosó*	üzlet
front	*roham*	*tol*	*invázió*	*vészkorszak*
háború	*sodor*	*torló*	*Kánaán*	

Abbildung 2: Suchbegriffe aus den manuell identifizierten SD-Items in Schritt 2[9]

2.2.3. Schritt 3: Ausweitung der Suche nach SD-Items

In Schritt 3 haben wir die Suche der in Schritt 2 identifizierten SD-Lexeme auf das ganze Korpus ausgeweitet. In dieser Phase brauchten wir keine Vorannahmen oder Vermutungen hinsichtlich der potentiellen SD-Items zu formulieren, denn es werden nur die kontextrelevanten und schon früher identifizierten SD-Items bei der Suche im ganzen Korpus abgefragt. M. a. W. basiert die Suche in Schritt 3 ausschließlich auf den linguistischen Daten, die sich als Resultat von Schritt 2 als Suchbegriffe ergeben haben, und auf den 12 Formen des Substantivs *migráns* (‚Migrant'), die am häufigsten in unserem Korpus vorkommen. Zu diesen Kontextwörtern s. Abbildung 3.

migránsok	migránsválság
migráns	migránsválsággal
migránsokat	migránsnak
migránst	migránskérdés
migránsoknak	migránsügyben
migránsokkal	migránsáradat

Abbildung 3: Die zwölf häufigsten Formen des Lexems migráns *im ganzen Korpus*

9 Die deutschsprachigen Entsprechungen der Suchbegriffe werden hier nicht angeführt, denn das hat hier keine Relevanz und in vielen Fällen geht es sowieso um Bruchstücke (*chunks*) von Wörtern. Bei der Zusammenstellung der Liste hatten wir vor, alle möglichen SD-Items mit möglichst wenigen Suchbegriffen abzudecken.

Die Kontextwörter umfassen fünf Komposita: *migránsválság* (‚Migrantenkrise'), *migránsválsággal* (‚mit der Migrantenkrise'), *migránskérdés* (‚Migrantenfrage'), *migránsügyben* (‚im Migrantenfall') und *migránsáradat* (‚Migrantenflut'), wobei der letzte Ausdruck offensichtlich schon selbst eine Metapher darstellt.
Kontexte, in denen einer der Suchbegriffe (SD-Items) und eines der Kontextwörter (eine Form von *migráns*) gemeinsam vorkommen (Kookkurrenz), wurden automatisch im ganzen Korpus abgerufen. Der Skopus der Suche umfasste je acht Wörter links und rechts vom Kontextwort, d. h. wir suchten nach Textpassagen, in denen einer der Suchbegriffe innerhalb eines Acht-Wort-Abstandes von einem der Kontextwörter vorkommt. Die KWIC-Liste, die sich als Resultat der automatischen Suche für die einzelnen Monate ergab, wurde dann manuell überprüft, und die potentiellen SD-Ausdrücke wurden etikettiert (z. B. *migránsáradat* – ‚Migrantenflut' – Flut-Metapher).[10]
Eine weitere Zielsetzung der manuellen Überprüfung der KWIC-Liste, die für die einzelnen Monate erstellt wurde, war es, möglichst viele bis zu diesem Punkt der Analyse noch nicht ermittelte figurative Ausdrücke zu identifizieren (d. h. figurative Ausdrücke, die von den Suchbegriffen nicht erfasst wurden) und Hypothesen über weitere Quellbereiche zu formulieren, die auf den bereits identifizierten SD-Items basieren. Es ist gleichwohl zu bemerken, dass die manuelle Überprüfung der Kookkurrenzen einen unverzichtbaren Schritt darstellt, denn auf der Basis dieses Schrittes erfolgt die Konversion der korpuslinguistischen Resultate in numerische Daten.

2.2.4. Schritt 4 und mehr: Klassifikation

Nachdem die relevanten SD-Items ihren Quellbereichen (SD) zugeordnet und auch dementsprechend etikettiert worden waren (Flut, Krieg, Depersonifikation, Druck/Last, Tier, Gebäude, Krankheit, Explosion), wurde die Häufigkeit aller metaphorischen Ausdrücke festgestellt und in die 18 Monate untergliedert, für die wir unsere Analysen durchgeführt haben. So erhielten wir einen Überblick über die Dominanz der einzelnen Metaphern im Korpus.[11] Aufgrund der hohen Datenzahl ist man auch imstande, Konklusionen hinsichtlich der Rolle der Metaphern zu formulieren, die sie im Diskurs über die Migration spielen.
Es soll aber an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass die statistische Aufarbeitung der Daten nicht mit der metapherntheoretischen Interpretation der Daten gleichgesetzt werden kann. Daher mussten wir einen weiteren, einen fünften und

10 Alle relevanten Treffer und ihre SD-Etikette wurden von den drei Analysten gemeinsam diskutiert und bestimmt.

11 Die verwendete Software erlaubte es uns nicht, relative Datenhäufigkeiten zu ermitteln, d. h. wir waren nicht imstande, die absolute Frequenz der einzelnen SD-Items und der Kontextwörter bzw. die Häufigkeit der metaphorischen Ausdrücke im Vergleich zu diesen zu bestimmen.

letzten Schritt in das Modell einbauen, welcher aber über die relativ theorieneutrale „Trichter"-Methode hinausgeht. Dieser abschließende Schritt kann nicht als Teil der „Trichter"-Methode angesehen werden, denn zu seiner Ausführung muss auch der theoretische Rahmen der Metapherninterpretation festgelegt werden. Obwohl die „Trichter"-Methode, deren wir uns hier bedient haben, mit einer interpretativen Phase endet, werden wir hier nicht über die Beschreibung unserer Daten hinausgehen. Vielmehr wollen wir im Hinblick auf den theoretischen Rahmen nur so viel festhalten, dass unsere Datenauswertung, die wir weiter unten präsentieren, unseres Erachtens am besten im Rahmen kognitiv-linguistisch motivierter Metaphernmodelle erfasst, analysiert und interpretiert werden kann (vgl. Kertész et al. 2012). Zusammenfassend können wir Folgendes formulieren: Die alternative Vorgehensweise, die wir in den obigen Abschnitten darstellten, ist einem Trichter ähnlich, denn das linguistische Material wird schrittweise eingeengt, so dass wir im Endeffekt nicht mehr mit linguistischen Ausdrücken, sondern mit numerischen Daten arbeiten können. Im ersten Schritt haben wir noch mit dem ganzen Korpus gearbeitet, in Schritt 2 aber nur noch mit denjenigen Textabschnitten (Zeitungsartikeln), die sich als relevant erwiesen haben. Schritt 3 konzentriert sich ausschließlich auf die vorgefundenen Quellbereichsausdrücke (SD-Items), bevor in Schritt 4 wird dann die Datenhäufigkeit dargestellt und analysiert. Diese Vorgehensweise kombiniert automatische und manuelle Analyseverfahren; die „Trichter"-Methode gilt daher als eine Hybridprozedur der Datenerhebung.

3. Resultate

Es wurden mit der „Trichter"-Methode insgesamt 588 metaphorische Ausdrücke in der untersuchten Periode im ganzen Korpus identifiziert (s. Abbildung 4 mit der Datenhäufigkeit der Wortform und Zusammensetzungen von *migráns**).

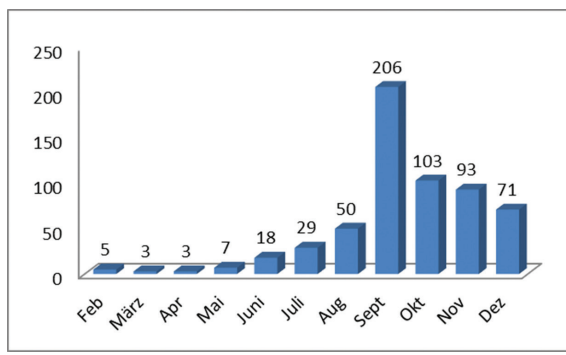


Abbildung 4: Die Anzahl und Verteilung der metaphorischen Ausdrücke zwischen Februar und Dezember 2015 – migráns*

Auch dieser Darstellung der Datenverteilung lässt sich entnehmen, dass das Thema der Migrationskrise im öffentlichen Diskurs in Ungarn im September 2015 im wahrsten Sinne des Wortes explodierte und dass die Thematik über den ganzen Herbst bis zum Jahresende im Zentrum des Interesses blieb. Somit kann man mit Sicherheit behaupten, dass diese Periode (die zweite Hälfte des Jahres 2015) ausschlaggebend für die Datenauswertung ist.
Die im Korpus ermittelten metaphorischen Ausdrücke lassen sich sieben grundlegenden Quellbereichen zuordnen: Flut (200 Ausdrücke), Krieg (116 Ausdrücke), Krankheit (89 Ausdrücke), Depersonifikation (84 Ausdrücke), Druck/Last (42 Ausdrücke), Tier (34 Ausdrücke) und Gebäude (18 Ausdrücke). (S. Abbildung 5.)

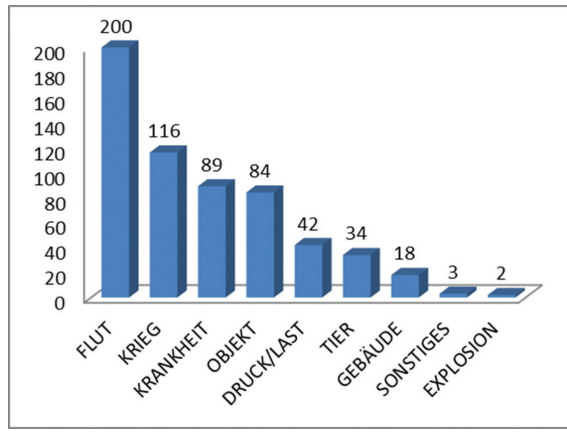


Abbildung 5: Die Verteilung der metaphorischen Ausdrücke auf die wichtigsten Quellbereiche

Außer diesen Quellbereichen haben wir noch zwei Ausdrücke zur Konzeptualisierung der Migrationskrise bzw. der Migranten gefunden, die den Anfang der Krise als eine Explosion erscheinen lassen. Da aber die Explosion-Metapher eine eher marginale Rolle im Korpus spielt und daher einen isolierten Status aufweist, ließen wir sie in der weiteren Analyse der Daten außer Acht. Genauso haben wir die verbliebenen drei metaphorischen Ausdrücke wegen ihres geringen Vorkommens nicht als bestimmende Metaphern des Diskurses über die Migration betrachtet. Von diesen Metaphern belegen zwei Ausdrücke die Parasiten-Metapher und eine historische Analogie:

(1) A német döntéshozók […] tisztában vannak azzal, hogy nagy tévedés a migránsokat élősködő *tömegnek* tekinteni.[12]

12 http://hvg.hu/gazdasag/20150908_Nekunk_van_szuksegunk_a_menekultekre (Zugriff am 26.03.2018)

Die deutschen Entscheidungsträger sind sich […] darüber im Klaren, dass es absolut falsch ist, die Migranten als *eine parasitische Masse* zu betrachten.

(2) Angela Merkel német kancellár azt szeretné, hogy Lengyelországban „a migránsok számára *koncentrációs táborokat* alapítsanak".[13]
Angela Merkel wünscht, dass „für die Migranten in Polen *Konzentrationslager* errichtet werden".

(3) […] Németország „*a bevándorlás földje*" – migránsokat nagy tömegben befogadó ország […][14]
Deutschland ist „*das Land der Hoffnung für Migranten*" – ein Land, das Migranten in großen Mengen aufnimmt.

Die PARASITEN-Metapher haben viele Autoren bisher so dargestellt, als wäre sie eine weitverbreitete Metapher im politischen und auch im öffentlichen Diskurs über die Migration (hier ist vor allem Musolff (2015, 2016: Kap. 6) zu nennen). Wir konnten diese Metapher im ungarischen Korpus nicht belegen, sie kommt so gut wie gar nicht vor. Diese zunächst überraschende Tatsache ist unserer Ansicht nach möglicherweise damit zu erklären, dass unser Korpus auf seriösen Online-Zeitungen beruht und Leserkommentare und -reaktionen nicht in das Korpus aufgenommen wurden. Ein weiterer Grund für das Fehlen dieser Metaphern im Korpus kann darin zu suchen sein, dass die PARASITEN-Metapher das Zusammenleben der Bevölkerung und der Migranten im Land für einen gewissen Zeitraum voraussetzt. Diese Erfahrung des zumindest vorübergehenden Zusammenlebens hatten die Ungarn nicht, denn die meisten Migranten sind weitergezogen und nicht im Lande geblieben.
Auch die KRANKHEIT-Metapher werden wir in unsere Diskussion der Daten nicht einbeziehen. Das hat den folgenden Grund: In 88 von 89 Fällen beinhaltet die metaphorische Konstruktion das ungarische Verb *kezel* (‚behandeln, erledigen, betätigen, umgehen'). Dieses Verb ist im Ungarischen stark polysem (vom Bereich der MEDIZIN über MASCHINE bis hin zu MENSCHEN und PROBLEMEN), und die Konstruktionen mit *kezel* verfügen über eine stark konventionalisierte und lexikalisierte Bedeutung. Daher können die Ausdrücke mit *kezel* als tote Metaphern bezeichnet werden, die eigentlich nichts mit der Konzeptualisierung der Migranten als KRANKHEITSERREGER oder der Migrationskrise als einer KRANKHEIT zu tun haben.
Im Weiteren diskutieren wir daher die oben dargestellten sieben grundlegenden Quellbereiche im Einzelnen, und zwar in der Reihenfolge ihrer Gewichtigkeit in der Datenverteilung (s. Abbildung 6).

13 http://mno.hu/belfold/a-migracios-valsagrol-vitaztak-lengyelorszagban-1310153/ (Zugriff am 26.03.2018)

14 http://hvg.hu/vilag/20150724_Merkel_fordulatra_keszul_a_bevandorlasi_p (Zugriff am 26.03.2018)

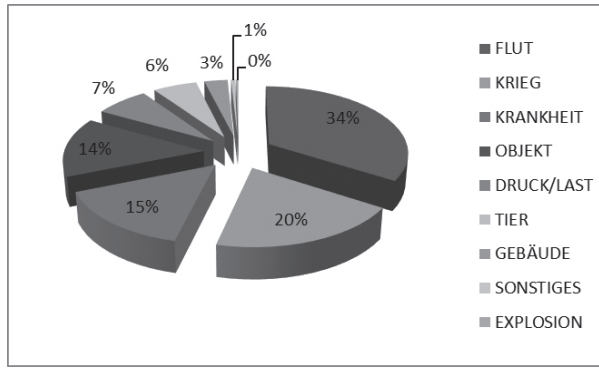


Abbildung 6: Die Datenhäufigkeit der einzelnen metaphorischen Quellbereiche in Prozent

3.1. Flut-Metaphern

Es steht außer Frage, dass der Bereich der Flut den zentralsten und dominantesten Quellbereich in der metaphorischen Konzeptualisierung der Migrationskrise darstellt. In den Flut-Metaphern erscheinen die Migranten als eine unkontrollierte und nicht kontrollierbare Wassermenge. Mehr als ein Drittel aller ermittelten Metaphern (200 Ausdrücke) belegen die Flut-Metapher im Korpus. Nicht einfach die Datenhäufigkeit aber macht sie zur Leitmetapher der Migrationskrise in der ungarischen Presse, sondern auch die Verteilung der metaphorischen Ausdrücke in den untersuchten elf Monaten. Sie erscheint schon im März 2015, und von August 2015 an ist sie die am meisten benutzte Metapher im öffentlichen Diskurs über die Migrationskrise in Ungarn.

Es ist aber zu bemerken, dass trotz ihrer Dominanz (in Häufigkeit und Verteilung) die Flut-Metapher relativ schwach ausdifferenziert erscheint, d. h. es treten immer wieder dieselben Konstruktionen auf, und eine Elaboration der einzelnen Aspekte der Flut-Metapher bleibt eigentlich völlig aus. M. a. W. beschränkt sich die Projektion (*mapping*) der Elemente des Quellbereichs Flut in den Zielbereich Migration auf einige zentrale Elemente wie Menge oder Wellen. Diese Metaphorisierungen weisen auch aus formal-linguistischer Sicht eine homogene Struktur auf. Viele davon sind Nomina, die massive Wassermengen bezeichnen: *hullám* (‚Welle'), áradat (‚Flut, Strom, Überschwemmung, Hochwasser'), özönvíz (‚Sintflut'). Wir finden auch Verben vor, welche die Überschwemmung eines Gebietes oder die Bewegung und die Kraft des Wasserstromes bezeichnen: *eláraszt* (‚überfluten'), *(el)sodor* (‚mitreißen, abschwemmen'), *beáramlik*, *bezúdul* (‚(ein)strömen'), aber auch *beszivárog* (‚einsickern') und *feltorlódik* (‚sich aufstauen').[15]

15 Es muss darauf hingewiesen werden, dass die hier angeführten Verben und Nomina über eine stark lexikalisierte Bedeutung verfügen, die auf die Bewegung/Ankunft von großen (Menschen)Mengen referiert.

(4) […] azonban egyelőre nincs bizonyíték arra, hogy a szélsőségesek valóban *beszivárognának* a migránsok közé.[16]
[…] jedoch gibt es zurzeit noch keinen Beweis dafür, dass die Extremisten in der Tat unter die Migranten *einsickern* würden.

(5) […] nem lehetne *meggátolni* a térségünkbe telepített migránsokat, hogy Nyugatra menjenek feketézni […][17]
[…] die in unsere Region umgesiedelten Migranten könnten nicht daran *gehindert werden*, im Westen schwarz zu arbeiten […][18]

Diese Elemente aus dem Quellbereich Flut kommen aber eher sporadisch vor und elaborieren die Flut-Metapher nicht systematisch weiter. Daher betrachten wir sie als bloße Manifestationen der Metapher Migranten sind Wassermengen bzw. Die Migrationskrise ist eine Flut.
Was ihre emotionalen Konnotationen und ihr Inferenzpotenzial anbelangt, so hebt die Flut-Metapher u. a. die folgenden Aspekte des Zielbereichs hervor: (i) die große Anzahl von Migranten, (ii) ihr Ankommen ist unkontrolliert und ruft unbehagliche Gefühle aus, (iii) ihr Ankommen wird als eine schwerwiegende Gefahr für die Bevölkerung und für das Land (genauso wie im Falle einer Naturkatastrophe) betrachtet, (iv) das Ankommen der Migranten muss (irgendwie) gestoppt werden. Diese Einstellung aber und die metaphorischen Inferenzen werden nicht explizit, d. h. in Form von vielfältigen, heterogenen linguistischen Metaphern, formuliert, was auf eine differenzierte Elaboriertheit der Konzeptualisierung der Migrationskrise hindeuten würde.

3.2. Krieg-Metaphern

Gemäß der Datenhäufigkeit steht die Krieg-Metapher auf dem zweiten Platz (116 Ausdrücke, 20% aller metaphorischen Ausdrücke im Korpus). Die Daten verteilen sich auf der Zeitachse ähnlich wie die Flut-Metaphern. Die linguistische Manifestation des Quellbereichs zeigt allerdings eine größere Variabilität als die Letztere. In den Krieg-Metaphern erscheinen die Migranten als aggressive Angreifer, die in großen Mengen in das Land eindringen und die Grenzen belagern, um das Land zu erobern, und gegen deren Angriff sich die Einheimischen zur Wehr setzen müssen.

16 http://mno.hu/belfold/migransok-kozul-toboroznak-harcosokat-az-iszlamistak-1305468/ (Zugriff am 26.03.2018)

17 http://mno.hu/belfold/pinter-europat-is-vedik-a-magyar-rendorok-1313062 (Zugriff am 26.03.2018)

18 Der Stamm des ungarischen Verbs *meggátol* (*verhindern*) bildet das Substantiv *gát* (*Damm*): *meg+gát+ol* (resultatives Verbalpräfix + Substantiv + 3. Person Singular Präsens).

(6) Ezek nem menekültek, ez egy *inváz*ió […][19]
Das sind keine Flüchtlinge, das ist eine *Invasion* […]

(7) […] a magyar embereket és Magyarország területét *megvédje* az illegális migránsok tömegeitől […][20]
[…] die Ungarn und das Gebiet von Ungarn gegen die Massen der illegalen Migranten zu *verteidigen* […]

(8) A migránsok *megszállták* a déli határainkat […][21]
Die Migranten haben unsere südlichen Grenzen *besetzt* […]

(9) […] a menekültek *utánpótlása* kimeríthetetlen.[22]
[…] die *Reserven* der Flüchtlinge sind unerschöpflich.

Diese Metapher verfügt über einen intensiveren emotionalen Effekt bzw. ein höheres inferentielles Potential als die Flut-Metapher. Die Krieg-Metapher rückt folgende Aspekte in den Vordergrund: (i) Migranten sind eine große gegnerische Armee, (ii) Migranten haben die Absicht, das Land auch gewalttätig zu erobern, (iii) Migranten gefährden die Existenz der Einheimischen, (iv) die letzte Verteidigungslinie sind die Staatsgrenzen, (v) diese Grenzen müssen gegen die Migranten mit allen möglichen Mitteln verteidigt werden. Die Krieg-Metapher vermittelt, dass das Land eine Festung ist, die von den Migranten belagert wird. Die im Korpus gefundenen metaphorischen Ausdrücke sind allerdings in vielen Fällen konventionalisierte Metaphern, deren Bedeutung bereits lexikalisiert ist, wie z. B. *határvédelem* oder *határok megvédése* (‚Grenzschutz, Grenzsicherheit'). Diese Ausdrücke haben eher eine neutrale als eine kriegerische oder aggressiv anmutende Bedeutung, und selbst die stärksten militärischen Textpassagen, die wir gefunden haben, sind oft Zitate von oder Hinweise auf Ansichten, die von Politikern oder anderen bekannten Persönlichkeiten stammen. M. a. W. war der Gebrauch der Krieg-Metapher im öffentlichen Diskurs moderat und nicht exzessiv.

19 http://mno.hu/belfold/szegedi-puspok-ferenc-papa-teved-1303475 (Zugriff am 26.03.2018)

20 http://hvg.hu/itthon/20150930_Magyar_Levente_nagyon_komoly_politikai_vi (Zugriff am 26.03.2018)

21 http://hvg.hu/itthon/20151025_Orban_szerint_bevalt_a_kerites_a_magyar_h (Zugriff am 26.03.2018)

22 http://mno.hu/belfold/lazar-beszolt-brusszelnek-es-colleen-bellnek-1311369 (Zugriff am 26.03.2018)

3.3. Verdinglichung: Depersonifikation-Metaphern

Die Kategorie der Verdinglichung ordnet den Depersonifikation-Metaphern metaphorische Ausdrücke zu, welche die Migranten nicht als Personen darstellen, sondern als nicht-lebendige Objekte behandeln. Nach September 2015 sind diese Ausdrücke kontinuierlich präsent und sind immer wieder vorkommende Ausdrücke in der Diskussion über die Migrationskrise. Im Gegensatz zu unseren Erwartungen und mit sehr wenigen Ausnahmen wie (10), die außerordentlich kreativ und innovativ sind, konzeptualisieren die meisten Depersonifikation-Metaphern die Migranten nicht als individuelle Subjekte, sondern sie erscheinen wie in (11) in Form von nicht-lebendigen Objekten, die über keinen eigenen Willen verfügen:

(10) A nagy európai *mingránspingpong*[23]
Das große europäische *Migrantenpingpong*

(11) A visegrádi négyek nem hisznek abban, hogy a krumpliszsákként *ide-oda tologatott* migránsok az EU nagy tervéhez alkalmazkodni fognak – olvasható a cikkben.[24]
Die Länder der Visegrád-Gruppe (V4) glauben nicht daran, dass sich die Migranten, die wie ein Sack Kartoffeln *hin- und hergeschoben* werden, an den großen Plan der EU anpassen werden – steht im Artikel.

Abgesehen von diesen eher sporadisch vorkommenden Beispielen erscheinen diese Metaphern im Kontext der europäischen Idee der Verteilungsquote – eine Vorstellung, nach der die Migranten nach vorher festgelegten Kriterien unter den EU-Ländern verteilt werden sollen. Alle diese Ausdrücke haben etwas mit dem „Verteilen" der Migranten zu tun: *eloszt* (‚verteilen'), *szétoszt* (‚austeilen'), újra *eloszt* (‚neu verteilen') oder Verben wie *szétszór* (‚zerstreuen'); in allen diesen Fällen steht das Verb mit dem Wort *migráns* (‚Migrant') in Objektfunktion.
Die Depersonifikation-Metaphern unterscheiden sich von den bisher vorgestellten: Die Menge der unkontrollierten und aggressiven Migranten erscheint in diesen Metaphern als ein physisches Objekt, das relativ leicht handhabbar ist. Allerdings sollten wir beachten, dass die Flut-Metapher und die Krieg-Metapher eine Perspektive zu repräsentieren scheinen, die der Einstellung des öffentlichen Diskurses in Ungarn nähersteht als die Depersonifikation-Metapher. Jene Metaphern heben nämlich die mögliche Gefahr der Migration hervor, diese hingegen stellt eine eher optimistische und für die EU-Kernländer charakteristische Auffassung der Situation dar, indem sie die Handhabbarkeit der Migrationskrise akzentuiert.

23 https://mno.hu/hetvegimagazin/a-nagy-europai-migranspingpong-1303968 (Zugriff am 26.03.2018)

24 http://hvg.hu/vilag/20150911_FAZ_Meg_kellene_hallgatni_mit_mondanak_Or (Zugriff am 26.03.2018)

3.4. Druck/Last-Metaphern

Die Druck/Last-Metapher gehört zu denen, die in unserem Korpus als erste belegt ist. Drei Belege für diese Metapher haben wir bereits im Februar 2015 identifizieren können, und sie ist danach kontinuierlich, wenn auch nicht mit hoher Frequenz, in der ganzen Untersuchungsperiode präsent. Den absoluten Höhepunkt erreicht die Datenhäufigkeit auch in diesem Falle im September 2015.
Im Gegensatz zur Verdinglichung scheint die Druck/Last-Metapher mit den anderen Metaphern kompatibel zu sein. Am ehesten lässt sie sich mit der Leitmetapher Flut in Verbindung setzen, da sie das Bild von großen Druck auf einen Damm ausübenden massiven Wassermassen vermittelt. Sie kann aber auch mit der Depersonifikation-Metapher in Verbindung gesetzt werden, da physische Lasten in der Regel nicht-lebendige Objekte sind.

(12) […] az EU-ban már menedékjogot kapott migránsokat is *szétosztaná* az egyenlő *teherviselés* elve alapján.[25]
[…] würde auch die Migranten *verteilen*, die bereits über ein Asylrecht in der EU verfügen, und zwar nach dem Prinzip *der ausgeglichenen Lastenverteilung*.

Im Beispiel (12) wird die oben erläuterte Konzeptualisierung der Migranten als nicht-individuelle Personen, eindeutig und klar mit der Druck/Last-Metapher verbunden, indem der Umgang mit der Migrationskrise als eine starke physische Last erscheint. Migranten werden häufig als eine Last konzeptualisiert, welche die staatliche Administration, das Asylsystem und das Budget be- oder überlasten und daher eine hohe Arbeitslast verursachen.
In der nächsten Textsequenz führen wir ein noch spezifischeres Bild an, das über die Physische Last als Quellbereich hinausweist. In diesem Falle evoziert die Druck/Last-Metapher gleichzeitig auch das Hochwasserschutz-Szenario.

(13) Tiszteletben kell tartani Magyarországot és döntéseit a nagy *nyomás* miatt, amely a migránsok *beáramlása* miatt *nehezedik rá* […][26]
Man muss Ungarn und seine Entscheidungen wegen des großen *Drucks* respektieren, der infolge des *Zuflusses* von Migranten auf diesem Land *lastet* […]

25 http://hvg.hu/vilag/20150520_Mit_kezd_Europa_a_menekultekkel (Zugriff am 26. 03. 2018)

26 http://hvg.hu/vilag/20150624_Fico_Tiszteletben_kell_tartani_Magyarorsz (Wieder ein Zitat von Robert Fico.) (Zugriff am 26. 03. 2018)

3.5. Tiermetaphern

Die Verteilung der Tiermetaphern in der untersuchten Periode unterscheidet sich von allen anderen Metaphern im Korpus: Die Distribution ist weniger ausgewogen und der absolute Höhepunkt der Vorkommen ist nicht im September, sondern im August zu verzeichnen. Es muss allerdings bemerkt werden, dass die Tiermetaphern mit den Formen des Verbs *terel* (‚Tiere treiben oder führen') auftreten, die auch noch präfigiert werden: *be-* (‚ein'), *ki-* (‚aus'), össze- (‚zusammen'). Somit zeigen die Tiermetaphern eine formale Ähnlichkeit mit den Krankheit-Metaphern auf, bei denen die Konstruktion in Anlehnung an das Verb *kezel* (‚behandeln, umgehen') benutzt wird.

Das bedeutet, dass keine Tiernamen explizit zur Bezeichnung der Migranten herangezogen, d. h. als Quellbereich der Metaphorisierung gebraucht werden. Die Wahl des Verbs *terel* deutet aber immerhin darauf hin, dass die Migranten als eine homogene Gruppe von Tieren, d. h. als Herden oder Scharen von Haustieren, dargestellt werden.

Obwohl die primäre lexikalische Bedeutung von *terel* im Ungarischen die Bewachung und Behütung bzw. das Treiben von Haustieren ist, wird das Verb auch mit Objekten verwendet, die eine große Menge von Objekten oder Personen bezeichnen. Daher lassen sich alle Treffer mit dem Verb *terel* auch mit der Flut-Metapher und mit der Depersonifikation-Metapher in Verbindung setzen: die Steuerung der Bewegung der Masse oder der Menschenmenge. Zusammenfassend kann man im Lichte der Verteilung der Daten feststellen, dass die Tier-Metaphern linguistisch in ähnlicher Form realisiert und öfters mit anderen Metaphern kombiniert werden:

(14) A kerítésépítés nem megoldás, de olyan szükséges és elkerülhetetlen lépés, amely megpróbálja törvényes és ellenőrzött keretek közé *terelni az illegális migránsok* áradatát […][27]
Einen Zaun zu errichten ist keine Lösung, aber ein notwendiger und unvermeidlicher Schritt, der *den Strom der illegalen Migranten* in einen legalen und kontrollierten Rahmen zu *leiten* (wörtlich: zu *treiben*) versucht […]

(15) […] a kerítés nem fogja *sem* érdemben *megállítani, sem elterelni a migránsok hadát* […][28]
[…] der Zaun wird die *Armee* der Migranten *effektiv weder anhalten noch vertreiben* […]

27 http://hvg.hu/itthon/20150716_November_vegere_mar_allnia_kell_a_kerites (Zugriff am 26. 03. 2018)

28 http://mno.hu/belfold/ha-ez-igy-megy-tovabb-egesz-sziria-kiurulhet-1299731/ (Zugriff am 26. 03. 2018)

Wie den obigen Beispielen zu entnehmen ist, bilden die Genitivkonstruktionen, die die Flut-Metapher und die Krieg-Metapher realisieren, die Objekte der Tier-Metaphern, die durch die Verben *terel* (‚treiben') und *elterel* (‚vertreiben') realisiert wird.

3.6. Gebäude-Metaphern

Obwohl die Gebäude-Metaphern in einer relativ niedrigen Anzahl im Korpus vorkommen, weisen sie eine hohe Variabilität auf. Wir treffen auf das klassische Bild, in dem Ungarn (16) und die Europäische Union (17) als Gebäude erscheinen. Viele für diese Metaphern allgemein charakteristische Aspekte werden auch in Bezug auf die Migration ausgenutzt: *offene* und *geschlossene Türen, Tore, Fenster* und *Flure*.

(16) A migránsok nem eleve *nyitott ajtón* jöttek be az országba.[29]
Die Migranten sind nicht durch eine von vornherein *offene Tür* im Land angekommen.

(17) Miután Dél-Európa egyre inkább *bezárja kapuit*, a migránsok új útvonalon próbálnak eljutni Észak-Európába.[30]
Nachdem Südeuropa *seine Tore* zu schließen beginnt, versuchen die Migranten auf neuen Wegen nach Nord-Europa zu gelangen.

Ebenso wie im Falle der anderen Metaphern werden auch die Gebäude-Metaphern anscheinend mit anderen gängigen Metaphern der Migration kombiniert oder gar kontaminiert:

(18) […] amikor az újkori *limest* hiába *ostromló migránsáradat* inkább egy könnyebb úton *hömpölygött tovább*.[31]
[…] als *sich der Strom der Migranten*, die *den modernen Limes* vergeblich *bestürmt hatten*, in eine einfachere Richtung *fortwälzte*.

(19) Ezeket már rég ki kellett volna dolgozni, jóval azelőtt, hogy *a migránsok* áradata *az ajtónkon kopogtatna*.[32]
Diese hätten schon längst ausgearbeitet werden sollen, lange bevor *der Strom der Migranten an unserer Tür klopfen würde*.

29 http://hvg.hu/vilag/20150917_Zagrab_kitette_a_megtelt_tablat_nem_kepes (Zugriff am 26. 03. 2018)

30 http://mno.hu/belfold/talalekony-migransok-biciklivel-europaba-1313150/ (Zugriff am 26. 03. 2018)

31 https://mno.hu/velemeny/mentes-maskent-1306485 (Zugriff am 26. 03. 2018)

32 http://mno.hu/belfold/a-migracio-szetfeszitheti-az-uniot-1304227/ (Zugriff am 26. 03. 2018)

In (18) haben wir es mit einem merkwürdigen „Mega-Blend" der Flut-Metapher, der Krieg-Metapher und der Gebäude-Metapher zu tun. In (19) ergibt sich aus der Kombination der Flut-Metapher und der Gebäude-Metapher unmittelbar eine Vermischung der Metapher – eine Katachrese.

4. Schluss und Ausblick

Das wichtigste Ergebnis unserer Untersuchung ist die erfolgreiche Anwendung der „Trichter"-Methode bei der Ermittlung von Metaphern der Migrationskrise in Ungarn in den Jahren 2014 und 2015. In Anlehnung an diese Vorgehensweise konnten wir die prominentesten Metaphernmodelle bei der Konzeptualisierung der Migrationskrise im untersuchten Teil der ungarischen Online-Presse identifizieren: die Flut-, die Krieg-, die Krankheit-, die Depersonifikation-, die Tier- und die Druck/Last-Metapher.

Würde man versuchen, diese im Korpus vorkommenden prominenten Metaphern zu beschreiben, dann könnte die Unterscheidung zwischen sog. *major metaphors* und *minor metaphors* bei Chilton (1996) oder Santa Ana (1999) als begriffliche Basis dienen. Ohne detaillierter darauf eingehen zu können, möchten wir an dieser Stelle nur stichwortartig die Kriterien für *major metaphors* bei Santa Ana (1999: 198) auflisten. Santa Ana betrachtet *major metaphors* als eine Gruppe von Metaphern, (i) deren Quellbereiche Ähnlichkeiten aufweisen, (ii) die über eine relativ hohe Datenhäufigkeit verfügen (iii) und die linguistisch in vielen unterschiedlichen Formen realisiert werden. Die ersten beiden Kriterien dieser Klassifizierung treffen auf die von uns identifizierten Metaphern eindeutig zu: Mithilfe der „Trichter"-Methode konnten wir linguistische Realisierungen von Metaphern mit ähnlichen Quellbereichen in hoher Datenhäufigkeit identifizieren. Daher können sie als zentrale Sprachfiguren in der ungarischen Online-Presse gelten, die das Sprechen über die Migrationskrise grundlegend bestimmen. Es muss aber auch bemerkt werden, dass diese Metaphern, was ihre linguistische Formvariabilität anbelangt, eher eine geringe Flexibilität aufwiesen. Es werden – im Gegensatz zu den Erwartungen – nur wenige SD-Items als Realisierungsformen benutzt. Im Lichte unserer Beobachtungen sind weitere Korpusanalysen nötig, damit auf einer breiteren empirischen Basis die obige Metaphernklassifizierung verifiziert werden kann.

Diese Metaphern scheinen auch stark lexikalisiert zu sein; zudem sind sie polysem in den unterschiedlichen Erfahrungsbereichen. Z. B. hat das Verb *véd* (‚verteidigen') hat verschiedene Bedeutungen im Flut-Bereich, im Krieg-Bereich und im Grenze-Bereich: *den Damm gegen die Wassermassen verteidigen*, *die Stellung halten, die Grenzen schützen*. Das gilt auch für das Verb *terel* (‚treiben') in den Quellbereichen Weiden und Wassermengen: *Tiere treiben*,

Wassermengen kanalisieren. Journalisten und Kommentatoren scheinen nur einige wenige potentielle IT-Ausdrücke zu benutzen und sie scheinen nicht bemüht zu sein, diese Metaphern zu elaborieren oder kreativ zu variieren. Sie greifen einige Ausdrücke aus den Bereichen Flut, Krieg oder Tier auf, und sie benutzten immer wieder dieselben Metaphern. Das kann mit den spezifischen Merkmalen der Pressetexte zusammenhängen, denn, wie auch Santa Ana (1999: 198) bemerkt, sind Pressetexte durch eine geringere Diversität von Sprachfiguren gekennzeichnet.

Die Metaphern, die wir im Korpus vorfanden, vermeiden darüber hinaus – zumindest auf dem ersten Blick – herabwürdigende und verunglimpfende Bedeutungen in expliziter Form. Diese Beobachtung steht im Einklang mit den vergleichenden Analysen von Musolff (2015, 2016: Kap. 6) über die Parasiten-Metaphern in den Massenmedien, in Online-Foren und in Blogs, die ebenfalls zu dem Schluss kommen, dass das Merkmal der Nicht-Explizitheit ein Kennzeichnen der gemäßigten und seriösen Presse ist.

Das kann aber nicht verschleiern, dass die meisten Metaphern, die wir im Korpus identifizieren konnten, eine negative Einstellung gegenüber Migration und Migranten vermitteln. Sie stellen die Migration als eine große Gefahr (Flut-Metapher, Krieg-Metapher) und die Migranten als eine gesichtslose Masse (Depersonifikation-Metapher, Tier-Metapher) dar. Alle Metaphern implizieren eine sehr starke Wir-gegen-sie-Perspektive: Wenn sie die Flut sind, dann sind wir in Gefahr, wenn sie die Angreifer sind, dann sind wir die Verteidiger. Diese Modelle spiegeln unsere Ängste und Befürchtungen wider. Empathie mit den Migranten fehlt in diesen Modellen völlig.

Der moderate Gebrauch der metaphorischen Sprache in der Presse mag der Grund dafür sein, dass das inferentielle, persuasive und emotive Potenzial der verschiedenen Metaphern relativ wenig zum Vorschein kommt. D. h. die gefundenen Einzelmetaphern sind überwiegend konventionalisierte Metaphern; möglicherweise ist dies bzw. ihre hohe Präsenz im Korpus dafür verantwortlich, dass sie ein fester Bestandteil des öffentlichen Diskurses über die Migration geworden sind. Santa Ana (1999: 203) formuliert dies in Anlehnung an Chilton und Ilyin (1993) so: Wenn politische Metaphern eine gewisse Variabilität und Rivalität aufzeigen, dann sind sie weniger feste Bestandteile des öffentlichen Diskurses, wenn sie aber essentielle, häufige und für das Thema spezifisch gebrauchte Ausdrücke sind, dann stellen die Schlussfolgerungen, die auf so einer metaphorischen Grundlage gebildet werden, Thesen dar, die bei der Konzeptualisierung des einschlägigen Themas eine grundlegende Rolle spielen können.

Mithilfe unserer Methode waren wir auch in der Lage, Resultate früherer Untersuchungen über Migration und Metaphern zu bestätigen. Ein kurzer Blick auf diese Ergebnisse zeigt, dass Metaphern, die in völlig unterschiedlichen

geschichtlichen, geographischen, kulturellen und politischen Verhältnissen gebraucht wurden, auch im ungarischen öffentlichen Diskurs über die Migration vorkommen. Santa Ana (1999) untersuchte 107 Zeitungsartikel der *Los Angeles Times* aus der Zeit zwischen Juni 1992 und Dezember 1994 und identifizierte fast ausnahmslos alle Metaphern, die auch wir im ungarischen Korpus (2014–2015) gefunden haben: Tier, Last, Krankheit, Flut und Krieg. O'Brien (2003) führte eine Untersuchung des öffentlichen Diskurses um die Einschränkung der Immigration in die USA um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert durch. Seine Forschungsergebnisse können von unseren Beobachtungen bestätigt werden, indem wir dieselben Ängste und dieselben Metaphern im ungarischen Online-Diskurs über die Migration identifizieren konnten: Krankheit, Objekt, Naturkatastrophe (vor allem Flut), aber auch Tier und Untermensch-Metaphern.[33] Dervinyte (2009), der eine komparative Analyse mit englischen und litauischen Pressetexten durchgeführt hatte, kam zu demselben Ergebnis: Die beiden am meisten belegten Metaphern in Texten über die Migration waren Wasser und Krieg. Es gibt natürlich Abweichungen in der Etikettierung der einzelnen konzeptuellen Metaphern bei den Forschern, aber allem Anschein nach geht es um denselben kognitiven Mechanismus und um sehr ähnliche oder gar äquivalente linguistische Ausdrücke, wenn das Thema Migration zum Gegenstand der Untersuchung gemacht wird.

In unserer Untersuchung versuchten wir, einen wichtigen Schritt hin zu einer systematisch und sorgfältig ausgeführten und empirisch wohlfundierten linguistischen Identifizierung der Metaphern im öffentlichen Diskurs zu realisieren. Das Resultat ist eine strukturierte Datenmenge, die mithilfe einer neuen, von den Autoren entwickelten Methode erhoben wurde, deren Anwendung nicht eine spezifische Metaphernauffassung voraussetzt. Eine weiterführende Untersuchung könnte darin bestehen, dass man die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Verteilung unserer Daten in der realen Zeit und der offiziellen Kommunikation auf Regierung- oder Staatsebene bzw. den realen politischen Ereignissen in Ungarn und in Europa stellt. Eine andere Frage, die einer Untersuchung wert wäre, bezieht sich auf die Einbeziehung weiterer Datenquellen in diese Forschung. Vor allem Kommentare zu Zeitungsartikeln oder Blogs, also die Meinung von Privatpersonen könnten eine interessante Grundlage für den Vergleich mit der offiziellen Kommunikation und der Pressekommunikation über die Migrationskrise bilden (vgl. Boeynaems et al. 2017). Darüber hinaus können die hier vorgestelltem Daten bzw. die Ausgangspunkt für kontrastive Analysen benutzt werden.

33 Ironischerweise richteten sich die meisten US-Immigranten-Metaphern auf Immigranten aus dem damaligen Ungarischen Königreich.

Literatur

Anthony, Laurence (2016): AntConc (Version 3.5.0) [Computer Software]. Tokyo: Waseda University.

Bernáth, Gábor/Messing, Vera (2015): Bedarálva. A menekültekkel kapcsolatos kormányzati kampány és a tőle független megszólalás terepei. In: Médiakutató 16, S. 7–17. http://www.matarka.hu/klikk.php?cikkmutat=2520798&mutat=http://epa.oszk.hu/03000/03056/00061/pdf/EPA03056_mediakutato_2015_t%C3%A9l_007-017.pdf (30.10.2017).

Boeynaems, Amber/Burgers, Christian/Konijn, Elly A./Steen, Gerard J. (2017): The effects of metaphorical framing on political persuasion: A systematic literature review In: Metaphor and Symbol 32, S. 118–134.

Brugman, Britta C./Burgers, Christian/Steen, Gerard J. (2017): Recategorizing political frames: A systematic review of metaphorical framing in experiments on political communication. In: Annals of the International Communication Association 41, S. 181–197. http://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/23808985.2017.1312481 (30.10.2017).

Charteris-Black, Jonathan (2006): Britain as a container: Immigration metaphors in the 2005 election campaign. In: Discourse and Society 17, S. 563–582.

Chilton, Paul (1996): Security Metaphors: Cold War Discourse from Containment to Common House. New York: Peter Lang.

Chilton, Paul/Ilyin, Mikhail (1993): Metaphor in political discourse: The case of the "Common European House". In: Discourse and Society 4, S. 7–31.

Dervinytė, Inga (2009): Conceptual emigration and immigration metaphors in the language of the press: A contrastive analysis. In: Kalbų studijos/Studies about Languages 14, S. 49–55. https://www.kalbos.lt/zurnalai/14_numeris/09.pdf (30.10.2017).

Fülöp, Nóra/Ilyés, Virág/Katona, Eszter/Morays, Gergely/Varjú, Zoltán (2017): A migráció arcai. In: Nyelv és Tudomány. https://www.nyest.hu/facesofmigration/ (30.10.2017).

Jäkel, Olaf (1997): Metaphern in abstrakten Diskurs-Domänen. Eine kognitivlinguistische Untersuchung anhand der Bereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft und Wissenschaft. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Jäkel, Olaf (2003): Wie Metaphern Wissen schaffen. Die kognitive Metapherntheorie und ihre Anwendung in Modell-Analysen der Diskursbereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft, Wissenschaft und Religion. Hamburg: Dr. Kovač.

Kertész, András/Rákosi, Csilla/Csatár, Péter (2012): Data, problems, heuristics, and results in cognitive metaphor research. In: Language Sciences 34, S. 712–724.

Kövecses, Zoltán (2002): Metaphor: A Practical Introduction. Oxford/New York: Oxford University Press.

Lakoff, George (1993): The contemporary theory of metaphor. In: Ortony, Andrew (Hg.): Metaphor and Thought. 2. Aufl. Cambridge/New York: Cambridge University Press, S. 202–251.

Lakoff, George (2006): Conceptual metaphor. The contemporary theory of metaphor. In: Geeraerts, Dirk (Hg.): Cognitive Linguistics: Basic Readings. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton, S. 185–238. doi:10.1515/9783110199901.185.

Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): Metaphors We Live By. Chicago: University of Chicago Press.

Lakoff, George/Johnson, Mark (2000): Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. 2. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Majoros, Krisztián (2013): Metapher und Kookkurrenz. Eine alternative „Trichter"-Methode zur korpusbasierten Untersuchung metaphorischer Ausdrücke in öffentlich zugänglichen elektronischen Zeitungskorpora am Beispiel der Wissenschaftsberichterstattung im Bereich der Zellbiologie. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 23, S. 65–110.

Majoros, Krisztián (2016): Zellenmetaphern und die organische Metaphorik in deutschsprachigen Plenarvorträgen. Die weiterentwickelte „Trichter"-Methode. In: Argumentum 12, S. 123–151. http://argumentum.unideb.hu/2016-anyagok/sondernummer/07 _majorosk.pdf (30.10.2017).

Mio, Jeffry Scott (1997): Metaphor and politics. In: Metaphor and Symbol 12, S. 113–133.

Musolff, Andreas (2004): Metaphor and Political Discourse. Analogical Reasoning in Debates about Europe. Basingstoke: Palgrave-Macmillan.

Musolff, Andreas (2015): Dehumanizing metaphors in UK immigrant debates in press and online media. In: Journal of Language Aggression and Conflict 3, S. 41–56.

Musolff, Andreas (2016): Political Metaphor Analysis. Discourse and Scenarios. London: Bloomsbury.

O'Brien, Gerald V. (2003): Indigestible food, conquering hordes, and waste materials: Metaphors of immigrants and the early immigration restriction debate in the United States. In: Metaphor and Symbol 18, S. 33–47.

Santa Ana, Otto (1999): 'Like an animal I was treated': Anti-immigrant metaphor in US public discourse. In: Discourse and Society 10, S. 191–224.

Schwarz-Friesel, Monika (2013): Sprache und Emotion. 2. Aufl. Tübingen/Basel: Francke.

Schwarz-Friesel, Monika (2015): Metaphern und ihr persuasives Inferenzpotenzial: Konzeptualisierungen des islamistischen Terrorismus nach 9/11 im massenmedialen Diskurs. In: Spieß, Constanze/Köpcke, Klaus-Michael (Hg.): Metapher und Metonymie: Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Berlin: de Gruyter, S. 143–160.

Schwarz-Friesel, Monika/Kromminga, Jan-Henning (Hg.) (2014): Metaphern der Gewalt. Konzeptualisierungen von Terrorismus in den Medien vor und nach 9/11. Tübingen: Francke.

Schwarz-Friesel, Monika/Reinharz, Jehuda (2013): Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert. Berlin/Boston: de Gruyter.

Semino, Elena (2017): Corpus linguistics and metaphor. In: Dancygier, B. (Hg.): The Cambridge Handbook of Cognitive Linguistics. Cambridge: Cambridge University Press, S. 463–476.

Spieß, Constanze (2017): Vom Flüchtlingsstrom bis hin zum Flüchtlingstsunami? Metaphern als Meinungsbildner. In: Magazin Erwachsenenbildung. at 11. http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/17-31/meb17-31.pdf (30.10.2017).

Stefanowitsch, Anatol (2005): Quantitative Korpuslinguistik und sprachliche Wirklichkeit. In: Solte-Gresser, Christiane et al. (Hg.): Von der Wirklichkeit zur Wissenschaft: Aktuelle Forschungsmethoden in den Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften. Hamburg: LIT-Verlag, S. 141–155.

Stefanowitsch, Anatol (2006): Corpus-based approaches to metaphor and metonymy. In: Stefanowitsch, Anatol/Gries, Stefan Th. (Hg.): Corpus-based Approaches to Metaphor and Metonymy. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 1–16.

V. Rada, Roberta (2018a): Wirtschaftliche Aspekte der Migration. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/V. Rada, Roberta (Hg.): Sprachliche Vermittlung wirtschaftlichen Wissens – am Beispiel des Deutschen. Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet (= Budapester Beiträge zur Germanistik 78), S. 115–126.

V. Rada, Roberta (2018b): Sprachthematisierungen im Migrationsdiskurs. In: Bánffi-Benedek, Andrea/Boszák, Gizella/János, Szabolcs/Nagy, Ágota (Hg.): Netzwerke und Transferprozesse: Studien aus dem Bereich der Germanistik. Wien: Praesens Verlag (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik 14), S. 399–408.

Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin/New York: de Gruyter.

Ákos Bitter (Regensburg)

BRÜCKEN BAUEN – auch MIT DEUTSCH VERBINDEN. Überlegungen zu Deutsch vor/mit Englisch im östlichen Europa[1]

Einführung

Anfang August 2017 vertrat ich das Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS) der Universität Regensburg auf der Internationalen Deutschlehrertagung in Freiburg/Fribourg und referierte in der Sektion „Mehrsprachigkeitsforschung und Mehrsprachigkeitsdidaktik" mit einem Thema, dessen Titel angelehnt ans Tagungsmotto „BRÜCKEN GESTALTEN – MIT DEUTSCH VERBINDEN"2 jedoch leicht abgewandelt mit dem Titel dieses Beitrags identisch war. Das Referat trug den Untertitel „Überlegungen zum DaFnE3-Ansatz im östlichen Europa", zumal zuvor ein Plädoyer dafür an polnischen Schulen vorgesehen war.

Deutsch ist laut Boócz-Barna (2014, 31/33) an ungarischen Schulen mittlerweile mehrheitlich als L3 vertreten, denn *„Deutsch als erste Fremdsprache (L2) ist in den Grundschulen für die deutsche Minderheit, in einigen bilingualen Schulen und in wenigen Gymnasien präsent[4]"*. Berényi-Nagy (2017, 76f.) bemerkt in der Einleitung in ihrer Analyse des auch in Ungarn verbreiteten DaFnE-Lehrwerks deutsch.com: „*Studien haben es auch belegt, dass Schüler mit L2-Englisch weniger motiviert sind, eine weitere Fremdsprache zu erwerben […], trotzdem setzen sich noch zahlreiche Lerner dieser Aufgabe im schulischen Rahmen aus. Deswegen sollte angestrebt werden, die L3 in einer solchen Weise zu präsentieren, dass ihre Vermittlung – sowohl aus der Perspektive der Lernenden als auch aus der der Lehrenden – nicht nur als lästiger Zwang bzw. als ein Muss erlebt wird*[5]*."*

1 Hiermit bedanke ich mich bei Herrn Dr. László Barabás, dass er mir Barabás (2008) freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, bzw. Frau Bernadette Weber, wissenschaftliche Hilfskraft des FZ DiMOS für das Korrekturlesen

2 https://www.idt-2017.ch/docs/idt2017_call_for_papers.pdf (Letzter Zugriff: 30.03.2018)

3 DaFnE bezeichnet Deutsch als Fremdsprache nach Englisch.

4 Inzwischen hebt allerdings Szabó (2018) hervor, dass an 408 Schulen in Ungarn ausschließlich Deutsch als Fremdsprache angeboten wird, von denen sich 339 auf dem Land befinden.

5 Gerade in dieser letzteren übrigens m.E. starken und prägnanten Formulierung wird mit dem Verb „präsentieren" auf dem Punkt gebracht, dass es hier nicht nur um die herkömmlichen Wege von FS-Vermittlung und FSU durch eine ansonsten wünschenswerte didaktisch-methodische Optimierung gehen kann, sondern durchaus andere Zugänge wie etwa Deutsch als L2 aufgezeigt werden sollten, die bei gewissen Lernergruppen zu einem erfolgreicheren Sprachenlernen führen könnten als eine verbesserte didaktisch-methodische Motivation bei Deutsch als L3. Die Erwähnung der Lehrenden als Zielgruppe der Motivation ist ausdrücklich zu begrüßen. Für die Mehrheit ist nämlich die geschilderte Situation neu, da sie das Deutsche als L3 nach der oft sinnlos wahrgenommenen L2 Russisch oder als L2 mit erheblicher extrinsischer wie intrinsischer Motivation gelernt haben. Sie sind angesichts der vorherrschenden gegenwärtiger Lage also nicht grundlos frustriert.

Die folgenden Ansichten, die dem Status quo des Deutschen im östlichen Europa enger verbunden sind[6] bzw. die Verknüpfung damit auch bei neueren Konzepten für DaF-Didaktiken in der Region mit berücksichtigen möchten, setzen auch bei der Motivation an, bieten allerdings eine andere Annäherung und setzen, so ungewöhnlich es zunächst erscheinen mag, auf eine Erweiterung des Motivationskonzeptes durch eine Rückbesinnung auf Deutsch als L2.

Das Ziel dieses Beitrags ist es generell, an DaF-Didaktiken im östlichen Europa zu appellieren, die Erforschung des Deutschen als erste Fremdsprache, ja als Brückensprache in der Region trotz fehlender Anregungen aus dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet in Angriff zu nehmen und dabei ausgesprochen auf die Sprachlernmotivationsforschung abzuheben. Er gliedert sich in vier Teile. Im ersten wird der historische Hintergrund mit den jüngsten Entwicklungen dargelegt. Im zweiten folgen Konzepte bzw. Argumentationen für DaF als erste Fremdsprache in der Sprachlernreihenfolge und deren Auseinandersetzung mit DaFnE. Als ein möglicher Vorschlag zur Auflösung mancher Gegensätze in dieser Auseinandersetzung werden im dritten Teil Erkenntnisse der Dörnyeischen Sprachlernmotivationsforschung[7] eingeführt und zur Weiterentwicklung vorgeschlagen. Im vierten und letzten Abschnitt sollen sowohl mithilfe eines Fallbeispiels Möglichkeiten einer interdisziplinären Synthese von Teil eins bis drei aufgezeigt, als auch Überlegungen zu weiterführenden Forschungen formuliert werden.

1. Tradition des Deutschen und ihr Wandel im östlichen Europa

1.1 Die historische Rolle des Deutschen

Deutsche Sprach- und Kulturkontakte mit dem und im östlichen Europa gehen auf die letzten rund tausend Jahre zurück, wobei hier unter „östlichem Europa“ der Teil Europas verstanden wird, der östlich des geschlossenen deutschen Sprachgebiets liegt. Exemplarisch werden als Überblick Eichinger/Plewnia/Riehl (2008) bzw. die mit einer Einführung und detaillierten Kategorisierung versehenen Wörterbücher von Kobilarov-Götze (1972)[8] und Newerkla (2011)[9]

6 Ein wichtiges Forschungsziel des FZ DiMOS ist es, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Deutschen im östlichen Europa in einer Einheit zu betrachten. Vgl. „Aufgaben und Ziele“ http://www.uni-regensburg.de/forschung/dimos/(Letzter Zugriff: 30.03.2018).

7 Vgl. https://www.zoltandornyei.co.uk/ (Letzter Zugriff 01.04.2018). Die Forscherinnen, die die komparativen Studien vorgelegt haben, sind Kata Csizér, Judit Kormos und Gabriella Lukács.

8 Fokus auf dem Ungarischen; hierzu vgl. einschlägige Lemmata in Benkő (1993/1997). Zur Didaktisierung deutschen Lehnguts im Ungarischen für den Deutschunterricht vgl. Bitter (2013); zu didaktischen Bezügen allgemein vgl. Bitter (2017b).

9 Der Fokus liegt zwar auf dem Tschechischen und Slowakischen, jedoch mit vielen Querverweisen auf andere Sprachen im östlichen Europa. Zur pragmatisch-didaktischen Entfaltung der Thematik mit dem Schwerpunkt Lexik vgl. Bitter (2016, 2017c), allgemein Bitter (2017a).

genannt. Die jahrhundertelange Tradition des Deutschen in Mittel- und Osteuropa wird bei Csizér/Kormos (2008, 1f.) – zwei Linguistinnen und Forscherinnen zur Sprachlernmotivation für Englisch – veranschaulicht: Sie legen in ihrer Studie für die Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht ausnahmsweise ihren Schwerpunkt auf das Deutsche, begründen dies aber nicht nur mit der deutschen Zeitschrift, sondern vielmehr auch mit dem historischen Hintergrund. Deutsch wird des Weiteren als „eine Sprache der interkulturellen Kommunikation von regionaler Bedeutung" (Übs. Verf.)[10] bezeichnet. Auch nach dem Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1918 bzw. dem Zweiten Weltkrieg, als in vielen Ländern Russisch als obligatorische Fremdsprache eingeführt wurde, wurde die deutsche Sprache weiterhin unterrichtet. Selbst als das Englische in Mittel- und Osteuropa nach 1989 schlagartig an Bedeutung gewann (vgl. Hessky 1995), blieb Deutsch eine der zwei wichtigsten Fremdsprachen.
Nach dieser etwas exotisch anmutenden Außenperspektive vonseiten der Englischdidaktik folgen nun Kriterien, formuliert von zwei Germanisten aus Ungarn. Sie sollen die besondere Rolle des Gebrauchs und des Unterrichts des Deutschen im östlichen Europa untermauern und damit auch das Desiderat bekräftigen, dass Deutsch nicht mit Englisch und nur bedingt mit Russisch vergleichbar ist. Deutsch im östlichen Europa ist wiederum auf eine andere Art und Weise und in einem anderen Maße Fremdsprache als in England, Spanien oder in Saudi Arabien, wo keine der unten angegebenen Kriterien vorhanden sind. Laut Bassola (2005, 320) kann durch eine Identifikation mit der deutschen Sprache und Kultur eine Zweitidentität entstehen.

Mádl (1998, 561f.)	Földes (2007, 169)*
geographische Nachbarschaft, beziehungsweise Berührungspunkte zum deutschsprachigen Gebiet	(a) der regionale Aspekt (die Entfernung vom deutschen Sprachraum)
kontinuierliche historische Kontakte, eventuell vorübergehend gemeinsame Geschichte mit einem der deutschsprachigen Staaten	(d) der politisch-ökonomische Aspekt (wirtschaftliche Möglichkeiten, die mit der deutschen Sprache verbunden sind)
Präsenz der deutschen Sprache und Kultur im eigenen Land durch eine deutsche Minderheit oder andere Faktoren	(b) der ethnische Aspekt (das Vorhandensein einer deutschsprachigen Minderheit); (c) der kulturelle Aspekt (welche Traditionen das Deutsche vor Ort hat) (d) der politisch-ökonomische Aspekt (wirtschaftliche Möglichkeiten, die mit der deutschen Sprache verbunden sind)

* Földes' Kategorien entsprechen in d) nur in Teilaspekten denen von Mádl. Trotzdem überwiegt die Übereinstimmung. 1. Tabelle: Vergleichende Darstellung der Kriterien für die spezielle Rolle des Deutschen im östlichen Europa

10 Vgl. den historischen Hintergrund durch Kocka (2000, 170). Der einschlägige linguistische Aspekt wird etwa in Kurzová (1996, 67f.) ausgearbeitet. Im ME-Sprachareal fungiert das Deutsche als Verbindungsglied zu den westeuropäischen Sprachen.

1.2 Der Vormarsch des Englischen erreicht auch das östliche Europa

Földes (2007, 169) legt anschließend nahe: „Chancen für die deutsche Sprache ergeben sich aus der Arbeits- bzw. Funktionseinteilung zwischen den beiden Sprachen, etwa: ‚International-Airport-English' für die globale Kommunikation und Deutsch als Kontaktsprache für die Kommunikation zwischen mitteleuropäischen Nachbarn." Diese Feststellung korrespondiert mit der oben genannten zur Funktion des Deutschen als regionaler Vermittler für interkulturelle Kommunikation, wobei sie zugleich die Beziehung zur neuen ‚Lingua franca' thematisiert. Das Neben-, Gegen- und Miteinander von Deutsch und Englisch bleibt eine Herausforderung der letzten Jahrzehnte. Binder (2017) überschreibt aus der Sicht eines Wirtschaftsakteurs die letzten rund 25 Jahre so:

> 1990-1995: Deutsch als Tor zum Westen – die historischen Wurzeln […] 1995-2005: Die junge Generation lernt Englisch statt Deutsch […] 2005-2010: Englisch kann jeder – Deutsch bringt Wettbewerbsvorteile im Arbeitsleben […] 2010-heute: Deutsche Investitionen in Ungarn und die ungarische Zukunftsskepsis als Motivation zum Deutschlernen.

Es steht fest: Die Rolle des Englischen darf beim Deutschlernen nicht mehr unberücksichtigt bleiben. Białek et al. (2017) erforschen das Zusammenwirken der Landessprachen, des Englischen und Deutschen in unterschiedlichen Kontexten, u. a. bei deutschen Firmen im östlichen Europa: Deutsch, eingebettet in Mehrsprachigkeitskonzepten, ist gefragt.

2. Deutsch als Fremdsprache in der Sprachlernreihenfolge im östlichen Europa

2.1 Konzepte für Deutsch vor Englisch[11]

Wie oben bereits erwähnt, gewann im östlichen Europa das Englische erst in den letzten Jahrzehnten Oberhand, auch wenn es schon seit über hundert Jahren präsent war. Erst in jüngster Zeit scheint es auch infolge der rasant voranschreitenden und durch das Englische mit vorangetriebenen Globalisierung (vgl. Global English) kaum hinterfragbar zu sein, dass das Englische nicht nur als die wichtigste Fremdsprache gelten, sondern auch als erste gelernt werden muss. Es klingt heute interessant, dass laut Schröder (2009, 76) Englisch bis vor der Erfindung der Tonträger aufgrund seiner Phonetik aber auch Idiomatik und Sprachschichtung zu den schweren Sprachen gehörte. Infolge der Wandlung, dass die Anzahl der Endungen für das Schwierigkeitsempfinden der Sprachen ausschlaggebend ist, gilt Deutsch als schwer.

11 Zur einer ausführlicheren Darstellung vgl. Bitter (2013, 385ff.).

Barabás (2008, 1ff), der von Ungarisch als Muttersprache ausgeht und den Schwerpunkt auf eine Erwerbsreihenfolge von Fremdsprachen nach typologischen Prinzipien legt, bezieht eine Erhebung von NYEK (2004) auf Szépes (1975, 53ff.) sprachtypologisches Modell, nach dem ein Schüler seine Sprachbiografie mit Deutsch anfängt, worauf Französisch und Englisch[12] folgen. Der Fremdsprachenerwerbsreihenfolge kommt eine Bedeutung zu, weil sie „die Effektivität des Fremdsprachenlernens und -unterrichtens, bzw. den zum Sprachenlernen verwendeten Zeit- und Energiebedarf erheblich beeinflussen kann [Übs. – Verf.]“ [13].
Krumm (2002, 101) plädiert generell für folgende Reihenfolge: L2 sollte eine Begegnungs- oder Nachbarsprache sein; L3 eine Verkehrssprache (z.B. Englisch) und L4 eine Profilsprache (die aber auch die Wiederauffrischung der L2 sein kann). Hinzuzufügen ist, dass laut Krumm (2005, 29) die Wahl der ersten Fremdsprache eine wichtige Rolle dabei spielen kann, ob sich bei einem Lerner echte Mehrsprachigkeit entwickeln kann, oder es bei einem ‚Englisch only‘ bleibt. Auch in Bezug auf unser Zielgebiet formuliert Krumm (2009) später noch eindeutiger: *„Gerade in den Ländern, wo es Grenzkontakte zu den deutschsprachigen Ländern gibt, wo man deutschsprachiges Fernsehen empfangen kann, haben wir für Deutsch als erste Fremdsprache sehr gute Argumente.“*

2.2 Englisch vor Deutsch: Aktuell zu DaFnE

In der Diskussion um die Fremdsprachenerwerbsreihenfolge lehnt Edmondson (2001, 138) eine rein sprachtypologische Argumentation ab und fordert empirische Beweise. Auch Riemer (2008, 183) benennt in Bezug auf die Sprachlernmotivation die unterschiedliche Rolle der individuellen affektiv-attitudinalen Ebene bzw. soziokultureller und sprachenpolitischer Aspekte. Im Kontext Englisch und Deutsch als Fremdsprache finden sich in dem Sinne zahlreiche Argumente, den Vorrang der ersten Fremdsprache dem Englischen zu überlassen. Eine affektive und attitudinale Nähe von Individuen zu Bezügen und Folgen der

12 Diese Spracherwerbsreihenfolge ähnelt m. E. verblüffend der der ungarischen (oberen) Bildungsschicht vor etwa neunzig bis hundert Jahren, die die ersten beiden Fremdsprache Deutsch und Französisch (in dieser Reihenfolge) noch hauptsächlich zu Hause von muttersprachlichen Kindermädchen lernten, wobei der schulische Unterricht dieser Sprachen (wohlgemerkt nach Latein) darauf aufbauen konnte. Englisch kam in der Regel während des Studiums hinzu und konnte nach dieser Vorgeschichte von den meisten mühelos erworben werden. (Mündliche Information von P. Péter Nemeshegyi SJ Jahrgang 1923 aus seinem Sprachbiografieinterview)

13 Cedden/Onaran (2005) und Cedden (2007) stellen bei SchülerInnen mit L1 Türkisch bei L2 Deutsch und L3 Englisch effektivere Fortschritte und mehr Sprachlernmotivation fest als bei anderen mit L1 Türkisch, L2 Englisch und L3 Deutsch. Ihre Forschung könnte auch im östlichen Europa aufgegriffen werden, zumal sich Feld-Knapp (2014, 27) und Boócz-Barna (2014, 32 und v.a. 36) auch auf die Tatsache berufen, dass Ungarisch keine Indoeuropäische Sprache ist.

Globalisierung (Popkultur, Technik, Mobilität usw.) ist gerade in den jüngeren Generationen vorhanden. Im östlichen Europa, dessen Einwohner in den letzten Jahrzehnten einem großen Reiz und zugleich Druck ausgesetzt sind, sich dem Westen zu öffnen, von dessen Werten vor allem die mitteleuropäischen Länder seit Jahrhunderten geprägt, aber zwischen dem zweiten Weltkrieg und 1989 abgetrennt waren, könnte das intensive Englischlernen auch als soziokulturelles und sprachenpolitisches Postulat begriffen werden. Die Entstehung des DaFnE-Konzepts fällt auf den Anfang der 90er Jahre, als im östlichen Europa noch viel mehr Deutsch als Englisch unterrichtet wurde. Zwar änderte sich dies innerhalb der folgenden 10 Jahre, aber die Umstände sind noch weit davon entfernt, dass beim Deutschunterricht auf den Englischunterricht gebaut werden könnte[14]. Spurenweise finden sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahre Vorstöße, die sich für eine größere Verbreitung von DaFnE etwa in Polen[15] einsetzen – allerdings mit Gegenrede. Sitarek (2006, 391) kommt im Bereich der Semantik zu folgender Feststellung: *„Die Anzahl der glottodidaktisch relevanten Lexempaare der ‚falschen Freunde' in der Sprachenrelation Deutsch-Polnisch ist über dreimal niedriger als die der Lexempaare in der Sprachenrelation Deutsch-Englisch."* Der Grund dafür dürfte der gemeinsame lateinische Lehnwortschatz sein, dessen Semantik sich in ganz Mittel- und Osteuropa durch weitgehend einheitliche Merkmale auszeichnet. Auch in Tobiasz (2008, 458) stützen sich mehrere der befragten Studierenden lieber auf ihre Muttersprache als aufs Englische. Einer bemerkt noch: *„Beim Deutschlernen helfen mir viele Wörter aus dem schlesischen Dialekt wie z. B.: tanksztela (Tankstelle), bana (Straßenbahn), hoker (Hock (sic!) – Hocker?), pana (Panne), gelynder (Geländer), zicherka (Sicherheitsnadel) usw."* Mit großer Wahrscheinlichkeit geht es in dem letzten Fall nicht bloß um einfache Gedächtnishilfen sondern wohl auch um das subjektive Erleben der Nähe der Muttersprache zur Fremdsprache auf einer affektiven Ebene.[16]

14 Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass im östlichen Europa Englischlehrer kaum Deutsch können und umgekehrt die Lage auch nicht viel besser ist. SprachlehrerInnen im allgemeinen Bildungssystem waren und sind z. T. schlecht bezahlt und haben keine Zeit und Energie miteinander zu kooperieren. V. a. die Methodik des Englischunterrichts weist große Unterschiede zu der des Deutschunterrichts auf.

15 Neben meiner Vorrednerin an der IDT vgl. noch Wypusz (2015). Polen ist nicht nur im östlichen Europa das Land mit den meisten Deutschlernern außerhalb von Deutschland (über 2 Millionen). Mittlerweile lernt nur eine verschwindende Minderheit Deutsch als L2. V. a. aus historischen Gründen (wie auch in der Tschechischen Republik und etwa in Slowenien) führt der Weg über Global Englisch zur Nachbarsprache Deutsch.

16 Vgl. dazu Krumm (2009) über die Bedeutung des integrierten Fremden in der Muttersprache: „Ich nutze ganz systematisch alle Sprachen. Das fängt im Muttersprachenunterricht an. Dort sollte man erfahren, dass in unserer Sprache schon alle anderen Sprachen, die wir auf absehbare Zeit lernen, enthalten sind[.]" Auch Petersohn (2006, 16) bezieht in manche Funktionen des Fremdsprachenlernens wie u.a. Ordnen, Unterscheiden, Vergleichen, Analogie bilden, die Muttersprache ein.

Auch die wichtigsten Vertreterinnen, Hufeisen (2011, 269) und Marx (2018a, 2018b), blenden Nachteile und Schwierigkeiten von DaFnE nicht aus. So wird der Mangel an Wille und Fähigkeiten von Lehrpersonen, Deutsch einzubeziehen, genannt. In Bezug auf Lernende werden auch „nicht so positive" Vorerfahrungen mit Englisch erwähnt. Die Spracherwerbsreihenfolge betreffend kommt noch folgendes, eher allgemein formulierte Problem hinzu: *„[F]ür die Lernenden schien die wahrgenommene Übertragbarkeit von einer auf die andere Fremdsprache wichtiger zu sein als die linguistisch vielleicht festzustellende*[17] *(insbesondere in Bezug auf die jeweilige/n L1), dabei wurde Englisch nicht immer als nah oder ähnlich wahrgenommen [.]"* Schließlich wird die Schwierigkeit angesprochen, dass *„die vorgängigen Englischkenntnisse […] sich nicht einfach und erst recht nicht automatisch auf den DaFnE-Lernprozess übertragen [ließen]. Es zeigte sich, dass es zielgerichteter und spezifischer Anleitung bedarf, um dieses Transferwissen einzusetzen und zu nutzen."* Freilich wäre es ohne einschlägige Forschung spekulativ zu mutmaßen, dass diese beiden letzten Probleme hauptsächlich bei Lernenden und Lehrenden auftreten, die unbewusst schon erlebt haben, dass ein Transfer bei ihrer L1 bzw. L2 Deutsch und L3 Englisch leichter und effektiver geht als bei L2 Englisch und L3 Deutsch, wie dafür etwa bei Sitarek (2006) Beispiele zu finden sind.

3. DaF-Lernen in Ungarn als Objekt der Sprachlernmotivationsforschung

3.1 Grundlagen für vergleichende Forschung zu Englisch und Deutsch

Zum Thema Sprachlernmotivationsforschung Deutsch als Fremdsprache ist die Literaturliste sehr überschaubar. Bei Riemer (2006a, 2006b und 2011) werden die wesentlichen Erkenntnisse zusammengefasst. Das östliche Europa kommt bei Riemer (2005) durch Polen, eines der Beispielländer, zu Wort. Es verwundert nicht, dass im östlichen Europa keine eigene Forschung vorhanden ist. DaF in Ungarn ist jedoch glücklicherweise dank der einheimischen Englischdidaktik durch überwiegend komparative Studien mit Englisch bis 2006[18] zumindest zum Teil vertreten. Das Forschungsdesign dieser Studien geht auf eine Grundlagenforschung durch Zoltán Dörnyei zurück, der u. a. auch von Riemer (2006a, b) vielfach zitiert wird.

17 Der Terminus einer „linguistisch festzustellenden Übertragbarkeit" ist zwar nicht exakt definiert. Dennoch hat diese Feststellung nur unmittelbar mit unserem Desidarat für L2 Deutsch bei L3 Englisch zu tun. Aus der Perspektive des Deutschen als Fremdsprache kann es nicht von Bedeutung sein, ob es eine geeignetere Brückensprache zum Englischen wäre als umgekehrt. Dies könnte nur mithilfe von EnglischdidaktikerInnen überprüft werden. So eine gezielte Zusammenarbeit ist mir allerdings außer bei Cedden/Onaran (2005) bzw. Cedden (2007) nicht bekannt.

18 In dem Jahr wurde das letzte einschlägige Forschungsprojekt durchgeführt. Die Reihe der daraus resultierenden Publikationen reicht bis Csizér/Lukács (2010).

Einen wichtigen, auch für die Sprachlernmotivationsforschung DaF relevanten, Aspekt stellt die schematische Einteilung in drei Ebenen dar: Csizér (2011, 14) unterscheidet erstens aufgrund von Dörnyei (1994) in Bezug auf die Sprachlernmotivation des einzelnen in seiner sozialen Einbettung die Ebenen der Zielsprache (1), der Lernenden (2) und des Lernmilieus im Klassenzimmer (3). Zur ersteren gehören die Einstellungen, die sich auf die emotionalen, intellektuellen und pragmatischen Werte beziehen, welche von der Zielsprache und ihrer Kultur vermittelt werden. Dabei ist hinzuzufügen, dass sie die Einstellungen, Vorurteile und Stereotype auf unterschiedliche Gruppen muttersprachlicher Sprecher bezogen versteht (vgl. Dörnyei/Csizér/Németh 2006, Csizér 2007) und es als ein Ziel des Lernprozesses betrachtet, die Entstehung positiver Einstellungen zu begünstigen bzw. eine Entwicklung weg vom stereotypischen Denken zu bewirken. Ein Großteil dieser Werte und Einstellungen wird von der Gesellschaft bestimmt; auf ihre Entstehung und Ausformung wirkt die Umgebung, das sog. Milieu, stark ein, in der der Sprachlernende lebt und der Sprachlernprozess stattfindet.

3.2 Bemerkungen zu Deutsch

In Kap. 1.1 wurden Csizér/Kormos (2008) mit ihrer speziellen Sicht auf die Vergangenheit und Tradition des Deutschen im östlichen Europa bereits erwähnt. Beobachtungen anhand von Erkenntnissen aus den Fragebögen können einerseits gute Anhaltspunkte sein, andererseits gehören sie überprüft, welche anderen Gesichtspunkte vor dem Fällen eines Urteils hätten berücksichtigt werden müssen, die aus dem Grunde ausgeblendet blieben, weil sie v. a. vor DaF-Didaktiker bekannt sind und von Englischdidaktikern quasi substituiert werden. In Csizér/Kormos (2008, 9) wird erwähnt, dass nach Ungarn jährlich fast anderthalb mal so viele Touristen mit deutscher wie mit englischer Muttersprache kommen und im westlichen Teil Ungarns die Wichtigkeit des Deutschen die des Englischen übertrifft. Englisch ist für die Englischlerner und -sprecher jedoch durch Medien viel effektiver präsent als etwa persönliche Begegnungen oder Deutsch durch die deutschsprachigen Medien für Deutschlerner und -sprecher. Laut Kormos/Csizér (2005, 31) verfügen Eltern von Englischlernern über signifikant höhere Schulabschlüsse als Eltern von Deutschlernern, zudem erbringen Englischlernende bessere Leistungen. Auch Krumm (2003, 38) bestätigt, dass Deutsch in Ost- und Mitteleuropa „eher in ländlichen als in städtischen Gymnasien stark“ ist.
In Kormos/Csizér (2005, 35) werden zwei Fälle geschildert, die für uns von großer Bedeutung sind, manche Frage aufwerfen und zugleich ins Kap. 4 überleiten:

> Von den 40 Gewährspersonen gab es zwei, die sich in der speziellen Situation befanden, dass in ihren Familien muttersprachliche Sprecher lebten. Die Großelternteile beider Schüler(innen) gehörten der deutschen Minderheit an und betrachteten das Deutsche als ihre Muttersprache. In diesen Familien war es keine Frage, welche Sprache das Kind lernen sollte, obwohl es vorkam, dass der eine Elternteil gar kein Deutsch konnte. Wie das folgende Zitat belegt, kann es für ein deutschlernendes Kind ein Erfolgserlebnis bedeuten, die Großeltern zu treffen und die Fremdsprache mit ihnen zu benützen. „Ich kenne meinen Opa nicht näher, denn seine Mutter ist ja Deutsche, und er besuchte längere Zeit eine deutsche Schule und sprach erst später Ungarisch. Er spricht jetzt auch Ungarisch gut, aber wenn er Deutschen begegnet, dann unterhält er sich mit ihnen auf Muttersprachenniveau. Manchmal redet er auch mit mir. Dann ist meine Mama ärgerlich, da sie nicht versteht, was wir reden." (D26) (Übs. – Verf.)

Dieser Abschnitt lässt darauf schließen, dass die Forscherinnen diese Fälle zwar als speziell bezeichnen, sie aber trotzdem nach dem Schema der Mehrheitsfälle behandeln. Es ist nichts darüber zu erfahren, welche Diskrepanz es zwischen der Schulfremdsprache und der Sprache des Großelternteils gibt und welches Deutsch etwa dieser als seine Muttersprache betrachtet. Mit diesem Beispiel werden im Sinne des Titels der Studie mit großer Wahrscheinlichkeit vordergründig die fördernde und bestätigende Rolle der Familie bezüglich der Fremdsprachenwahl und -verwendung der Gewährsperson belegt und etwa neben einer anderen Geschichte, in der eine andere Gewährsperson Englisch schon aufgrund der positiven Einstellung ihrer Schwester liebgewinnt, gezeigt. Die beiden Geschichten haben allerdings neben den gemeinsamen auch unterschiedliche Bezüge, deren Ursachen bereits im Kap 1. angedeutet wurden.

4. Fallbeispiel: ein Deutsch- und Englischsprecher mit ungarndeutschen Wurzeln

4.1 Die wichtigsten Aussagen zu Deutsch und Englisch in der Sprachbiographie

Im Rahmen des Sprachbiografieprojekts des FZ DiMOS „Spracherhalt und Sprachumstellung bei der deutschsprachigen Bevölkerung in Tschechien und Ungarn" habe ich für den Teil Ungarn 41 Interviews aufgezeichnet, von denen nun eins herausgegriffen wird. Mit K[19] wurde es am 19.04.2017 in seiner Budapester Wohnung, die er mit seiner Freundin teilt, in deutscher Sprache durchgeführt und dauerte 1:30:54 Stunden.

Im Rahmen eines halbstrukturierten Leitfadeninterviews wurde K zu seiner Sprachbiographie befragt, wobei der Schwerpunkt auf dem Deutschen, seinem Erwerb und seiner Verwendung liegen sollte. Da einige Wochen vorher schon eine Vorbesprechung stattgefunden hatte, hatte K im Vorfeld die Möglichkeit über seine Sprachbiographie nachzudenken. Dieses Interview wurde ausgewählt,

19 Die Initialen sämtlicher Namen wurden abgeändert.

weil es von einem vielfältigen Miteinander von Deutsch und Englisch in der Sprachbiographie gekennzeichnet ist. Die Erstellung des Sprachenporträts (vgl. 1. Abbildung S …) bringt dazu durch Visualisierung nützliche Erkenntnisse.
K ist 30 Jahre alt und steht mit seiner ungarndeutsch geprägten Heimatgemeinde R in der Nähe von Budapest nach wie vor in engem Kontakt. Er absolvierte dort die achtklassige Gesamtschule und pendelte auch noch über sein Studium hinaus täglich zwischen R und Budapest. Er arbeitet seit sieben Jahren bei seinem ersten Arbeitgeber, einer multinationalen Firma mit dem Hauptsitz in London.
Ks Familie hat ungarndeutsche Wurzeln und eine diesbezügliche Geschichte[20]. K hat sowohl den Kindergarten als auch die achtklassige Gesamtschule für die deutsche Nationalität besucht und hatte bis zur vierten Klasse nur Deutsch. In der fünften fing er mit Englisch an, das er im vierjährigen Budapester Gymnasium weiterlernte. Im Gymnasium konnte er Deutsch nicht mehr richtig weiterlernen, weil er eine Klasse besuchte, in der Englisch bereits auf Fortgeschrittenen-Deutsch allerdings auf Anfängerniveau unterrichtet wurde[21]. Er machte in beiden Sprachen schon vor dem Abitur eine B2-Prüfung, was ihn von der schulischen Fremdsprachenlernpflicht befreite. Deutsch verwendete er außerhalb des schulischen Sprachunterrichts in R nur in seiner Kindheit, gelegentlich mit seinem Großvater, der im Nachbarhaus wohnte. Dieser sprach allerdings sowohl mit seiner Frau, mit Ks Oma als auch mit dem Rest der Familie Ungarisch. Selbstverständlich wird in Ks Familie nach wie vor nur Ungarisch gesprochen. Doch prägend waren für Ks Kindheit die deutschsprachigen Fernsehsendungen und es gab auch regelmäßig die Möglichkeit, mit der Familie seiner in Österreich lebenden Tante Deutsch zu sprechen. Zwar lernten sowohl ihr Mann als auch ihre Söhne Ungarisch, die Gespräche während der gegenseitigen Besuche in R und Österreich, zu denen es v. a. in Ks Kindheit und Jugend regelmäßig kam, fanden dennoch in einer Mischsprache statt[22]. K wollte zunächst internationale Beziehungen studieren, wofür er allerdings den Numerus clausus nicht schaffte. Er wählte dann das Fach Management and Leadership an der gleichen Universität

20 Der Großvater, der für seine Verdienste auch Ehrenbürger von der Stadt R geworden war, verstarb zwar vor wenigen Jahren, aber ich habe auch letztes Jahr zuerst den 60-jährigen Vater, Lehrer in R, bzw. die über 50 Jahre mit ihrem österreichischen Mann und den beiden Söhnen in Österreich lebende 72-jährige Tante (er nennt sie „Tanti“) interviewt. Mit ersterem fand das Interview auf Ungarisch, mit letzterer auf Deutsch statt. Ks vier Jahre älterer, ebenso in Budapest lebender Bruder, sowie sein Cousin, ein Sohn seines vor kurzem verstorbenen Onkels väterlicherseits, haben sich zu einem Interview nicht bereit erklärt.

21 Er bedauert im Nachhinein, dass er, statt Deutsch in dieser Gruppe weiterzulernen, nicht eher mit Italienisch angefangen hat. Anscheinend gab es an diesem ansonsten renommierten Gymnasium zumindest in diesem Jahrgang keine Klasse, in der Deutsch auf Fortgeschrittenenniveau unterrichtet worden wäre.

22 Ks Tante hat ihre ungarische Muttersprache nie aufgegeben. Auch heute noch liest sie deutsche und ungarische Bücher gemischt.

in Budapest. Aktive Sprachkenntnisse des Englischen brauchte er nur für die Anfertigung seiner Abschlussarbeit. An seinem Arbeitsplatz braucht er in den letzten Jahren zunehmend Englisch, während er das Deutsche nur für einige kurze Mails pro Woche benötigt.

Ich erlebte K während des Interviews als eine überdurchschnittlich reflektierte Gewährsperson, die mit gleicher Bereitschaft von sich berichtete und auf Fragen einging. Er sprach etwas langsam und überlegt, was freilich auch sprachliche Gründe gehabt haben dürfte. („Ich denke, ich habe seit Ewigkeit nicht so viel auf Deutsch gesprochen wie jetzt.“) Sein Deutsch zeigte punktuelle Interferenzen aus dem Ungarischen (*„ich wollte von ihm so was nicht fragen“), aus dem Englischen (*„als ich noch ein Kind war; Philosopher; heutzutage in der Bedeutung von „zurzeit“, Direktorin in der Schule für zehn Jahren; ich bin interessiert in Niederländischen“) und wohl aus beiden Sprachen (*„weggereist hat; hätte besser gewesen; Chef, die… ; wenn ich nach Wien gehe, um meine Tante zu besuchen; es ist eine Pression für mich; weil dann hätte ich“) und auch Einflüsse aus dem österreichischen Deutsch[23] („… Filme angeschaat“).

K erlebte während seiner Schulzeit die Einführung des Englischen neben dem Deutschen als harmonisch, da es mit dem Erscheinen des Computers und des Internets verbunden war. Damals wie auch noch später spielte er mit dem Gedanken, Informatiker zu werden. Er betonte wiederholt, dass er stolz ist, Deutsch zu sprechen, es nicht vergessen zu haben, weil es unmittelbar mit seiner Identität zu tun hat: Grundschule, Großvater und Verwandtschaft in Österreich haben ihn sehr geprägt. Er ist auch stolz auf seinen Großvater, der so viel für die ungarndeutsche Tradition in R getan hat, und sieht zudem, dass sein Vater in die Nachfolge seines Großvaters tritt. Daher fühlt er einen gewissen inneren Druck, dies in zehn bis fünfzehn Jahren auch zu tun. Als ich das seit längerem vorhandene Miteinander der beiden Fremdsprachen Deutsch und Englisch in seinem Leben mit der gegenwärtigen Dominanz des Englischen anspreche, antwortet er: „Ich hatte immer ein Gefühl, dass für mich Deutsch wichtiger war. In meiner Identität war Deutsch viel mehr mit mir verbunden. Ich habe mir immer vorgestellt, dass ich eigentlich Deutsch besser verstehen und sprechen und schreiben kann als Englisch.“ Später beschrieb er beim Anfertigen seines Sprachenporträts während des Interviews[24] , dass er mit Blau (Deutsch), seiner Lieblingsfarbe, sein Herz anmalt und mit Rot (Ungarisch) seinen Kopf, da seine Gedanken auf Ungarisch sind. Das sind die zwei wichtigsten Organe. Englisch hält er für Standard

23 Vielleicht kann man bei „wenn man wegfahrt“ einen Österreichisch-Ungarisch-Englischen Einfluss vermuten.

24 Vgl. Krumm (2002, 99): ursprünglich ist es eine Methode, Schulkinder zu ihrer Mehrsprachigkeit zu befragen. Sie bekommen eine Silhouette, die sie mit Farbstiften bemalen sollen, je nachdem welche ihrer Sprachen sie wo und mit welcher Farbe symbolisiert gefühlsmäßig verorten. (Vgl. 1. Abbildung S …)

und malt dafür beide Hände schwarz an, weil er es mit der Arbeit verbindet (Englisch ist eine Sprache, „die man benutzt".), und ein bisschen später fügt er noch hinzu, dass man mit Englisch auch im Urlaub überall „überleben" kann. Als ich ihn darauf anspreche, ob er vielleicht zu englischsprachiger Musik einen emotionalen Bezug hat, antwortet K, dass er gerne und viel Rapmusik hört, die auf Englisch am besten klingt, „aber trotzdem, ich würde nicht sagen, dass Englisch sehr viel, sehr wichtig für meine Identität ist, oder so" – erwidert er. Er kann sich nicht vorstellen mit jemandem zusammen zu sein, der nicht Ungarisch und Deutsch spricht, wobei Englisch ein optionales Plus ist.
Hier: 1. Abbildung: Ks Farbsprachenporträts
Es stellt sich während des Gesprächs heraus, dass er vor einigen Jahren mit seinem damaligen Chef aus Mannheim viel Englisch sprechen musste. Damals war er noch Junior und musste auch sein Englisch verbessern. Zudem hat die Firma wenig hierarchische Strukturen, so dass viele Mitarbeiter auch mit ihren Chefs in einem gemeinsamen Raum arbeiten. Sein damaliger deutscher Chef wollte nicht, dass er seine Muttersprache spricht, K hingegen nicht. „Wenn ich jetzt zurückdenke, dann wäre es besser gewesen, wenn ich meine Chef irgendwie gezwungen hätte, mit mir Deutsch zu sprechen, weil dann hätte ich vielleicht viele Fachwörter gelernt und so. Aber er wollte es nicht." – lautet Ks nachträgliche Reflexion auf diese Zeit. Dann kommt er darauf zu sprechen, dass er in der letzten Zeit in größeren zeitlichen Abständen zwanzigmal bei einer Deutschlehrerin Einzelunterricht genommen hat, um ein bisschen zu reden und sein Deutsch zu aktivieren. Er wollte nicht noch mehr Deutsch vergessen, denn er überlegt, nach Deutschland oder Österreich zu gehen, um dort zu arbeiten. Sowohl die frühere als auch die jetzige Freundin können gut Deutsch. Die jetzige hat ein halbes Jahr in Hamburg gearbeitet. Auch ein Freund, der ursprünglich B2-Niveau in Deutsch hatte, arbeitet jetzt in Düsseldorf bei Vodafone. Je besser man Deutsch und Englisch kann, desto größere Möglichkeiten hat man im Ausland zu arbeiten. „Aber nicht nur wegen dieser Möglichkeiten, sondern wegen meiner Identität ist es für mich wichtig, Deutsch nicht zu vergessen. Ja. Und natürlich kommt es aus der Kindheit." Er hat die Absicht, nach einigen Jahren im Ausland, „um fremde Kulturen kennen zu lernen", doch nach R zurückzuziehen und dort eine Familie zu gründen. Er kann sich gut vorstellen, neben den deutschsprachigen Ländern auch nach Amsterdam, in die Niederlande zu gehen. K muss über diese Fragen aktiv nachdenken, denn würde er nichts tun, dann käme er nach London. Er ist allerdings nicht davon überzeugt, dass dies gut für ihn wäre. „Die niederländische Sprache ist irgendwo zwischen Deutsch und Englisch." Er denkt, er könnte in den Niederlanden manches verstehen, aber mehr als A1-Niveau traut er sich beim aktiven Sprachgebrauch nicht zu. Im weiteren Sinne hat er eine europäische Identität, er könnte nie außerhalb von Europa leben.

Er würde seinen Kindern nur wünschen, dass sie in R aufwachsen, und vielleicht den gleichen Weg gehen wie er: nach Budapest und ins Ausland und dann wohl zurück nach R, um dort zu sterben. In R verschwindet die deutsche Identität nicht, ganz im Gegenteil. Trotz Globalisierung wird man in R Deutsch lernen. Immer wieder escheinen sogar deutsche Inschriften; Blasmusik und Tanz erfreuen sich großer Beliebtheit: 16- bis 20-jährige besuchen solche Veranstaltungen in Tracht. Mit dem folgenden Gedankengang rundet er das Interview ab: Wegen der Digitalisierung und Globalisierung sucht man alte Sachen. Sei es die Sprache seines Großvaters oder Vinylmusik. „Es ist interessant so eine Schallplatte in der Hand zu halten [er nimmt eine in die Hände]. Sie ist natürlich technologisch veraltet. Aber dieses Gefühl kann man bei Spotify z. B. nicht haben." Man kann Platten berühren, in einem Geschäft kaufen und in einer Vitrine aufbewahren.

4.2 Eine Reflexion der Aussagen nach Ansätzen der Sprachlernmotivationsforschung

Auch wenn die Darstellung der Rolle des Deutschen und Englischen und ihr Verhältnis in Ks Sprachbiographie begrenzt war, werden hier nun die auffälligsten Reflexionspunkte benannt. In den Forschungsprojekten, die im Kap. 3 vorgestellt wurden, wurden SchülerInnen, die aktiv und intensiv an einem Fremdsprachenlernprozess beteiligt sind, befragt. So können manche Aspekte in Ks größtenteils retrospektiven Reflexionen nicht zum Tragen kommen. Wiederum sind andere Einsichten schon viel ausgereifter vorhanden, und K selbst kann mit einer größeren Erfahrung über seine eigene Motivation berichten. Das mit K geführte und auf einen Aspekt beschränkte Interviewexzerpt ergibt zur ersten Ebene der von Csizér (2011, 14) erwähnten das meiste, nämlich zur Zielsprache (1), während wir vom Lernenden (2) und dem Lernmilieu (3) eher nur Indirektes erfahren. Zu letzterem kann man u. a. erfahren, dass K der Grundschule eine wichtige Bedeutung für seine Identität zuschreibt und Deutsch im Gymnasium wegen der Anfängergruppe als frustrierend empfand. Wie dort die Deutschstunden verliefen, blieb unerwähnt. Erweitern wir Ks Lernmilieu über das Klassenzimmer hinaus, dann können noch das Fernsehen und familiäre Kontakte zu Muttersprachlern hinzugefügt werden. Was das Englische anbelangt, könnte hier der Aspekt erwähnt werden, dass K in diesem Fall eine ungestörte Lernprogression zuteilwurde. Zum Punkt (2), Lernender, ist kaum etwas zu erfahren. Es ist anzunehmen, dass es keine großen Unterschiede zwischen Deutsch und Englisch gab. K könnte mit gleicher Offenheit englischsprachige Impulse aus dem Umgang mit Computern oder seinen Erfahrungen mit Internet und Informationstechnologie der damaligen Zeit aufgenommen haben, wie er das deutschsprachige Fernsehen verfolgte.

Zum Punkt (1), Zielsprache, bietet das Exzerpt einen Überfluss an Informationen. Hier wird eine richtige Trennung zwischen Deutsch und Englisch in Ks Sprachbiografie sichtbar. Während Ks auf emotionale Werte ausgerichtete Einstellung fast vollständig dem Deutschen gilt und überdurchschnittlich positiv besetzt ist, werden dem Englischen aus der Sicht Ks hauptsächlich pragmatische Werte zugewiesen. Das Intellektuelle kommt bezüglich des Englischen eher im Beruf zum Tragen, wobei darauf zu schließen ist, dass es vor dem Deutschen bezüglich nicht-beruflicher Themen nicht verschlossen bleibt. In diesem Zusammenhang ist große Asymmetrie festzustellen, was den Kontakt zu Muttersprachlern anbelangt. Dabei stellt K etwa im Sinne von Csizér/Kormos (2008, 9) keine Ausnahme dar. Obwohl K gegenwärtig im Gegensatz zu seinem idealen Selbstbild genauso gut oder vielleicht besser Englisch kann als Deutsch, erfüllt ihn die Möglichkeit eines Wechsels nach London mit Unsicherheit und eher negativen Gefühlen. Es wäre zu weit gegriffen zu behaupten – obwohl es manche kleine Anzeichen dafür gibt – dass K Globalisierung, die bei ihm zumindest teilweise negativ besetzt ist, eng mit Englisch in Verbindung bringt. An dieser Stelle können auch Vergleiche von integrativer und instrumenteller Motivation (in Csizér 2007) angestellt bzw. das sog. Milieu betrachtet werden, das mit dem sprachlichen Selbstvertrauen korreliert und das auch das Bild von der Vitalität der Gemeinschaft der Zielsprache beeinflusst. Für all diese Bezüge finden sich im Interviewexzerpt zahlreiche Hinweise, aus denen zu schließen wäre, dass auch die Definition dieses Milieus selbst eine Bereicherung erfahren könnte, wenn Aspekte vonseiten des Deutschen berücksichtigt werden könnten.

Csizér/Lukács (2010), die auch den Motivationshintergrund der Sprachlernreihenfolge „Englisch vor Deutsch" erforschen, stellen fest, dass Englisch nur als erste Fremdsprache ausschließlich positiv attribuiert wird und seine Wertevermittlerrolle als globale Lingua franca ungestört entfalten kann. In diesem Punkt wäre weitere Forschung nötig, um für das Deutsche gültige Feststellungen zu bekommen.

In Bezug auf die drei Hauptvariablen von Dörnyeis (2005, 2009) Sprachlernmotivationsmodell ist das Bild noch stimmiger, was die Rolle von Deutsch und Englisch in Ks Sprachbiographie anbelangt. K bringt explizit zum Ausdruck, dass in seinem idealen L2 Ich (1) Deutsch Vorrang hat (vgl. „Ich habe mir immer vorgestellt, dass…; „Ich bin sehr stolz, Deutsch zu sprechen, es nicht vergessen zu haben…"). Dies bedeutet natürlich nicht, dass er dem Englischen keine Aufmerksamkeit schenkt: es ist für seinen Beruf unabdingbar und daher eher der nächsten Variable zuzuordnen. In seinem ‚Wie ich sein sollte' L2 Ich (2) gibt es außer dem Englischen auch noch für das Deutsche Platz, auch wenn der dazu gehörende äußere Druck zum Großteil internalisiert wurde. Ks Formulierung „Man hat das Gefühl, dass man es weitermachen sollte", d.h. das Erbe seines Großvaters und Vaters weiterführen und nicht: „ich möchte" oder „will" es fortsetzen, legt eine solche Interpretation nahe. Für die Sprachlernerfahrung liegen wiederum zu wenige Hinweise vor.

In Ks (Sprach-)Biographie ist seine Identifikation[25] mit der Tradition seiner Vorfahren offensichtlich. Csizér/Galántai (2012, 176) kommen zu dem Schluss, dass der Einfluss der Eltern auf alle drei oben genannten Variablen groß ist, überraschenderweise ist dieser Einfluss der Eltern sogar auf die dritte Ebene (das Milieu) fast so groß wie der des Lehrers. Durch Ks Sprachbiographie wird deutlich, dass es in bestimmten Milieus vorkommen kann, dass die z. T. fehlende Wirkung der Eltern – K redet mit seinen Eltern ausschließlich Ungarisch und es war nicht möglich mit seinem Vater auch nur einen kleinen Teil des Interviews auf Deutsch zu führen – durch andere wichtige Bezugs- und Autoritätspersonen, die vielleicht gar nicht mehr leben, mit denen man sich aber vielfach verbunden fühlt, ergänzt werden kann.

5. Fazit und Ausblick

In diesem Beitrag wurde ein erster Versuch unternommen, das Verhältnis des Deutschen und des Englischen als Fremdsprache im östlichen Europa aus einem neuen Blickwinkel zu beleuchten und zumindest ansatzweise Gründe dafür anzuführen, warum es zu DaFnE in dieser Region, um sowohl das Deutsch- als auch das Englischlernen zu begünstigen, eine Alternative geben sollte. Auf eine kurze Vorstellung der traditionell speziellen Rolle des Deutschen im östlichen Europa folgte eine Darstellung von Konzepten zur Spracherwerbsreihenfolge von Deutsch und Englisch. Hier war die Schlussfolgerung, dass eine Pattsituation der Argumente nur mit der Einbeziehung der Sprachlernmotivationsforschung aufzulösen ist. Diese befindet sich aber in Bezug auf Deutsch als Fremdsprache generell in einer Randposition. In und für Osteuropa ist sie gar nicht existent. Im nächsten Kapitel wurden einige Gedanken der englisch-deutschen komparativen Sprachlernmotivationsforschung für Ungarn, speziell in Hinblick auf Deutsch, untersucht und samt den wichtigsten Variablen (Ebenen) der Dörnyeischen Motivationsforschung im letzten Kapitel praktisch auf eine exemplarische Sprachbiographie angewendet. Mein Ziel war dabei, erste mögliche Ansatzpunkte zu einer Sprachlernmotivationsforschung Deutsch als Fremdsprache im östlichen Europa zu beleuchten, die in Zukunft in der Mehrsprachigkeitsdidaktik Deutsch als Fremdsprache eigene Akzente setzen kann. Vor 15 Jahren schrieb Krumm (2003b, 48)

> Nach wie vor wird Deutsch von vielen Menschen und in einer Reihe von Ländern auch im Schulwesen als erste Fremdsprache gelernt. Auch für die Funktion einer 1. Fremdsprache, die das Lernen weiterer Fremdsprachen vorbereitet, reichen vorliegende didaktische Konzepte nicht aus: ‚Deutsch im Kontext von Mehrsprachigkeit' fordert ein Umdenken[.]"

25 Zur Identifikationssprache vgl. Hüllen (1992, 305) „Identifikation findet allemal mit einer Sprache als Ausdruck der Kultur statt, der ein Sprachnutzer angehört, oder für die er sich entschieden hat. Indem er in einer Sprache kommuniziert, beteiligt er sich am Ganzen der Kultur, für das sie steht, und an dem sie mitwirkt. Kommunikation ist aller Erfahrung nach allerdings auch möglich, ohne dass man sich ‚seiner' Identifikationssprache bedient. Man benutzt dann eine Sprache als Zeichensystem, das einer speziellen Kultur neutral bleibt."

Da nach Krumm (2010, 208) 50% aller Deutschlernenden Deutsch als L3 und 20% als L4 sprechen, ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass ca. 20% Deutsch als L2 lernen. Die letztgenannte Zahl nimmt (auch) im östlichen Europa rasant ab. Der wichtigste Grund ist m. E., dass es hier keine Konzepte für das Lernen und den Unterricht von Deutsch vor/mit Englisch gibt. Dabei wäre es so sinnvoll, denn die Wirtschaft sucht in den letzten Jahren händeringend nach qualifizierten Arbeitskräften mit guten Deutschkenntnissen. Um zum Schluss noch einmal K, stellvertretend für einige in der Region, zu Wort kommen zu lassen: „Aber nicht nur wegen dieser Möglichkeiten, sondern wegen meiner Identität ist es für mich wichtig, Deutsch nicht zu vergessen. Ja."

Literaturverzeichnis

Barabás, László (2008): Az idegennyelvek tanulásának sorrendjéhez. MANYE Kongresszus 2008. február 20-22. [Zur Reihenfolge des Erlernens von Fremdsprachen. MANYE-Kongress, 20-22. Februar 2008]. Mit Fußnoten versehenes unveröffentlichtes Manuskript des Referates.

Bassola, Péter (2005): Vielfalt der deutschen Sprache aus ungarischer Sicht – didaktisch und methodologisch. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmayer, Werner (Hg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin: IDF Jahrbuch 2004, S. 306-323.

Benkő, Loránd (Hg.) (1993-1997): Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen. Bd. 1 A – koppant S. 1-794 (1993), Bd. 2 Kor – Zs. S. 795-1683 (1994), Bd. 3 Register (1997), Budapest: Verlag.

Berényi-Nagy, Tímea (2017): Näher dran – Umsetzung der Mehrsprachigkeitsdidaktik in deutsch.com. Eine Lehrwerkanalyse. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung. 59/ 2017, S. 77 – 93.
http://www.vep-landau.de/fileadmin/user_upload/bzf/Hefte/bzf_2017_59.pdf

Białek, Magdalena/Gester, Silke/Kontriková, Iveta/Kegyes, Erika (2017): Die deutsche Sprache als Arbeits- und Kommunikationssprache in der Wirtschaft der V4-Länder. In: Philipp/Ströbel (Hg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa - Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung. Regensburg: Pustet Verlag, S. 435-457.

Binder, Paul (2017): „25 Jahre nach der Wende - Deutsch is back again." Die sich verändernde Bedeutung der deutschen Sprache im Wirtschaftsleben Ungarns von der Wende bis heute.) In: Philipp/Ströbel (Hg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa - Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung. Regensburg: Pustet Verlag. S. 458-465.

Bitter, Ákos (2013): Deutsche Sprachelemente im Ungarischen als Hilfen beim kognitiven Erwerb des Deutschen – Einsichten aus Unterrichtseinheiten mit ungarischen Deutschlernern. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

Bitter, Ákos (2016): Eine komparative Beschäftigung mit deutschen Elementen in Sprachen des östlichen Europa als gemeinsames Potenzial für hiesige Deutschdidaktiken. In: Bartoszewicz, Iwona/Małgorzewicz, Anna/Hartwich, Patricia/Białek, Magdalena/Czarnecka, Małgorzata (Hg.): Sprachen und Kulturen im Kontakt. Wrocław-Dresen: Neisse Verlag. (= Studia Translatorica 7), S. 281-290.

Bitter, Ákos (2017a): Die besondere Rolle des Deutschen in Mitteleuropa als Grundlage für Profilelemente der Didaktik Deutsch als Fremdsprache. In: BIG 7, 4. Kongress des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes 2014 Erfurt. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, S. 29-36.

Bitter, Ákos (2017b): Historische deutsch-ungarische Sprach- und Kulturkontakte als Thema im heutigen schulischen DaF-Unterricht in Ungarn? In: Maurer, Christoph (Hg.): Tagungsband – Eröffnungstagung FZ DiMOS 2014. Regensburg: Pustet Verlag, S. 163-174.

Bitter, Ákos (2017c): Die Rolle der deutschen Lehnwörter in Werbemaßnahmen für die deutsche Sprache in Ungarn, der Slowakei und Tschechien. In: Zhu, Jianhua/Zhao, Jin/Szurawitzki, Michael (Hrsg.): Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses Shanghai 2015. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. (= Germanistik zwischen Tradition und Innovation 6), S. 145-149.

Boócz-Barna, Katalin (2014): Wirkung neuer Erkenntnisse der Fremdsprachenforschung auf den Unterricht der zweiten Fremdsprache in Ungarn. Überlegungen am Beispiel des Deutschen als Fremdsprache. In: Feld-Knapp, Ilona (Hrsg.): Mehrsprachigkeit. (CM-Beiträge zur Lehrerforschung 2). Budapest: Typotex / Eötvös Collegium, S. 31-60.
http://honlap.eotvos.elte.hu/wp-content/uploads/2016/02/CM2.pdf

Cedden, Gülay/Onaran, Sevil (2005): Hypothesen zur Organisation des mentalen Lexikons bei türkisch-deutsch-englischen trilingualen Jugendlichen. In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht 2/2005.
http://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/article/view/430/406 (Stand 01.04.2018)

Cedden, Gülay/Onaran (2007): Psycholinguistische Aspekte für den Folgeerwerb Deutsch (L2), dann Englisch (L3) in der Türkei. In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht 3/2007, S. 1-9.
http://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/article/view/342/332 (Stand 01.04.2018).

Csizér, Judit (2007): A nyelvtanulási motiváció vizsgálata. Angolul és németül tanuló diákok motivációs beállítódása a nyelvválasztás tükrében [Untersuchung der Sprachlernmotivation. Motivationelle Einstellung von Englisch und Deutsch lernenden SchülerInnen im Spiegel (?) ihrer Sprachwahl].
http://folyoiratok.ofi.hu/uj-pedagogiai-szemle/a-nyelvtanulasi-motivacio-vizsgalata (Stand 01.04.2018).

Csizér, Kata (2011): A csoportdinamikai folyamatok jelentősége a nyelvoktatásban [Die Bedeutung gruppendynamischer Prozesse im Sprachunterricht] In: Csizér, Kata/Holló, Dorottya/Károly, Krisztina (Hg.): Dinamikus csoport, dinamikus tanulás: a csoportdinamika szerepe a nyelvtanulásban [Dynamische Gruppe, dynamisches Lernen: die Rolle der Gruppendynamik beim Sprachlernen]. Budapest: Tinta, S. 11-23.

Csizér, Kata/Kormos, Judit (2008): The role of intercultural contact in learning German in Hungary: a structural equation modelling approach. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 13:2.

Czizér Kata/ Lukács, Gabriella (2010): The comparative analysis of motivation, attitudes and selves: The case of English and German in Hungary. In: System 38 (2010), S. 1-13.

Dörnyei, Zoltán (1994): Motivation and motivating in the foreign language classroom. In: Modern Language Journal, 78, S. 273-284.

Dörnyei, Zoltán(2005): The Psychology of the Language Learner: Individual Differences in Second Language Acquisition. Lawrence Erlbaum, Mahwah, NJ.

Dörnyei, Zoltán (2009): The L2 Motivational Self System. In: Dörnyei, Zoltán/ Ushioda, Emma (Hg.): *Motivation, language identity and the L2 self.* Bristol, UK: Multilingual Matters. S. 9–42.

Dörnyei Zoltán/Csizér Kata/Németh Nóra (2006): Motivational dynamics, language attitudes and language globalisation: A Hungarian perspective. Clevedon: Multilingual Matters.

Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albert/Riehl Claudia Maria (Hg.) (2008): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr-Verlag.

Feld-Knapp, Ilona (2014): *Mehrsprachigkeit und Fremdsprachenunterricht*. In: Feld-Knapp, Ilona (Hrsg.): Mehrsprachigkeit. (CM-Beiträge zur Lehrerforschung 2). Budapest: Typotex / Eötvös Collegium, S. 15-30. http://honlap.eotvos.elte.hu/wp-content/uploads/2016/02/CM2.pdf

Hessky, Regina (1995): Die Rolle der großen Verkehrssprachen in Ostmitteleuropa am Beispiel Ungarn. In: Wo-dak, Ruth & de Cillia, Rudolf (Hg.): *Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa.* Wien: Passagen-Verlag, S. 63-74.

Hüllen, Werner (1992): Identifikationssprachen und Kommunikationssprachen. Über Probleme der Mehrsprachigkeit. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 20, S. 298-317.

Hufeisen, Britta (2011): Gesamtsprachencurriculum. Weitere Überlegungen zu einem prototypischen Modell. In: Baur/Hufeisen (Hg.): Titel. Ort: Verlag. S. 265-282. http://www.ecml.at/Portals/1/mtp4/plurcur/documents/Hufeisen%20in%20Baur%20Hufeisen%202011.pdf

Kobilarov-Götze, Gudrun (1972): Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Gemeinsprache. Wiesbaden: Harrassowitz-Verlag.

Kocka, Jürgen (2000): Das östliche Mitteleuropa als Herausforderung für eine vergleichende Geschichte Europas. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 49 (2000) H. 2, S. 159-174.

Kormos, Judit/Csizér, Kata (2005): A családi környezet hatása az idegen nyelvi motivációra: Egy kvalitatív módszerekkel történő kutatás tanulságai [Die Wirkung der familiären Hintergrund auf die Fremdsprachenlernmotivation: Lehren aus den Forschungsergebnissen einer qualitativen Studie]. In: Magyar Pedagógia, Jahrgang 105. Nummer 1. S, 29-40.
http://www.magyarpedagogia.hu/document/Kormos_MP1051.pdf

Krumm, Hans-Jürgen (2002): Fremdsprachenunterricht im Europa des 21. Jahrhunderts und die Rolle, die Deutsch als Fremdsprache dabei spielt und spielen sollte. In: Wolff, Armin/Lange, Martin (Hg.): Europäisches Jahr der Sprachen: Mehrsprachigkeit in Europa Beiträge der 29. Jahrestagung DaF in Kiel. Regensburg: FaDaF. (=Materialien Deutsch als Fremdsprache Band 65). S. 89-109.

Krumm, Hans-Jürgen (2003): Sprachenpolitik und Mehrsprachigkeit In: Hufeisen, Britta/Neuner, Gerhard (Hg.):, Mehrsprachigkeitskonzept – Tertiärsprachen – Deutsch nach Englisch. Council of Europe Publishing. Strasbourg: Verlag, S. 35-49.

Krumm, Hans-Jürgen (2005a): Von der additiven zur curricularen Mehrsprachigkeit: Über die Notwendigkeit der Einbeziehung von Minderheiten-, Migranten- und Nachbarsprachen In: Hufeisen, Britta/Lutjeharms, Madeline (Hg.): Gesamtsprachcurriculum, Integrierte Sprachendidaktik, Common Curriculum. Tübingen: Verlag, S. 27-36.

Krumm, Hans-Jürgen (2005b): Ungarisch sitzt bei mir in den Ohren, weil ich oft was höre – Mehrsprachigkeit und Sprachbewusstsein bei Kindern und Jugendlichen. In: Gogolin, Inge et al (Hg.): Migration und sprachliche Bildung. Münster: Waxmann, S. 129 – 137.

Krumm, Hans-Jürgen (2009): Deutsch nur als zweite oder dritte Fremdsprache? – Ein Interview von Dagmar Giersberg mit Hans-Jürgen Krumm, Goethe-Institut Online-Redaktion: http://www.goethe.de/ins/cz/prj/jug/spr/inf/de4568512.htm (Stand: 09.11.2016).

Krumm, Hans-Jürgen (2010): Mehrsprachigkeitsdidaktik 1. In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin/New York: Verlag, S. 208.

Kurzová, Helena (1996): Mitteleuropa als Sprachareal. In: Acta Universitatis Carolinae – Philologica 5 Germanistica Pragensia XIII, s. 57-73.

Mádl, Antal (1998): Statement zum Podium „Standortgebundenheit und Rückbezüglichkeit der Germanistik“ In: Grucza, Franciszek (Hg.): Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Ausblicke. Warszawa: Verlag, S. 561-567.

Marx, Nicole (2018a): Von DaF zu DaFnE zu DaT zu DimK und zurück zu DaF (bzw. DaZ)? Ein Streifzug durch die Tertiärsprachenforschung und -didaktik in Deutsch als Fremdsprache. In: Merkelbach, Chris/Sablonty, Manfred (Hg): Darmstädter Vielfalt – 10 Jahre Fachgebiet Sprachwissenschaft – Mehrsprachigkeit. Ort: Verlag, S. 19-35.

Marx, Nicole (2018b): Deutsch nach Englisch. Wenn mehr doch besser ist https://www.goethe.de/de/spr/mag/21161178.html

NYEK kutatócsoport [Forschungsgruppe Sprachlicher Vorbereitungskurs] (2004): Jelentés a nyelvi előkészítő évfolyamos tanulók körében a 2004/2005-ös tanév őszi félévében elvégzett felmérésről angol és német nyelvből [Bericht von der Erhebung zur englischen und deutschen Sprache unter den teilnehmenden SchülerInnen des Sprachlichen Vorbereitungskurses im ersten Halbjahr des Schuljahres 2004/2005], www.okm.gov.hu/letolt/vilagnyelv/om_nyek_jelentes_2004_osz.pdf

Newerkla, Stefan Michael (2011): Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch. Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen. Zweite, durchgehend überarbeitete und aktualisierte Auflage (= Schriften über Sprachen und Texte 7). Frankfurt am Main et al.: Peter Lang. http://homepage.univie.ac.at/stefan.newerkla/Sprachkontakte.pdf

Petersohn, Roland (2006): „… in vielen Sprachen lernen.“ – Überlegungen zu Chancen und Grenzen der Mehrsprachigkeitsdidaktik In: Gehring, Wolfgang (Hrsg.): Fremdsprachenunterricht heute, Oldenburg: Verlag. http://oops.uni-oldenburg.de/volltexte/2007/531/pdf/gehfre06.pdf

Philipp, Hannes/Ströbel, Andrea (Hg.) (2017): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Regensburg: Pustet Verlag. (= FZ DiMOS Band 5).

Riemer, Claudia (2005): L2-Motivationsforschung und Deutsch als Fremdsprache (mit exemplarischen Länderanalysen). In: Wolff, Armin, Neubauer F, Riemer Claudia, (Hg.): *Sprache lehren – Sprache lernen*. Materialien Deutsch als Fremdsprache. Vol 74. Regensburg: Fachverband Deutsch als Fremdsprache, S. 51-72.

Riemer, Claudia (2006a): Der Faktor Motivation in der empirischen Fremdsprachenforschung. In: Küpperst, Almut/Quetz, Jürgen (Hrsg.): Motivation Revisited. Festschrift für Gert Solmecke. Hallenser Studien zur Anglistik und Amerikanistik. Berlin: LIT Verlag, S. 35-48.

Riemer, Claudia (2006b): DaF-Lernende - alles Exoten? Motivationsforschung und Deutsch als Fremdsprache. In: Krumm Hans-Jürgen, Portmann-Tselikas Paul, (Hg.): *Schwerpunkt: Innovationen - neue Wege im Deutschunterricht. Plenarvorträge der XIII. Internationalen Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer, Graz 2005*. Theorie und Praxis. Österreichische Beiträge zu Deutsch als Fremdsprache. Vol 9. Innsbruck: StudienVerlag, S. 43-58.

Riemer, Claudia (2008): Vom Sinn und Unsinn sprachenübergreifender Perspektiven in der Fremdsprachenforschung In: Bausch, Karl-Richard/Burwitz-Meltzer, Eva/ Königs, Frank G./Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): Fremdsprachenlernen erforschen: sprachenspezifisch oder sprachenübergreifend, Tübingen: Narr-Verlag. S. 178-188.

Riemer, Claudia (2011): „Warum Deutsch (noch) gelernt wird – Motivationsforschung und Deutsch als Fremdsprache“. In: Barkowski, Hans/Demmig, Silvia/Funk, Hermann/Würz, Ulrike (Hg.): *Deutsch bewegt. Entwicklungen in der Auslandsgermanistik und Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren. S. 327–340.

Schröder, Konrad (2009): Englisch als Gateway to Languages In: Fäcke, Christiane (Hg.): Sprachbegegnung und Sprachkontakt in europäischer Dimension. Frankfurt am Main: Peter Lang S. 69-85.

Sitarek, Adam (2006): Referenzielle Analyse der deutsch-polnischen und deutsch-englischen „falschen Freunde“ aus der Sicht der Deutsch-nach-Englisch-Didaktik in Polen. In: Kotin, Michail L./Zuchewicz, Tadeusz/Laskowski, Marek/Krycki, Piotr (Hg.): Deutsch als Forschungsobjekt und als Studienfach. Synchronie – Diachronie – Sprachkontrast – Glottodidaktik. Frankfurt a. M.: Verlag, S. 383-395.

Szabó Fruzsina (2018), Szomorú eredmények a magyar diákok nyelvtudásáról: nagy a lemaradás a kisebb településeken [Traurige Ergebnisse von den Sprachkenntnissen ungarischer SchülerInnen: großer Rückstand in den kleinen In: http://eduline.hu/nyelvtanulas/2018/6/26/idegen_nyelvi_meres_2017_eredmenyei_4VBNPU - letzter Zugriff 05.08.2018.

Szépe, György (1975): Linguistics – applied linguistics – foreign-language acquisition In: Telegdi, Zsigmond et al (Hg.): Modern Linguistics and Language Teaching. Budapest: Verlag, S. 53-59.

Wypusz, Joanna (2015): Konzept Deutsch als Fremdsprache nach Englisch (DaFnE) – Notwendigkeit oder Wunschvorstellung? Empirische Untersuchung in Grundschulen in Großpolen
https://pressto.amu.edu.pl/index.php/gl/article/download/4159/4243

Orsolya Penner (Budapest)

Sprachliche Interaktionen zwischen Deutsch und Englisch in einem Unterrichtspraktikum

1. Einleitung

Gute Kenntnisse in möglichst mehreren Fremdsprachen gelten als grundsätzliche Erwartung im Alltagsleben des 21. Jahrhunderts. Dies fordert eine Fremdsprachdidaktik und -methodik, die diese Aufgabe erfüllen kann.

Das Bedürfnis nach Mehrsprachigkeit wird sowohl von der Europäischen Union, als auch vom ungarischen Nationallehrplan (Nemzeti Alaptanterv 2012) gefördert. In den ungarischen Schulen werden zwei, in besonderen Schultypen eventuell drei Fremdsprachen unterrichtet. Infolgedessen muss die Fremdsprachendidaktik darauf Rücksicht nehmen, dass die Schüler mehrere Fremdsprachen parallel erlernen, oder bereits über Fremdsprachenkenntnisse verfügen. Aufgrund von modernen fachpädagogischen Forschungen kann behauptet werden, dass die Effektivität des Fremdsprachunterrichts erhöht wird, wenn die zwischensprachlichen Interaktionen mitberücksichtigt werden.

In diesem Beitrag möchte ich über eine Untersuchung zum Thema „Zwischensprachliche Interaktionen in der Unterrichtspraxis" berichten. Als Fremdsprachenlehrerin für Englisch und Deutsch erlebe ich täglich, wie Wechselwirkungen zwischen dem Deutschen und Englischen den Lernprozess beeinflussen. Seit mehreren Jahren habe ich Schülergruppen, die ich in beiden Sprachen unterrichte. Das bietet eine ideale Möglichkeit herauszufinden, wie die zwischensprachlichen Interaktionen den Lernprozess unterstützen, sei es die Wirkung der ersten Fremdsprache auf die Zweite, oder umgekehrt.

2. Grundlagen der zwischensprachlichen Interaktionen

Zu Beginn möchte ich die für diese Untersuchung relevante Terminologie vorstellen. Die Definition und Klärung der in dieser Studie verwendeten Termini erweist sich als eine Notwendigkeit, einerseits, weil es sich im Falle der Tertiärsprachenforschung um einen in Ungarn relativ neuen und nicht weithin bekannten Forschungsbereich der Fremdsprachendidaktik handelt, andererseits, weil dieser Bereich noch über keine etablierten, konsequent und allgemeingültig verwendeten Termini technici verfügt (Hufeisen 1998: 169–172, Köberle 1998: 90–93).

2.1 Mehrsprachigkeit

Mehrsprachigkeit wird als das Ziel des Fremdsprachenlernens angesehen (Boócz-Barna/Feld-Knapp 2015: 88). Neuner (2003: 20) hebt hervor, dass „[j]eder Bürger Europas […] neben seiner Muttersprache zwei weitere europäische Sprachen beherrschen" sollte. Dabei wird aber kein muttersprachliches Niveau erwartet, sondern dass man in relevanten Situationen in der jeweiligen Fremdsprache erfolgreich kommunizieren kann (Königs 2001: 263, Boócz-Barna/Feld-Knapp 2015: 89). In diesem Sinne sollten die Lerner ein eigenes Sprachprofil entwickeln, wo die Fremdsprachen auf unterschiedlichen Niveaus und mit unterschiedlichen Kompetenzen beherrscht werden. Diese Ansicht steht im Einklang mit der Zielsetzung der Tertiärsprachendidaktik, die den Erwerb einer Fähigkeit für das lebenslange und autonome Lernen betont.

In Ungarn verfügt die Bevölkerung über ziemlich schwache Fremdsprachenkenntnisse im Vergleich zu anderen EU-Ländern. Die Umfragen (Petneki 2002, Nikolov 2011, Eurobarometer 2012) zeigen, dass die Anzahl der Leute, die mehr als eine Fremdsprache beherrschen, gering ist. Darüber hinaus hat sich die Situation der deutschen Sprache im Vergleich zum Englischen stark verändert. Es wird oft gedacht, dass es genüge, wenn man Englisch spricht, weil es eine Lingua franca ist. Diese Ausschließlichkeit des Englischen bedeutet aber meiner Ansicht nach eine Einschränkung der Sprachenvielfalt.

2.2 Tertiärsprachen – Spezifische Merkmale

Als der wichtigste Grundbegriff für die Behandlung dieses Themas ist der Terminus *Tertiärsprache* zu klären. Nach Hufeisen (1998: 169–170 und 1999: 47) wird unter diesem Ausdruck eine zweite Fremdsprache (L3) verstanden, die nach einer bereits erlernten Fremdsprache (L2) gesteuert, d. h. im Unterricht, gelernt wird. Die Trennung zwischen einer ersten und einer zweiten/weiteren Fremdsprache(n) (im Weiteren als L3 bezeichnet) ist deshalb wichtig, weil die Lage der Lernenden in den zwei Fällen völlig unterschiedlich ist, und so der Aneignungsprozess anders abläuft.

Im Fremdsprachenunterricht wird jedoch nur selten ein Unterschied gemacht, ob die jeweilige Fremdsprache für die Lernenden eine L2 oder L3 ist (Boócz-Barna 2010: 194). Der Grund dafür ist meiner Meinung nach einerseits, dass die Lehrwerke – mit wenigen Ausnahmen – für L2-Lerner angefertigt werden, um die Zielgruppe nicht einzuschränken, andererseits, dass die Lehrkräfte sich dessen nicht bewusst sind, dass bei einer L3 anders vorgegangen werden könnte und sollte. Es gibt aber gravierende Unterschiede, wie eine erste und eine weitere Fremdsprache unterrichtet werden sollte, und die Berücksichtigung dieser Merkmale könnte den L3-Lernprozess wesentlich erleichtern.

Die Unterschiede zwischen einer ersten und einer weiteren Fremdsprache werden von linguistischen und extra-linguistischen Faktoren verursacht (Hufeisen: 1998 und 2001, Penner 2006).

Als linguistischer Faktor kann in erster Linie das Niveau der eigenen Muttersprache (L1) der Lernenden erwähnt werden. Im Falle einer L3 wird der Lernprozess aber auch vom Niveau der L2 beeinflusst. Außerdem ist es genauso ausschlaggebend, ob die L2 als Fremdsprache oder als Zweitsprache erlernt wurde. Wenn die L2 als Fremdsprache erlernt wurde, verfügt der Lernende über spezifische Sprachlernerfahrungen, die das gesteuerte Erlernen der L3 erleichtern können. Darüber hinaus ist sogar die Nähe bzw. die Distanz der betroffenen Sprachen (L1, L2, L3, Ln) wichtig. Nähe und Distanz beziehen sich sowohl auf die geographische als auch auf die sprachtypologische Entfernung der Sprachen (Kniffka 1999: 31). Eine im Nachbarland gesprochene Sprache wird in einem Land häufiger gelernt, als eine, die auf der anderen Erdhälfte gesprochen wird – ein Grund dafür, warum Deutsch in Ungarn trotz der Dominanz des Englischen immer noch beliebt ist, während diese Erscheinung im Hinblick auf die Sprachtypologie nicht erklärt werden kann. Deutsch und Englisch sind eng verwandt und stehen in aktivem kulturellem Kontakt. Wenn also die eine Sprache die L2 ist, erlernt man die andere als zweite Fremdsprache viel leichter, dank der sprach- und arealtypologischen Ähnlichkeit der Sprachen. Es darf dabei aber nicht vergessen werden, dass die Beurteilung der Nähe, bzw. der Distanz von Sprachen kein rein objektives und linguistisches Vorgehen ist, sondern es auch eine individuelle, von den einzelnen Lernern subjektiv empfundene Einschätzung bedeutet. Und diese subjektive Empfindung der Nähe und – in Zusammenhang damit – der Schwierigkeit der zu erlernenden Fremdsprachen spielt eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der Lernattitüde.

Als der grundlegendste extra-linguistische Unterschiedsfaktor beim Erlernen einer L3 könnte das Alter des Lernenden betrachtet werden, weil die meisten anderen Faktoren damit in eine Konsequenz-Beziehung stehen. Die L3-Lernenden sind mindestens im Sekundärschulalter oder vielleicht schon Erwachsene. Die Interessen sowie die kognitive und geistige Entwicklung eines L3-Lernenden weichen folglich von denen eines L2-Lernenden wesentlich ab. Einerseits erschwert der Umstand, dass viele L3-Lernende schon erwachsen sind, die Aneignung der Aussprache, denn die Lateralisierung hat bereits stattgefunden. Andererseits bedeutet das Sekundärschulalter deshalb eine Schwierigkeit, weil es mit der Pubertätsphase zusammenfällt. Bei jugendlichen L3-Lernenden muss aber auch mit berücksichtigt werden, dass bei ihnen das Erlernen der L2 noch kein abgeschlossener Prozess ist, also die zwei Fremdsprachen parallel und gleichzeitig erlernt werden (Hufeisen/Neuner 2003: 6). Außerdem impliziert der Umstand, dass die L3-Lernenden älter sind, dass sie lebenserfahrener und gebildeter sind.

Infolge des höher entwickelten Geisteszustands der Lernenden wird eine Tertiärsprache viel bewusster, kognitiver, konstruktivischer, systematischer und souveräner erlernt, als eine erste Fremdsprache (Hufeisen 2001: 652 und 1999: 4). Dementsprechend können und wollen die Lernenden in den Lernprozess aktiver einbezogen werden: „nachdenken, analysieren, vergleichen, Hypothesen bilden, Gesetzmäßigkeiten entdecken, Ergebnisse besprechen, usw." (Neuner 1999: 16). Eine weitere Folge, die sich aus dem Alter der Lernenden ergibt, besteht darin, dass die L3-Lernenden über in ihrem bereits begonnenen (und vielleicht schon abgeschlossenen) L2-Lernprozess erworbene wertvolle Sprachlernerfahrungen verfügen. Das Vorhandensein dieser Sprachlernerfahrungen bedeutet im Verhältnis zu den früheren Spracherlern/-erwerbsprozessen einen qualitativen Unterschied. Während der/die L2-Lernende in Bezug auf das Fremdsprachenlernen ein weißes Blatt ist und nur über allgemeine Lebens- und Lernerfahrungen, bzw. Lernstrategien verfügt, hat der/die L3(+n)-Lernende beim L2-Lernen bereits fremdsprachenlernspezifische Erfahrungen gemacht (z. B. Übungsformen kennen gelernt) und Strategien entwickelt (Hufeisen 1998: 170–172 und 2001: 648–649, Neuner 2003: 16–17). Mit den Worten Apeltauers kann formuliert werden, dass „derjenige, der mehrere fremde Sprachen erlernt hat, auch das Fremdsprachen-Lernen gelernt hat" (Apeltauer 2001: 635).

Diese Erfahrungen, die die L3-Lernenden beim L2-Erwerb gemacht haben, können und sollten meines Erachtens auch im L3/Ln-Unterricht benutzt werden. Deshalb spielt in diesem Prozess die Thematisierung und Bewusstmachung der Lernstrategien und -techniken eine kardinale Rolle. All diese nicht unbedingt sprachlichen Erfahrungen erleichtern das L3-Lernen, vor allem am Anfang des Lernprozesses. Diese lernprozessbezogenen Erfahrungen können auf den Lernprozess neuer Fremdsprachen übertragen werden, und sowohl die Rezeption als auch die Produktion der neuen Sprache erleichtern (Hufeisen 1999: 5). Eine Untersuchung von Groseva (1998: 28) hat bezüglich der Verwendung von Kommunikationsstrategien ergeben, dass die Lernenden von Deutsch als L3 im Vergleich zu L2-Lernenden schon am Anfang des Lernprozesses die Kommunikationsstrategien erfolgreich anwenden können. Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass die Kompetenzen der Lernenden in Bezug auf die früheren Kenntnisse und Erfahrungen bei einer L3 größere Unterschiede aufweisen können als bei einer L2. Eben deshalb sollten die L3-Lernenden differenzierter behandelt werden (Boócz-Barna 2010: 194).

Beim Unterrichten einer Tertiärsprache ist es besonders wichtig, all diese Feststellungen in Betracht zu ziehen, weil in diesem Fall im Allgemeinen weniger Zeit zur Verfügung steht als beim Erlernen einer ersten Fremdsprache. Wenn der Lehrer mögliche Hilfsmittel im Unterricht gebraucht, kann ein höheres Lerntempo erreicht werden und die Tertiärsprache wird schneller und effektiver erlernt

(Neuner 1999: 16, Krumm 2010: 208). Bei der Untersuchung von Kallenbach (1998: 47–57) stellte sich heraus, dass die Lernenden die Andersartigkeit des L3-Lernens selbst spürten. Dank den Faktoren, die die Lernenden selbst benennen konnten, wurde das Lernen einer L3 meistens als leichter eingeschätzt.
Aus all diesen Überlegungen und Untersuchungen kann man schließen, dass das Einbeziehen der L2 im L3-Unterricht einerseits ein natürlicher und nutzbringender Vorgang ist, andererseits eine sinnvolle Stütze und Erleichterung bietet. Leider wird dieser Aspekt in der heutigen Unterrichtspraxis aber nicht seiner Bedeutung gemäß benutzt. Deshalb muss dieses Gebiet des Fremdsprachenlehrens/-lernens weiter erforscht und unter den Lehrern bekannt gemacht und verbreitet werden.

2.3 Interaktion, Interferenz und Transfer

Weitere wesentliche Grundtermini der Tertiärsprachenforschung beziehen sich auf die Beschreibung der „Existenz und Fokussierung der positiven oder negativen Kontaktpunkte zweier Sprachen" (Köberle 1998: 92). In dieser Studie wird als übergreifende Bezeichnung für diese Kontaktbeziehungen, ohne diese Kontakte zu evaluieren, der Terminus *Transfer*, bzw. *Interaktion* gewählt. Als diesem Hyperonym untergeordnete auch Evaluierung ausdrückende Begriffe werden hier *positiver* und *negativer Transfer* verwendet.
Bei der Interaktion von Sprachen geht es darum, dass Elemente aus einer Sprache in eine andere Sprache übertragen werden. Diese Übertragung kann entweder zu einem positiven oder zu einem falschen Ergebnis führen. Im ersten Fall sprechen wir über einen *positiven Transfer*, bei dem die Kenntnisse in einer Sprache erfolgreich in eine andere Sprache transferiert werden.
Trotz der verbreiteten Verwendung des Terminus *Interferenz* als Bezeichnung für die negative und abträgliche Wirkung einer Fremdsprache auf die andere, wird dieser in meiner Studie vermieden. Der Grund dafür ist, dass Interferenz eine negative Beurteilung des Aufeinanderwirkens zweier Fremdsprachen impliziert, wo diese Wirkung als das Stören des Lernprozesses angesehen wird (Hufeisen 1999: 47). Im Gegensatz zu dieser Auffassung vertrete ich aber die Ansicht, in Anlehnung u. a. an Hufeisen (1999: 4–6, 47) und Neuner (2003: 25–27), dass auch die Unterschiede der Fremdsprachen, die eine mögliche Fehlerquelle bedeuten, in den Dienst des Lernerfolgs gestellt werden können und sollten. Außerdem kann die Lernersprache als eine individuelle Sprachvarietät betrachtet werden (Boócz-Barna/Feld-Knapp 2015: 89), die ständig im Wandel ist und die Merkmale aller beherrschten Sprachen aufweist. Dies kann zu Code-Switching oder Code-Mixing führen.
Im Fokus steht also nicht mehr die Interferenz der Sprachen, sondern die Hauptfrage der Tertiärsprachendidaktik lautet: „Wo kann man beim Fremdsprachenlernen an schon vorhandenem Sprachwissen und grundlegenden Spracherfahrungen

und Sprach*lern*erfahrungen anknüpfen und diese erweitern?“ (Neuner 2003: 26) Deshalb wird in der vorliegenden Arbeit auch in gemeinhin als „Interferenz“ bezeichneten Fällen der Terminus *Transfer*, mit dem einschränkenden Attributzusatz *negativer Transfer*, verwendet. In erster Linie betrachte ich auch diese Wirkung als nützlich, i. e. als einen Transfer, weil die Übertragung der Kenntnisse, auch wenn sie negativ ausfällt, eine wichtige Lern- und Kommunikationsstrategie verkörpert, die im Lernprozess eine zentrale Rolle spielt.

3. Die Untersuchung

Diese Untersuchung wurde im Rahmen einer Mentorenausbildung an der Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche durchgeführt (Penner 2016 und 2017: 68-84). Das qualitative Forschungsprojekt fand 2016 in einem Budapester Gymnasium statt. Deutsch und Englisch werden in diesem Gymnasium sowohl als erste als auch als zweite Fremdsprache unterrichtet. Die Datenerhebung erfolgte in der Muttersprache (i.e. Ungarisch) der Lernenden.
Das Ziel dieser Untersuchung war es, eine Einsicht in den Lehr- und Lernprozess einer zweiten Fremdsprache im Rahmen eines Unterrichtspraktikums zu bekommen. Dazu wurden die folgenden Forschungsfragen formuliert:
1) In welchen Bereichen werden die Interaktionen zwischen Deutsch und Englisch von der Praktikantin und von den Lernenden wahrgenommen und bewertet?
2) Wie wirkt das Unterrichtspraktikum auf die Attitüde und Meinung der Praktikantin über die zwischensprachlichen Interaktionen?
Im Folgenden beschreibe ich die Umstände der Untersuchung.

3.1. Die Teilnehmer der Untersuchung

Die Schülergruppen, in denen die Untersuchung durchgeführt wurde, sind L3-Gruppen, die sowohl Deutsch als auch Englisch lernen und über eigene L2-Lernerfahrungen verfügen. Die Einzelheiten der Gruppen werden in der folgenden Tabelle (Tabelle 1) kurz dargestellt.

***Tabelle 1**: Überblick über die Lerngruppen*

	Gruppe A	Gruppe B
Jahrgang	7.	10.
Anzahl der Gruppe	12	12
Anzahl der Befragten	9	9
L1	Ungarisch	Ungarisch
L2	Englisch	Deutsch 6 Personen, Französisch 3 Pers., Spanisch 3 Pers.
L2 – Niveau	A2	B1
L3	Deutsch	Englisch
L3 – Niveau	A1	A2
beobachtete Stunden	24	18

Zwei Lehrkräfte waren an der Untersuchung beteiligt: die Praktikantin, die ihr Unterrichtspraktikum als Deutsch- und Englischlehrerin machte, und ich, als Mentorin, die die Unterrichtsstunden beobachtete.

3.2. Methodologie der Untersuchung

In diesem empirischen Forschungsprojekt wurde eine Methodentriangulation (Davis 1995: 446) von digitaler Befragung, persönlichen Interviews und Unterrichtsbeobachtungen verwendet, um einen möglichst umfassenden und tiefgehenden Einblick zu bekommen. Dank der Kombination dieser Datenerhebungsmethoden konnte ich den Untersuchungsfokus aus verschiedenen Winkeln untersuchen, um die Aussagekraft zu gewährleisten. Dabei wurden die qualitativen Prinzipien befolgt und Anonymität gesichert.

3.2.1. Digitale Befragung

Das Ziel der digitalen Befragung[1] war, mir über die Erfahrungen der Lernenden im Hinblick auf die Interaktionen zwischen Deutsch und Englisch ein umfangreiches Bild zu verschaffen. Um die Fragebogentechnik für die qualitative Zielsetzung dieser Untersuchung geeigneter zu machen (Dörnyei 2003: 14–15, Maykut/Morehouse 1994: 46), versuchte ich möglichst viele offene Fragen zu stellen. So bekamen die Lernenden die Gelegenheit, ihre Meinung zu erläutern.
Der Fragebogen bestand aus mehreren Teilen. In der ersten Fragegruppe wurde nach persönlichen Informationen und Attitüden gefragt. Im zweiten Teil mussten die Lernenden über vorgegebene Aussagen über die zwei untersuchten Fremdsprachen mit Hilfe einer Skala entscheiden, inwiefern sie einverstanden sind. Der dritte Teil war der umfangreichste, weil die Befragten auch auf offene Fragen antworten mussten. Hier wurde nach konkreten Unterschieden im L2- und L3-Lernprozess[2], sowie nach Erfahrungen in Bezug auf sprachliche Bereiche, die vier Fertigkeiten[3] und Lernstrategien[4] gefragt. Dabei mussten die Lernenden

1 https://goo.gl/forms/t89b5DnQuZ4qNGJt2

2 Exemplarisch zitiere ich hier einige bei der Analyse vorkommende Fragen aus der Umfrage, die ursprünglich auf Ungarisch ausgefüllt wurde: Wie unterscheidet sich die Weise, wie du deine zweite Fremdsprache lernst, von der Weise, wie du deine erste Fremdsprache gelernt hast? Was für eine Rolle spielt dabei der Umstand, dass du bereits eine andere Fremdsprache gelernt hast? Ist das Erlernen von Deutsch / Englisch einfacher, wenn du die andere Fremdsprache bereits gelernt hast? Wie findest du es, wenn deine Lehrerin während des Unterrichts auf die andere Fremdsprache hinweist?

3 z. B. In welchen Bereichen hast du erlebt, dass Englisch dir beim Deutschlernen geholfen / dich gestört hat? Wie oft erlebst du solche Erscheinungen? Wie hast du diese Erscheinungen bemerkt?

4 z. B. Hast du Strategien, die dir das Deutschlernen erleichtern? Wann hast du diese Strategien entwickelt? Wann verwendest du diese Strategien?

darüber berichten, wo und wie sie die zwischensprachlichen Interaktionen wahrnehmen, und auch praktische Beispiele von positiven und negativen Transfererfahrungen angeben. So ergab dieser Teil sowohl quantitative als auch qualitative Daten, die bei der Analyse zitiert werden. Der letzte Teil des Fragebogens konzentrierte sich auf die Frequenz wahrgenommener Interaktionen zwischen Deutsch und Englisch, und wie sie von den Lernenden und Lehrenden behandelt werden. Einige Themen kamen im Fragenbogen an mehreren Stellen in verschiedenen Fragentypen vor, damit diese Daten einander ergänzen und die Aussagekraft der Umfrage unterstützen konnten.

3.2.2. Unterrichtsbeobachtungen

Durch die Beobachtungen, die während des Unterrichtspraktikums stattfanden, wurden konkrete Lehr- und Lernsituationen gesammelt, in denen sich die zwischensprachlichen Interaktionen zeigen. So konnten den qualitativen Prinzipien entsprechend wirklichkeitsgetreue Erscheinungsformen notiert werden (Maykut/Morehouse 1994: 45). Bei der Erörterung der Analyse wurden solche Unterrichtsausschnitte ausgewählt, die die untersuchten Transferbereiche anschaulich darstellen und mit den anderen erworbenen Daten thematisch zusammenhängen.

3.2.3. Interviews

Als dritte Datenerhebungsmethode wurden mit der Praktikantin und mit den Lernenden Interviews durchgeführt. Diese Interviews boten eine gute Gelegenheit, die durch die digitale Befragung und die Unterrichtbeobachtungen erhobenen Daten zu präzisieren. So konnten die Befragten ihre Meinungen/Haltungen genauer und detaillierter erläutern.

Mit der Praktikantin wurden drei Interviews durchgeführt. Das erste Interview fand direkt am Beginn unserer Zusammenarbeit statt, um die Ausgangssituation und ihre Ausgangshaltungen zu erfassen. Das zweite Gespräch wurde nach ungefähr 15 Unterrichtsstunden geführt. Bis dahin hatte ich in unseren Unterrichtsbesprechungen die L3-Spezifika nicht erwähnt, um entdecken zu können, was für Erfahrungen sie von sich aus macht. Das dritte Gespräch erfolgte am Ende der Untersuchung, als wir bereits über L3-Spezifika gesprochen hatten, um feststellen zu können, wie diese Informationen ihre Haltungen und Erfahrungen beeinflussten. Außer diesen drei vorgeplanten Interviews haben wir in den Unterrichtsbesprechungen im Hinblick auf die zwischensprachlichen Interaktionen die Situationen besprochen, die in den Unterrichtsstunden vorkamen, bzw. die potenziell hätten vorkommen können.

Mit den Lernenden wurde ein Gruppeninterview geführt, um die durch die Unterrichtsbeobachtungen erhobenen Daten genauer verstehen zu können.

4. Analyse der empirischen Daten

Die Analyse der einzelnen Datenquellen wird auf Grund der für dieses Forschungsprojekt relevanten Aspekte erörtert. Dabei werden die durch die verschiedenen Untersuchungsmethoden erhobenen Daten einander ergänzend und den inhaltlichen Zusammenhängen entsprechend präsentiert.

4.1. Einstellungen zu den zwischensprachlichen Interaktionen

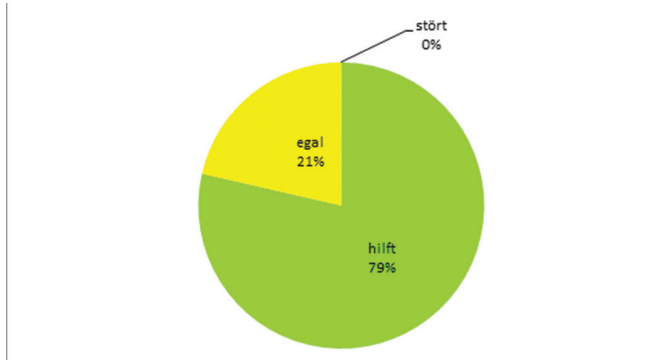
Aus den Antworten der Lernenden kann im Einklang mit der relevanten Fachliteratur eindeutig festgestellt werden, dass die Befragten sich dessen bewusst sind, dass sich das Erlernen einer L3 vom Erlernen einer L2 wesentlich unterscheidet. Sie berichten über einschlägige Erfahrungen bereits in der siebten Klasse (i.e. im Alter von 13). Davon zeugen die folgenden Meinungen, die von den Schülern stammen[5]:

- Für die zweite Fremdsprache haben wir weniger Zeit, wir lernen sie also schneller.
- Aus der ersten Sprache weiß ich schon, wie ich lernen soll.
- Das Erlernen von irgendeiner Fremdsprache ist einfacher, wenn wir bereits eine andere gelernt haben, weil sich schon eine erfolgreiche Lernmethode entwickelt hat. Deutsch und Englisch sind auch deshalb einfacher zu erlernen, wenn wir die eine schon gelernt haben, weil die Wortfolge, viele Wörter und die Grammatik sehr ähnlich sind.
- Die zwei Sprachen (i.e. Deutsch und Englisch) ähneln einander.
- Ich kann die zwei Fremdsprachen schon miteinander verbinden.

Diese Meinung wird auch dadurch bestätigt, dass die Mehrheit (68%) der Lernenden das Erlernen einer L3 einfacher findet. Unter den Lernenden, die Englisch nach Deutsch lernen, ist dieser Anteil noch gravierender: mit einer Ausnahme vertreten sie die Meinung, dass die L3 einfacher wird. Der Grund dafür könnte sein, dass das Deutsche von ihnen als schwieriger empfunden wurde. Im Gegensatz dazu sagt nur ein einziger Schüler, dass der L3-Lernprozess durch die L2 erschwert wird. Diese Daten zeigen auch, dass der L2-Erwerb einen positiven Einfluss auf das Erlernen einer L3 hat.
Diesen Daten entsprechend wird es von den Schülern auch eher als Hilfe angesehen, wenn ihre Lehrerin in der L3-Stunde auf die L2 hinweist. 79% von ihnen halten es für hilfreich, während keiner der Befragten einen solchen Hinweis im L3-Lernprozess als störend bezeichnet, wie es auf der folgenden Abbildung zu sehen ist.

5 Die sprachlichen Daten wurden vom Verfasser aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzt.

***Abbildung 1**: Verweis von der Lehrperson auf L2 im L3-Unterricht*



Durch diese Daten wird meines Erachtens die Ansicht, dass die L2 im L3-Erwerb eine positive und unterstützende Rolle spielt, weiter untermauert. Davon zeugen auch die folgenden Antworten der Befragten:

- Weil ich es als Bezugspunkt habe. Wenn ich im Englischen eine bestimmte Grammatik verstanden habe, kann ich es vielleicht aufs Deutsche „projizieren". Es hilft mir sehr, wenn die Lehrerin sagt, wie es auf Englisch wäre.
- Es hilft beim Einprägen, etwas mit etwas zu verknüpfen.
- Weil das früher angeeignete Material beim Erlernen des Neuen hilft.
- Weil die Lehrerin nichts sagt, was mich verwirren könnte.
- Weil du die potentiellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Sprachen bemerken kannst, und ich persönlich interessiere mich dafür.

Die Praktikantin war ähnlicher Meinung wie die Lernenden, indem sie die zwischensprachlichen Interaktionen hauptsächlich positiv bewertete. Dabei verwendete sie in den Unterrichtsbesprechungen die Adjektive „*nützlich, hilfreich, bewusst, natürlich*". Sie verwendete allerdings manchmal auch negative Begriffe, wenn sie die Interaktionen als „*störend*" oder „*Fehlerquelle*" bezeichnete. Die letztere Bezeichnung benutzte sie im Zusammenhang mit ihrem Studium, wo gesagt wurde, dass „es eine Fehlerquelle sein kann, und davor müssen die Schüler gewarnt werden". An der Universität wurden die zwischensprachlichen Interaktionen nur zwischen der Mutter- und Zielsprache erwähnt, und dann auch nur auf die theoretische Ebene beschränkt. In ihrer früheren Diplomarbeit beschäftigte sie sich mit der muttersprachlichen Interferenz. Die erste tiefere Einsicht für sie erfolgte im Rahmen ihrer neuen Diplomarbeit, in der sie verschiedene DaF-Lehrwerke analysierte, wo das eine (*Kekse*) die L2 in den L3-Lernprozess miteinbezieht. Vor dem Beginn des Unterrichtspraktikums wurde also ihre Attitüde durch diese Erfahrungen beeinflusst.

Im Laufe des Praktikums konnte sie die Wirkung der L2 auf den L3-Erwerb näher kennenlernen, wie auch später bei der Analyse der Unterrichtsausschnitte gezeigt werden wird. Im Interview formulierte sie es folgendermaßen: „Während des Unterrichtspraktikums konnte ich die positive Seite der zwischensprachlichen Interaktionen besser kennenlernen, und viele Möglichkeiten erkennen, wie die Schüler mit Hilfe zwischensprachlicher Interaktionen zum Verständnis der Zielsprache geführt werden können." Diese Änderung erfolgte, wie sie äußerte, einerseits durch ihre eigenen Erfahrungen als Lehrerin, andererseits durch die Hospitation und die Unterrichtsbesprechungen.

4.2. Transferbereiche

Im Folgenden werden die Daten bezüglich der verschiedenen Transferbereiche erörtert. Dabei werden zuerst die sprachlichen Ebenen, dann die vier Fertigkeiten und am Ende die Sprachlernstrategien behandelt. Innerhalb dieser Bereiche werden die positiven und die negativen Transferfälle nacheinander analysiert.

4.2.1. Transfer auf sprachlichen Ebenen

4.2.1.1. Positiver Transfer

Bei den vorangehenden Fragen wurden von den Lernenden die verschiedenen sprachlichen Ebenen als Beispiele für Interaktionen erwähnt. Die meisten von ihnen berichteten über positiven Transfer im Wortschatz und in der Grammatik. Interessanterweise gab es einen Unterschied bei der Frequenz solcher Fälle zwischen den Gruppen, die Deutsch oder Englisch als L3 lernen. Die Lernenden, die Deutsch als L3 lernen (Gruppe A), bemerkten positive Transfers wesentlich häufiger als die andere Gruppe. Außerdem berichtete diese Gruppe auch weitaus öfter darüber, dass die Lehrperson oder ein Mitschüler regelmäßig auf solche Fälle hinweisen, während es in Gruppe B die Schüler selbst seien, die solche Transferfälle bemerken. Der Grund für diesen Unterschied kann sein, dass bei Gruppe A beide Fremdsprachen von mir unterrichtet werden, hier also solche Erscheinungen regelmäßig thematisiert werden. Bei den Beispielen, die die Befragten gaben, wurden immer richtige und relevante Antworten gegeben. Das beweist auch, dass die Lernenden mit diesen Ähnlichkeiten bewusst umgehen.

Die Praktikantin erwähnte die grammatischen Ähnlichkeiten als den wichtigsten Transferbereich, der ihr beim Sprachenlernen (L2: Englisch, L3: Deutsch) geholfen hatte. Sie sagte, dass die grammatische Struktur des Deutschen „oft nicht ganz neu war, weil wir sie bereits aus dem Englischen kannten." Als Beispiel gab sie einen solchen Fall, wo sogar eine Lernstrategie angesprochen wurde: „bei Futur II habe ich die Sätze immer so gebildet, dass ich sie mir zuerst auf Englisch gesagt habe".

Zu Beginn des Unterrichtpraktikums gab es bei ihr zahlreiche Situationen, die sie erst im Nachhinein als Transfer identifizieren konnte. Später ging sie bei solchen Transferfällen aber sogar geplant vor. So lässt sich eine Veränderung nicht nur in ihrer Attitüde, sondern auch in der Behandlung von positivem Transfer in ihrer eigenen Unterrichtspraxis feststellen.
Die folgenden Unterrichtsausschnitte[6], die aus den von der Praktikantin gehaltenen Stunden stammen, zeigen Situationen, in denen positiver Transfer im Unterricht erscheint.

Ausschnitt „Dinge"
Die Schüler sagen, was Katrin braucht.

L: (schreibt den Satz an die Tafel) Katrin braucht viele Dinge. Zum Beispiel?
Sch: ??? (keine Antwort)
L: Welche Dinge braucht sie?
Sch1: Milyen dolgok kellenek neki? [Welche Dinge braucht sie?]
L: Ja, welche Dinge braucht sie?
Sch: (sie suchen im Dialog) Kissen, Luftmatratze, …

In diesem Ausschnitt war das Wort *Ding* für die Schüler unbekannt, sie haben es aber einerseits aus dem Kontext, andererseits mit Hilfe des Englischen verstanden. Der Transfer aus dem Englischen konnte im Unterricht nicht beobachtet werden, im Interview mit den Lernenden kam er aber zur Sprache:

L: Itt honnan jöttetek rá, mit jelent ez a mondat? [Woher habt ihr gewusst, was dieser Satz bedeutet?]
Sch1: Hát, az angolul *thing*. Az meg hasonlít erre. … [Auf Englisch ist das *thing*. Das ist ähnlich…]

Diese Antwort kam von dem Schüler, der die Übersetzung im Unterricht gemacht hatte, ohne dass ich ihn persönlich gefragt hätte. Das zeigt auch, dass die Schüler von sich selbst die L2 als Transferbasis zu Hilfe nehmen, falls es nötig und nützlich ist. Das bleibt aber, wie in diesem Fall auch, von den anderen Personen, seien es die Lehrperson oder die anderen Schüler, oft unentdeckt.
Der folgende Ausschnitt stammt aus der vierzehnten Stunde der Praktikantin und zeigt einen geplanten Fall von positivem grammatischem Transfer, wo sie bei der Veranschaulichung der neuen Grammatik auf die bereits vorhandenen L2-Kenntnisse der Schüler baut.

6 Beim Beschreiben der Unterrichtsausschnitte werden die folgenden Abkürzungen und Zeichen benutzt:
L: Lehrperson
Sch: Schüler; Sch1, Sch2, usw. = konkrete Schüler
[ ] = deutsche Übersetzung von ungarischen Äußerungen
( ) = Kommentare zum Gesagten, z. B. nonverbale Kommunikation, Gedanken, Ereignisse

Ausschnitt „viel/viele“
Die Schüler lernen den Unterschied zwischen viel und viele. Die Schüler haben aus dem Text Beispiele gesammelt, die von der Praktikantin in zwei Spalten an die Tafel geschrieben wurden:

VIEL	VIELE
Zeit Geld	Markenklamotten CDs Bücher

L: Was ist der Unterschied?
Sch1: Megszámlálhatatlan! [Unzählbar!]
L: Das ist eine gute Idee! Melyik oszlop lesz a megszámlálhatatlan? [Welche Spalte ist unzählbar?]
Sch2: A második. [Die Zweite.]
L: Ki ért vele egyet? [Wer ist damit einverstanden?]
Sch1: Az első. [Die Erste.]
Sch3: Igen, mert nincs egy idő, egy pénz. [Ja, eine Zeit, ein Geld gibt es nicht.]
L: És még milyen különbség van? [Und was für einen Unterschied gibt es noch?]
Sch: A második többes számban van. [Die Zweite ist im Plural.]

Bei der Planung dieser Stunde wurde besprochen, wie die L2-Kenntnisse der Schüler hier als Stütze dienen könnten, dieser Ausschnitt zeigt also einen planmäßig erfolgten Fall von positivem Transfer. Was diesen Fall noch bemerkenswert macht, ist der Umstand, dass es nicht üblich ist, die Begriffe *zählbar-unzählbar* im Deutschunterricht zu benutzen, obwohl es sich in diesem Fall wirklich um einen solchen Unterschied handelt. Bei der Planung konnte die Praktikantin diese Möglichkeit nach einem kleinen Hinweis von mir erkennen. Die Schüler konnten im Unterricht nach der Veranschaulichung diesen Unterschied erkennen, obwohl er eine weniger sichtbare Ähnlichkeit zwischen Deutsch und Englisch ist, weil die Zählbarkeit eine abstrakte Kategorie ist. Das beweist, dass sich bei den Schülern bereits die Fähigkeit entwickelt hat, zwischensprachliche Interaktionen zu erkennen und sie als Lernstrategie beim Spracherwerb zu verwenden.
In dieser Unterrichtseinheit machte die Praktikantin eigene motivierende Erfahrungen mit positivem Transfer, und für die nächste Stunde plante sie von sich aus, die L2-Kenntnisse der Schüler zur Hilfe zu nehmen. Hier wird der logisch zusammengehörende, relevante Teil des Stundenplans zitiert:

***Tabelle 2**: Stundenplan - Ausschnitt*

Zeit	Lernphase, Ziele	Schüler-/ Lehreraktivität	Sozial-form	Materialien
13:40 13:50	Präsentations -phase 1 **Lernziel:** Sch verstehen das Verb *wünschen* + *möchten* im Kontext	**Sch:** Sch arbeiten in Paaren, jedes Paar bekommt einen Textteil und sie sammeln die Wünsche der Schüler/Schülerinnen aus dem Text (KB S. 52) (was wünschen sich die Sch?) **L:** erklärt die Aufgabe, erklärt was *wünschen* bedeutet (Eng. *wish*), findet mit der Klasse zusammen ein Beispiel (Dialog am Ende des Texts)	FA PA	KB, Tafel
13:50 13:55	**Präsentations -phase 2** **Lernziel:** Sch lernen die 1. Person Sg Form des Verbs *möchten* kennen	**Sch:** schreiben die gewünschte Dinge aus dem Text an die Tafel, und sagen, was die Sch im Text möchten (Er/Sie möchte …) **L:** bittet einige Paare die Ergebnisse zu präsentieren, sagt einen Beispielsatz (z. B. *Claudia möchte …*) und hilft den Sch die Sätze richtig zu sagen.	FA	Tafel

Im Unterricht wurden dadurch die L2-Kenntnisse der Schüler aktiviert, und die Lernenden konnten die Bedeutung des Wortes erkennen. Dieses Beispiel ist also ein positiver Transfer im Bereich Wortschatz. Dieser Fall zeugt auch davon, dass sich die Attitüde der Praktikantin zu den zwischensprachlichen Interaktionen im Laufe des Unterrichtpraktikums veränderte. Um die Hälfte des Praktikums wurden solche Vorgänge bereits oft von ihr selbst initiiert und durchgeführt. Später kamen auch einige Situationen vor, in denen die Praktikantin diese Interaktionen im Voraus nicht geplant hatte, sondern im Unterricht spontan L2-Erklärungen gab. Am Ende der Untersuchung formulierte sie diese Änderung so: „Ich habe viele Erfahrungen gesammelt, wie ich mit Hilfe der zwischensprachlichen Wechselwirkungen und Sprachlernstrategien das Lernen bei den Schülern fördern kann."

4.2.1.2. Negativer Transfer

In der Befragung wurde der negative Transfer als störende Wirkung bezeichnet, um es für die Lernenden verständlich zu formulieren. Wie aber in diesem Beitrag schon erörtert wurde, halte ich auch diese Erscheinungen für nützlich, sie werden also nur vorübergehend als Störung betrachtet. Die Befragten formulierten oft auch im Interview oder bei den offenen Fragen, dass die andere Fremdsprache manchmal in die zielsprachliche Kommunikation „hineinstört". Das wird im Unterricht regelmäßig so ausgedrückt: „Jetzt fällt es mir wieder nur auf Englisch [i.e. in der anderen Fremdsprache] ein". Solche Fälle werden als Störung

empfunden. Das beweist aber zugleich, dass die Elemente der zwei Fremdsprachen eng miteinander verbunden im Gehirn gespeichert sind.
Ein Schüler sagte: „Ich mag es nicht, wenn die Englisch- und Deutschstunden nacheinander sind". Solche Erscheinungen kommen auch bei mir selbst vor, wenn zwischen der Verwendung der zwei Fremdsprachen wenig Zeit vergeht. Bei negativem Transfer passiert es also, dass die Wörter oder die grammatischen Regeln der anderen Fremdsprache in die (meist mündliche) Kommunikation hineinspielen, meistens so, dass es nicht bemerkt wird.
Solche Fälle wurden vorwiegend von der Gruppe geschildert, in der Deutsch nach Englisch gelernt wird. Negativer Transfer wird von den Schülern im Bereich der Aussprache und Rechtschreibung am häufigsten, beim Wortschatz und in der Grammatik nur selten wahrgenommen. Eine Erklärung für den Unterschied zwischen den zwei Gruppen kann sein, dass das Englische aus verschiedenen Gründen (z. B. weil sie Englisch öfter im Alltagsleben begegnen, man in einem englischen Satz weniger grammatische Regel beachten muss, …) schneller und leichter gelernt wird, wie die Schüler es im Interview sagten: „ich kann mein Gehirn auf das Englische besser einstellen" und „Im Englischen muss ich auch viel denken, aber auf Deutsch noch mehr."
Interessanterweise behaupten die Lernenden, dass der negative Transfer meistens von ihnen erkannt werde, und von der Lehrperson kaum. Das ist eindeutig eine subjektive Empfindung, zeugt aber davon, dass es seltener korrigiert wird, wenn sie solche Fehler machen. Von der Lehrperson werden diese Fehler, wie alle anderen, abhängig von der Aufgabe korrigiert oder nicht korrigiert. Der folgende Ausschnitt ist ein Beispiel dafür:

Ausschnitt „young"
Die Schüler sprechen über eine Person im Bild mit Hilfe der Struktur „Ich finde".

Sch: Ich finde Claudia *young*.
L: Aha, *jung*.

Hier erscheint der negative Transfer auf der Ebene der Aussprache. Die Praktikantin reagierte auf den Informationsgehalt des Satzes positiv („Aha"), und ohne Bewertung wiederholte sie das Wort mit der richtigen Aussprache.
Im nächsten Ausschnitt beschreibe ich einen als negativ anfangenden Transfer, der die Praktikantin zu einem weiteren Transfer bewegte, und so mit einem positiven Ergebnis endete.

Ausschnitt „oft"
Einleitungsgespräch im Thema „Kleider kaufen".

L: Wie oft kaufst du Klamotten?
Sch1: Oft?
L: (Schreibt an die Tafel und sagt) Oft. Mit jelent? [Was bedeutet das?]
Sch2: Az mi? [Was ist das?]
Sch3: Hát mint az *off* meg az *on* a TV-n, hogy kikapcsol. [Wie *off* und *on* auf dem Fernseher, ausschalten.]
L: Nem. [Nein.] (Schreibt das bereits bekannte Wort an die Tafel: ↔ nie)
Sch: Soha. [Nie.]
L: (Zeigt auf das Wort *oft* an der Tafel:) Auf Englisch *often*.
Sch: Gyakran. [Oft.]

Hier versuchte der eine Schüler mit einer Assoziation aus dem Englischen (L2), das neue Wort zu verstehen, so kam er aber zu einer falschen Folgerung. Als das L3-Wort den Schülern nicht half, gab die Praktikantin die Bedeutung des neuen Wortes auf der L2 an. Von der Praktikantin erfolgte dieser positive Transfer spontan, wie bereits erwähnt.
Unter ihren eigenen Sprachlernerfahrungen nannte die Praktikantin die Verwendung der deutschen Wortfolge in englischen Nebensätzen. Sie gab ein Beispiel, bei dem die L3 auf die L2 zurückwirkte. Sie formulierte es so: „ich habe mich gefreut, dass sich das Deutsche so sehr in meinen Kopf einprägte“. Diese Aussage zeugt auch davon, dass der negative Transfer doch als positiv bewertet wird, weil es einen Fortschritt in der L3 indiziert.

4.2.2. Transfer bei den vier Fertigkeiten

4.2.2.1. Positiver Transfer

Als Anfang bei den vier Fertigkeiten möchte ich einen Lernenden zitieren, weil seine Worte den Kern dieser Prozesse ausdrücken: „[Die L2] hat mir sehr geholfen, weil der Erwerb der Sprachen mit der gleichen Methode erfolgt. Wir lesen und hören Texte in den verschiedenen Sprachen auf die gleiche Weise, und dabei habe ich schon eine gewisse Routine erworben. Geschweige denn die Ähnlichkeiten der zwei Fremdsprachen.“ So können die Strategien, die man bei der L2 entwickelt hat, beim Erlernen der L3 verwendet werden, wie es später im Zusammenhang mit den Sprachlernstrategien detaillierter behandelt wird. Außerdem können die vorher schon erörterten sprachlichen Ähnlichkeiten den Fertigkeiten entsprechend auch als relevant betrachtet werden.
Die Lernenden berichten davon, dass der positive Transfer am häufigsten beim Leseverstehen wahrgenommen werde. Hier gibt es aber wieder einen gravierenden Unterschied zwischen den zwei befragten Schülergruppen. Die Gruppe nämlich, in der Deutsch die L3 ist, erwähnt wesentlich mehr positiven Transfer. Die folgende Tabelle zeigt einige konkrete Beispiele, die von den Befragten aufgeschrieben wurden.

***Tabelle 3:** Positiver Transfer bei den vier Fertigkeiten*

Fertigkeit	**Beispiel**
Sprechen	Ich habe schon den Mut, auf einer Fremdsprache zu sprechen. Ich weiß, was die typischen Situationen beim Fremdsprachenlernen sind, z. B. Hotel, beim Arzt, Wegbeschreibung, und ich weiß, was ich sagen sollte, also es genügt, auf die sprachliche Formulierung aufzupassen. So muss ich nicht darüber nachdenken, was ich sagen will. Ein Wort fällt mir zuerst in der anderen Sprache ein, was mich manchmal stört, aber es fällt mir (dann) auch oft in der Zielsprache ein. Ich weiß schon, dass ich ohne Zögern sprechen sollte, auch wenn ich Fehler mache, weil das Wesentliche ist, dass ich verstanden werde, und wenn etwas nicht klar ist, dann wird man Fragen stellen.
Schreiben	Briefe, die Form ist sehr ähnlich. Ich weiß, dass ich Absätze und linking words benutzen muss. Das habe ich im Englischen lange vergessen, aber jetzt habe ich es mir gemerkt.
Lesen	Da ich viele Wörter verstehe, ist es einfacher. Die Wörter und die Grammatik haben zusammen geholfen. Die Sätze sind ähnlich formuliert, und die Aufgaben sind ähnlich. Ich weiß, dass ich keine Angst haben muss, wenn ich nicht alle Wörter verstehe, und es kann sein, dass ich herausfinde, was das unbekannte Wort bedeutet. Ich habe Zeit herauszufinden, was die neuen Wörter bedeuten können.
Hören	Ich weiß schon, dass es Akzente gibt. Ich habe gelernt, mich nur auf die gefragten Teile zu konzentrieren. Es ist gut, dass wir hier auch nicht alles wortwörtlich verstehen müssen. Ich schaue die Aufgabe an, und ich weiß schon, was ich machen muss. Deshalb ist es für mich manchmal nicht nötig, die Aufgabenstellung zu lesen.

Diese Beispiele zeigen auch viele Sprachlernstrategien, die beim Lernen der L2 kennengelernt und angeeignet wurden. Es kann aus diesen Aussagen auch geschlossen werden, dass die Transfererscheinungen im Falle der vier Fertigkeiten von außen oft nicht beobachtbar sind, weil sie nur in den Köpfen der Lernenden sind. Das kann der Grund dafür sein, dass ich bei den Unterrichtsbeobachtungen kaum solche Situationen finden konnte. Deshalb versuchte ich, Informationen zu den Fertigkeiten im Interview zu erfragen, dabei gaben die Schüler aber hauptsächlich wieder solche Antworten, die sich auf die Sprachlernstrategien bezogen. Diese werden in der entsprechenden Sektion behandelt.
Im Folgenden beschreibe ich einen Ausschnitt, der meines Erachtens gleichzeitig sowohl als positiver als auch als negativer Transfer interpretiert werden kann.

Ausschnitt „Because es regnet"
Ein Schüler antwortet in der Einstiegphase auf die Frage „Wie war euer Wochenende?"

„Ich gehe ins Kino mit meinen Freunden, because es regnet. Das war ganz gut, but ich liebe solche Filme nicht oft sehen. Gestern ich habe gesehen eine andere Film im Fernseher."[7]

7 Im Ausschnitt wurden die Einwirkungen des Englischen mit Unterstreichung markiert. Die anderen Fehler sind nicht gekennzeichnet.

In diesem Ausschnitt wird der negative Transfer sehr deutlich. Es bedarf einer Erklärung, warum ich ihn trotzdem auch als positiven Transfer betrachte. Auf dem Sprachniveau dieser Schüler ist es selten, dass die Lernenden von sich aus auf eine Frage in mehreren zusammenhängenden und vollen Sätzen antworten. Wie aber auch in Tabelle 3 oben zu lesen ist, haben diese Lerner bereits den Mut, auf einer Fremdsprache zu sprechen, weil sie sich daran beim Lernen der L2 gewöhnt haben. Diese Fähigkeit wird also auf die L3 transferiert.

4.2.2.2. Negativer Transfer

Der Unterschied zwischen den zwei befragten Gruppen besteht beim negativen Transfer bezüglich der vier Fertigkeiten nicht mehr. Die Lernenden berichteten nur im Falle der produktiven Fertigkeiten (Sprechen, Schreiben) über oft erscheinende Störungen. Als Beispiel für den negativen Transfer wurden Situationen mit Code-Switching und Code-Mixing erwähnt, wo die eine Sprache in die andere einmischt, wie es bei den sprachlichen Ebenen bereits erörtert wurde. So sind die in verschiedenen Sektionen der Untersuchung erhobenen Daten im Einklang miteinander. Der folgende Unterrichtsausschnitt stellt einen ähnlichen Fall dar wie der Ausschnitt „Because es regnet", bei dem in den deutschen Satz englische Wörter eingemischt wurden. Der Unterschied ist aber, dass es hier nach der Bemerkung der Praktikantin vom Schüler selbst korrigiert wird.

Ausschnitt „hundred"
Die Schüler sprechen über die Preise von *Campingplätzen.*

Sch1: Und was kostet das für eine Woche?
Sch2: Es kostet zweihundred Euro.
L: Das ist Englisch.
Sch2: Zweihundert.

Im Falle der rezeptiven Fertigkeiten (Lesen, Hören) wurde kein oft wahrgenommener negativer Transfer markiert. Konkrete Beispiele konnten beim Lesen und Hören überhaupt nicht genannt werden. Diese Daten beweisen auch das Grundprinzip, das in der relevanten Fachliteratur festgestellt wurde, dass nämlich das Verstehen als Grundlage im L3-Unterricht dienen sollte.

4.2.3. Transfer bei Sprachlernstrategien

Die Lernenden berichteten mit vier Ausnahmen davon, dass sie Sprachlernstrategien kennen, die ihnen beim L3-Erwerb helfen (Abbildungen 2 und 3). Diese Strategien, die sie auch beschreiben konnten, wurden vorwiegend beim Lernen der L3 entwickelt, aber sie verwenden auch im L2-Lernprozess erworbene

Techniken. Unabhängig vom Ursprung der Strategien benutzen 52% der Lernenden diese Strategien beim Lernen von beiden Fremdsprachen. Davon zeugen auch die in diesem Beitrag bereits erörterten Daten, wo die Befragten von sich aus solche Sprachlernstrategien angaben. So kann im Einklang mit diesen Daten behauptet werden, dass sich die Lernenden dieser Strategien bewusst sind, und sie können sie auch ohne Leitfragen nennen.

***Abbildung 2**: Ursprung der Lernstrategien*

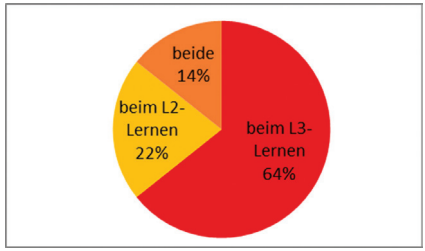
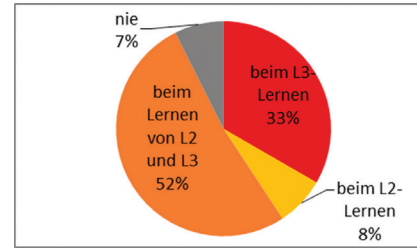


***Abbildung 3**: Verwendung der Lernstrategien*



Im vorangehenden Teil dieses Beitrags wurden zahlreiche Beispiele dargestellt, die den Transfer von Sprachlernstrategien beweisen, unter anderem bei den Antworten, wo die Schüler begründeten, warum und wie eine L3 anders als eine L2 erworben wird, sowie in Tabelle 3, wo Beispiele des positiven Transfers bei den vier Fertigkeiten zusammengefasst sind.

Eine weitere, für die Zwecke dieser Untersuchung relevante Sprachlernstrategie ist jene, bei der die Lernenden ihre L2 und L3 vergleichen und verknüpfen. Im Interview wurde klar, dass es einige Schüler gibt, die die zwischensprachlichen Interaktionen häufiger und bewusster verwenden. Bei ihnen konnte festgestellt werden, dass sie den Transfer als grundlegende Vorgehensweise benutzen. Davon zeugt der folgende Ausschnitt aus dem Gruppeninterview mit den Schülern:

> L: Was macht ihr, wenn es neue Wörter im Text gibt?
> Sch1: Ich schaue zuerst, ob es einem Wort aus einer anderen Sprache ähnelt, wo ich weiß, was es bedeutet, weil es dann hier auch wahrscheinlich dieselbe Bedeutung hat.
> Sch2: (unterbricht Sch1, ermahnend) Na gut, aber nicht alle sind so …
> Sch1: Dann frage ich nach, was es ist.
> L: Das ist aber meistens doch eine gute Taktik. Das gibt es ja, wenn es eine andere Bedeutung hat, aber es ist oft…
> Sch3: (unterbricht L) Eine große Hilfe!

Persönlich finde ich diesen Ausschnitt sehr wichtig, weil hier die Einstellung der Sprechenden sehr anschaulich erscheint. Der erste Schüler nämlich, der in Englisch sehr gut ist, versucht Deutsch mit möglichst wenig Mühe zu lernen, also geht er vom Englischen aus, während die zweite Schülerin immer sehr vorsichtig

ist und alle Wörter sofort von mir wissen will. Für sie scheint also die Vorgehensweise des ersten Schülers zu verallgemeinernd zu sein. Was aber meiner Ansicht nach äußerst bedeutsam ist, ist, dass sie ihre Einstellungen so klar und spontan ausdrücken können. Das zeigt, dass sie relevante persönliche Erfahrungen über zwischensprachliche Interaktionen haben, und sie mit diesen ihrer Persönlichkeit gemäß umgehen.
Außer dieser spezifischen L3-Lernstrategie kann im folgenden Unterrichtsausschnitt eine aus dem L2-Lernen transferierte Vorgehensweise beobachtet werden.

Ausschnitt „We are finished"
Am Ende der Partnerarbeit.

Sch: We are finished. [Wir sind fertig.] Vagyis öööö … [Ich meine, öööö] Wir sind fertig.

Diese spontane Äußerung, die zuerst automatisch auf Englisch, also auf der L2 von dem Schüler kam, zeigt offensichtlich, dass sich die Verhaltensweise, im Fremdsprachenunterricht die Zielsprache zu verwenden, in ihm bereits verankert hat. Er ging in der L3-Stunde dementsprechend vor, und als er realisierte, dass die andere Sprache die Zielsprache war, suchte er nach dem passenden Ausdruck. Die Einstellung, im Fremdsprachenunterricht auf der Zielsprache zu kommunizieren, wurde also erfolgreich von der L2 auf die L3 übertragen.
In einer ähnlichen Situation, wo ein Schüler im L3-Deutschunterricht begann, auf Englisch zu sprechen, kam die folgende Reaktion von einem anderen Schüler: „Im Deutschunterricht auf Englisch zu sprechen, wie kommst du darauf?!" Die nonverbalen Zeichen machten klar, dass er es witzig meinte. Die Reaktion der Praktikantin, sowie die der anderen Schüler machte deutlich, dass es als natürlich angesehen wurde. Die Lehrperson und die Lernenden betrachteten die zwischensprachlichen Interaktionen als natürliche und nützliche Bestandteile des Lernprozesses.

5. Fazit

Das Forschungsprojekt, beschrieben in dem vorliegenden Beitrag, bot den Zielsetzungen entsprechend Einsicht in die Erscheinungsformen von Interaktionen zwischen Deutsch und Englisch im Lehr- und Lernprozess, sowie in die Attitüden und Erfahrungen der Befragten im Zusammenhang mit diesen Interaktionen. Die durch eine Methodentriangulation erhobenen Daten zeugen eindeutig von dem komplexen Charakter zwischensprachlicher Interaktionen. So können die am Anfang der Untersuchung formulierten Forschungsfragen folgenderweise beantwortet werden.

1) Die Untersuchung hat bestätigt, dass die zwischensprachlichen Interaktionen im Lehr- und Lernprozess im Hinblick auf sprachliche Bereiche, die vier Fertigkeiten und die Sprachlernstrategien eine bedeutende Rolle spielen und den Fortschritt fördern. Das folgt vor allem aus dem Bericht der Lernenden, dass sie trotz der störenden Wirkungen den Erwerb der L3 dank der L2 als einfacher empfinden. Außerdem sind sich die Schüler (schon im Alter von 13 Jahren) diesen Interaktionen bewusst und verwenden sie regelmäßig als Stütze beim L3-Erwerb. Aufgrund der analysierten Unterrichtsausschnitte kann festgestellt werden, dass diese Interaktionen den Lernprozess auf mehreren Ebenen gleichzeitig beeinflussen. Wegen des komplexen Charakters (z. B. bei einem Leseverstehen das Herausfinden neuer Wörter als Sprachlernstrategie) dürften sie also im modernen Fremdsprachenunterricht nicht außer Acht gelassen werden.
2) Die Praktikantin konnte in ihrem Unterrichtspraktikum erleben, dass die zwischensprachlichen Interaktionen regelmäßig auf sämtlichen oben erwähnten Ebenen stattfinden. Außerdem gewann sie einen Einblick, wie diese Interaktionen in der Praxis behandelt werden können, und so wurde ihr methodologisches Repertoire erweitert. Dank ihrer Erfahrungen erfolgte im Laufe des Unterrichtpraktikums eine positive Änderung in ihrer Einstellung gegenüber der Interaktion von L2 und L3. Sie wurde überzeugt, dass es sich lohnt, im Fremdsprachenunterricht auf die zwischensprachlichen Interaktionen zu bauen und sie als lernfördernde Technik einzusetzen. Dies wurde dadurch bestätigt, dass sie verschiedene Methoden in ihre Unterrichtsstunden einplante und auch spontan verwendete.
Die Ergebnisse der Untersuchung zeugen meiner Ansicht nach davon, dass die zwischensprachlichen Interaktionen im Lehr- und Lernprozess von Fremdsprachen als Selbstverständlichkeit und natürlicher Bestandteil betrachtet werden sollten. Deshalb halte ich es im Einklang mit der relevanten fachpädagogischen Literatur für besonders wichtig, dass beim Unterrichten von Fremdsprachen diese Wirkungen mitberücksichtigt werden, und der Lehrprozess dementsprechend geplant und gestaltet wird. Wie in dieser Studie bestätigt wurde, können bei der Herausbildung einer positiven Einstellung die ersten eigenen Unterrichtserfahrungen ausschlaggebend sein.
Für die Verbreitung einer solchen Einstellung wären meines Erachtens (Penner: 2016 und 2017) umfassende Änderungen wünschenswert:

- in der Hochschulbildung der künftigen FremdsprachenlehrerInnen,
- in der Weiterbildung von jetzigen Lehrkräften,
- in der Entwicklung und Verbreitung von Lernmaterialien, bei denen die zwischensprachlichen Interaktionen mitberücksichtigt werden.

Ich persönlich vertrete die Meinung, dass die Verbreitung einer mit zwischensprachlichen Interaktionen arbeitenden Unterrichtsmethode am effektivsten mit Hilfe von Lernmaterialien verwirklicht werden könnte, die diese Prinzipien mit

einbinden. Ich sehe auch weitere Forschungsmöglichkeiten in der Erstellung solcher Materialien. Dabei denke ich nicht unbedingt an komplette Lehrwerke, sondern eher an Zusatzmaterialien, die die Arbeit von FremdsprachenlehrerInnen unterstützen können. Hierbei halte ich die Folgenden für nützlich:

- Arbeitsblätter – online oder zum Fotokopieren – mit Fokus auf Wortschatz, Grammatik und die vier Fertigkeiten,
- Lehrerhandbücher zu konkreten Lehrwerken, in denen Tipps gegeben werden, wie bei ihren Verwendung die zwischensprachlichen Interaktionen einbezogen werden können,
- „Rezeptsammlungen" für Lehrkräfte – Unterrichtstipps, Instruktionen, Aufgabentypen, usw., die bei irgendeinem Lehrwerk verwendet werden können, um es mit einer interaktionsorientierter Methode unterrichten zu können.
- Außerdem finde ich es unerlässlich, die Einstellung der Lehrkräfte gegenüber zwischensprachlichen Interaktionen durch Beiträge, Weiterbildungen und Online-Initiativen zum Positiven zu verändern.

Die vorliegende Untersuchung ist trotz ihrer Erkenntnisse in vielerlei Hinsicht begrenzt. Einerseits ist sie von der qualitativen Natur her nicht repräsentativ, aber es wäre interessant, eine repräsentative Untersuchung zu diesem Thema durchzuführen. Andererseits war die Auswahl der Befragten begrenzt, weil sie alle meine Schüler sind, sie werden also bereits mit Berücksichtigung zwischensprachlicher Interaktionen unterrichtet. Ihre Einstellung ist daher anders als bei einer Lehrperson, die diese Methode nicht verwendet, oder dieser gegenüber nicht aufgeschlossen ist. Darüber hinaus ermöglichen die gesammelten Daten vielleicht andere Interpretationen, weil sie, in unterschiedlichem Maße, von subjektiver Natur sind. Trotz seiner Beschränkungen bietet der vorliegende Beitrag überzeugende Beweise und Daten zum Nutzen der Einbeziehung von zwischensprachlichen Interaktionen in den Lernprozess. Diese Untersuchung hat zudem für die Teilnehmer eine ausgezeichnete Gelegenheit geboten, Fragen zu besprechen und dadurch zu wertvollen Erkenntnissen zu gelangen.

6. Literaturverzeichnis

Apeltauer, E. (2001): Bilingualismus – Mehrsprachigkeit. In: Helbig, G, Götze, L., Henrici, G., Krumm, H-J. (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Internationales Handbuch (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd.19). Walter de Guyter, Berlin, New York, S. 628–638.

Boócz-Barna, K. (2010): Az első idegen nyelvi transzfer vizsgálata a német mint második idegen nyelvet tanulók szókincs-elsajátításában [Untersuchung des Transfers in der ersten Fremdsprache im Wortschatzerlernen von Deutsch als zweite Fremdsprache]. In: Navrasics, J. (Hg.): Nyelv, beszéd, írás. Tinta Könyvkiadó, Budapest, S. 194–203.

Boócz-Barna K. / Feld-Knapp I. (2015): Az idegennyelv-didaktika szerepe az egyetemi tanárképzésben a némettanárképzés példáján [Die Rolle der Fremdsprachendidaktik in der Universitätsausbildung am Beispiel der Deutschlehrerausbildung]. In: Major, É. – Tóth, E. (Hg.): Szakpedagógiai Körkép II. Idegennyelv-pedagógiai tanulmányok. Budapest: ELTE. (Heruntergeladen: 02. 04. 2016.) http://metodika.btk.elte.hu/file/TAMOP_BTK_BMK_3.pdf

Davis, K. A. (1995). Qualitative Theory and Methods in Applied Linguistics Research. TESOL Quarterly 29, S. 427–453.

Dörnyei, Z. (2003). Questionnaires in Second Language Research. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

Európai Bizottság (2012): Eurobarometer. (Heruntergeladen: 19.03. 2016). http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_386_en.pdf

Groseva, M. (1998): Dient das L2-System als ein Fremdsprachenlernmodell? In: Hufeisen, B., Lindemann, B. (Hg.): Tertiärsprachen: Theorien, Modelle, Methoden. Stauffenburg: Tübingen, S. 21–31.

Hufeisen, B. / Lindemann, B. (Hg., 1998): Tertiärsprachen: Theorien, Modelle, Methoden. Tübingen: Stauffenburg.

Hufeisen, B. (1999): Deutsch als zweite Fremdsprache. Fremdsprache Deutsch I/4–6.

Hufeisen, B. (2001): Deutsch als Tertiärsprache. In: Helbig, G, Götze, L., Henrici, G., Krumm, H-J. (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Internationales Handbuch (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd.19). Walter de Guyter, Berlin, New York, S. 648–653.

Hufeisen, B. / Neuner, G. (2003): Mehrsprachigkeitskonzept – Tertiärsprachen – Deutsch nach Englisch. Graz: Europarat – Europäisches Fremdsprachenzentrum.

Kallenbach, C. (1998): „Da weiß ich schon, was auf mich zukommt". L3-Spezifika aus Schülersicht. In: Hufeisen, B.; Lindemann, B. (Hg.): Tertiärsprachen: Theorien, Modelle, Methoden. Stauffenburg: Tübingen, S. 47–58.

Kniffka, G. (1999): „Katze essen Fisch" „Fisch essen Katze". Fremdsprache Deutsch. I, S. 31–35.

Köberle, B. (1998): Positive Interaktionen zwischen L2, L3 und L4 und ihre Applikabilität im Fremdsprachenunterricht. In: Hufeisen, B.; Lindemann, B. (Hg.): Tertiärsprachen: Theorien, Modelle, Methoden. Stauffenburg: Tübingen, S. 89–110.

Königs, F. G. (2001): Mehrsprachigkeit? Klar! Aber wie? Lernpsychologische, vermittlungsmethodische und sprachenpolitische Dimensionen eines aktuellen Themas. In: Ágel, V., Herzog, A. (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik. GUG, DAAD, Budapest, Bonn, S. 261–273.

Krumm, H.-J. (2010): Mehrsprachigkeitsdidaktik. In: Barkowski, H., Krumm, H.-J. (Hg.): Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Francke, Tübingen, S. 208.

Maykut, P. / Morehouse, R. (1994): Beginning Qualitative Research. A philosophic and practical guide. London: The Falmer Press.

Nemzeti Alaptanterv (2012): 110/2012. (VI. 4.) Korm. rendelet a Nemzeti alaptanterv kiadásáról, bevezetéséről és alkalmazásáról [Nationallehrplan]. (Heruntergeladen: 04.04. 2016) http://net.jogtar.hu/jr/gen/hjegy_doc.cgi?docid=A1200110.KOR

Neuner, G. (1999): Deutsch nach Englisch. Fremdsprache Deutsch. I, S. 15–21.

Neuner, G. / Hufeisen, B., (2003): Deutsch im Kontext anderer Sprachen. Tertiärsprachendidaktik: Deutsch nach Englisch. Erprobungsfassung. Langenscheidt/UniKassel, München/Kassel.

Nikolov, M. (2011): Az idegen nyelv tanulása és a nyelvtudás [Das Fremdsprachenlernen und die Sprachkenntnis]. Magyar Tudomány 2011. Szeptember, S. 1048–1057. (Heruntergeladen: 02. 04. 2016) http://www.matud.iif.hu/2011/09/04.htm

Penner, O. (2006): Wechselwirkungen des Deutschen und Englischen im Fremdsprachenerwerb bei ungarischen Gymnasialschülern. ELTE, Budapest (unpublizierte Diplomarbeit)

Penner, O. (2016): Nyelvi kölcsönhatások az idegennyelv-tanárok mentori munkájában [Sprachliche Interaktionen in der Mentorenarbeit von FremdsprachenlehrerInnen]. KRE, Budapest (unpublizierte Diplomarbeit)

Penner, O. (2017): Nyelvi interakciók megjelenése egy idegen nyelvi tanítási gyakorlaton (Cross-linguistic interactions in a foreign language teaching practice). Modern nyelvoktatás 4, S. 68–84.

Petneki, K. (2002): Az idegen nyelv tanításának helyzete és fejlesztési feladatai [Die Lage und Entwicklungsaufgaben des Fremdsprachenlernens]. In: Új Pedagógiai Szemle, 2002. július-augusztus, S. 147–160. (Heruntergeladen: 19.03. 2016).
http://epa.oszk.hu/00000/00035/00062/2002-07-hk-Petneki-Idegen.html

Rezensionen

Ritz, Szilvia: Die wachsenden Ringe des Lebens. Identitätskonstruktionen in der österreichischen Literatur. Wien: Praesens Verlag, 2017, 160 S. (=Österreichische Studien Szeged; Bd. 11.)

Wie kann man Krisensituationen bewältigen, die das Individuum erschüttern? Wie kann man mit der Erfahrung der Brüchigkeit der eigenen Identität weiterleben? Kann die Identität den Zerfall der Wirklichkeit überleben, die sie geformt und gesichert hat? Und vielmehr: Kann man eine Identität in einer Krisensituation entwickeln oder stabilisieren? Im 20. Jahrhundert erfuhr die Welt im raschen Nacheinander historische, ethnische, gesellschaftliche und kulturelle Krisen und Tragödien, die die Überlebenden physisch und psychisch bis über ihre Grenzen hinaus herausforderten und schwer belasteten. Ihre Memoiren, Autobiographien und literarischen Texte prägen das kollektive und kulturelle Gedächtnis bis heute.

In ihrem Buch „Die wachsenden Ringe des Lebens. Identitätskonstruktionen in der österreichischen Literatur" nimmt Szilvia Ritz ausgewählte autobiographische und autobiographisch motivierte Texte von Autoren ins Visier, die im Terrain der österreichischen Kunst und Kultur um die Jahrhundertwende (1900) oder um die Jahrtausendwende (2000) gelebt und geschaffen haben. Das Ziel der Untersuchung ist die Darstellung verschiedener Formen, Verfahren und Ergebnissen der Identitätssuche, Identitätskonstruktion bzw. Identitätskrise. Die Texte sind in Autobiographien und fiktionale Texte unterteilt, letztere enthalten wiederum eine Zweiteilung in „dynamische Identitäten" und „Grenzüberschreitungen".

Die Zweiteilung in Autobiographien und fiktionale Werke trennt nicht nur die Texte dieser beiden Gattungen, sondern auch die aus zwei verschiedenen historischen und kunsthistorischen Perioden: der Jahrhundertwende (Moderne) bzw. der Jahrtausendwende (Postmoderne). Die Autobiographien und autobiographisch motivierten Texte gehören mehrheitlich zur ersten Kategorie, während die fiktionalen mehrheitlich in der zweiten zu finden sind. Dies lässt sich auch an den erzählten Identitäten beobachten: der erste Teil enthält die Selbsterzählung moderner Identitäten, die als Einheit der eigenen inneren Diversität durch Erinnerung und Erzählung zu beschreiben sind. Der zweite Teil beinhaltet Erzählungen von fiktiven postmodernen Identitäten, deren wesentlichste Merkmale die Enttraditionalisierung, Differenziertheit, Pluralität, Relativität und Hybridität sind. Da die Identität narrativ konstruiert ist, lassen sich

identitätsbezogene Prozesse und Krisen am besten durch die Analyse von Erzähltechnik und Erzählverfahren entdecken. Die Hybridität des erzählten Ichs offenbart sich in der hybriden Formensprache; bzw. die Identitätskrise bringt konsequenterweise die Krise der Sprache, Kommunikation und Erzählung mit sich.

Die analysierten autobiographischen Texte sind, wie traditionell üblich, aus der Ich-Perspektive geschrieben, wobei dieses Ich aus der Gegenwart in seine Vergangenheit retrospektiv zurückblickt. Die Aussagen der Autoren über die eigene Vergangenheit und sich selbst beruhen auf den Prämissen, dass Selbsterkenntnis möglich ist und das eigene Leben trotzt der Komplexität der Persönlichkeit und des Lebenslaufes als eine Einheit präsentiert werden kann. Jedoch ist diese Einheit eine Montage aus Erinnerungsbruchstücken, die ganz bewusst und gezielt sortiert werden, um die Person und ihr Leben aus einer ganz eigentümlichen (und subjektiven) Perspektive zu zeigen. Ritz analysiert die Strategien der Selbstdarstellung der ausgewählten Autobiographien, und zeigt auf, wie sie zum bewussten und unbewussten Akt der Vergangenheits- oder Gegenwartsbewältigung (Stefan Zweig: „Die Welt von Gestern“) und zum Akt der Identitäts- oder Vergangenheitskonstruktion (Alma Mahler-Werfel: „Mein Leben“) werden. Rezzoris „Blumen im Schnee“ nimmt eine Sonderstellung unter den Autobiographien ein: Obwohl die Erzählung bewusst und betont autobiographische Züge aufweist, enthält sie auch fiktive Elemente, so dass sie im Endeffekt keine traditionelle Autobiographie ist, sondern die ständige Neukonstruktion des eigenen Lebens und der eigenen Person.

Der jüdischen Identität wird im Band eine distinktive Aufmerksamkeit geschenkt, da mehrere Autoren jüdischer Herkunft sind. Das Verhältnis zum Judentum und jüdischer Herkunft wird im Fall von vier Autoren hervorgehoben und analysiert: Arthur Schnitzler, Stefan Zweig, Theodor Herzfeld und Max Nordau haben verschiedenartig über ihre Herkunft und Identität als Jude reflektiert. Dies hat seinen Grund in den geographischen, religiösen und gesellschaftlichen Unterschieden innerhalb des Judentums. Zu dieser komplexen Konstruktion kommen noch weitere identitätsbildende Elemente wie Nationalität, Kultur, Sprache, politisches Engagement etc. hinzu, die das Gesamtbild weiter differenzieren. Dementsprechend wird gezeigt, wie die oben genannten Personen bei Fragen zu Assimilation, Akkulturation, Zionismus und Antisemitismus eine jeweils eigene Konstruktion der in sich diversen jüdischen Identität entfalten. Herzl und Nordau haben sich dem politischen Zionismus verschrieben, da sie die einzige Lösung für den Antisemitismus und die Judenverfolgung in einem unabhängigen Judenstaat verkörpert sehen. Am anderen Ende der

Skala befindet sich Arthur Schnitzler, der aus einer sprachlich und kulturell vollkommen assimilierten Familie stammt. Er fühlt sich keiner Konfession zugehörig. Sowohl der zunehmende Antisemitismus als auch der jüdische Nationalismus lassen ihn unberührt. Stefan Zweig lässt sich zwischen den beiden oben skizzierten Positionen verorten: Zwar sympathisiert er anfangs mit dem Zionismus, kehrt aber später der Bewegung den Rücken, wobei man anmerken muss, dass er für den kulturellen Zionismus doch Interesse zeigt. Sein Kulturideal bleibt das Modell des multikulturellen und pluriethnischen Europas, wo das Individuum weder in seiner Bewegungs-, noch Religions- oder Meinungsfreiheit begrenzt ist. Die Erfahrung von streng überwachten Grenzen und von außen her aufgezwungener Nationalität trieben ihn ins Exil.

Schon im ersten Teil des Buches wird an den autobiographischen Werken der Jahrhundertwende demonstriert, wie brüchig, problematisch und divers eine Identität und ihre Entwicklung in Krisensituationen sein kann, und wie ihre Integrität und Einheit erst durch das retrospektive Moment der (Selbst-)Erzählung wiederhergestellt oder sogar erst erzeugt werden kann. Die fiktionalen Texte des zweiten Teils können als Weiterführung und Kontrast angesehen werden. Mehrheitlich wurden diese Erzählungen und Romane vor oder kurz nach der Jahrtausendwende 2000 verfasst, und sie reflektieren auf die neuen Schwierigkeiten mit Fragen, die das Individuum begrenzen und bedrängen. Kaum war der Untergang der alten Weltordnung vorbei, kamen neue, noch radikalere und komplexere Herausforderungen und Krisensituationen, die mit ihren chaotischen Zuständen sogar das Heranwachsen einer neuen Ordnung verhindert haben.

Im ersten Unterkapitel des zweiten Teils „dynamische Identitäten“ konzentriert sich die Verfasserin auf das Phänomen des sog. „Identität-Switching“. Im Fokus stehen Erzählungen und Romane, die in kulturellen Transiträumen („Third Space“) gefangene Ichs darstellen, die sich sowohl mit den eigenen Traditionen als auch mit einer oder mehreren fremden Kulturen identifizieren können, und ihre Identität chamäleonartig umschalten (Switching), um sich der jeweiligen Umgebung anzupassen. Vor allem erscheinen diese Hybride eingebettet in eine pluriethnische und multikulturelle Gesellschaft, die sich selbst auch im Wandel befindet, und sowohl den Verlust des Eigenen als auch die Aneignung des Fremden zulässt. Die anschaulichsten Beispiele findet die Autorin bei Rabinovici und Rezzori. Der eine schildert, wie verschiedenartig die Familienmitglieder auf den Zerfall ihrer Weltordnung nach der Auflösung der Monarchie reagieren („Denkwürdigkeiten eines Antisemiten“, „Blumen im Schnee“), während der andere dem Leser ein ganzes Identitäts-Panorama vor Augen führt, in dem jeder Charakter als eine andere Reaktion auf

die kulturellen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesse interpretiert werden kann („Andernorts“, „Ohnehin“, „Suche nach M.“): Assimilierung, Integration, Ablehnung des Fremden, Flucht vor der Wirklichkeit, Isolation, Mythisierung der Vergangenheit oder Heimat, Selbstmitleid und Opferrolle, Schweigen, Identifikation mit dem Fremden/Gegner/Verfolger, Angst vor Versagen, Verheimlichung und Leugnen der eigenen Probleme etc. Da die Rückkehr zum alten Zustand nicht mehr möglich erscheint, zugleich der Übergang ins neue System nicht problemlos oder erst gar nicht gelungen ist, werden die Figuren der Erzählwelt in eine Schwebe gedrängt, wo sie keinem Lager angehören.

Während die vorher erwähnten fiktiven Charaktere die Spaltung, Hybridität und Pluralisierung der eigenen Identität zu bekämpfen haben, müssen die Figuren im zweiten Unterkapitel „Grenzüberschreitungen“ die Brüchigkeit, Endlichkeit und Unmöglichkeit eines kohärenten und konsistenten Ichs wortwörtlich am eigenen Leib erfahren, denn der Akzent bei der Identitätssuche und Identitätsbildung verschiebt sich vom Geistigen zum Körperlichen: Während sich die erzählten und selbsterzählenden Identitäten aus den ersten zwei Einheiten auf Ereignisse, Erinnerungen, Empfindungen und Gefühle konzentrieren, gewinnen Körperlichkeit, die Entdeckung und das Erleben des eigenen Körpers in den untersuchten Romanen des letzten Kapitels an Bedeutung. Geistige Prozesse werden erst durch die körperlichen Empfindungen und Qualen wahrnehmbar und zugänglich: „Selbsterkenntnis durch Welterkenntnis“ und „Körpergefühl“. Darauf verweist der sich wiederholende Akt des Gehens bzw. Reisens: mit dem Schiff zum Nordpol (Schrott: „Finis Terrae“, Ransmayr: „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“), zu Fuß in der Wüste nach Timbuktu (Stangl: „Der einzige Ort“) oder im Dschungel in Lateinamerika (Kehlmann: „Die Vermessung der Welt“); - wobei nicht das Ziel sondern die Reise an sich bedeutend ist. Das Gemeinsame bei all diesen Reisen ist, so Ritz, dass die äußere, körperliche Reise mit einer inneren, psychischen verbunden ist. So wird die Suche nach Erkenntnis, Abenteuer, nach neuen Entdeckungen von geographischen und imaginären Orten zur Suche nach dem Ich. Dieses Unternehmen endet aber, im Gegensatz zu den traditionellen Abenteuer- und Bildungsromanen, entweder enttäuschend oder erfolglos. Der Nordpol, die Stadt Timbuktu und die anderen angestrebten Ziele werden dabei zum Symbol des Ichs, das nie angenähert oder erreicht werden kann, oder so stark von den Erwartungen der Reisenden abweicht, dass es nicht beherrscht, nicht vermessen, nicht einmal erkannt werden kann, und der Entdecker kehrt ihm bald wieder den Rücken. Die Gefahren, Abenteuer, Erlebnisse und Entdeckungen dienen

nicht mehr der Entfaltung und Entwicklung der Identität, im Gegenteil: Sie zerbricht an diesen Herausforderungen, und der Zerfall mündet manchmal in den Tod des Charakters. Die Identitätssuche manifestiert sich auch auf der narrativen Ebene: Das Erzähltempo passt sich der Reisegeschwindigkeit an („Der einzige Ort"); die Zersplitterung und Multiplizierung/Pluralisierung der Persönlichkeit erscheint als Genre-Montage aus Textsorten auf den Grenzgebieten der Literatur wie Briefen, Tagebucheinträgen, Zeitungsartikeln, Essays, Reiseberichten etc., und als Perspektivenwechsel.

Zusammenfassend: Der Band enthält Studien zu den einzelnen Texten, die jeweils eine in sich geschlossene, abgerundete Einheit bilden. Dabei bleiben sie nicht einseitig auf dem Gebiet der Psychoanalyse oder in anderen wissenschaftlichen Diskursen gefangen. Im Spiegel der angewandten Methoden, Termini und Fachliteratur lässt sich das Buch auf dem Grenzgebiet der Narratologie, Identitätsforschung und Hermeneutik verorten. Das Spektrum der verwendeten Fachliteratur ist den behandelten Themenfeldern (Postkolonialismus, Autobiographieforschung, Identitätsforschung, Transkulturalität, Erinnerungsforschung, Narratologie etc.) entsprechend breit – um diesbezüglich nur die ausschlaggebenden Namen zu nennen: Aleida Assmann, Anita Shapira, Bernhard Waldenfels, Dagmar Lorenz, Homi Bhabha, Jean Starobinski, Jonathan Rutherford, Klaus Zeyringer, Maurice Merleau-Ponty, Michail Bachtin, Michel de Certeau, Monica Fröhlich, Moritz Csáky, Paul John Eakin, Philippe Lejeun, Viktor Karády.

Es folgt aus der Natur des Studienbandes, dass der Schwerpunkt auf die Praxis, sprich die Textanalyse, gelegt wird, und für theoretische Einführungen oder Erläuterungen kein Platz eingeräumt wird. So setzt sich die Autorin die Ausarbeitung einer theoretischen Basis nicht als Ziel. Die Auswahl der Werke bleibt im Rahmen des Kanons, greift aber auch zu Erzählungen und Romanen, die dem breiteren Publikum nicht oder wenig bekannt sind (z. B.: Schnitzler: „Ich"). Die Zweiteilung in Autobiographien und fiktionalen Texte erfolgt logisch. Der kohärenteste Teil ist das erste Kapitel, in dem die autobiographischen Schriften untersucht werden. Der Zeitsprung zwischen dem ersten und dem zweiten Kapitel wird dadurch überbrückt, dass Ritz die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden in einem Vergleich zusammenfasst. Außerdem wird die Autorenwahl näher erläutert. Das Buch löst insgesamt sein Versprechen ein: die narratologische Untersuchung deckt die Strategien der Selbstdarstellung, die Tendenzen der Mythenbildung, die Motivation und die Techniken der Wirklichkeits- und Vergangenheitskonstruktion auf.

Klára Király-Riba (Budapest)

Dabóczi, Viktória: Wort und Wortarten aus Sicht der gesprochenen Sprache. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2017, 250 S. (= Theorie und Vermittlung der Sprache 60.)

Bereits in der Einführung des 250-seitigen Bandes wird darauf hingewiesen, dass man trotz der traditionsreichen Geschichte der Wortartenforschung bis heute keine allgemeingültige Wortartenklassifikation konzipieren konnte (S. 13). Die Autorin thematisiert somit eine bisher kaum beachtete Problematik: den Status und die Klassifikation der Wortarten aus der Perspektive der gesprochenen Sprache, wodurch ein neuer Impuls für die Grammatikschreibung geleistet werden soll. Frühere grammatische Beschreibungen haben nämlich die gesprochene Sprache vernachlässigt, und ihre spezifischen Einheiten blieben ausgeklammert. Eine solche neuartige Auseinandersetzung mit der Problematik der Wortarten setzt jedoch voraus, dass der seit langem umstrittene Begriff „Wort" auch aus der Perspektive der gesprochenen Sprache erfasst wird.

Die zwei wichtigsten Zielsetzungen des Werkes sind demnach:

1. Erarbeitung und Fundierung eines Wortbegriffs, der den Eigenschaften der gesprochenen Sprache Rechnung tragen und als Basis für die Ermittlung der Wortarten der gesprochenen Sprache dienen kann;
2. Neuperspektivierung der Wortarten aus der Sicht der gesprochenen Sprache.

Um das Wort auch aus der Perspektive der gesprochenen Sprache untersuchen zu können, wurde die Wortauffassung im Ágel'schen panmedialen Sinne zum Ausgangspunkt genommen. Zur Erarbeitung eines neuen Wortbegriffes übernimmt die Autorin in unproblematischen Fällen die Kategorien der traditionellen Grammatik („Adaptation"), interpretiert bestimmte Kategorien den Spezialitäten der gesprochenen Sprache entsprechend neu („Reinterpretation") oder aber schafft, falls erforderlich, neue Kategorien („Neustart").
Diese Arbeitsweise ist dadurch begründet, dass die gesprochene Sprache spezielle, von der geschriebenen Sprache abweichende Eigenschaften und Charakteristika hat. Sie muss infolgedessen nach anderen Kriterien klassifiziert werden. Im Laufe der Untersuchung wurden sowohl die Inhaltsseite (Kapitel 3) als auch die Formseite (Kapitel 4) des Wortes in Hinblick auf die spezifischen Eigenschaften der gesprochenen Sprache berücksichtigt.
Als angemessener theoretischer Hintergrund zur Bestimmung der Charakteristika des konzeptionell mündlichen

Wortes gilt die Nähe-Distanz-Theorie von Ágel/Hennig, in der sich nur solche sprachlichen Erscheinungen abbilden lassen, die auf universal-pragmatische Merkmale zurückzuführen sind. Es gibt eine gewisse Affinität und gegenseitige Kombination zwischen Nähe und phonischer Realisation bzw. Distanz und graphischer Realisation.

Infolge der zeitlichen Orientierung der mündlichen Kommunikation sollten die starke Formorientiertheit und die Beschränkung auf Eingliedrigkeit bei der Inhaltsseite des Wortbegriffs aufgegeben werden (als „Neustart"), um auch die kognitiven und pragmatischen Besonderheiten der konzeptionellen Mündlichkeit berücksichtigen zu können.

Durch die Untersuchung der Beziehung zwischen den Kategorien „Wort" und „Diskursmarker" kommt Dabóczi zur Bestimmung einer Schnittstelle von Nähezeichen sprachlicher Art und der auf dem Diskurshorizont fixierten Konstitutionen. Letztere werden als Untersuchungsraum für einen möglichen Wortbegriff der gesprochenen Sprache angenommen. Die Wörter der Nähekommunikation sind pragmatisch definiert, vorgeprägt, nicht kompositional, im Laufe eines Pragmatisierungsprozesses entstanden und haben eine gesprächsorganisierende Funktion; teilweise sind sie mehrgliedrig mit dem Merkmal [+ Pragmatisierung].

Die aufgestellten Kriterien für die Formseite als einzelsprachliche „Verpackungsformate" der Inhaltsseite bedeuten auch, dass die formalen Grenzen des Wortes ausgedehnt werden müssen; damit sind Kriterien wie Mehrgliedrigkeit bzw. Getrennt- oder Zusammenschreibung nicht mehr entscheidend. Durch Adaptation (bei monolexikalischen Elementen) und Reinterpretation (im Fall polylexikalischer Wortkandidaten) wurde ein Wortgesamtmodell aufgestellt, das Schneiders Kriterien zur Bestimmung gesprochensprachlicher Elemente folgt. Diese Kriterien sind:

1. Erklärbarkeit aus den medialen Grundbedingungen der gesprochenen Sprache,
2. Status als eigenständige grammatische Konstruktion,
3. Zugehörigkeit zur Grammatik der gesprochenen Sprache (Inkorrektsein in der Schriftlichkeit).

Auf der Inhaltsseite werden in diesem Modell folgende Unterschiede gemacht: sinngestalthafte, einheitenbildende (nicht-kompositionale) Einheiten mit nennender, deiktischer und operativer Funktion gelten als indifferent, die mit primär diskurspragmatischer (expeditiver) Funktion dagegen als gesprochensprachlich. Hinsichtlich der Formseite lässt sich ein Kontinuum von formgestalthaften monolexikalischen Wörtern über die polylexikalischen Wörter in Kontaktstellung bis zu den polylexikalischen Wörtern in Distanzstellung abbilden. Das aufgestellte Wortmodell dient als Basis für die Ausgestaltung neuer Wortarten (Korrelat, Präposition-Artikel-Verschmelzung, Diskursmarker im weiteren Sinne, Interjektionen im engeren Sinne, imperativische Bewegungspartikel), die nach ihren Hauptfunktionen gruppiert werden.

Die Feindifferenzierung zwischen den indifferenten und gesprochensprachlichen Einheiten erfolgt durch syntaktische und/oder morphologische Kriterien: Die einzelnen Wortarten des Indifferenzbereiches und die der gesprochenen Sprache werden mit den relevanten Subklassen je nach Funktion (nennend/charakterisierend, deiktisch, operativ, expeditiv) geordnet und beschrieben.

Die Autorin weist mit einem gründlich erarbeiteten System ausführlich nach, wie die von ihr vorgeschlagenen Kandidaten die Kriterien für die Wortarten der gesprochenen Sprache (Diskursmarker, Interjektion, imperativische Bewegungspartikel) erfüllen: Sie haben eine primär pragmatische, in erster Linie expeditive Funktion, nehmen an der direkten Steuerung des Diskurses in raumzeitlicher Nähe teil, gelten als Wort im Sinne des erarbeiteten Modells und haben einen einheitenbildenden Charakter.

Neben den sorgfältig zusammengestellten Kriterien und der konsequent durchgeführten Analyse zeichnet sich der Band durch seinen verständlichen Stil, seine übersichtliche Strukturierung und ein einheitliches Markierungssystem aus. Die Bibliographie, in der auch die aktuelle Forschungsliteratur und einschlägige Internetquellen vertreten sind, erstreckt sich über 14 Seiten und macht das Werk mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen zu einem wertvollen Band der Reihe „Theorie und Vermittlung der Sprache“.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Autorin durch die Neuperspektivierung des Themas Wortartklassifikation eine äußerst lesenswerte und inspirierende Monografie vorlegen konnte, die einen wertvollen Ausgangspunkt und eine gute Grundlage für weitere Untersuchungen bietet.

Imre Szanyi (Szombathely)

Lubkoll, Christine/Neumeyer, Harald (Hg.) (2015): E.T.A. Hoffmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, 2015, 453 S.

Das vorliegende Handbuch ist zeitlich relativ nah zu zwei weiteren Werken der E.T.A. Hoffmann-Forschung erschienen. Gemeint sind Hartmut Steineckes E.T.A. Hoffmann-Monographie mit dem Titel „Die Kunst der Fantasie. E.T.A. Hoffmanns Leben und Werk“ (Steinecke 2004) und das von Detlef Kremer herausgegebene De Gruyter Lexikon mit dem Titel „E.T.A. Hoffmann. Leben – Werk – Wirkung“ (Kremer 2009). Diese beiden Bücher und das Handbuch sind die drei aktuellsten und umfangreichsten Darstellungen zu Hoffmanns Werk, welche schon deshalb problemlos nebeneinander bestehen können, weil sie zum Teil unterschiedlich konzipiert sind. In dem etwas sparsamen Vorwort des E.T.A. Hoffmann Handbuchs verzichten die

Herausgeber Christine Lubkoll und Harald Neumeier leider darauf, bei dieser Gelegenheit das Handbuch innerhalb der Hoffmann-Forschung zu positionieren. Außer einer kurzen Darstellung zur Struktur des Handbuches gehen sie nur auf Hoffmanns literatur- und kulturgeschichtliche Bedeutung ein, welche sie im Spannungsfeld von Frühromantik, unterschiedlichen zeitgenössischen Diskursen, Intermedialität und Kulturgeschichte des Erzählens verorten. Daher wird das Ziel des Handbuches folgendermaßen bestimmt:

Das E.T.A. Hoffmann-Handbuch möchte diese herausragende literaturwie kulturgeschichtliche Bedeutung des Œuvres in ihrer ganzen Breite entfalten, indem es den Einzeltextanalysen einen kulturwissenschaftlichen und/oder komparatistischen Fokus zugrunde legt und in ergänzenden Kapiteln die kultur- wie wissenshistorischen, die literatur- wie medienästhetischen und die rezeptionsgeschichtlichen Dimensionen des Werks erörtert. (IX.)

Dementsprechend gliedert sich das Handbuch in sechs große Abschnitte: „Leben"; „Werke"; „Kultur und Wissenschaft"; „Ästhetik und Poetik"; „Rezeption" und „Anhang". Trotz des schwindenden literaturwissenschaftlichen Interesses an dem Zusammenhang von Werk und Biographie überrascht die Behandlung von Hoffmanns Leben auf insgesamt 7 Seiten mit ihrer Knappheit. Der Schwerpunkt liegt offenbar auf den Einzeltextanalysen zum literarischen Werk, die den umfangreichsten Abschnitt darstellen und fast die Hälfte des Handbuches ausmachen. Es wird zugleich Vollständigkeit angestrebt und das erste Handbuch präsentiert, das tatsächlich jeder Erzählung (den Erzählsammlungen, den zwei Romanen und den einzeln veröffentlichten, von der Forschung stärker beachteten Erzählungen, „Klein Zaches, genannt Zinnober"; „Prinzessin Brambilla", „Meister Floh" und „Des Vetters Eckfenster") jeweils eine eigene Abhandlung widmet.

Bei den Erzählsammlungen wird den Einzeltextanalysen eine Einleitung vorangestellt, in der in erster Linie die Entstehungsdaten und das umfassende Konzept der Sammlung sowie typische Strukturmerkmale und Aspekte erläutert werden. Insbesondere bei den Beiträgen zu den Erzählungen „Fantasiestücke" und „Nachtstücke" gewinnt man den Eindruck, dass die Verfasser der jeweiligen Beiträge auch ein gemeinsames Konzept teilen, indem sie Fantasiestück und Nachtstück als Gattung auffassen und in den Analysen bemüht sind, die Gattungszugehörigkeit der jeweiligen Texte hervorzuheben. Als besonders interessant erweisen sich Beiträge, die sich auf die intermedialen Bezüge der jeweiligen Texte konzentrieren. Sehr überzeugend wirkt Peter Schnyders Zusammenfassung zu „Jacques Callot" in der Callots graphische Manier an entsprechenden Abbildungen demonstriert wird und der Verfasser zugleich die poetologische Deutung des Textes reflektiert, wobei er ausdrücklich auf den Konstrukt-Charakter des eröffnenden Textes hinweist

und ihn zugleich als fiktives Blatt aus dem Tagebuche des Enthusiasten liest. Das sind zugleich Schwerpunkte, die in mehreren Beiträgen gesetzt und sehr effektiv eingesetzt werden, z. B. in den von Nicola Gess verfassten Abhandlungen zu den beiden „Kreisleriana", welche sie als Vertreter der Gattung Freie Fantasie bewertet. Gess verbindet die Gattungsbezeichnung zugleich mit dem Begriff der Eckphrase, bzw. deren Erweiterung, indem sie nicht nur als Beschreibung von bildender Kunst, sondern generell als intermediale Verflechtungsfigur, quasi Darstellung des Dargestellten im weitesten Sinne, verstanden wird. Im Beitrag zum zweiten Teil der „Kreisleriana" zeichnet Gess ein direktes Verweissystem zwischen den früheren und den späteren „Kreisleriana" nach und schließt aus ihnen zugleich auf Hoffmanns Schauspieltheorie. Der intermediale Aspekt wird somit in dem ganzen ‚Artikel' zum wichtigsten, aber nicht dem einzigen Schwerpunkt. Der größte Vorzug von Gess' Beiträgen liegt darin, dass sie neben der von den Herausgebern bereits im Vorwort akzentuierten Konzentration auf „einen kulturwissenschaftlichen und/oder komparatistischen Fokus" (IX.) auch weitere, bereits etablierte Forschungsansätze aufgreift und integriert, was leider nicht bei jedem Beitrag der Fall ist. Meines Erachtens wäre es im Falle eines Handbuches eine wichtige Aufgabe nicht nur das Neueste und Innovativste zum Gegenstand des Handbuches anzubieten, sondern einen Einstieg in die Forschung zu ermöglichen, inklusive den Anschluss an die frühere Forschung. Das ist eine Aufgabe, die ich in diesem Handbuch nicht konsequent verwirklicht sehe. Es ist verständlich, dass insbesondere bei Erzählungen, die von der Forschung eher marginal wahrgenommen werden, die Beiträge nicht unbedingt mehr als eine kommentierte Zusammenfassung anbieten, in welcher auf die spärlichen Forschungsansätze hingewiesen wird. Bei häufig untersuchten Texten, wie z. B. Hoffmanns „Don Juan", wirkt aber die starke Konzentration auf einen Aspekt eher störend. So wird von Sigrid Nieberle der Blick in erster Linie auf die Aspekte Fremdheit und Gastlichkeit gelenkt, was einen interessanten neuen Ansatz ergibt, auf andere Ansätze wird aber kaum eingegangen und z. B. die Frage nach der grundsätzlich ambivalent strukturierten Textwelt in dem Beitrag leider gar nicht aufgeworfen.

Auch in den Einzeltextanalysen zur Erzählsammlung „Nachtstücke" ist ab und zu das Bestreben zu entdecken, die einheitliche Komposition des Bandes zu verdeutlichen, aber nicht konsequent. Die Beiträge zu den einzelnen Texten gehen auf viele Aspekte ein, bei Erzählungen, die auch in der bisherigen Forschung weniger Resonanz gefunden haben, bekommt man aber manchmal nicht mehr als eine kommentierte Handlungszusammenfassung und einen kurzen Verweis auf die bisherigen Forschungsschwerpunkte. Ab und zu kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass mit etwas mehr Recherche auch zu diesen Texten

mehr zu sagen gewesen wäre. Im Falle von „Sanctus“ und „Das öde Haus“ z. B. hat man dieses Gefühl, beim letzteren wird auch der sonst mehrfach angebotene Verweis auf die vielfältige Vernetzungsmöglichkeit der jeweiligen Erzählung mit anderen Erzählungen von Hoffmann weniger wahrgenommen. Ein positives Beispiel stellt hingegen Christian Bergmanns Beitrag zu „Das Majorat“ dar, in dem zahlreiche, teils unterschiedliche Aspekte mitbehandelt werden und der durch die Behandlung der Problematik des Rechts die Erzählung auch innerhalb von Hoffmanns Gesamtwerk, also nicht nur literarisch, verortet.

Etwas abweichend erweist sich das Darstellungskonzept der einzelnen Beiträge im Falle der „Serapions-Brüder“, was zum Teil in dem von den anderen beiden Erzählsammlungen abweichenden Kompositionsprinzip der Sammlung begründet sein mag. Alle drei Sammlungen sind erst nachträglich aus verschiedenen – teils bereits früher publizierten, teils bereits vorliegenden oder direkt für die jeweilige Sammlung geschriebenen – Erzählungen komponiert worden und werden nur zum Teil durch einen programmatisch vorangestellten poetologischen Text begleitet. „Die Serapions-Brüder“ erweisen sich jedoch in dem Sinne als komplizierter als die anderen Erzählsammlungen, dass Hoffmann hier die Gespräche der Gesellschaft, in denen die jeweiligen Erzählungen eingebettet sind, auch als metadiegetisches Reflexionsorgan benutzt. Erst bei Mitbeachtung der hier eingefügten Kommentare lässt sich auch die als poetologischer Schlüsseltext eingeführte Erzählung über den Namensgeber der Brüderschaft, den heiligen Serapion, in ihrer Komplexität deuten. Dieses poetologische Prinzip wurde innerhalb von Hoffmanns Werk von der Forschung vielleicht am frühesten wahrgenommen und diskutiert. Im Handbuch wird es einerseits in der Einführung zu den „Serapions-Brüdern“ unter dem Abschnitt „Konzeption, Poetologie, Themen“ nicht nur auf die Duplizität bezogen dargestellt, sondern auch im Hinblick auf die im Rahmengespräch programmatisch eingeforderte heterogene Konzeption und abwechslungsreiche Thematik des Bandes. Dadurch werden die einzelnen Erzählungen zueinander in vielfältige Beziehungen gesetzt, welche durch die Kommentare im Rahmen vermehrt und weiter facettiert werden. Sehr hilfreich erweist sich in diesem Kapitel das Querverweissystem innerhalb des Handbuches mit den zahlreichen Hinweisen auf einzelne Kapitel, die einerseits den kultur- und wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund beleuchten, andererseits Abhandlungen zu Hoffmanns Ästhetik und Poetik anbieten. Zum Teil werden neue Aspekte aufgegriffen, Themenkomplexe anvisiert oder aber dichotomisch aufgespaltete Aspekte dargestellt, wodurch sich das Handbuch gewissermaßen von den gängigen Begriffen der Hoffmann-Forschung absetzt. Das ist ganz bestimmt ein Aspekt, an dem sich die Meinungen der Rezensenten scheiden können.

Einerseits kann man das als Zeichen einer Modernisierung und Erneuerung auffassen, andererseits bleibt die Frage offen, inwieweit dadurch der Anschluss von ‚Neueinsteigern', z. B. Germanistikstudierenden oder angehenden Hoffmann-Forschern, an die etwas ältere Hoffmann-Forschung gefördert wird. Als weniger problematisch erweist sich das bei den Stichwörtern im Abschnitt „Kultur und Wissenschaft", auch wenn man den Eindruck gewinnt, dass z. B. die Kapitel „Arkanwissenschaften" und „Hexen/Teufel/Aberglaube" sich teils überschneiden und diese Art der Gliederung der Aspekte bzw. der Titelgebung eine gewisse Eindeutigkeit oder Einheitlichkeit in Hoffmanns Umgang mit den Themen vermuten ließe, wiewohl eben das nicht der Fall ist. In anderen Fällen jedoch, wie z. B. bei „Geschlecht/Sexualität/Liebe", werden auf diese Weise bereits gegebene Aspekte der Hoffmann-Forschung mit aktuellen literatur- und kulturwissenschaftlichen Tendenzen zusammengeführt und in Dirk Kretzschmars Beitrag ausgesprochen umsichtig und der Komplexität des Themas entsprechend behandelt. Es ist einerseits sehr erfreulich, dass im Abschnitt „Ästhetik und Poetik" vier verschiedene Beiträge (Bettina Brandl-Risi: „Bild/Gemälde/Zeichnung", Ricarda Schmitt: „Intermedialität", Sigrid Nieberle: „Stimme/Instrument/Instrumentalmusik" und „Zeichen/Schrift/Partitur") einem relativ neuen Forschungsaspekt, dem der Intermedialität, gewidmet werden, andererseits scheinen jedoch manche wichtigen Forschungsschwerpunkte zu fehlen. Aspekte einer Poetik des Konjunktivischen, der Heterogenität, des Fragments bzw. Fragmentarischen, der Selbstreflexion, der Identität und insbesondere der der Wiederholung und der Intertextualität wären jeweils einer eigenen Darstellung in einem gesonderten Beitrag wert gewesen. Hoffmanns literarisches Werk ist sowohl im Falle der Einzelerzählungen, der Erzählsammlungen als auch der Romane systematisch von selbst- und fremdreferierenden intertextuellen Verweisen durchzogen. Ein Aspekt, welcher in diesem Handbuch nur stellenweise – z. B. In Monika Schmitz-Emans' Beitrag über den „Kater Murr" – angesprochen wird, obwohl seine Wichtigkeit für Hoffmanns Gesamtwerk bereits von Sabine Laußmann erarbeitet wurde (Vgl. Laußmann 1992) und in Orosz (2001) in seiner Komplexität untersucht worden ist, in engem Zusammenhang mit den Wiederholungsphänomenen und der zitathaften Sprache bei Hoffmann (Vgl. Orosz 2001). Im Falle des Handbuches vermisse ich an manchen Stellen eine ähnlich komplexe Darstellungsweise. Zwar bemühen sich die Autoren in vielen Beiträgen darum, das jeweilige Thema aus mehreren Perspektiven zu beleuchten oder, insbesondere in dem Abschnitt „Ästhetik und Poetik", Hoffmanns Poetik auch in ihren Veränderungen im Gesamtwerk auf einzelne Phasen oder Textgruppen zu beziehen. Es kommt aber nur selten zur Darstellung durchgreifender Tendenzen. Im Falle von Hoffmanns

poetologischen Texten werden die poetologischen Aussagen des Autors jeweils bei den einzelnen Erzählungen besprochen und nur im Falle des Serapiontischen Prinzips wird noch zusätzlich ein spezifischer Beitrag „Serapiontisches Prinzip/>Prinzip der Duplizität<“ angeboten. Sehr interessant sind Claudia Barnickels Ausführungen über das Serapiontische Prinzip als „spezifisch romantische Psychophysiopoetologie“ (399). Sie verweist zwar kurz darauf, dass dieses Prinzip auch im Gesamtwerk Hoffmanns strukturbildend ist, dieser Faden wird aber weder in diesem noch in einem anderen Beitrag aufgenommen. Der Beziehung der einzelnen poetologischen Aussagen, insbesondere in der Einleitung zu „Jacques Callot“, dem Serapiontischen Prinzip und den implizit gegebenen poetologischen Aussagen in einzelnen Erzählungen, z. B. in „Des Vetters Eckfenster“, wird nicht nachgegangen. Lediglich im Kapitel „Das Phantastische/Das Wunderbare“ wird ein solcher Bezug von Hans Richard Brittnacher angesprochen. Er geht davon aus, dass die „Serapions-Brüder“ die erste Buchausgabe von Hoffmann ist, in deren Untertitel er sich nicht mehr als der Verfasser der Fantasiestücke identifiziert. Zugleich erkennt er im Rahmengespräch der Erzählsammlung in Theodors Ausführungen über die Duplizität im Bild der Himmelsleiter, die zwar „in höhere Regionen [führe, aber] befestigt sein müsse im Leben, so dass jeder nachzusteigen vermag“ den Widerruf der „mit der >Calottschen Manier< erteilte[n] Lizenz zur radikalen Transgression des Wirklichen.“ (389) Inwieweit diese Feststellung haltbar ist, darüber lässt sich diskutieren. Ich persönlich will eher mit Steinecke dafür plädieren, dass Hoffmanns poetologische Prinzipien erst allmählich aus verschiedenen Anlässen ausformuliert worden sind, aber die Wirksamkeit dieser Prinzipen kann in vielen Fällen sowohl bei später entstandenen Erzählungen als auch vor ihrer Ausformulierung nachgewiesen werden (Vgl. Steinecke 2004: 157). In vielen Fällen lassen sich die Einzeltextanalysen und thematischen Beiträge des Handbuches, neben ihren grundsätzlichen Informationen zum jeweiligen Thema, auch als gut konzipierte Diskussionsanreger begreifen und fördern somit sowohl den Einstieg in die als auch die Weiterentwicklung der Hoffmann-Forschung.

Literaturverzeichnis:

Kremer, Detlef (Hg.) (2009): E.T.A. Hoffmann. Leben-Werk-Wirkung. Berlin/New York: de Gruyter.

Laußmann, Sabine (1992): Das Gespräch der Zeichen: Studien zur Intertextualität im Werk E.T.A. Hoffmanns. München: tuduv-Verl.-Ges.

Orosz, Magdolna (2001): Identität, Differenz, Ambivalenz. Erzählstrukturen und Erzählstartegien bei E.T.A. Hoffmann. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.

Steinecke, Hartmut (2004): Die Kunst der Fantasie. E.T.A. Hoffmanns Leben und Werk. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel.

Tünde Paksy (Miskolc)

„Die Donau ist die Form." Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts. Böhlau Verlag: Wien Köln Weimar, 2017, 441 S.

„Es waren die Dichter, die aus der Weide später die Heimat erschufen.
Es sind immer die Dichter, die aus der Weide die Heimat erschaffen."
Sándor Márai

In seinen Arbeiten über architektonische Formen weist der Kunsttheoretiker und Philosoph Roger Scruton (1944–) darauf hin, dass es einen wesentlichen Aspekt gibt, der die Wahrnehmung, die Beurteilung und das Fortbestehen eines Gebäudes oder eines konstruierten/gebauten Raumes bestimmt. Dieser Kernaspekt ist die ästhetische Freude an der architektonischen Form. Hierbei geht es darum, dass Architekturhistoriker oder auch Personen, die eine Architektur betrachten bzw. benutzen, darüber nachdenken sollten, was es heißt, Freude an einem Raum zu haben. Wie lassen sich die Anforderungen der Moderne wie die zweckmäßige und vernünftige Bauweise mit anderen grundlegenden architektonischen Funktionen vereinbaren und wie lassen sich dabei nicht nur der Stil, sondern auch die unwandelbaren Regeln der Baustatik berücksichtigen? Was für eine Formensprache ist erforderlich, damit ‚ein organisches Ganzes' entsteht und das Gebäude, die Umgebung und die Innenwelt im Endeffekt in harmonischem Einklang zueinander stehen?

Mein Eindruck ist, dass sich auch Edit Király in ihrer groß angelegten Arbeit mit diesen Fragen auseinandersetzt. In diesem Sinne bietet ihr Band einen umfassenden Überblick über die vielfältigen und sich ständig verändernden Darstellungen der Donau und des Donauraumes. Anhand von ausgewählten Texten, die sich unterschiedlichen Gattungen zuordnen lassen und aus dem 19. Jahrhundert stammen, zeichnet die Verfasserin eindrucksvoll nach, wie die Donau und die Flusslandschaft konstruiert wurden. Behandelt wird auch, inwiefern die Texte diese Naturlandschaft als ästhetische Freude erscheinen lassen. Im Hinblick auf die Lebenswelten, die durch die Donau verbunden werden, veranschaulicht Király, wie die schriftlichen Darstellungen verschiedene kulturelle Zuschreibungen hervorbrachten.

Die fast 500 Seiten starke Arbeit der ungarischen Literaturwissenschaftlerin reiht sich in die europäische Forschungsrichtung ein, die u. a. Orvar Löfgren (1943–) und Hans Heinrich Blotevogel (1943–) vertreten. Die beiden Wissenschaftler lenkten die Aufmerksamkeit auf die kulturellen und symbolischen Zuschreibungen, welche die lokalen und nationalen

Gemeinschaften als identitätsstiftende Mittel funktionalisieren, um ihre Zugehörigkeit zur Naturlandschaft zu betonen und diese dadurch zu nationalisieren. In der Renaissance wurde die Schönheit der Natur in Gedichten besungen (Francesco Petrarca), später hielten die niederländischen Maler mit ihren spektakulären Werken die Naturlandschaft fest. In der Moderne des 19. Jahrhunderts, als die heutigen Nationen geboren wurden, entstanden Medien, anhand derer die vielfältige kulturelle Vereinnahmung der Landschaft möglich wurde. In diesem Zusammenhang verweist der Landschaftsbegriff grundsätzlich auf mentale Vorgänge. Kultur wird hier nicht ausgehend von aufeinanderfolgenden Ereignissen, sondern mithilfe von Repräsentationen hergestellt, die sich auf die Landschaft beziehen. Durch die symbolischen Zuschreibungen wird die Homogenität des Raumes (der Landschaft) aufgehoben und die Nation betrachtet diesen Raum fortan als einen wesentlichen Bezugspunkt ihres nationalen Selbstbewusstseins.

Edit Király untersucht die wichtigsten Etappen dieses kulturellen Zuschreibungsprozesses, indem sie die Nationenbildung im 19. Jahrhundert anhand von verschiedenen Texten über die Donau rekonstruiert. Die Verfasserin setzt sich also mit anderen Worten zum Ziel, die unterschiedlichen Donau-Darstellungen unter Berücksichtigung des jeweiligen Zeitgeistes (S. 12) kritisch zu hinterfragen und die sich von Epoche zu Epoche stets verändernden Bedeutungsdimensionen der ‚Donau' in ihrer Vielschichtigkeit zu erfassen und in eine Traditionslinie einzuordnen. Die Komplexität der Fragestellung erklärt sich dadurch, dass der Donau-Diskurs nicht nur über zeitliche, sondern auch räumliche Dimensionen verfügt, denn der lange Fluss fließt durch mehrere Länder und dementsprechend entstanden die vielfältigen Betrachtungs- und Darstellungsweisen des Flusses in einem mehrsprachigen Kontext. Daraus folgt, dass in den unterschiedlichen Formen des nationalen Selbstbewusstseins zwangsläufig unterschiedliche Bedeutungsdimensionen im Mittelpunkt standen/stehen und in den nationalen Erinnerungskulturen unterschiedliche Schwerpunkte vorhanden waren/sind. Umgekehrt bedeutet das auch, dass je nach Nationalkultur unterschiedliche Aspekte dieses Diskurses in Vergessenheit geraten oder an Bedeutung verlieren. Nach Meinung der Verfasserin war und ist der Donau-Diskurs auch heute noch durch parallele Textwelten, Texträume, widersprüchliche und verdrängte Erinnerungen geprägt, wobei Neubetrachtungen ebenso wie abweichende Traditionen und Sichtweisen gleichzeitig präsent sind.

Edit Király betrachtet und enthüllt diese vielschichtigen und breitgefächerten Erzähltraditionen, die teils aufeinander beruhen und sich teils ausschließen; teils sind sie nicht mehr vorhanden, teils existieren sie parallel oder sind erst jetzt im Entstehen begriffen. Die Verfasserin geht zunächst bei Péter Esterházy (1950–2016) und Claudio Magris (1939–) folgenden Fragen nach:

> Wann und wodurch ist die Donau zur Identitätslandschaft einer Region und zu einer Figur der Verbindung geworden? War sie im 19. Jahrhundert tatsächlich ein Fluss, der sich ideologischen Vereinnahmungen widersetzte? Durch welche früheren Donau-Texte wurde die von Magris und Esterházy erfundene Tradition präfiguriert? (S. 18)

In dem einleitenden Kapitel hebt die Wissenschaftlerin des Weiteren hervor, dass die Völker des Donauraumes dem Strom immer eine übernationale Bedeutung beigemessen haben: Der Fluss ist als eine Landschaftsformation dem ewigen Wandel unterworfen: sein Wasserstand steigt bzw. sinkt immer wieder und auch seine Farbe ändert sich von Zeit zu Zeit. Darüber hinaus hat die bereits im 19. Jahrhundert die Verbindung zwischen Transleithanien und dem Okzident versinnbildlicht und ist folglich mit der Moderne und mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft zu assoziieren.

Die Donaudarstellungen, die im 19. Jahrhundert von Bedeutung waren, werden in sechs umfangreichen Kapiteln dargestellt. Die überlieferten Erzähltraditionen dieses Jahrhunderts sind, so Király, in erster Linie von der Vorstellung geprägt, dass die Donau eine Naturlandschaft darstellt, die der Mensch umgestalten muss (S. 23–99). Gemeint ist damit nichts anderes als der Prozess, im Zuge dessen die politischen und wirtschaftlichen Eliten die natürlichen Gegebenheiten des Flusses unter ihre Kontrolle brachten (Regulierung, Ausbaggern). Im Sinne des modernen Staates hat die Flusslandschaft wirtschaftliche Funktionen (Personen- und Frachtschifffahrt) erhalten und eine kulturelle (Gemälde, Reiseführer) oder auch machtpolitische Bedeutung (Grenzzeichen, Flaggen) erlangt.

In Anlehnung an David Blackbourns (1949–) voluminöse Arbeit ist es mittlerweile klar, dass es eine Binsenwahrheit ist, dass sogar ein minimaler Eingriff in die Natur zwangsläufig eine Art von Machausübung darstellt. Edit Király widmet sich ausgewählten Schriften aus dem 19. Jahrhundert, die einerseits die Eroberung der Natur als Sinnbild verwenden, andererseits aber auch die Zweifel daran zum Ausdruck bringen, dass die Natur besiegt werden kann (S. 28–30). In der Analyse wird demonstriert, wie die damaligen Schriften und literarischen Werke über die Donau mit ihrem textuellen Geflecht die Auswirkungen der Landschaftsumgestaltung reflektieren und wie der Fortschritt und das Vertrauen in den modernen Staat im Donau-Diskurs in Erscheinung traten (S. 72–99). Der Band beinhaltet nicht nur Auszüge aus verschiedenen Schriften, sondern auch Landkartenabschnitte und Stiche, die aus dem behandelten Zeitalter stammen und die Einblicke in die Umgestaltungspläne der Flusslandschaft geben. Über ihre primäre Funktion hinaus sind diese kartographischen Darstellungen deswegen von Bedeutung, weil sie gleichzeitig neue kulturelle Deutungsmuster bereitstellen. Neben dem Handelsverkehr auf dem Fluss ist auch die Metaphorik des Schifffahrtserlebnisses zentral. An dieser Stelle darf nicht

vergessen werden, dass die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in Westeuropa das Zeitalter des Eisenbahnbaus war. Zu dieser Zeit war die Eisenbahn eine bequeme, sichere und schnelle Art der Fortbewegung. Um die Dampfschifffahrt als eine Alternative zu präsentieren, war es erforderlich, ihre Vorteile so zu formulieren, dass sie wie eine Abenteuerreise erschien. Damit sollte die zahlenmäßig überschaubare westeuropäische Elite angesprochen werden, wobei sich die Dampfschifffahrten in die Tradition der als *Grand Tour* bezeichneten Weltreisen einfügten und zugleich die Möglichkeit der Entdeckung des Orients bieten sollten (siehe hierzu die ausführliche Auflistung der Reiseberichte über solche Dampfschifffahrten, S. 130). Da die Modernisierung im Osten verzögert begann, war es einem westlichen Bürger in diesen Jahren (von den 1820er bis in die 1850er-Jahre) nur mit einer bequemen Schifffahrt möglich, das Morgenland auf eine erträgliche Weise zu erkunden. Die Ausführungen der Verfasserin beruhen auf der richtungsweisenden Arbeit des Historikers Wolfgang Schivelbusch (1941–) über die Geschichte der Eisenbahnreise. Die Entwicklung der Eisenbahn im 19. Jahrhundert erleichterte das Reisen drastisch – dementsprechend veränderte sich auch die Wahrnehmung des durchquerten Raumes (S. 154).

Im dritten Kapitel führt die Verfasserin weitere Interpretationen an, indem sie die kulturellen Deutungsmuster der Flusslandschaft in einem raumtheoretischen Kontext behandelt, der mit dem als *Spatial Turn* bezeichneten Paradigmenwechsel entstand. So werden der Donauraum und die Flusslandschaft nicht als eine geschlossene Einheit betrachtet (S. 155–161). Der Raum stellt nicht die bloßen Rahmenbedingungen von gesellschaftlichen Entwicklungen dar, sondern er ist auch ein Teil von diesen Entwicklungen. Er verändert sich ständig und erlangt oder verliert damit seine Bedeutungen.

Mit diesen theoretischen Ansätzen macht die Verfasserin die kulturellen Zuschreibungen der Donaulandschaft sichtbar, setzt sich überblicksartig mit den bedeutendsten Denkern auseinander und interpretiert die im 19. Jahrhundert vorherrschenden Raumkonzepte anhand der Ansätze des *Spatial Turn*. Ende des 19. Jahrhunderts wurden in der Wissenschaft Ansätze entwickelt, welche die Zusammenhänge zwischen der Gesellschaftsordnung und dem Raum immer systematischer aufzeigten. Gleichzeitig rückten jene Vorstellungen in den Vordergrund, die soziales Handeln als eine Aktivität einstuften, welche die Erdoberfläche verändert (Raumsoziologische Begrifflichkeiten, S. 158–161). Vor diesem Hintergrund arbeitete Georg Simmel (1858–1918) seinen komplexen raumsoziologischen Ansatz heraus, mit dem sich gesellschaftliche Prozesse deuten lassen. Simmel zufolge wird der Raum zwar von der Gesellschaft gestaltet, aber dadurch verändert sich auch die Wahrnehmung dieses Raumes, wie das im vorliegenden Band am Beispiel des Donauraumes geschildert wird (S.

156). Außerdem erkannte Simmel die Eigenständigkeit der durch die Kultur veränderten Landschaften. In diesem Kontext zitiert Edit Király die folgenden Theoretiker, die Mitte des 19. Jahrhunderts wichtige Akzente für die heutige gesellschaftstheoretisch orientierte Raumforschung setzten (S. 157–161): Michel Foucault (1926–1984), Henri Lefebvre (1901–1991), Michel de Certeau (1925–1986) und Pierre Bourdieu (1930–2002).

In Edit Királys Überlegungen geht es darum, wie sich die Donaulandschaft im 19. Jahrhundert konstituierte und auf welche historisch-gesellschaftlichen Umwälzungen die Konzepte und Darstellungsweisen zurückzuführen sind. In diesem Sinne steht im Fokus, wie die Zuweisung von vielschichtigen, überlappenden und manchmal widersprüchlichen Bedeutungen durch das menschliche Handeln (Politik, Kultur, Gesellschaft) erfolgte und wie der Strom in Anlehnung an Lefebvre im 19. Jahrhundert in mehreren Kulturen mit jeweils unterschiedlichen Sprachen zum Orientierungspunkt wurde. Weiterhin behandelt die Arbeit unter Rückgriff auf Certeau, wie sich die Donaulandschaft zu einer mehrdeutigen, machtpolitisch konnotierten Landschaft entwickelte. Nach Bourdieu zeichnen sich gesellschaftliche Hierarchiestrukturen dadurch aus, dass die durch die unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen bestimmten Habitus eine relativ große Entfernung zueinander haben. Bourdieus Raummodell, das relationale Bezüge fokussiert, bietet mögliche Anhaltspunkte für die Auseinandersetzung mit Formen und Richtungen der sozialen Differenzierung. Diesen Ausführungen des französischen Theoretikers folgend befasst sich die Verfasserin damit, wie die Donau Kulturen miteinander verbindet und zugleich voneinander trennt und daher sowohl als Band als auch als Grenze wahrgenommen wird (S. 162). Außerdem beleuchtet Edit Király die Bedeutungsdimensionen, die im 19. Jahrhundert bezüglich des Donauraumes in den symbolischen Machtkämpfen um die Deutungshoheit entstanden. Dargestellt wird auch das Instrumentarium, mit dem die Flusslandschaft unter politische Kontrolle gebracht wurde. Die Arbeit konzentriert sich auf die Schriften, mit denen die Donau aus einem konkreten physikalischen Raum zu einem imaginierten geographischen Raum wurde. Dieser Raum stellt dabei laut Király eine komplexe und mehrdeutige Verflechtung von gesellschaftlichen und kulturellen Räumen dar und markiert verschiedene symbolische Felder. Im Hinblick auf den Balkan kann der Donauraum deshalb zum einen dafür stehen, dass der Westen unzugänglich ist, zum anderen erscheint der Balkan in einem solchen Vergleich als Schatten des Westens (S. 166–168). In Mitteleuropa steht die Donau hingegen symbolisch für die Möglichkeit des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstiegs und bringt auf diese Weise die Hoffnung auf die Entstehung einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung zum

Ausdruck. Anders betrachtet ist der untere Donauabschnitt in den Reiseberichten von westeuropäischen Reisenden mit einem Entdeckungs- und Abenteuerszenario verbunden, wobei die Flusslandschaft im Vergleich zu den kunstvoll angelegten Gärten in der Heimat als Wildnis und *terra incognita* erscheint (S. 175–195). Der 2850 km lange Fluss lässt sich als Raum beschreiben, der in Hermann Bausingers (1926–) Worten durch die Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet ist. Im untersuchten Zeitalter steht die Donau daher für den bürgerlichen Wohlstand, die europäische Moderne und den technischen Fortschrittsgedanken (Reise). Gleichzeitig wird der untere Flussabschnitt, der sich unweit der Deltamündung befindet, als Sinnbild für mittelalterliche Besiedlungsformen und Gesellschaftsstrukturen gedeutet.

Im vierten Kapitel veranschaulicht die Verfasserin anhand von zahlreichen Beispielen und aus mehreren Deutungsperspektiven, wie die kulturellen Zuschreibungen des Donauraumes hervorgebracht wurden und mit welchen inszenatorischen Verfahren die konkrete Flusslandschaft zu einer narrativ konstruierten, ästhetischen Landschaft umgeformt wurde. In diesem Abschnitt beschäftigt sich die Verfasserin mit dem wichtigsten Aspekt dieses Wandlungsprozesses, der Baedeker-Reiseführerreihe, die den Donauraum als eine attraktive, jedoch erfundene Landschaft präsentierte. Im 19. Jahrhundert wurde das Donaubild durch die Beschreibungen, Stahlstiche, Bilder und Zeichnungen in diesen Reiseführern maßgeblich bestimmt (S. 200–216). Mit der ästhetischen Aufbereitung der Landschaft wurde eine touristische Anziehungskraft initiiert, wobei den Landschaftsbeschreibungen eine wichtige Rolle zukam. Die literarischen Darstellungen weisen Naturlandschaften bereits durch die bloße Beschreibung eine ästhetische Bedeutung und malerische Schönheit zu. So behandelt Edit Király ausgewählte literarische Werke und rekonstruiert, in welchen Schritten die Donaulandschaft allmählich Bekanntheit erlangte (S. 218–264). Damit führt sie dem Leser/der Leserin vor Augen, dass es ein äußerst aufwendiger Prozess war, bis sich die Flusslandschaft als imaginäre Landschaft konstituierte. Denn dazu waren unzählige Reiseberichte, Stahlstiche, Zeichnungen, Gemälde, Panoramabilder, Landkarten und Bauobjekte erforderlich. Die Landschaft als eine ästhetische Entität wahrzunehmen und zu deuten, war das Ergebnis eines langen Lernprozesses, der die Donaulandschaft von einem Jahrzehnt zum anderen immer wieder aus einem ähnlichen Blickwinkel betrachtete und mit ähnlichen visuellen und rhetorischen Mitteln sowie mit ähnlichen Inhalten darstellte. Exemplarisch hierfür wird das Werk von Felix Philipp Kanitz (1829–1904) analysiert. Kanitz reiste als Zeichner und Kartograph durch die Balkanländer, von denen er zahlreiche bebilderte Landschaftsbeschreibungen veröffentlichte. Ihm ist es

zu verdanken, dass diese Völker, ihre Geschichte sowie ihre politischen Bestrebungen zu jener Zeit in Westeuropa überhaupt wahrgenommen wurden (S. 273–283). Dank dieses Lernprozesses etablierten sich diese neuen Wahrnehmungs- und Betrachtungsweisen und die Flusslandschaft entwickelte sich im 19. Jahrhundert schrittweise zu einem symbolischen Raum, der mit Legenden und Mythen verwoben wurde und den Nationen Anhaltspunkte für die kulturelle Selbstbestimmung bot (S. 265–284). Auf Grund der vorliegenden systematischen und eingehenden Analyse der einschlägigen literarischen Werke des Jahrhunderts kann man festhalten, dass die Zeit, die für diesen Lernprozess benötigt wurde, im „langen 19. Jahrhundert" (Eric Hobsbawn) reichlich zur Verfügung stand, zumal es während dieser Zeit in der Region keine Aufstände oder Kriege gab.

Das Anliegen des fünften Kapitels ist es, die Historisierung der Donaulandschaft nachzuzeichnen und dadurch im Grunde genommen die Vereinheitlichung der Landschaftsvorstellungen darzustellen (S. 286–343). Hier richtet die Verfasserin das Augenmerk darauf, welche Landschaftsdarstellungen der Nationalismus hervorbrachte und wie die anderssprachigen Kulturen die Donaulandschaft im Prozess der Nationenbildung mit ihren eigenen historischen Erzählungen besetzten. In diesem Kapitel wird diskutiert, inwiefern die Flusslandschaft in den verschiedenen Kulturen als Projektionsfläche fungierte. Des Weiteren legt Edit Király dar, wie die einzelnen nationalen Gemeinschaften mit Kunstbauten (z. B. bei der Flussregulierung), Denkmälern, Häfen die Flusslandschaft veränderten und wie sie diesen Raum mit fotografischen Einstellungen oder nationalen Ritualen zu einem nationalen Raum gestalteten. Am Beispiel der ungarischen Millenniumsfeier und der aufwendigen Arbeit, mit der das Flussbett am Eisernen Tor umgestaltet wurde, verdeutlicht die Verfasserin, wie die Donaulandschaft als nationaler Raum gedacht wurde (S. 326–343). Das Kapitel behandelt auch Hochburgen (Walhalla), Klöster (Melk) und die Kunstbauten (Brücken, Grenzmarkierungen, Häfen), die nicht nur Eingriffe in die Landschaft darstellten, sondern auch eine nationale Bedeutung hatten. Das sind Orte, die mit bestimmten Ritualen und nationalen Erzählungen verbunden sind und die die Donaulandschaft dadurch im jeweiligen nationalen Gedächtnis verankern.

Im abschließenden Teil wendet sich die Verfasserin dem Foucaultschen Begriff der *Heterotopie* zu und untersucht das vielschichtige Geflecht von Orten und Bedeutungen des Donau-Diskurses. So nimmt sie die Donaulandschaft als eine eigenständige gesellschaftliche Formation und als diskursiven Raum in den Blick, in dem gesellschaftliche Verhältnisse verhandelt werden. Im Foucaultschen raumtheoretischen Modell wird der Raum als Metapher verstanden. Einerseits wird mit dem Begriff der *Heterotopie* betont, dass der Raum in der Gesellschaft über eine regulatorische

Funktion verfügt. Andererseits bietet das Konzept einen Deutungsrahmen für die Auseinandersetzung mit ästhetischen und medialen Erfahrungen. Hierbei sind die zeitlichen und räumlichen Dimensionen eng miteinander verflochten und lassen sich in einem dualen Modell, wenn überhaupt, nur schwer festhalten. Foucaults Begriff trägt eben dieser Besonderheit Rechnung: „Moderne Raumsemantik ist in erster Linie Schwellenkunde. Sie richtet die Aufmerksamkeit »auf kritische Prozesse des Übergangs und Transformation«, während der »glatte [.] Verkehrsraum« den Verdacht erweckt, Requisit eines hegemonialen Denkens zu sein." (S. 346)

Edit Király deutet die Donaulandschaft einerseits als einen Raum, in dem Bedeutungen verdichtet werden (*Heterotopie*) und andererseits als eine Repräsentationsform verschiedener Lokalitäten (*Topologie*) (S. 161). Als eindrucksvolles Beispiel für dieses Foucaultsche Raummodell wird die Insel Ada Kaleh erwähnt, die im 19. Jahrhundert ein kulturelles Grenzgebiet, eine kulturelle Schwellenlandschaft darstellte, indem sie eine von der Moderne unberührte Welt und einen Ort vergangener Lebensweisen gleichzeitig versinnbildlichte. Außerdem wurde die Insel als vergessene Oase des Türkischen Imperiums (S. 360) und dank ihrer besonderen geografischen Lage auch als allgemeingültige Allegorie der k. u. k.-Vergangenheit interpretiert: „Als literarischer Topos fungierte Ada Kaleh wie eine endlose Kette des »Be-deutens«. Je weiter sich die Anspielungsebenen von den geografischen Realitäten entfernen, desto mehr verwandeln sie die eigenartige Lage von Ada Kaleh in einen Code." (S. 361)

Abschließend wird das Konzept der *Heterotopie* in die Analyse von Mór Jókais „Ein Goldmensch" einbezogen, wobei die Verfasserin die Raumdarstellung unter die Lupe nimmt. Laut Király haben die Raumkonzepte entscheidend zum Erfolg des Romans beigetragen, weil Jókai die Donaulandschaft zum Anlass nahm, um über den modernen Handel, die Börse und die zeitgemäße Schifffahrt zu erzählen. Weiterhin bezieht sich der ungarische Schriftsteller auf mystische Vorstellungen und inszeniert die unbekannten, in Wirklichkeit gar nicht vorhandenen Inseln der Donau als utopistische Orte. Die mythologische Erhabenheit des von herunterstürzenden Felsen bedrängten Eisernen Tors sowie der geheimnisvolle Reichtum des Orients erscheinen ebenfalls in seinem Buch. Diesbezüglich hält die Verfasserin fest: „Das Eiserne Tor wird hier zu einer Art mythischen Schwelle, wo der Mensch dem Himmel näher ist als anderswo." (S. 365)

Jókai wählte diesen realen und zugleich erfundenen doppeldeutigen Raum als Schauplatz für seine Fabel über Liebe und Intrigen. Der Protagonist, der als Kaufmann tätig ist, überschreitet wiederholt Grenzen zwischen Kulturen, besitzt selbst eine idyllische Insel und kennt die Landschaft sehr gründlich. Er könnte ohne Schwierigkeiten ein Dampfschiff navigieren

und würde sich ebenso gut in den kapitalistischen und bürgerlichen Gesellschaftsstrukturen zurechtfinden, so Király (S. 362–388).

***

Die Geschichten des *Homo narrans* sind stets mit Orten und Landschaften verbunden. Immer neue Geschichten werden erzählt, welche sich im nationalen Gedächtnis zu kollektiven Erfahrungen transformieren. Vom 19. Jahrhundert an verknüpften sich Orte und Landschaften mit Mythen und Fabeln und ließen so symbolische Knotenpunkte entstehen. Edit Király untersucht diese Prozesse am Beispiel des vielfältigen Donau-Diskurses und legt dar, wie der Fluss zur übernationalen Denkfigur und zugleich zum Ausdruck von Einschränkungen und Rückständigkeit avancierte. Mit ihrem Band ist Király ein wertvoller Beitrag zum Donau-Diskurs gelungen.

Róbert Keményfi (Debrecen)

Horváth, Andrea: Poetik der Alterität. Fragile Identitätskonstruktionen in der Literatur zeitgenössischer Autorinnen. Bielefeld: Transcript Verlag, 2016, 214 S.

Andrea Horváth hat sich in ihrem Buch „Poetik der Alterität. Fragile Identitätskonstruktionen in der Literatur zeitgenössischer Autorinnen" das Ziel gesetzt, sich mit elf Werken auseinanderzusetzen, die auf den ersten Blick schwer miteinander zu verbinden sind. Bei der Zusammenstellung des Korpus fokussierte sie sich auf die folgende thematisch-theoretische Fragestellung: Wie werden *Differenzen* in den ausgewählten Texten markiert und verwischt, konstruiert und destabilisiert?

Das methodologische Programm ihrer Untersuchungen besteht darin, die im ersten Kapitel mit dem Titel „Poetik der Alterität" diskutierten theoretischen Modelle der Narratologie, insbesondere die des Postklassizismus, des Postkolonialismus und der Gender Studies als – wie sie selbst beschreibt – heuristische *tools* so zu implementieren, damit im Rahmen strukturaler und dekonstruktiver Lektüren ein Beitrag zu einer Theorie der semantischen Konstruktion und Dekonstruktion von ‚Alterität', ‚Andersheit', ‚Fremdheit', ‚Identität' und ‚Differenz' geleistet werden kann. Im zweiten Kapitel ihres Buches mit dem Titel „Lektüren" werden die folgenden Werke untersucht: Barbara Frischmuths „Der Sommer, in dem Anna verschwunden war" (2004), Emine Sevgi Özdamars „Die Brücke vom Goldenen Horn" (2002), der erste Teil von Ágosta Kristófs Trilogie, „Das große Heft" (1987), der Roman „Lust" von Elfriede Jelinek (1989),

die Novelle „Die Bilderspur“ (2004) von Anna Kim, Terézia Moras Erzählband „Seltsame Materie“ (1999), Zsuzsa Bánks „Der Schwimmer“ (2002), der Reiseroman „Nachwelt.“ (1999) von Marlene Streeruwitz, Judith Hermanns „Sommerhaus später“ (1998), der Reisebericht von Juli Zeh über den Kosovo, „Die Stille ist ein Geräusch“ (2004), und schließlich „Jessica, 30.“ von Marlene Streeruwitz (2010).

Die Verfasserin teilt die Gegenstände ihrer Untersuchungen in vier Paradigmen ein: geographisch-kulturelle Fremdheit (Frischmuth, Streeruwitz, Móra, Özdamar), individuelle und kollektive Erinnerung (Bánk, Kim, Zeh), Grenzerfahrung von Krieg und Tod (Kristóf, Móra) sowie soziale Marginalisierung (Hermann, Özdamar, Jelinek, Streeruwitz).

Die größte Herausforderung sieht Horváth darin, Themen und Fragestellungen der Cultural Studies mit dem Instrumentarium textueller Analysen des Strukturalismus und Poststrukturalismus zu verknüpfen. Sie sucht in ihrer Untersuchung Antworten auf die folgenden Fragen: Wie lässt sich der Ansatz des Postkolonialismus mit den Gender Studies verbinden und dekonstruktivistisch weiterführen, und zwar nicht in der Theorie, sondern konkret und praktisch in der Lektüre? Wie lassen sich die beiden Theoriekonzepte, das der Gender Studies und das des Postkolonialismus, mit der Erzähltheorie verknüpfen? Um diese Fragen beantworten zu können, hat Horváth nicht nur viele verschiedene Autorinnen in ihre Untersuchung miteinbezogen, sondern auch mehrere theoretische Ansätze. Das erste Kapitel dient deshalb dem Zweck, der Untersuchung eine entsprechende theoretische Grundlage zu verleihen.

Im Kapitel 1.1. „Migration und Literatur“ thematisiert Horváth die Schwierigkeit, parallel zur Beschreibung und Analyse der Kulturen der Migration eine Poetik der Migrationsliteratur zu beschreiben. Sie charakterisiert die Migrationsliteratur als ein offenes, nicht abgegrenztes, nicht polarisierendes Schreiben, in der das Ich mit Elementen des Anderen ‚durchsetzt‘ und insofern porös sei. Diese Porosität werde durch den migratorischen Kontext verstärkt. Sie rechnet es den Autorinnen der Migrationsliteratur hoch an, dass sie die vormals festen Verbindungen von Kultur, Sprache und Literatur anhand einer fixen Lokalität auflösen.

Im Kapitel 1.2. „Postkolonialismus vs. Postkolonialität“ setzt Horváth sich u. a. mit der Frage der Übertragbarkeit der Postcolonial Studies auf die Schnittstellen zwischen postkolonialer und gender-orientierter Narratologie auseinander. Es geht ihr erstens um eine kreative Auseinandersetzung mit denjenigen Ansätzen der postkolonialen Theorien, die aus ihrer Sicht die Analyse der ausgewählten Literatur in besonderem Maße aufwerten. Ihre Vorgangsweise beschreibt sie als Kombination von theoretischen Perspektiven oder Begriffen einerseits und einer textnahen Lektüre (close reading) andererseits. Sie setzt sich hier mit den Begriffen ‚Postkolonialismus‘

und ‚Postkolonialität' auseinander und zitiert dabei zahlreiche relevante TheoretikerInnen (z. B. Michael Lützeler, Edward Said, Homi K. Bhabha, Mieke Bal, Eva Hausbacher, Wolfgang Müller-Funk, Birgit Wagner usw.). Sie arbeitet mit einem postkolonialen Modell, welches von ihr mit dem Terminus der ‚Postkolonialität' gefasst wird und welches sie vor allem in Anknüpfung an Dirlik als ihre Lesart bestimmt.

Im Kapitel 1.3. „Literatur und Geschlecht" zeigt Horváth u. a. einige grundsätzliche aktuelle Tendenzen der Gender Studies auf und deutet dabei auf deren Relevanz für die Literatur und konkret für die Analyse der Texte von zeitgenössischen Autorinnen hin. Eine tragfähige Verbindung zwischen Literatur und Gender Studies sieht sie v. a. darin, dass ‚Gender' als Analysekategorie wie der literarische Text als Medium der Erprobung und Vorläufigkeit gelten kann. Beide sollen nämlich dazu beitragen, mögliche Welten und Identitäten zu entwerfen. Im Weiteren skizziert sie drei Tendenzen der Gender Studies: die Krise der Repräsentation, sprach- und handlungsbasierte Machtkritik sowie die Interdependenz von Identitätskategorien.

Im Kapitel 1.4. „Erzählen, Identität, Geschlechterkonstruktionen" hebt Horváth u. a. hervor, dass die Allianz von Narratologie und Gender Studies eine terminologisch und methodisch präzise Operationalisierung kulturwissenschaftlicher und gender-kritischer Fragestellungen bei der Analyse und Interpretation literarischer Texte ermöglicht.

Im Kapitel 1.5. „Postkoloniales Erzählen" finden einige Kategorien der Erzähltextanalyse Erwähnung, über die sich Konzepte des postkolonialen Theoriekomplexes, deren zentrale Schlüsselkategorien Identität, Alterität und Hybridität sind, in die Texte einschreiben und exemplarisch Zusammenhänge zwischen Darstellungsverfahren und dem textuellen Wirkungspotential für die im zweiten Kapitel dargestellten Textanalysen aufzeigen lassen. Mit Hilfe dieser Kategorien beschreibt Horváth die Identitäts- und Alteritätskonstruktionen in den Textanalysen. Sie untersucht die Texte außerdem nach ihrer narrativen Umsetzung des *diasporischen* bzw. *migratorischen displacement*.

Im Kapitel 1.6. „Die Lust am Erzählen und ihre Lektüren" setzt Horváth sich mit den ausgewählten Autorinnen auseinander und stellt fest, dass diese Generation von Autorinnen ihre Lust am Erzählen entdeckt hätte. Sie sollen nämlich ihre eigene Sprache gefunden haben und versuchen „von Rändern aus" ein anderes Zentrum zu rekonstruieren. Horváth betont weiterhin, dass die Autorinnen hauptsächlich mit den Analysekategorien *gender*, *race* und *class* arbeiten und die Zerbrechlichkeit von Identitäts- und Alteritätskonstruktionen hervorgehoben werden.

Im letzten Kapitel 3. „De/Konstruktion von Alterität (Schluss)" gibt es kein Resümee der Textanalysen, vielmehr betont die Verfasserin, dass die Arbeit nicht ergebnisorientiert im Sinne einer Alteritätsästhetik angelegt ist, sondern

dass sie vielmehr ein Diskussionsfeld eröffnen wollte, an das weitere Arbeiten angeschlossen werden können. Horváth bietet in ihrem Buch demzufolge keinen ‚Normenkatalog' an, der stilistische und sprachliche Kennzeichen, ästhetische Verfahren, Motive, Themen festlegt. Vielmehr ist es ihr Ziel, zu zeigen, wie und mit welchen Verfahren die Autorinnen, die verschiedene Konstruktionen von Identität vorstellen, ‚Andersheit' thematisieren, konstruieren und dekonstruieren. Das Buch hat sein Ziel völlig erreicht. Es ist festzustellen, dass die Arbeit hochreflexiv ist und eine große Zahl sowohl von Autorinnen der Gegenwartsliteratur als auch von TheoretikerInnen vorstellt, wodurch die Vielfalt und Mehrdimensionalität, die auch in den Texten selbst vorherrschen, widergespiegelt werden. „Poetik der Alterität" von Andrea Horváth ist der Leserschaft somit sehr zu empfehlen.

Marcell Grunda (Debrecen)

Károly Csúri: Konstruktionsprinzipien von Georg Trakls lyrischen Textwelten Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2016, 377 S.

Nicht nur die dichterischen Œuvres haben konstante Komponenten, sondern auch die wissenschaftlichen Laufbahnen. Die Monographie von Károly Csúri fasst die auf mehrere Jahrzehnte zurückgehenden Untersuchungen ihres Autors in zweifachem Sinne zusammen: einerseits theoretisch, indem hier eine synthetisierende Anwendung der literaturtheoretischen Auffassung des Autors vorgenommen wird, andererseits ist es auch eine Summe seiner analytischen Praxis, indem Károly Csúri das ganze Œuvre von Trakl unter systematischer Verwendung seiner eigenen theoretischen Grundlagen einer eingehenden Analyse unterzieht.

Unter den Grundprinzipien der Studien Károly Csúris finden wir von Anfang an als theoretische Basis die strukturalistischen und semiotischen Grundlagen sowie die werkimmanente oder zumindest auf das Werk fokussierende Interpretationsmethode. Ausgehend von der Überzeugung, dass die mehrschichtige Bedeutung der literarischen Werke – abgesehen von der Textpragmatik – den Konstruktionsprinzipien der „möglichen Welten" folgt, untersucht er bei der Erschließung der poetischen Bedeutungen stets die Oberflächen- und Tiefstrukturen der poetischen Werke.

Dieses theoretische und methodologische Prinzip bildet die Grundlage auch der Trakl-Monographie von Csúri, welche die Strukturelemente in der enigmatischen Bildwelt der Poesie des österreichischen Dichters in ihren komplexen Zusammenhängen untersucht. Diese mehrschichtige und zugleich umfassende Verfahrensweise

macht die tiefsten Bedeutungsverknüpfungen nicht nur innerhalb eines Gedichtes, sondern auch ganzer Zyklen und sogar Zyklus-Gruppen sichtbar. Die abstrakten Ebenen werden nach Csúri durch drei Wiederholungstypen mit den Textwelten verbunden: „Außer den *textintern*-motivischen und den emblematisch-*intertextuellen* Wiederholungen wird anhand der Trakl-Analysen auch über *intratextuelle* Wiederholungen gesprochen." (S.20.) Die Textanalysen des Bandes bringen für alle drei Wiederholungstypen und ihre Varianten vielfache Beispiele und zeigen auch die diese Typen verbindenden Momente und ihre Interaktion auf; in Bezug auf die abwechselnd verwendeten Termini ‚intertextuell' und ‚emblematisch' wäre hier einzuwenden, dass die intertextuelle und die emblematische Wiederholung eigentlich einen Typ bedeuten; es wäre also nicht notwendig, beide Bezeichnungen zu benutzen, weil die intertextuellen Wiederholungen ebenfalls „systematisch integriert werden" (S.19) (und eben deshalb funktionieren). Die Unterscheidung ist auch deshalb überflüssig, da die beiden Bezeichnungen im Band oft in demselben Sinne gebraucht werden.

Einen weiteren wichtigen Teil des Begriffsapparates der Monographie bilden die Konstruktionsprinzipien bzw. Schemastrukturen, welche – wie der Verfasser in seinen Textanalysen nachweist – die sogenannte „wahre Welt" genauso repräsentieren wie die konstruierte Textwelt. Die poetische Welt von Trakl wird von Csúri in vier Schemata integriert, welche trotz ihres verallgemeinernden und verallgemeinbaren Charakters in dieser Form und Zusammensetzung die eigengesetzliche Bilderwelt Trakls darstellen. Und wenn die wichtigste Funktion dieses Begriffssystems darin besteht, uns in das Wesen dieses poetischen Universums einzuführen, dann können wir annehmen, dass diese Verfahrensweise – hinsichtlich ihres Ursprungs – nicht das Ergebnis der Deduktion ist, sondern sich infolge der Textanalysen herauskristallisiert hat. Diese Frage müssen wir deshalb anschneiden, weil Csúri gleich in der Einleitung betont: „Dennoch geht es hier nicht einfach um eine verallgemeinernde Darstellung induktiv gewonnener Analyseresultate. Vielmehr handelt es sich um hypothetische Postulate, die zwar von den konkreten Analyseresultaten ausgehen, angesichts ihrer Erklärungskraft jedoch über die Einzelinterpretationen hinausweisen." (S.23f.) In Anbetracht der Bedeutung der beiden Annäherungsrichtungen halten wir für besonderen Wert des Bandes, dass dessen eigenständiger Begriffskomplex vom Werk ausgeht und auch zu ihm zurückkehrt.

Károly Csúri definiert vier Schemastrukturen bzw. Konstruktionsprinzipien in den Texten von Trakl, nämlich a) die Schemata der Tages- und Jahreszeitenzyklen; b) Transparenzakte, denen nicht nur im Transparentwerden der textinternen Zusammenhänge (u.a. der Tageszeitenschemata oder des Ich-Schemas), sondern auch im Transparentwerden (mythologischer,

biblischer, religiöser und anderer) intertextueller Momente eine wichtige Rolle zukommt; c) die Ich-Spaltung; d) Untergangsprozesse und ihrer virtuellen Überwindungs- oder Transzendierungsprozesse (vgl. S.26ff). Diese von Csúri definierten Schemastrukturen und Konstruktionsprinzipien sind überwiegend aus zueinander in Opposition stehenden Motiven ableitbar. Aus den Analysen geht auch hervor, dass die Konstruktionsverfahen nicht in allen Texten, Textgruppen und Gedichtzyklen gleichermaßen präsent sind; so steht die Analyse der Tages- und Jahreszeitenzyklen vor allem in der Untersuchung der früheren Gedichte im Vordergrund, das Transparenzprinzip kann aber nicht nur in den textinternen, sondern auch in wesentlichen intertextuellen Momenten nachgewiesen werden, weshalb die intertextuellen Bezüge in der Analyse dieses Prinzips eine größere Rolle spielen, wie dies aus der Analyse einiger Teilzyklen von „Sebastian im Traum“ klar hervorgeht. Der Untergang und die Versuche seiner Transzendierung erweisen sich – neben anderen Texten – in den Prosagedichten als dominant, und das Schema der Ich-Spaltung scheint im Grunde genommen hinter allen anderen Schemastrukturen aufzeigbar zu sein. Demnach kann die Frage gestellt werden, ob die von Károly Csúri festgelegten Konstruktionsprinzipien tatsächlich gleichrangig sind bzw. ob sie auf der gleichen Abstraktionsebene situierbar sind. Diese Überlegung ließe eventuell die Ableitung weiterer abstrakter Zusammenhänge zu, umso mehr als der Schluss des zweiten Kapitels auch solche Aussagen nahelegt, indem hier Trakls Textwelten als „Landschaften der Seele“ oder „Repräsentanten ›seelischer Landschaften“ (S.38) bezeichnet und in einem kurzen Ausblick in einen breiteren literaturgeschichtlichen Kontext der Jahrhundertwende gestellt werden (S.39f bzw. S.42f). Diese literaturgeschichtliche Kontextualisierung ist wichtig, leider bekommt sie im Band nur wenig Nachdruck, obwohl gerade der Nachweis der Eigenarten und der Einzelartigkeit Traklscher Textwelten die Frage nach ihren (vielfältigen) literaturgeschichtlich-ästhetischen Zusammenhängen, nach komparativen Analysen aufwirft. Dieser Aspekt ist im Band leider nicht präsent, und obwohl Károly Csúri seine Analysen zugegebenermaßen nur auf Trakl konzentriert, hätte so ein Ausblick doch in seine Überlegungen gut eigefügt werden können, nicht zuletzt wegen der Interpretationsmöglichkeit der Traklschen Textwelten im Umfeld des frühen Expressionismus – umso mehr als Károly Csúri selbst entsprechende komparative Untersuchungen durchgeführt hat, wie seine Georg Heym-Analysen bzw. seine Trakl und Heym vergleichende Analyse dokumentieren (vgl. Csúri 2012, 2016a,b). In Bezug auf ein anderes Konstruktionsprinzip, das der Ich-Spaltung, können weitere Fragen und Überlegungen auftauchen: Der Band betont nicht einfach nur, wie und mit welchem

Nachdruck es innerhalb des Traklschen Œuvres erscheint („Die textuelle Präsenz des Ichs kennzeichnet in erster Linie die frühe Dichtung Trakls", S. 32), und verweist damit auf die unterschiedliche Bedeutung der einzelnen Schemata innerhalb des Œuvres, sondern es wird zugleich damit argumentiert, dass das Ich – auf einer abstrakteren Ebene – „als abstrakte Ich-Figur als Konstruktionsprinzip der Textwelten" (ebd.) vorhanden sein und als „eine lyrisch-narrative Instanz" (ebd.) betrachtet werden kann, wodurch es in der abstrakten Struktur des ganzen Œuvres eine entscheidende Funktion hat. Mit der Behauptung des Vorhandenseins einer „lyrisch-narratvien Instanz" erscheint dann ein narratives Moment in dem Buch, das in den letzten zwei Jahrzehnten eine erhöhte Aufmerksamkeit und auch vielfältige Diskussionen erregte: nämlich die Beziehung von Lyrik und Narratologie/Erzähltheorie bzw. von Lyrik und Narrativität (vgl. u.a. Hühn/Schönert 2002; Hühn/Kiefer 2005; Schönert/Hühn/Stein 2007).

Wenn das Ich eine „lyrisch-narrative Instanz" ist, wirkt sich das auch auf die Gesamtheit der analysierten Texte sowie auf ihre analytische Behandlung aus: Károly Csúri erwähnt in seinen Analysen oft bestimmte narrative Erscheinungen, in den Textwelten auftauchende Eregnisstrukturen/Ereignismomente oder eventuelle Textwelt-Figuren (vgl. „Als Kontrahenten oder Komplementärfiguren des Ichs fungieren verschiedene Textweltgestalten", S.41), die somit Elemente einer narrativen Struktur sind; in seinen Ausführungen geht er aber auf andere, in bestimmten narrativen Texten stärker, in anderen weniger vorhandene Elemente, Modalitäten und Perspektivierungen nicht ein, die jedoch in den unterschiedlichen Funktionalisierungen des Ich (als „Textweltgestalt" und/oder als erzählende/vermittelnde Instanz) vorkommen und als über die allgemeinen Schemastrukturen und Konstruktionsprinzipien hinausweisende wichtige Merkmale der Texte betrachtet werden können, die eine gewisse Variabilität innerhalb des Traklschen Œuvres nicht nur auf der Oberfläche garantieren. Obwohl die Monographie von Csúri eindeutig auf das allgemeine Modell fokussiert, hätte dessen Weiterführung und Ergänzung um solche Elemente eben die Flexibilität und breitere Anwendbarkeit stärker untermauern können.

Dadurch, dass das Forschungsvorhaben der Arbeit klar umrissen ist und das vom Verfasser eingeführte theoretische Begriffssytem folgerichtig verwendet wird, gelingt es ihm, auch im internationalen Vergleich bis jetzt unbekannte Zusammenhänge mit systembedingter Vollständigkeit zu erschließen. In seinen Textanalysen untersucht er die Tiefenstrukturen der Texte genauso wie deren Zyklus-Zusammenhänge sowie ihr intertextuelles Verbindungsnetz, und in seinen Interpretationsverfahren achtet er mit beinahe „phänomenologischer Disziplin" darauf, dass seine Deutungen immer innerhalb der Grenzen der Textwelt bleiben. Jede Eingrenzung

enthält naturgemäß auch Ausgrenzung. So verzichtet der Verfasser, während er auf der Basis der Konstruktionsprinzipien die möglichst vollständigen strukturellen Beziehungssysteme der Textwelten erforscht, zwangsläufig auf die Analyse solcher Textkomponenten, welche – trotz ihrer eventuellen Relevanz – in die theoretische Konzeption nicht vollkommen einzufügen sind bzw. deren Kohärenz zu verdecken scheinen. Solche Komponenten sind in den einzelnen Werken die Darstellungsweisen der Textwelten, die auch die verschiedenen Formen der Modalität (Sprechsituation, Sprechweise) und der ästhetischen Qualität einschließen. Ihre Anwesenheit ist auch in der Lyrik unentbehrlich, denn sie gehören zu den semantischen Determinanten der Gedichtstrukturen.

Der eine weniger untersuchte Aspekt in der Arbeit ist die Rollenfunktion des lyrischen Ich. Csúri misst ihm anscheinend aus zwei Gründen geringere Bedeutung bei. Einerseits deshalb, weil „es in der Mehrheit der Gedichte textuell gar nicht erscheint und daher seine bestimmende Funktion im Aufbau der Textwelten nur hypothetisch zu begründen ist." (S. 41.) Andererseits – meint der Verfasser – „wird die tatsächliche Strukturierung der Gedichtwelt in Wirklichkeit […] primär aus der Leserposition heraus, das heißt vom (abstrakten) Leser vorgenommen." (Ebd.) Auch wenn das explizite Ich in der Textwelt fehlt, bleibt wohl dem abstrakten Ich oder – mit Burdorfs Worten – dem „Textsubjekt" die Qualifizierung bzw. die Deutung der Ich–Welt-Beziehung vorbehalten. Davon zeigen die sehr häufigen Ausrufe als emphatische Zeichen des aufgewühlten seelischen Zustandes, der tiefen Erschütterung des Ich. Oft erklingen solche Aufschreie ganz unerwartet, in einer scheinbar objektiven lyrischen Situation.

Ein anderes wichtiges Merkmal ist in der Lyrik Trakls die Groteske, die von Csúri selten erwähnt wird – wahrscheinlich deshalb, weil ihre Funktion weniger zu schematisieren ist. Es ist jedoch in mehrerlei Hinsicht wichtig, sie zu behandeln. Einerseits deshalb, weil die Groteske genau jene Dissonanz markiert, die für die innere Zerrissenheit des Ich charakteristisch ist. Andererseits bildet sie einen markanten Kontrapunkt zur elegischen Bildwelt und verbindet so die Kunst Trakls mit manchen anderen Werken der expressionistischen Lyrik.

Als Bilanz der Kapitel über das Œuvre von Trakl stellt Károly Csúri fest, dass die Trakl-Gedichte als Variationen eines Grundschemas betrachtet werden können; seine Analysen unterstützen diese Feststellung insofern, als dieses Grundschema nicht nur in den einzelnen Texten, sondern auch in den Teilzyklen oder den großen Zyklen gleichermaßen nachgewiesen werden konnte. Als Ergebnis war auch die von der Fachliteratur ebenfalls intensiv diskutierte ethische Dimension des Traklschen Œuvres aufgezeigt werden. Károly Csúri weist darüber hinaus auf den Gegensatz von ethischer

und ästhetischer Dimension hin und betont die ästhetische, literarische Ausformulierung einer ausgesprochenen ethischen Besimmtheit. Die Monographie von Károly Csúri ist eine hervorragende Leistung: Die theoretischen Grundlagen mit den weiterführenden Problemstellungen, die eingehende Diskussion und Weiterführung der Trakl-Philologie und die zahlreichen detaillierten Gedichtanalysen liefern für die internationale literaturtheoretische Forschung im Allgemeinen wie für die Trakl-Forschung im Besonderen grundlegende Ergebnisse, die in zukünftigen Untersuchungen von Werken anderer Autoren mit Gewinn verwendet werden können.

Erwähnte Literatur

Csúri, Károly (2012): Zum Aufbau und Vergleich lyrischer Textwelten. Überlegungen zu einer strukturellen Komparatistik von Georg Heyms und Georg Trakls Dichtung. In: Szendi, Zoltán (Hg.): Wechselwirkungen I. Deutschsprachige Literatur und Kultur im regionalen und internationalen Kontext. Wien: Praesens-Verlag, S.329–347.

Csúri, Károly (2016a): Poetische Konstruktionen. Methodologische Studien zu Werken der klassischen Moderne. Wien: Praesens-Verlag.

Csúri, Károly (2016b): Georg Heyms „Die Stadt in den Wolken“. Eine schemastrukturelle Annäherung. In: Csúri (2016a), S.120–128.

Csúri, Károly (2016c): Sturm und Krieg. Anmerkungen zu Georg Heyms „Der Krieg I“. In: Csúri (2016a), S.129–144.

Hühn, Peter/Kiefer, Jens (2005): The Narratological Analysis of Lyric Poetry. Studies in English Poetry from the 16th to the 20th Century. Berlin/New York: de Gruyter.

Hühn, Peter/Schönert, Jörg (2002): Zur narratologischen Analyse von Lyrik. In: Poetica34, 287–305.

Schönert, Jörg/Hühn, Peter/Stein, Malte (Hg.) (2007): Lyrik und Narratologie. Text-Analysen zu deutschsprachigen Gedichten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Berlin: de Gruyter.

Magdolna Orosz (Budapest)
Zoltán Szendi (Pécs)

Berichte der Institute 2017

Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) Budapest Germanistisches Institut

Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen

11-14. 10. 2017: 5. Kongress des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes. Titel: „Region(en) von Mitteleuropa. Historische, kulturelle, sprachliche und literarische Vermittlungen. Organisatoren: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi, Dr. Roberta Rada, Dr. Márta Müller, Dr. Ágnes Huber.

Forschungsprojekte

Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten. (OTKA K 81342). Projektleiterin: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi, Teilnehmer: Maria Erb, Regina Hessky, Marta Müller, Katalin Wild.

Sprachliche Konstruktionen von Geschichte zwischen Faktualität und Fiktionalität". – Germanistische Institutspartnerschaft (GIP) Universität Heidelberg – Eötvös-Loránd-Universität, Germanistisches Institut, gefördert durch den DAAD. Projektleiter der deutschen linguistischen Forschungsgruppe: Prof. Dr. Ekkehard Felder (Universität Heidelberg); Leiter der ungarischen linguistischen Forschungsgruppe: Pál Uzonyi und Roberta Rada. Teilnehmer: Rita Brdar-Szabó, Attila Péteri, Krisztina Mujzer-Varga, Ágnes Huber. Das Projekt wurde 2017 abgeschlossen. Das „Budapester Korpus", die empirische Basis des Projektes wurde und wird weiterentwickelt.

Pál Uzonyi und Stefan J. Schierholz Mitherausgeber von Bd. 1 (Grammatik) der Reihe Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK). Reihenherausgeber: Herbert Ernst Wiegand und Stefan J. Schierholz. Verlag: De Gruyter. Näheres unter https://www.wsk.fau.de/ bzw. https://www.degruyter.com/view/db/wsk

Gastvorträge

22. 03. 2017 Mária Kelemen (Ludwig-Maximilians-Universität München): Probleme der literarischen Übersetzung am Beispiel der deutschen Übersetzung eines Petőfi-Gedichtes

09. 11. 2017 Prof. Dr. Sandra Reimann (Universität Regensburg): Bilder in der Werbesprache

Personalia

Ab 01. 07. 2017 ist Dr. Roberta Rada die Direktorin des Germanistischen Instituts. Die frühere Direktorin, Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi bleibt Professorin am Linguistischen Lehrstuhl.

10. 03. 2017 Dr. Márta Müller: Habilitationsvortrag: Fachsprache als sektorale Varietät; Onomastische Herausforderungen in der ungarndeutschen Dialektologie im 21. Jh.

Prof. Dr. Pál Uzonyi ist ab November 2017 in Rente gegangen.

Ab 01. 11. 2017 ist Dr. Attila Péteri der Leiter des Lehrstuhls für Germanistische Linguistik.

Katalin Gyuricza hat sich im Dezember 2017 um die ausgeschriebene Assistentenstelle am Linguistischen Lehrstuhl des Germanistischen Instituts beworben.

Sonstiges

16-27. 01. 2017 Praktikum bei Audi Hungaria in Győr (6 Studierende)

19. 05. 2017 Feierstunde anlässlich des 75. Geburtstages von Prof. Dr. Karl Manherz

Frühjahr 2017 Revision und Evaluation des Bachelor- und des Mastercurriculums

Herbst 2017 Erarbeitung der Komplexprüfung in der PhD-Ausbildung

25. 10. 2017 Informationsbesuch bei British Petrol Hungary (10 Studierende)

06-09. 11. 2017 Kulturwoche des Germanistischen Instituts.

10. 11. 2017 Informationsbesuch bei British Petrol Hungary (25 Studierende)

Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen

Wissenschaftliche Veranstaltungen

11.-14. Oktober 2017: 5. Kongress des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes „Region(en) von Mitteleuropa — Historische, kulturelle, sprachliche und literarische Vermittlungen“. Organisation: Germanistisches Institut ELTE, Leiterin des Organistationsteams: Prof. Dr. Magdolna Orosz

Symposium: Tatorte – Crime Scenes. Tetten ért német nyelvű, Magyar és skandináv krimik. 25-27. April 2017 Veranstalter: Edit Király und Zsófia Domsa (ELTE Budapest Skandinavistik)

Gastvorträge

Tobias Hülswitt (Literaturhaus Halle) hielt in März 2017 eine Schreibwerkstatt und las aus seinen Gedichten.

Prof. Dr. Cora Dietl (Gießen) trug in März 2017 über den Tanz im Mittelalter vor und eröffnete die gleichnamige Ausstellung.

24. und 27. Oktober 2017: Dr. Doris Jung-Ostermann (Universität des Saarlandes) Vortrag und Blockseminar zum Thema „Text, Hörspiel, Theater. ‚Am Königsweg’ von Elfriede Jelinek“

Prof. Dr. August Stahl (Saarbrücken) sprach anfang Oktober 2017 über Rilke und Luther.

Personalia
Dr. habil. Gábor Kerekes wurde zum Mitglied des Fakultätsrats gewählt.

Dr. Amália Kerekes habilitierte sich mit einer Arbeit über die ungarische Emigration in Wien.

13. Oktober 2017: Prof. Dr. Magdolna Orosz: Wiederwahl zum Vortandsmitglied des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes (MGV)Orosz Magdolna – Publikationen 2017 (+ Nachtrag 2016)

Ungarndeutsches Forschungszentrum

Sonstiges
27-28. Oktober: Sprache – Kultur – Identität: Projekttage in Südungarn
Teilnehmer: Studierende der Fächer Deutsch als Minderheitensprache
Stationen: Pécs (Valeria-Koch-Schulzentrum, Ungarndeutsches Pädagogisches Institut), Somberek, Feked, Geresdlak

Lehrstuhl für Sprachpraxis und Fachdidaktik, Methodik

Wissenschaftliche Veranstaltungen
8. April: „Umgang mit digitalen Medien und erfolgreicher Einsatz im DaF-Unterricht. Neue Herausforderungen für Lehrende“ Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Ungarischen Deutschlehrerverband
18. November: „Literatur und Landeskunde im DaF-Unterricht“ Fachtagung in Zusammenarbeit mit dem Ungarischen Deutschlehrerverband

Personalia
Gabriella Perge: Verteidigung der Dissertation (Mai 2017, Betreuerin: Ilona Feld-Knapp)
Gabriella Perge: Assistentin ab 1. September 2017

Lehrstuhl für niederländische Sprachen und Literaturen

Wissenschaftliche Veranstaltungen

16. Oktober 2017. Study-day Hungarian Netherlandistic *Europe: past, present, future* with Tom Lanoye and translation workshop.

7. november 2017. Lecture of René van Hell, ambassador of the Kingdom of the Netherlands in the context of the 'Kulturwoche'

Forschungsprojekte

Encounters between less-known languages. The reception of Dutch Literature in Hungary, the Reception of Hungarian Literature in the Low Countries. NKFIH. no. 111786. 2014 – 2018. Judit Gera, Gábor Pusztai, Orsolya Réthelyi, Orsolya Varga.

Reflections. History of Dutch Literature from a Hungarian Perspective (in Hungarian). 2014 – 2018. Anikó Daróczi, Judit Gera, Gábor Pusztai, Orsolya Réthelyi

Eastbound. The Distribution and Reception of Translations and Adaptations of Dutch-language Literature (1850-1990), 2016-2020. Judit Gera, Orsolya Réthelyi http://www.codl.nl/codl-eastbound/eastbound/

Student's translation project *Klaar is Kees*. Led by: Judit Gera

Sonstiges

21. february 2017. Akárki / Elckerlijc evening about Dutch children's-literature.
Writers' bookstore/Írók boltja.

25. april 2017. Regional Dictation of the Dutch Language. Central-European Competition of Dutch spelling

Lecture-series *Elck syn waerom*
20-09 Márton Szentpéteri (MOME, Budapest)
27-09 Ádám Nádasdy (ELTE).
4-10 Roland Nagy (ELTE) Taalhistorische aspecten van meertaligheid
11-10 Bram Lambrecht (KU Leuven)
18-10 Bas Jongenelen (Fontys Hoogeschool Tilburg): Humoristische refereynen uit de 16e eeuw
25-10 Jacqueline Bel (Vrije Universiteit Amsterdam)
08-11 Lotte Jensen (Universiteit Nijmegen).
15-11 Joop van der Horst (KU Leuven)
22-11 Elsa Strietman (University of Cambridge
29-11 Agnes Sneller (Oud-hoogleraar KRE Budapest)
06-12 Ton van Kalmthout (Huygens Instituut, KNAW)

22. november 2017. Student's project 'Charity Quiz Night'

Zusammengestellt von Gábor Kerekes

Lehrstuhl für skandinavische Sprachen und Literaturen

Wissenschaftliche Veranstaltungen

TETTHELYEK / Crime Scenes / Tat-Orte. Ein internationales Symposium organisiert vom Lehrstuhl für Lehrstuhl für Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen und Lehrstuhl für skandinavische Sprachen und Literaturen. 25 und 27. April 2017

Forschungsprojekte

Datenbank der skandinavisch-ungarischen literarischen Übersetzungen. Projektleiter: Péter Mádl

Dänisches lexikographisches Projekt. Projektleiter: Anita Soós

Norwegisches lexikologisches Projekt. Projektleiter: Ildikó Vaskó

Schwedisches lexikographisches Projekt. Projektleiter: Péter Mádl

Skandinavien im Mittelalter. Projektleitung: Péter Ács, Zsófia Domsa

Sonstiges

30. März. 2017. Prof. Knut Ove Arntzen, Universität Bergen, Vortrag zum Thema: *Norwegisches Theater im Fokus*

28. April 2017. Jesper Kunuk Egede und Jonas Jens Brogaard. Präsentation und Fotoausstellung zum Thema: *Dreamland – Greenland*

4. Mai 2017. 4. Mai 2017. Prof. Gitte Mose, Universität Oslo, Vortrag zum Thema *Skandinavisk samtidslitteratur efter 2000*

10. Mai 2017. Steven Wiee, Vortrag zum Thema: Etter Utøya

9. November 2017. Prof. Per Thomas Andersen, Universität Oslo, Vortrag zum Thema: Norsk samtidslitteratur - Trender og tendenser

Zusammengestellt von Zsófia Domsa

ELTE Campus Savaria Szombathely
Zentrum für Geisteswissenschaften

Savaria Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur

Personalia
Forschungsstipendium der ÖGfL und des Bundesministeriums für Internationale Angelegenheiten

Mag. Gabriella Kovács 03. 09. – 16. 09. 2017
Dr. Dóra Takács: 30.10. – 12.11. 2017

Sonstiges
16.-17. Februar 2017
Workshop: Lesetechniken
mit a. o. Prof. Dr. Saša Jazbec und Mag. Mateja Žavski Bahč (Universität Maribor)
Erasmus+ Dozentenmobilität

02. März 2017
Luna Al-Mousli "Eine Träne. Ein Lächeln. Meine Kindheit in Damaskus"
(finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

22. März 2017
Literaturfahrt nach Mattersburg: Lesung mit Ákos Doma: Der Weg der Wünsche (organisiert vom Literaturhaus Mattersburg)

25. April 2017
Gábor Fónyad „Zuerst der Tee"
(finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

27. April 2017
Wanderausstellung „1956-2016"
(finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

19. September 2017
Wanderausstellung: Kalliope Austria
(finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

04. Oktober 2017
25. Jubiläum der Österreich Bibliothek in Szombathely

04. Oktober 2017
Vortrag: Mag. Katrin Unterreiner: Maria Theresia – Mythos und Wahrheit
(finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

15. Oktober 2017
Portraittheater: Curie_Meitner_Lamarr_unmittelbar
(finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

24. November 2017
Vortrag von Dr. Zoltán Balikó: Sein und Arbeit im Denken der Reformation

Zusammengestellt von Dóra Takács

Universität Debrecen (DE)
Institut für Germanistik

Forschungsprojekte

Die Integration von Datentypen in der theoretischen Linguistik (Ungarische Akademie der Wissenschaften) Laufzeit: 2012-2017. Leitung: Prof. Dr. András Kertész. Teilnehmer vom Lehrstuhl für Germanistische Linguistik: Dr. Péter Csatár

Neue Ansätze in der Beschreibung der Grammatik der ungarischen Pronomina (OTKA K 111918) Laufzeit: 2015-2018. Leitung: Dr. György Rákosi, Institut für Anglistik und Amerikanistik; Mitwirkender Forscher: Dr. Péter Csatár

Grenzgängerinnen zwischen Österreich und Ungarn: Migrationsgeschichten in der Gegenwartsliteratur. Projekt der Stiftung Aktion Österreich-Ungarn
Laufzeit: 2016-2018
Projektleiterin: Dr. Andrea Horváth

Die Förderung der Qualität der Ausbildung und ihrer Zugänglichkeit an der Universität
Debrecen (EFOP-3.4.3- 16.) Teilnehmer: Dr. Zsuzsanna Iványi, Dr. András Kertész, Dr. Péter
Csatár, Dr. Zsófia Haase, Dr. Krisztián Majoros, Dr. Andrea Horváth, Máté Tóth, Marcell Grunda, Kitti Krenák, Zoltán Mikoly, Katinka Halász

Personalia

Prof. Dr. András Kertész wurde mit dem Széchenyi-Preis ausgezeichnet.

Dr. Eszter Pabis: Alexander von Humboldt Forschungsstipendium an der Universität Bielefeld

Dr. Andrea Horváth: Ernennung zur Universitätsdozentin im September 2017
Dr. Andrea Horváth wurde mit dem Publikationspreis des Jahres 2017 der Universität Debrecen ausgezeichnet.

Marcell Grunda: Ernennung zum Universitätsassistenten im September 2017

Wissenschaftliche Veranstaltungen

6. April 2017
Vortrag von Jonas Engelmann: West-Östliche Spiegelungen: Migration, Fremdheit und Projektionen in Marjane Satrapis ‚Persepolis'

25. Oktober 2017
Österreich nach den Wahlen, Vortrag des Politikwissenschaftlers Dr. László Levente Balogh (Organisation: Österreich-Sammlung, Debrecen)

Ausstellungen

1-13. März 2017
Wanderausstellung der Österreichisch-Ungarischen Europaschule und des Österreichischen Kulturforums Budapest zum Thema 1956

4-7. April 2017
Comic-Ausstellung im GI

2-19. Mai 2017
Kalliopé: Frauen in der Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft (Organisation: OKF)

Sonstiges
4-7. April
POPKultur-Woche für GermanistInnen und ÜbersetzerInnen

5. April 2017
Vortrag von Jonas Engelmann: Blühende Nischen? Unabhängiges Verlegen in Deutschland am Beispiel des Ventil Verlags

5-6. April 2017
Poetry-Slam Workshop mit Zeek (Péter Németh) (Organisation: Österreich-Sammlung, Debrecen)

5-6. April 2017
Schreibwerkstatt mit Annemarie Tastel

7. April 2017
Jugend forscht: Studenten-Konferenz

3. Mai 2017
Rundtisch-Gespräch mit dem Titel „Frauen im Hochschulwesen“ (Organisation: OKF, DE GI, DE AAI)

25. September 2017
Vier Fenster: Universität Debrecen und die Reformation. Feierliche Sitzung

29. September 2017
Lange Nacht der Wissenschaften: Interkulturalität in der Deutschstunde

10. Oktober 2017
Európai Nyelvi Koktélbár (Organisation: EUnic, DE GI, Debreceni Német Kulturális Fórum)

18. Oktober 2017
Curie_Meitner_Lamarr_unteilbar, Aufführung in deutscher Sprache des österreichischen Portraittheaters (Organisation: Österreich-Sammlung, Debrecen)

Periodika
Sprachtheorie und germanistische Linguistik 27.1 (2017). Münster: Nodus Publikationen, 2017, 1-104.
Sprachtheorie und germanistische Linguistik 27.2 (2017). Münster: Nodus Publikationen, 2017, 105-212.
Sprachtheorie und germanistische Linguistik erscheint ab Jahrgang 25 (2015) als Open-Access-Zeitschrift. (http://sugl.eu/)

Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft. 12 (2017). URL: http://werkstatt.unideb.hu/index.htm.

Zusammengestellt von Nóra Reinhardt

Károly-Eszterházy-Universität (EKE) Eger

Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur

Wissenschaftliche Veranstaltungen

22. November 2017: „Aktuelle Fragen aus Forschung und Lehre in Germanistik und Deutsch als Fremdsprache" – wissenschaftliche Sitzung anlässlich des Festes der ungarischen Wissenschaft. Teilnehmer: Dr. habil. Jiří Pilarský (Universität Debrecen), Dr. Edit Kovács (Gáspár Károli Universität, Budapest), Györgyi Nemcsikné Pinczés (István Dobó Gymnasium, Eger), Dr. Márta Murányi-Zagyvai, Éva Varga, Dr. Tamás Fáy, Dr. Mihály Harsányi, Dr. Csaba Szabó (Károly-Eszterházy-Universität)

Forschungsprojekte

Teilnahme am Projekt „Methodische Erneuerung des Erziehungswesens zur Verhinderung von frühzeitigem Schul- und Ausbildungsabbruch – Einführung des komplexen Grundprogramms an den Grund- und Mittelschulen" (EFOP-3.1.2-16-2016-00001). Laufzeit: 01.01.2017–30.09.2021. Teilnehmerin: Éva Varga

Teilnahme an der Arbeit der Forschungsgruppe Übersetzungswissenschaft im Rahmen des Projekts „Komplexe Entwicklung von Forschungskapazitäten und Dienstleistungen an der Károly-Eszterházy-Universität" (EFOP-3.6.1-16-2016-00001). Teilnehmerin: Dr. Márta Murányi-Zagyvai

Gastvorträge

04. April 2017: Gastvortrag von Dr. Csaba Szabó am Institut für Germanistik der Brown Universität in Providence (USA) über Heideggers Ding-Auslegungen mit dem Titel „Wie kommen Dinge als Dinge? – Über Das Ding von Martin Heidegger"

05. April 2017: Workshop am Institut für Germanistik der Brown Universität in Providence (USA) über die Gegenständlichkeit der Dinge bei Herta Müller. Leitung: Dr. Csaba Szabó

10. April 2017: Gastvortrag der Generalsekretärin des Ungarischen Terminologierates (MaTT) und Vizepräsidentin des Europäischen Verbandes für Terminologie Dr. Eszter Papp mit dem Titel „Was ist die Arbeit eines Terminologen?"

Sonstiges

03. Februar 2017: Lesewettbewerb für Deutschlernende aus der nordungarischen Region mit Unterstützung des Goethe-Instituts

10. April 2017: Gruppenwettbewerb für Deutschlernende zum Thema „Welterbe in den deutschsprachigen Ländern II" mit Unterstützung der Deutschen Botschaft Budapest

25. September 2017: Vortrag von Dr. Csaba Szabó anlässlich der Langen Nacht der Wissenschaften mit dem Titel „A múlttal való szembenézés és a művészet (*A mások élete* című filmről)"

10.–15. Dezember 2017: Teilnahme unserer Studierenden am Seminar der Akademie Mitteleuropa in Bad Kissingen mit dem Titel „Erinnerungskulturen in Mitteleuropa"

Zusammengestellt von Mihály Harsányi

Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche in Ungarn

Institut für Deutsche und Niederländische Kulturen
Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur

Wissenschaftliche Veranstaltungen

19.10.2017
Fogosch oder Zander. Kulturelle und mediale Übertragungen der Texte von Thomas Bernhard
(in Zusammenarbeit mit der Thomas Bernhard Privatstiftung und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften;
fördernde Institutionen: Österreichisches Kulturforum, Goethe Institut)
Organisation: Edit Kovács

23.-25. November 2017
Luther und die Reformation im Spiegel der deutschsprachigen Literatur des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. (gefördert von: KRE Philosophische Fakultät, 500 reformáció, Dunamelléki Református Egyházkerület, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland Budapest, Reformáció Emlékbizottág), Teilnehmer: Jan Rohls (München), Sebastian Seyferth (Zittau-Görlitz), Wolfgang Braungart (Bielefeld), Joachim Jacob (Giessen), László Klemm (Budapest), Ralf Bogner (Saarbrücken), Detlef Haberland (Oldenborg), Grete Röder (Bielefeld), August Stahl (Saarbrücken), Péter Dugár (Budapest), Géza Horváth (Budapest), Anita Czeglédy (Budapest), Szilvia Szatzker (Budapest), Anikó Szilágyi Kósa (Budapest)

Linguistisches Kolloquium „Grammatische Phänomene – intra et extra muros" (Vortragsreihe zu grammatikographischen Fragestellungen; Organisation: Petra Szatmári):
23.11. 2017 Dr. habil. Pál Uzonyi „Deutsche Grammatik – durch eine ungarische Brille"; 07.12. 2017 Dr. habil. Jiří Pilarský : „Kontrastive Grammatik: was, wie, wozu?"

Forschungsprojekte

Hollós, Zita: wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt zum

Fachwörterbuch der Lexikographie: Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung. Dictionary of Lexicography and Dictionary Research. [Lexikográfiai és szótártudományi szakszótár.] Hrsg. und bearbeitet von Herbert Ernst Wiegand, Michael Beißwenger, Rufus H. Gouws, Matthias Kammerer, Angelika Storrer, Werner Wolski. Bd. 2. De Gruyter 2017.

Personalia

Forschungsaufenthalt: Géza Horváth Europäisches Übersetzerkollegium e.V. Straelen, Juli-August (vier Wochen) 2017, Übersetzung v. H. Hesse: Siddhartha, Fr. Nietzsche: Morgenröthe

Sonstiges

Hollós, Zita: Gastdozent im internationalen Erasmus Mundus Masterstudiengang Europäischer Master für Lexikographie (EMLex): 21-24. Febr. 2017, Kattowitz

Gastvorträge

24.-28. April: Dr. Jan Hajduk (Uniwersytet Jana Kochanowskiego, Kielce) ERASMUS Teaching Staff Mobility: Die Rekonstruktion des sprachlichen Bildes der Bewohner von Liechtenstein anhand der Grabinschriftenanalyse; Prototypentheorie: der Aufbau der sprachlichen Kategorie am Beispiel der Kategorie TIERE

28.-29.September: Dr. habil. Hana Bergerová (Jana Evangelisty Purkyně Universität, Ústí nad Labem) ERASMUS Teaching Staff Mobility: Text(sorten)linguistik und Fremdsprachendidaktik; 30 Jahre Phraseodidaktik: ein Rück- und Ausblick

Zusammengestellt von László Klemm

Universität Miskolc (ME)

Lehrstuhl für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen

13. 01. 2017. Konferenz: „Entwicklung von Lehr- und Lernmaterialien: Herausforderungen, Möglichkeiten und Innovation im Fremdsprachenunterricht“. (Konferenzsprache: Ungarisch). (Veranstalter: Universität Miskolc, Lehrstuhl für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft: Organisation der Sektion DaF).

11.05. – 13.05. 2017. „GeSuS 2017“: 25. Internationale Fachtagung der Gesellschaft für Sprache und Sprachen. Sprachen, Literaturen und Kulturen im Kontakt. (Veranstalter: Universität Miskolc, fördernde Institutionen: GeSuS, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland Budapest.

9. 11. 2017. Werkstattkonferenz: „Angst, Hoffnung, Zeit“, veranstaltet an der Universität Selye János Komarno, Mitveranstalter: Julius Andrássy Deutschsprachige Universität Budapest, Universität Miskolc.

Forschungsprojekte

Erstellung einer Terminologiedatenbank für erneuerbare Energien
01. 03. 2017. – 28. 02. 2018. Gefördert von der Stiftung Aktion Österreich-Ungarn (AÖU)
Projektleitung: Dr. Renate Kriston, Projektpartner: Prof. Dr. Gerhard Budin, Universität Wien, Zentrum für Translationswissenschaft, Teilnehmer: Dr. László Barabás (Honorarkonsul von Österreich in Ungarn), Dr. Erika Kegyes, Márta Farkasné Puklus, Leticia Szíjjártó, Illés Nagy, Alexandra Fekete.

„ENGaGE“: Digital English and German task bank for 4th-8th class dyslexic learners, Projektnummer: 2017-1/HU01-KA201-035955, Laufzeit: 2017-2020, in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Englische Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Miskolc, Projektleitung: Dr. Ágnes Magnuczné Godó, Teilnehmer: Dr. Gabriella Bikics, Dr. Marianna Sőrés Bazsóné, Dr. Renata Kriston, Tünde Paksy, Sabine Hankó, Dr. Erika Kegyes, Projektpartner: Masaryk Universität Brno, Universität Warschau, Universität Szeged, Univercity of Lancaster.

„Nyelvkaland ME“, in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Englische Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Miskolc, Projektnummer: EFOP-3.2.14-17-2017-00005, Laufzeit: 2017-2020. Projektleitung: Dr. Erika Kegyes, Teilnehmer: Dr. Gabriella Bikics, Dr. Marianna Sőrés Bazsóné, Dr. Renata Kriston, Tünde Paksy, Sabine Hankó

Personalia
Dr. Erika Kegyes, 14. 01. 2017 – 13. 02. 2017, Forschungsaufenthalt in Regensburg, gefördert durch Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (DiMOS).

Sonstiges
2.9. 2017 – 9.9.2017, Bukarest, 9. Internationale Sommerschule in Bukarest, in Zusammenarbeit mit DiMOS, mit der Universität Wien, der Universität Regensburg, der Universität Spiru Haret Bukarest und der Technischen Universität Bukarest.
Inhalt: Lernen und Lehrer – interkulturell.
Teilnehmer: Studierende der Universität Wien, der Universität Miskolc, der Technischen Universität Bukarest, der Spiru Haret Universität Bukarest. Leitung: Prof. Dr. Sorin Gadeanu, Organisation: Technische Universität Bukarest, Universität Spiru Haret Bukarest.

Zusammengestellt von Tünde Paksy

Pannonische Universität Veszprém

Institut für Germanistik und Translationswissenschaft

Personalia
Beauftragung von Dr. habil. József Toth mit der Institutsleitung am 1. Mai

Uni.-Prof. Dr. Éva Kocziszky: Forschungsaufenthalt mit CERES Stipendium an der Ruhr-Universität Bochum vom 01.10.16 bis 30.04.17.

Sonstiges
Gastvorträge:
Dr. Lehel Sata (Universität Pécs): Wenn die Sekundärliteratur fehlt: Der „Fall" Brigitta Falkner (6. März)

Dr. habil. Attila Péteri (Universität ELTE Budapest): Sprachwissenschaft mit computergespeicherten Textkorpora: Neue Perspektiven für eine alte Disziplin (11. April)

Dr. Tanja Mortelmans (Universität Antwerpen): Evidentialität im Deutschen (26. April)

Dr. habil. Koloman Brenner (Universität ELTE Budapest): Aktuelle Tendenzen in der Minderheitenpolitik – regionale Identitäten in Europa (13. November)

PhD-Projektvorstellung:
Ildikó Daróczi (Pannonische Universität Veszprém): Eigenschaften und Funktionen einfacher Wortbildungen

(in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut und der Komitatsbibliothek Veszprém): Gespräch mit dem Übersetzer Imre Kurdi (Budapest) unter dem Titel „Gedanken eines Brückenbauers" („Egy hídépítő gondolatai") (6. November)

Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik 6 (2016), H. 2.

Mehrere Filmabende für Studierende im Fach Germanistik

Zusammengestellt von László V. Szabó

Katholische Péter-Pázmány-Universität (PPKE) Mitteleuropa-Institut

Lehrstuhl für Germanistik

Wissenschaftliche Veranstaltungen

28. Februar – 1. März: „Ungarische Autoren und Publizisten auf deutschem Sprachgebiet (1880-1938)“. Internationale Konferenz

Forschungsprojekte

„Ungarische Autoren und Publizisten auf deutschem Sprachgebiet (1880-1938)“ KAP-1.1-16.
Laufzeit: 2016-2017
Projektleitung: Zsuzsa Bognár
Teilnehmer: Tamás Harmat, Klára Király-Riba, Péter Lőkös, Antonia Opitz, Mária Rózsa, Zsuzsa Soproni

Sonstiges

28. Februar: Gastvortrag von Dr. Attila Péteri (ELTE): „Wortstellungen im europäischen Sprachenvergleich“

3. April: Workshop „gemma! GEMEINSAM MACHEN – ein interkulturelles Begegnungsprojekt“ in Veranstaltung des Österreichischen Kulturforums

25. April: Gastvortrag von Dr. Zoltán Szendi (PTE): “Verrat in der Diktatur. Ein Filmdokument zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen“

26. April: Gastvortrag von Dr. Werner Jung (Universität Duisburg-Essen): „Gesellschaftliche und philosophische Fragestellungen um die Jahrhundertwende“

27. April: Gastvortrag von Dr. Andrea Schäfer (Universität Duisburg-Essen): „Zur Methodologie im DaF-Unterricht“

2.-3. Mai: Gastvorträge von Dr. Hans-Werner Eroms (Universität Passau): „Die Nominalphrase im Deutschen“ und „Satzmodus-Verstärker und Bekräftigungsformeln“

3.-4. Mai: Gastvorträge von Dr. Konstanze Caysa (Universität Leipzig): „Zum Begriff der Dekadenz: Nietzsche: Der Fall Wagner“ und „Das Dionysische und das Apollinische in Thomas Manns ‚Der Tod in Venedig‘“

30. Oktober - 5. November: Studienreise der Studentinnen der PPKE in Essen

15. November: Eröffnung der Ausstellung „Die Zipser und die Reformation“ (In Zusammenarbeit mit der Deutschsprachigen Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Budapest)

15. Dezember: Gastvortrag von Dr. Mária Erb (ELTE): Geschichte und Mundarten der Ungarndeutschen

Zusammengestellt von Péter Lőkös

Universität Pécs (PTE)
Germanistisches Institut

Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur
Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen

3. April: Vortrag von Prof. Dr. Bernd Dolle-Weinkauff (Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Jugendbuchforschung): „Spielarten der ‚Graphic Novel‘“. Organisation: Dr. Lehel Sata

17.–19. Oktober: „Autorengruppen des 20. Jahrhunderts – Die Gruppe 47 und die Wiener Gruppe“ – Studentischer Workshop an der Universität Pécs im Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) zwischen dem Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität Frankfurt am Main und dem Germanistischen Institut der Universität Pécs
Organisation: Dr. David-Christopher Assmann; Dr. Lehel Sata
Mitarbeiterinnen: Dr. Erika Hammer; Dr. Edina Sándorfi

6.–7. Dezember: Doktoranden-Workshop an der Universität Pécs im Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) zwischen dem Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität Frankfurt am Main und dem Germanistischen Institut der Universität Pécs
Organisation und Leitung: Prof. Dr. Carola Hilmes; Prof. Dr. Zoltán Szendi

Forschungsprojekte

Forschungsgruppe „Intermedialität und Interkulturalität“ am Institut für Germanistik der Universität Pécs

Zielsetzung: Untersuchung von intermedialen und inter- bzw. transkulturellen Aspekten in deutschsprachigen Prosatexten von der Wende vom 18.–19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Schwerpunkte: 1. Erscheinungsformen der auf sinnlicher Wahrnehmung basierenden aisthetischen Medialität in der Goethezeit; 2. Ästhetik des Fremden in der postkolonialen und der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur; 3. Körper- und Sinnlichkeitsräume in der aus Ex-Jugoslawien stammenden deutschsprachigen zeitgenössischen Prosa; 4. Narratologische und rhetorische Aspekte des deutschsprachigen Literaturcomics; 5. „Experimentelle Gegenwartsliteratur". Mitglieder der Forschungsgruppe: Dr. habil. Hilda Schauer (Projektleiterin), Dr. Erika Hammer, Dr. Edina Sándorfi, Dr. Lehel Sata

Narrativität und Visualität in der Lyrik Rainer Maria Rilkes
Dieses Forschungsprojekt läuft seit mehr als fünf Jahren und ist die Fortsetzung der Untersuchungen, welche die mittlere Periode von Rilkes Lyrik unter die Lupe genommen haben und deren Ergebnisse 2010 auch in Buch-Form erschienen sind unter dem Titel „Perspektivierung und Daseinsdeutung in der Lyrik der mittleren Periode Rainer Maria Rilkes". Auch zu dem neuen Forschungsthema wurden schon manche Beiträge veröffentlicht.
Laufzeit: 2011–2018
Projektleiter: Prof. Dr. Zoltán Szendi

Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur in den letzten Jahrzehnten
Das wichtigste Forschungsziel ist einerseits die Erschließung der paradigmatischen Tendenzen und Erscheinungen in der neueren ungarndeutschen Literatur, andererseits die Untersuchung und Hervorhebung der Einbettung der ästhetisch relevanten Werke in der deutschsprachigen Literatur im Ausland. Neben den zahlreichen Publikationen wurde 2014 innerhalb dieses Forschungsprojektes auch ein digitales Lesebuch – in Zusammenarbeit mit Helmut Hermann Bechtel – unter dem Titel „Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur" veröffentlicht.
Laufzeit: 2015–2020
Projektleiter: Prof. Dr. Zoltán Szendi

Grimmelshausens Standpunkt zwischen Religion, Aberglaube und Astrologie
Christlicher Glaube, abergläubische Praktiken und die Astrologie stehen im 17. Jahrhundert in einem komplizierten Spannungsverhältnis. Obwohl die astrologische Schicksalsvorhersage ebenso wie die Zauberei von den meisten Theologen verurteilt wurde, spielt beides in den Werken der Barockautoren eine wichtige Rolle. Das Forschungsprojekt soll klären, wie sich diese Instanzen bei Grimmelshausen zueinander verhalten und mit welchen poetischen und ästhetischen Mitteln er seinen Standpunkt dem Leser vermittelt.
Laufzeit: 2015–2018
Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand

Vorbereitung einer Sektion für den XIV. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG), Palermo 26.7.–2.8.2020 „Wege der Germanistik in transkulturellen Perspektiven“
Laufzeit: September 2017 – August 2020
Sektionsleiter: Dr. David-Christopher Assmann (Turin/Frankfurt)
Ko-Leiter: Dr. Lehel Sata (Pécs/Ungarn); Dr. Stefan Tetzlaff (Münster/Deutschland)
Titel der Sektion: Poetik des Postfaktischen: Verfahren, Semantik, Diskurse

Personalia

6. März: Dr. Lehel Sata: Gastvortrag in der ITDK-Werkstatt des Instituts für Germanistik und Translationswissenschaft an der Pannonischen Universität Veszprém (in Verbindung mit der Arbeitskommission für deutsche Philologie der Filiale Veszprém (VEAB) der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Thema: „Wenn die Sekundärliteratur fehlt: Der ‚Fall‘ Brigitta Falkner“

7. April: Verleihung des Lenau-Preises 2016 an Frau Prof. Dr. Katharina Wild

April: Dr. Erika Hammer: Unterricht im Rahmen der Erasmus+ Dozentenmobilität an der Østfold University College.

15.–19. Mai: Dr. Lehel Sata: Unterricht im Rahmen der Erasmus+ Dozentenmobilität an der Marmara Universität Istanbul, Abteilung für deutsche Sprache und Literatur
Thema: „Aspekte der Narratologie. Analyse von deutschsprachigen Erzähltexten“

23.–26. Mai: Dr. Hilda Schauer: Unterricht im Rahmen der Erasmus-Dozentenmobilität an der Adam-Mieczkiewicz-Universität Poznan

27. Mai–3. Juni: Dr. Zoltán Szendi: Erasmus-Mobilität an der Universität Heidelberg. Vorträge:
1. „Österreichische und ungarische Moderne in den letzten Jahrzehnten der k.u.k-Monarchie“
2. „Verrat in der Diktatur. Ein Filmdokument zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen“

18. Juni–2. Juli: Dr. Zoltán Szendi: Forschungsaufenthalt an der Universität Wien

1.–15. Juli: Dr. Lehel Sata: Forschungsaufenthalt an der Goethe-Universität Frankfurt am Main im Rahmen der GIP Frankfurt am Main – Pécs

Juli: Dr. Erika Hammer: Forschungsaufenthalt an der Goethe-Universität Frankfurt am Main im Rahmen der GIP Frankfurt am Main – Pécs

12.–27. Oktober: Dr. Zoltán Szendi: Forschungsaufenthalt an der Goethe-Universität Frankfurt am Main im Rahmen der GIP Frankfurt am Main – Pécs

23.–27. Oktober: Dr. Lehel Sata: Unterricht im Rahmen der Erasmus+

Dozentenmobilität an der Marmara Universität Istanbul, Abteilung für deutsche Sprache und Literatur
Thema: „Text-Bild-Beziehungen in der deutschsprachigen Literatur“

Sonstiges
5. April: „In der Judenstadt“ – Lesung von Claudia Erdheim. Organisation: Elisabeth Dorner, OeAD-Lektorin

5. Mai: Lesung Wolf Biermanns in Pécs. Einleitung: Prof. Dr. Zoltán Szendi.

29. –31. Mai: Popkulturtage – Stadtleben. Workshops („Streetart“; „Poetry Slam“; „DJing“) und Vortrag von Sándor Trippó mit dem Titel „Deutsche Zeitgeschichte in aktuellen Graphic Novels“

28. September: Nachsommer-Party mit Berichten von Studierenden am Germanistischen Institut Pécs über ihre Stipendienaufenthalte in Hamburg, Weimar und Frankfurt am Main

15. November: Verteidigung der PhD-Dissertation von Helmut Hermann Bechtel. Titel der Dissertation: „Az idegenség reprezentációi a kortárs magyarországi német irodalomban“ („Die Repräsentationen des Fremden in der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur“). Betreuer: Prof. Dr. Zoltán Szendi

6. Dezember: Filmabend in der Österreich-Bibliothek zum 75. Geburtstag von Peter Handke

11. Dezember: Workshop „Unterricht mit neuen Medien“. Leitung: Sándor Jaszenovics

Zusammengestellt von Lehel Sata

Universität Szeged
Institut für Germanistik

Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen

„Neue Perspektiven in der Forschung der Detektivgeschichte (in ungarischer Sprache)
23-24. November 2017
Veranstalter: Lehrstuhl für österreichische Literatur und Kultur; Lehrstuhl für deutsche Literaturwissenschaft; Stiftung für die Szegeder Germanistik; Philosophische Fakultät der Universität Szeged, Goethe-Institut Budapest, Grand Café Szeged.
Teilnehmer: Magdolna Orosz, Sándor Kálai, Adrián Bene, Judit Szabó, Orsolya Papp-Zipernovszky, Gyöngyi Mikola, Gábor Simon, Lilla Farmasi, Erzsébet Szabó, Kristóf Péter Makai, Márta Horváth.

Sonstiges

„A Szegedi Tudományegyetem Klebelsberg Könyvtár ősnyomtatványai. Kiállítás / Die Inkunabeln der Klebelsberg-Bibliothek Szeged. Ausstellung“, 24. April - 15. Mai 2017.
http://www.u-szeged.hu/tik/szte-tik-2017-aprilis/szte-klebelsberg
Organisation: Detlef Haberland / Tünde Katona / Varga András

Gastvorträge, Lesungen, Wettbewerbe

13. Februar 2017: Dr. Beate Eder-Jordan (Universität Insbruck): József Holdosi: Eine der bedeutendsten Schriftstellerpersönlichkeiten im Kontext der Literaturen der Roma und Romnja (Erasmus)

6. April 2017: Prof. Dr. Sieglinde Klettenhammer (Universität Innsbruck): Erinnerung und Identität in Sabine Grubers Roman Stillbach oder die Sehnsucht (ÖKF)

24. April 2017: „Zuerst der Tee“. Lesung und Autorengespräch mit Gábor Fónyad (ÖB, ÖKF)

25.-26. September 2017: Die Kunst des Flanierens. Mit Peter Handke ins Kino und ins Theater. Ein kulturelles Rahmenprogramm zum wissenschaftlichen Handke-Symposium: Filmvorführungen: Peter Handke – Bin im Wald. Kann sein, dass ich mich verspäte… Ein Film von Corinna Belz; Die schönen Tage von Aranjuez. Nach dem Stück von Peter Handke. Ein Film von Wim Wenders; Die schönen Tage von Aranjuez. Ein Sommerdialog. Mit Angéla Eke und Sándor Zsótér.

Regisseur: Bálint Szilágyi (ÖKF, Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft Österreichs, Grand Café Szeged, MASK Verein Szeged)

10. Oktober 2017: „Der Blick von unten durch die Baumkrone in den Himmel“. Lesung und Autorengespräch mit Andreas Kurz (ÖB, ÖKF)

12. Dezember 2017: Europas junge Dichter. Übersetzungswettbewerb für Schüler und Schülerinnen in deutscher und englischer Sprache (József-Katona-Bibliothek Kecskemét)

Periodika

Ritz, Szilvia: Die wachsenden Ringe des Lebens. Identitätskonstruktionen in der österreichischen Literatur (= Österreich-Studien Szeged , hg. von Attila Bombitz und Károly Csúri, Band 12). Wien: Praesens 2017, 160 S.

Zsuzsa Bognár: „als Mischprodukt verrufen“. Der literarische Essay der Moderne (= Österreich-Studien Szeged, hg. von Attila Bombitz und Károly Csúri, Band 13). Praesens Verlag: Wien 2017, 246 S.

Lehrstuhl für Germanistische Linguistik

Wissenschaftliche Veranstaltungen

„Bilaterales Seminar an der Universität Szeged: Unterrichtssprache Deutsch“. 24.-30. April 2017
Organisation: Ildikó Sóti (Szeged) und Dr Tamás Kispál (Göttingen).

„Korpusarchitektur, Aufbau des Lernerkorpus und Sprachvergleich“, 19.-20. Oktober 2017

Veranstalter: Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Förderer: Alexander von Humboldt-Stiftung, DAAD
Teilnehmer: Linguisten vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim und von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften sowie Mitarbeiter des Lehrstuhls für Germanistische Linguistik

Forschungsprojekte

- ‚Deutsch-ungarischer Sprachvergleich: korpustechnologisch, funktional-semantisch und sprachdidaktisch (Akronym: DeutUng)‘

(= Germanistische Institutspartnerschaft mit dem Institut für Deutsche Sprache in Mannheim; Förderer: Alexander von Humboldt-Stiftung)
Laufzeit: 2017-2020

Teilnehmer: insgesamt 22, darin 14 erfahrene Linguisten und Nachwuchslinguisten vom IDS Mannheim und vom Lehrstuhl für Germanistische Linguistik an der Universität Szeged, ferner assoziierte Partner von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest, Vertreter des FALKO-Projektes an der Humboldt-Universität zu Berlin und Korpuslinguisten aus dem IDS Mannheim sowie externe Experten von der ELTE-Universität in Budapest und von der Universität Lund (Schweden).
Projektleitung von der deutschen Seite: Prof. Dr. Angelika Wöllstein (IDS Mannheim) von der ungarischen Seite: Dr. habil. Ewa Drewnowska-Vargáné (Koordinierung des Szegeder Teilprojektes) und Dr. habil. Andreas Nolda (Entwicklung und Leitung des elektronischen deutsch-ungarischen Lernerkorpus DULKO)

- Teilnahme der gegenwärtigen und ehem. Lehrstuhlmitarbeiter an laufenden externen Forschungsprojekten:

– Dr. habil. Ewa Drewnowska-Vargáné, Dr. Tamás Kispál – ungarische Teilnehmer am Projekt ‚Persuasionsstile in Europa'
(= ein internationales medienlinguistisch und sprachkontrastiv angelegtes Projekt, geleitet von Prof. Dr. Hartmut Lenk, Universität Helsinki) Laufzeit: 2011-

– Dr. Bernadett Modrián-Horváth - Teilnahme am OTKA-Projekt „Funkcionális kognitív nyelvészeti kutatás" [dt. Funktional-kognitive sprachwissenschaftliche Forschung] (OTKA K100717) (Leiter Prof. Dr. Tolcsvai Nagy Gábor, ELTE Universität Budapest)
Laufzeit: 2012–2017

– Dr. Bernadett Modrián-Horváth – Teilnahme am Projekt Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 1.1 (Leitung: Stephan J. Schierholz und Pál Uzonyi)

Personalia

- Beförderungen

– Dr. Orsolya Rauzs – Beförderung zur wiss. Oberassistentin ab September 2017

- Neu eingestellte Mitarbeiter des Lehrstuhls (ab September 2017):

– Tibor Dobis als wiss. Assistent

– Dr. Bernadett Modrián-Horváth als wiss. Oberassistentin

– Ildikó Sóti als Fachdidaktikerin im Bereich DaF

- Verteidigte Dissertation(en):

– Péter Kappel: Integrationsgrad vorangestellter Adverbialsätze im Neuhochdeutschen (1650-2000) (Betreuer: Prof. Dr. Vilmos Ágel)
16. November 2017

- Forschungsaufenthalte:

– Péter Kappel, Karl-Franzens-Universität Graz (19.06.2017-26.06.2017)

Sonstiges

Akademie-Vorträge der Gäste des Lehrstuhls für Germanistische Linguistik:

Dr. Nina-Maria Klug (Universität Kassel)
23. 03.2017
„Deutschsein oder Nichtdeutschsein, das ist hier die Frage. Aspekte multimodaler Konstruktion nationaler Identität"

Dr. Mikaela Petkova-Kessanlis (Universität Sofia)
06.04.2017
„Bewertungsmanagement in deutschsprachigen wissenschaftlichen Rezensionen"

Prof. Dr. habil. Jarochna Dąbrowska-Burkhardt (Universität Zielona Góra)
26.04.2017
„Stammbuchforschung – Beitrag zur historischen Textsemiotik"

Prof. Dr. Gisela Zifonun (IDS Mannheim)
04.05.2017
„Wirft das Deutsche Ballast ab? Sprachwandel im Zeitalter der Globalisierung"

Zusammengestellt von Tibor Dobis

Universität Szeged
Erziehungswissenschaftliche Fakultät „Gyula Juhász"

Lehrstuhl für Deutsch und Deutsch als Minderheitenkultur

Projekte

Teilnahme am Erasmus+ Programm Homo'poly
KA2 Strategic Partnerships for Higher Education
Projektnummer: 2016-1-NL01-KA203-022893
(September 2016-September 2019)
(Teilnehmer: Erzsébet Drahota-Szabó, Erika Grossmann, Tünde Sárvári)

Sonstiges

Ágnes Dibóné Borbély: Lehraufenthalt an der Christlichen Universität Partium Oradea (Rumänien) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität (23.-28. April)
Erzsébet Drahota-Szabó: Lehraufenthalt an der Christlichen Universität Partium Oradea (Rumänien) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität (22.-26. Mai)

Erzsébet Drahota-Szabó: Gastprofessur an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Österreich) im Sommersemester 2016/2017 und im Wintersemester 2017/2018; die gehaltenen

Kurse: „Kontrastive Linguistik im DaF- und im DaZ-Unterricht“

Eszter Propszt: Lehraufenthalt an der Christlichen Universität Partium Oradea (Rumänien) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität (22.-26. Mai)

Gastvorträge am Institut:
Dr. Ágota Nagy (Christliche Universität Partium, Oradea): Vorlesungen zur Interkulturellen Kommunikation in Theorie und Praxis (13.-18. Februar)

Dr. Renáta Stoicu-Crisan (Christliche Universität Partium, Oradea):
Vorlesungen zu Möglichkeiten der Kunst nach Ausschwitz im Spiegel der Lyrik von Paul Celan (13.-18. Februar); und zum Einsatz von Kurzfilmen im DaF-Unterricht – Übungstypen und Übungen mit Kurzfilmmaterialien (25.-30. September)

Dr. Andrea Bánffi-Benedek (Christliche Universität Partium, Oradea): Vorlesungen zur Literaturverfilmung im DaF-Unterricht (13.-18. Februar); und zur Sprachvermittlung im Zeitalter medialer Vielfalt: Einsatzmöglichkeiten von mobilen Endgeräten im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache (25.-30. September)

Dr. Gizella Boszák (Christliche Universität Partium, Oradea): Vorlesungen zum Thema Das Korrelat im Deutschen und im Ungarischen (2.-10. Oktober)

Zusammengestellt von Eszter Propszt

Doktorandenkollegs 2017

Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) Budapest
Germanistisches Institut

Germanistische Sprachwissenschaft

DISSERTATION IN ARBEIT

Katalin Gyuricza: *Die linguistische Erforschung der Textsorten-Intertextualität. Die Vorverteidigung fand am 5. 10. 2017 statt. Einreichung und Verteidigung ist im kommenden Jahr zu erwarten.*

Germanistische Literaturwissenschaft

DISSERTATIONEN IN ARBEIT

Angela Korb: *Pester Presse im 19. Jahrhundert (Arbeitstitel)*

Kende Varga: *Die Aktionsgruppe Banat (Arbeitstitel)*

Lehrstuhl für skandinavische Sprachen und Literaturen

VERTEIDIGTE DISSERTATIONEN

Tési Áron: *Synchrone und diachrone skandinavischen Dialektologie.* 12.06.2018

Vanda Péteri: *Kulturspezifische linguistische Elemente in zeitgenössischen schwedischen Bestsellern und ihre Übersetzung ins Ungarische.* 12.06.2018

DISSERTATION IN ARBEIT

Péró Krisztina: *Der urbane Raum als strukturierendes Element des modernen norwegischen Romans* (Betreuer: Prof. András Masát)

Szalkai Réka: *Literatur und Film* (Betreuer: Dr. Péter Mádl)

Kitzinger Viola: *Narratologisches Studium der modernen und postmodernen Norwegischen Prosa.* (Betreuer: Prof. András Masát)

Dériné Stark Zsófia: *Möglichkeiten der Umdeutung von Mythologien in Karen Blixens Werken.* (Betreuer: Dr. Péter Mádl)

Csúr Gábor: *Erscheinungsformen des zeitgenössischen historischen Romans in Skandinavien.* (Betreuer: Dr. László Gergye)

Universität Debrecen (DE)
Institut für Germanistik

Graduiertenkollegs Linguistik

1. Graduiertenkolleg Theoretische Linguistik

Kontaktperson:
Prof. Dr. András Kertész
kertesz.andras@arts.unideb.hu
http://web.t-online.hu/andraskertesz/
http://denydi.unideb.hu/

2. Graduiertenkolleg Germanistische Linguistik

- geschriebene und gesprochene Varianten, Grammatik, Pragmatik und Semantik der deutschen Sprache
- ungarisch-deutsche kontrastive Forschungen
- Übersetzung und Fremdsprachenerwerb

Kontaktperson:
Dr. habil. Péter Csatár
csatar.peter@arts.unideb.hu

Laufende Dissertationen

Emese Bodnár
A térbeli viszonyok nyelvi manifesztációinak kontrasztív feltérképezése a német és az indonéz nyelvben [Kontrastive Untersuchung sprachlicher Ausdrücke von Raumrelationen im Deutschen und Indonesischen]
(Betreuer: Prof. Dr. Kertész, András)

Tibor Dobis
Az antiszemitizmus konceptualizálásának nyelvi eszközei Magyarországon [Sprachliche Mittel der Konzeptualisierung des ungarischen Antisemitismus]
(Betreuer: Prof. Dr. András Kertész)

Katinka Halász
A sikertelen nyelvhasználat okai [Analyse misslungener Sprachverwendung unter pragmatischem Aspekt]
(Betreuerin: Dr. Enikő Németh T.)

Kitti Krenák
A fordításértékelés módjai, színterei és perspektívái [Bereiche, Perspektiven und Methoden der Übersetzungsbewertung]
(Betreuer: Dr. Csatár, Péter)

Mária Molnár
Metafora és más alakzatok [Die Interpretation der Allegorie im kognitivistischen Rahmen]
(Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Máté Tóth
Delimiting and Classifying Metonymy: Theoretical and Empirical Challenges in Cognitive Metonymy Research
(Betreuer: Dr. Péter Csatár)

VERTEIDIGTE DISSERTATIONEN

Krisztián Majoros
Die Zelle im „Trichter" – Eine korpusbasierte Methode der Metaphernsuche am Beispiel der Zellenmetaphern in der Biologie und in der Gesellschaftslehre
(Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Graduiertenkolleg Literaturwissenschaft

Graduiertenkolleg Deutsche Literatur

Kontaktperson:
Dr. habil. Kálmán Kovács
kovacs.kalman@arts.unideb.hu
http://deidi.unideb.hu/

Kurzbeschreibung
Schwerpunkte der laufenden Projekte:
- Moderne deutschsprachige Literatur
- Dramentheorie und Theaterwissenschaft
- Intermedialität und interkulturalität
- Komparatistik

LAUFENDE DISSERTATIONEN

Anett Csorba
Angst, Macht und Sprachlosigkeit in ausgewählten Prosatexten von Marlene Streeruwitz
(Betreuerin: Dr. Andrea Horváth)

Regina Anett Gardosi
Zwischen den Generationen: (In)Stabile Familienkonstellationen in der deutschen Gegenwartsliteratur
(Betreuerin: Dr. Andrea Horváth)

Marcell Grunda
Medea als Projektionsfigur. Die Konstruktion des Fremden in Medea-Texten
(Betreuerin: Dr. Andrea Horváth)

Natália Kasko
Autorschaftsinszenierungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
(Betreuerin: Dr. Beatrix Kricsfalusi)

Zoltán Mikoly
Ästhetik der Gewalt in der deutschsprachigen Gegenwartsprosa
(Betreuerin: Dr. Beatrix Kricsfalusi)

Sándor Trippó
Spielarten der Zeitzeugenschaft im Comic. Inszenierung der DDR-Vergangenheit in der zeitgenössischen deutschen graphischen Literatur
(Betreuerin: Dr. Eszter Pabis)

Edit Veczánné Debróczki
Deutsche Opfernarrative im kulturellen Gedächtnis
(Betreuerin: Dr. Eszter Pabis)

Katholische Péter-Pázmány-Universität (PPKE)
Piliscsaba
Mitteleuropa-Institut

Lehrstuhl für Germanistik

KONTAKTPERSON, INTERNETADRESSE
Dr. Zsuzsa Bognár, bognar.zsuzsa@btk.ppke.hu

KURZBESCHREIBUNG
Schwerpunkte:
– Deutsche Literatur des Mittelalters
– Deutsche Literatur des Barock
– Literarische und theoretische Diskurse der Moderne im 19.–20. Jahrhundert

DISSERTATIONEN IN ARBEIT
Király-Riba, Klára: Kulturvermittlung in der Zeitschrift „Die Wage“

Universität Szeged (SZTE)
Institut für Germanistik

Lehrstuhl für Germanistik

Deutschsprachige Literaturen

Kontaktperson, Internetadresse
dr. habil. Attila Bombitz
bombitz@lit.u-szeged.hu

KURZBESCHREIBUNG

Forschungsschwerpunkte: Poetik der möglichen Welten; Narratologie; Literatur und Philosophie; Kognitive Literaturwissenschaft; Deutschsprachige Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart; Österreichische Literatur und Kultur des 19-20. Jahrhunderts.

WISSENSCHAFTLICHE VERANSTALTUNGEN

Gastvorträge von Prof. Dr. Joachim Jacob (Institut für Germanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen): Geschichten von Krankheit und vom Sterben – Authentisches Erzählen in der deutschen Gegenwartsliteratur, 02. Mai 2017;
„Sie müssen auch fein meinem Exempel folgen, u. mir oft schreiben" – Friedrich Gottlieb Klopstock als Briefschreiber, 04. Mai 2017;
Gastvorträge von Ass. Prof. Dr. Thorsten Carstensen (Department of World Languages and Cultures, Indiana University Purdue University Indianapolis): Romanisches Erzählen. Peter Handke und die epische Tradition, 27. September 2017;
Architektur bei Peter Handke, 29. September 2017.

DISSERTATIONEN IN ARBEIT

Mihály Arany: Reiseliteratur der deutschsprachigen Postmoderne (Ransmayr, Kehlmann, Trojanow)
Vandana Chauhan: Rolle der Tiersymbolik in Kafkas Erzählungen
Christiana Gules: Die Repräsentation des Alltags der modernen Großstadt im Wiener und Budapester Feuilleton um 1900;
Lajos Mitnyán: Die Dichtung als Paradigma der ästhetischen Selbst- und Weltverständigung in Rilkes Duineser Elegien. Eine Interpretation des Werkes aus epistemologisch-ästhetischer Perspektive;
Ádám Szinger: Wirkungsgeschichte, Übersetzungsliteratur und kritische Rezeption von Thomas Bernhard in Ungarn.

Promotionsprogramm Germanistische Linguistik im Rahmen der Doktorschule Sprachwissenschaft

KONTAKTPERSON, INTERNETADRESSE

Prof. em. Dr. Péter Bassola (Leitung des Doktorandenkollegs)
bas5326@ella.hu

Dr. Orsolya Rauzs
rauzs@lit.u-szeged.hu

Kurzbeschreibung

www.nydi.szte.hu/Nemet_nyelveszet.html

WISSENSCHAFTLICHE VERANSTALTUNGEN

Orsolya Rauzs: Negation in den Nebensätzen negierender Ausdrücke als Aggregationsmerkmal. Eine Korpusanalyse des Neuhochdeutschen. Frankfurt am Main, Berlin etc.: Peter Lang, 2017. (= Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik, Bd. 7. Hg.: Drewnowska-Vargáné, Ewa/ Bassola, Péter)

DISSERTATIONEN IN ARBEIT

Viktória Orha: Substantivvalenz im historischen Blick
(Betreuer: Péter Bassola)

Katinka Rózsa: Derivation mit Negationsbedeutung im Deutschen.
(Betreuer: Nolda Andreas)

Ágnes Túri: Probleme der Unterscheidung zwischen Komplementen und Supplementen von valenten Substantiven. (Betreuer: Péter Bassola)

Verteidigte Dissertationen

Péter Kappel: Integrationsgrad vorangestellter Adverbialsätze im Neuhochdeutschen (1650-2000).
(Betreuer: Vilmos Ágel)

Jahresbibliografie 2017

Ács, Péter: *Danish is hard* In: Szigetvári Péter (szerk.) 70 snippets to mark Ádám Nádasdy's 70th birthday. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem Angol–Amerikai Intézet, Budapest: Eötvös Loránd Universität, (ELTE), Germanistiches Institut, Lehrstuhl für Skandinavistische Sprachen und Literaturen, 2017. (ISBN:978-963-284-850-1).

Albertné Balázsi Julianna (2017): Jelnyelvek és nyelvi tervezés Hollandiában és Flandriában. *Modern Nyelvoktatás*. 23/1 7-16.

Albert-Balázsi, Julianna (2017): Funktionsverbgefüge in der ungarischen und in der niederländischen Gegenwartssprache. Eine kontrastive Untersuchung.In: Vortisch, Verena/Szendi, Zoltán (Hg.) Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2016, Budapest/Bonn S. 81-96.

Annus, Ildikó: Svédország. In: Bodolay László (szerk.): Kultúra, migráció, kommunikáció. Budapest: Eötvös Loránd Universität, (ELTE), Germanistiches Institut, Lehrstuhl für Skandinavistische Sprachen und Literaturen,288 p. Budapest: SALDO Kiadó, 2017. pp. 269-282. ISBN:978-963-638-524-8

Balogh F. András: *Német–magyar kulturális szótár. Szász, sváb, landler, cipszer és bukovinai német nyelvű kultúra a történelemben és mindennapokban.* [Deutsch-ungarisches kulturelles Wörterbuch. Geschichte und Alltag der Sachsen, Schwaben, Landler, Zipser und der deutschsprachigen Kultur der Bukowina.] Sepsiszentgyörgy: Anyanyelvápolók Erdélyi Szövetsége 2017. 164 lap. (= Kulturális Szótárak sorozat) ISBN: 978-606-93609-5-8

András F. Balogh und Christoph Leitgeb (Hg.) Zur kulturellen Funktion von kleiner Differenz: *Verwandtschaften, Freundschaften und Feindschaften in Zentraleuropa.* Wien: Praesenz 2017. 304 S.

Balogh, András F.: *„Übersetzung ist das falsche Wort für eine Sache, die es gar nicht gibt"* Interview über Kulturtransfer und Formkunst mit Oskar Pastior aus dem Jahr 2004. In: *Nation und Migration*. Perspektiven der Germanistik in bewegter Zeit. Hg. von Daniela-Elena Vladu und András F. Balogh. Cluj-Napoca/Klausenburg: Casa Cărții de Știință 2017. (=Klausenburger Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Departements für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Cluj-Napoca/ Klausenburg, Bd. 6). S.139-152.

Balogh, András F.: *Nachruf auf Prof. Dr. h.c. Krista Zach*. In: *Nation und Migration*. Perspektiven der Germanistik in bewegter Zeit. Hg. von Daniela-Elena Vladu und András F. Balogh. Cluj-Napoca/Klausenburg: Casa Cărții de Știință 2017. (=Klausenburger Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe

des Departements für deutsche Sprache und Literatur der Babeș-Bolyai-Universität Cluj-Napoca/Klausenburg, Bd. 6). S.169-172.

Balogh Tamás: Katona és festő: Stefan Hertmans: Háború és terpentin. *Jelenkor,* 2: S. 258-260. (2017)

Balogh Tamás: Felborult a pálya: Bérczes Tibor: A holland foci. Élet és Irodalom LXI: (10) S. 11. (2017)

Balogh Tamás: Csé über E.: Vorlesungen von László Cs. Szabó über Erasmus. *World Literature Studies* 9: pp. 60-70. (2017)

Balogh Tamás: Kitolt beteljesülés: Stephan Enter: Együttérzés. *Jelenkor,* 2017: (10) S. 1140-1143. (2017)

Balogh Tamás: „In the small hours of the night": Johan Huizinga imái. *Jelenkor* 2017: (12) S. 1302-1314. (2017)

Beeh, Christoph: Metaphern im Wandel der Moderne: Metaphern- oder Paradigmenwechsel? In: Nubert, Roxana (Hg.): Temeswarer Beiträge zur Germanistik, Szeged, Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik, Bd. 13. Temeswar: Mirton Verlag, 2016, S. 103-116.

Bernáth, Árpád: „Wenn ich danken müsste" – Heinrich Bölls literarische Vorbilder vor und nach 1945. In: Haberland, Detlef (Hg.): Ästhetik und Ideologie 1945. Wendung oder Kontinuität poetologischer Paradigmen deutschsprachiger Schriftsteller. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft**.** München: De Gruyter, Oldenbourg, 2017, S. 429-437. (= Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 67.)

Berzeviczy, Klára: Ungarische Peregrinus-Stammbücher als Vermittler der deutschen Literatur in Ungarn: Ein Beitrag zu den deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen. In: Carolin Sollfrank, Johann Wellner (Hg.): Mittlerin aus Europas Mitte: Fundamente und Perspektiven der deutschen Sprache und ihrer Literatur im ostmittel- und südosteuropäischen Raum. Dresden: Thelem, 2017 (= Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes 3), S. 27-41.

Berzeviczy, Klára: Deutsche in Ungarn in Reiseberichten des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Hannes Philipp, Andrea Ströbel (Hg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südeuropa: Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2017, S. 239-249.

Berzeviczy, Klára: Mittelalterliche Darstellungen des Artus-Sagenkreises

im heutigen Italien: Die Rolle der Herrscherhäuser. In: ACCADEMIA NAZIONALE DI SCIENZE LETTERE E ARTI DI MODENA MEMORIE SCIENTIFICHE GIURIDICHE LETTERARIE, Serie IX. Vol. I. Fasc. I, 2017, S. 261-276.

Berzeviczy, Klára: Rappresentazione medievale del ciclo delle leggende arturiane nell'Italia odierna: Il ruolo delle dinastie. In: ACCADEMIA NAZIONALE DI SCIENZE LETTERE E ARTI DI MODENA MEMORIE SCIENTIFICHE GIURIDICHE LETTERARIE, Serie IX. Vol. I. Fasc. I, 2017, S. 243-259.

Bikics Gabriella, Kegyes Erika: DIGIDEUTSCH - Német nyelvű digitális tananyag általános iskolások számára. KÉPZÉS ÉS GYAKORLAT: TRAINING AND PRACTICE 14:(3-4) S. 93-110. (2017)

Bognár, Zsuzsa: Als Mischprodukt verrufen. Der literarische Essay der Moderne. Wien: Praesens; Szeged: Szegedi Egyetemi Kiadó, 2017 (= Österreich Studien).

Bognár, Zsuzsa/Jung, Werner/Opitz, Antonia (hg.): Georg Lukács: Werke. Bd. I. (1902-1918), Teilband I. (1902-1913). Bielefeld: Aisthesis, 2017.

Bombitz, Attila: Das internationale Franz Werfel-Forschungsprogramm in Kooperation mit der Universität Szeged., In: Müllner, Eva/ Skarits, Lydia (Hg.): 25 Jahre Franz Werfel-Stipendienprogramm. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Österreichische Sprache und Kultur, Wien: Österreichischer Austauschdienst (ÖAD), 2017, S. 14-16.

Bombitz, Attila: Ungarische Geschichte(n) ironisch betrachtet. In: Piontek, Slawomir/ Krauze-Olejniczak, Alicja (Hg.): Die Wende von 1989 und ihre Spuren in den Literaturen Mittelosteuropas. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Österreichische Sprache und Kultur. Bern; Berlin; Frankfurt am Main; New York; Paris; Wien: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften: 2017, S. 132-141.

Bombitz, Attila: Von Bernhard bis Glavinic. Bruchlinien, Krisennarrativen und Weltbilder in der österreichischen Gegenwartsliteratur., In: Drynda, Joanna/ Krauze-Olejniczak, Alicja/ Piontekm Slawomir (Hg.): Zwischen Einflussangst und Einflusslust. Zur Auseinandersetzung mit der Tradition in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Österreichische Sprache und Kultur, Wien: Praesens, 2017, S. 127-140.

Boócz-Barna, Katalin/Heltai, János/ Kertes, Patrícia/Reder, Anna/Sárvári, Tünde (Hg.): DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Budapest: UDV, 2017, Jg. 28.

Boócz-Barna, Katalin: Wertschätzung der Diversität im fremdsprachlichen Deutschunterricht. Einleitung. In: Boócz-Barna, K./Heltai, J./ Kertes, P./ Reder, A./ Sárvári, T. (Hg.): DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Budapest: UDV, 2017, Jg. 28, S. 8–16.

Boócz-Barna, Katalin: Vorwort. In: Boócz-Barna, K./Heltai, J./ Kertes, P./ Reder, A./ Sárvári, T. (Hg.): DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Budapest: UDV, 2017, Jg. 28, S. 5–7.

Boócz-Barna, Katalin/Heltai, János/ Kertes, Patrícia/Reder, Anna/Sárvári, Tünde (Hg.): DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Budapest: UDV, 2017, Jg. 28.

Boócz-Barna, Katalin: Wertschätzung der Diversität im fremdsprachlichen Deutschunterricht. Einleitung. In: Boócz-Barna, K./Heltai, J./ Kertes, P./ Reder, A./ Sárvári, T. (Hg.): DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Budapest: UDV, 2017, Jg. 28, S. 8–16.

Boócz-Barna, Katalin: Vorwort. In: Boócz-Barna, K./Heltai, J./ Kertes, P./ Reder, A./ Sárvári, T. (Hg.): DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Budapest: UDV, 2017, Jg. 28, S. 5–7.

Brenner, Koloman: Akustische Patameter der s-Lauttypen in der ungarndeutschen Dialektform von Brennberg (Westungarn). In: Konstanz und Variation. Die deutsche Sprache in Mittel, Ost- und Südosteuropa. Hg. Ioan Lăzărescu/Doris Sava. Berlin 2017, Wissenschaftsverlag, S. 37-50.

Brenner, Koloman: Ausbau der kulturellen Autonomie der Ungarndeutschen. In: Integration von religiösen und kulturellen Minderheiten im Osten Europas. (Hg.) Frank Spengler/ Gabriele Baumann, Budapest 2017, S. 17-39.

Brenner, Koloman: Zum Dialektalitätsgrad deutscher Dialekte in Ungarn. In: Mehrsprachigkeit in Mittel-, Ost und Südosteuropa. Hg. Christoph Mauerer (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Herausgegeben von Boris Blahak, Koloman Brenner, Ioan Lăzărencu, Jörg Meier und Hermann Scheuringer; Bd. 4, Regensburg 2017, S. 126-137.

Brenner, Koloman: Deutsch als Minderheitensprache – Lehrerausbildung in Budapest. In: *BizBote*, 2/2017, S. 46-48.

Brdar Mario; Brdar-Szabó Rita: Moving-time and moving-ego metaphors from a translational and contrastive-linguistic perspective. In: Research in Language 15.2 (2017): S. 191–212.

Brdar Mario, Brdar-Szabó Rita: How metonymy and grammar interact: Some effects and constraints in a cross-linguistic perspective. In: Athanasiadou Angeliki (Hrsg.): Studies in Figurative Thought and Language.

(= Human Cognitive Processing 56). Amsterdam – Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 2017, S. 125–149.

Brdar Mario, Brdar-Szabó Rita: On constructional blocking of metonymies. In: Review of Cognitive Linguistics 15.1 (2017), S. 183-223.

Brdar-Szabó Rita, Brdar Mario: Doing Tsukahara and the Epley in a cross-linguistic perspective. In: Ruiz de Mendoza Ibáñez Francisco José; Luzondo Oyón Alba; Pérez Sobrino Paula (Hgg.) Constructing Families of Constructions. (= Human Cognitive Processing 58). Amsterdam – Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 2017, S. 77-107.

Csatár, Péter; Krenák, Kitti: A fordításértékelés perspektívái: előtanulmány [Perspektiven der Auswertung von Übersetzungen. Vorstudie]. In: Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft, 2017/12, S. 1-20, Debrecen: Universität Debrecen (DE), Germanistisches Institut.

Csatár, Péter: Fordítás és anyanyelvi kompetencia [Übersetzung und muttersprachliche Kompetenz]. In: Kóbor, Márta; Csikai Zsuzsanna (szerk.): Iránytű az egyetemi fordítóképzéshez: a kompetenciafejlesztés új fókuszai. Pécs: Kontraszt Plusz Kft., 2017, S. 75-88, Debrecen: Universität Debrecen (DE), Germanistisches Institut.

Tóth, Enikő; Csatár, Péter: Preverbal focus and syntactically unmarked focus: A comparison. In: Emonds, Joseph; Janebová, Markéta (ed.): Language Use and Linguistic Structure: Proceedings oft he Olomouc Linguistics Colloquium 2016. Olomouc: Palacký University, S. 227-244.

Daróczi Anikó: „Ein Spiel der Wordt, in dem das ‚Urwirkliche' atmet. The Birth oft he Mystical Word According to Carl Albrecht. In: Daróczi, Sepsi, Vassányi (ed.): In*: The Immediacy of Mystical Experience in the European Tradition*, Springer, 2017., 231-239.

Csorba, Anett/ Dobis, Tibor/ Horváth, Andrea/ Müller-Adams, Elisa (Hg.): Theorien der Kultur. Ein kulturwissenschaftliches Studienbuch., Debrecen: Universität Debrecen, Institut für Germanistik, Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017.

Dobis, Tibor: Antisemitismus früher und heute in der europäischen Erinnerungskultur., In: Kovács, Kálmán (Hg.): Dialogische Erinnerung. (= Arbeiten zur Deutschen Philologie, Bd. 30). Debrecen: Universität Debrecen, Institut für Germanistik, Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017, S.143-151.

Domsa, Zsófia: *Det selvbiografiske gjennombrudd. In: Hansen, Hendrik, Péter Mádl, Márton Méhes:* Brücken für Europa: Wie Wissenschaft und Kulturdiplomatie die Integration

Ungarns in Europa fördern. Festschrift für András Masát. 259 p. Baden-Baden: Nomos, 2017, S. *93-102.* (Andrássy Studien zur Europaforschung; 19.)

Domsa, Zsófia: *Ibsen árnyéka - a norvég színház régen és ma. Lakos Anna (Hrsg.): Ibsen árnyéka - a norvég színház régen és ma.* Budapest: Petőfi Irodalmi Múzeum; Országos Színháztörténeti Múzeum és Intézet, 2017. *256 S. (*Visszaszámlálás: Kortárs norvég/izlandi színház és dráma)

Domsa, Zsófia: *Halálképzetek a skandináv mitológiában – a Völuspá című költemény alapján.* In: Pro Scientia Aranyérmesek XIII. konferenciája: Pécs, 2016. november 17-19. 296 S. Pécs: Pro Scientia Aranyérmesek Társasága, 2017. S. *59-68.*

Drahota-Szabó, Erzsébet: „Hogy mondják németül azt, hogy…?" Kontrasztivitás a német szókincs oktatásában [„Wie sagt man das auf Deutsch?" Kontrastivität im Unterricht des deutschen Wortschatzes] In: Alkalmazott Nyelvészeti Közlemények (2017), H. 2, S. 53-69.

Drahota-Szabó, Erzsébet: Szókincsoktatás a mezőelmélet és a mentális lexikon hálóösszefüggéseinek tükrében. [Wortschatzunterricht im Spiegel der Wortfeldtheorie und der Netzverbindungen des mentalen Lexikons.] In: Karlovitz, János Tibor (Hg.): Válogatott tanulmányok a pedagógiai elmélet és szakmódszertanok köréből. [Ausgewählte Beiträge aus dem Bereich der Erziehungswissenschaft und der Fachdidaktiken.] Komárno: International Research Institute s.r.o., 2017, S. 307-313.

Drahota-Szabó, Erzsébet: Übersetzbarkeit – Unübersetzbarkeit – Äquivalenz. In: Zubatow, Lew N./Stauder, Andy/Ustaszewski, Michael (Hg.): Translation Studies and Translation Practice: Proceedings of the 2nd International TRANSLATA Conference, 2014. Part 2. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2017, S. 3-9.

Drahota-Szabó, Erzsébet: Bilingualismus, kontrastive Sprachbetrachtung und mentales Lexikon. In: Bukor, József/Drahota-Szabó, Erzsébet/Simon, Szabolcs/Tóth, Sándor János (Hg.): A Selye János Egyetem 2017-es „Érték, minőség és versenyképesség – a 21. század kihívásai" Nemzetközi Tudományos Konferenciájának tanulmánykötete/Zborník medzinárodnej vedeckej konferencie Univerzity J. Selyeho − 2017 „Hodnota, kvalita a konkurencieschopnosť − výzvy 21. storočia". Humántudományi szekciók, „Idegennyelv-oktatás a 21. században – tradíció és innováció" szekció/Sekcie humanitných vied, Sekcia „Vyučovanie cudzích jazykov v 21. storoči – tradícia a inovácia". Komárno: Selye János Egyetem, 2017, S. 209-226.

Drewnowska-Vargáné, Ewa: Argumentative Topoi in ungarischen Kommentaren zu Zypern-Krise – eine

kommunikationskulturkontrastive Diskursanalyse. In: Giessen, Hans/ Lenk, Hartmut E.H. (Hg.): Persuasionsstile in Europa III: Linguistische Methoden zur vergleichenden Analyse von Kommentartexten in Tageszeitungen europäischer Länder. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik, Hildesheim: Olms, 2017, S. 115-142.

Drewnowska-Vargáné, Ewa: Die Zypern-Krise in argumentativen Topoi deutscher, polnischer und ungarischer Pressekommentare., In: Bilut-Homplewicz, Zofia/ Hanus, Anna/ Lüger, Heinz-Helmut/ Mac, Agnieszka (Hg.): Medienlinguistik und interdisziplinäre Forschung II. Kontrastive Ansätze im medial geprägten Kontext. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik, Frankfurt/Main etc.: Lang, 2017, S. 189-216. (= Studien zur Text-und Diskursforschung, Bd. 16).

Erb, Maria: Lexikalische Kontaktphänomene und ihre Verbreitung in den deutschen Mundarten Südungarns. In: Hannes Philipp/Andrea Ströbel (Hrsg.): Deutsch in Mittel-,Ost- und Südosteuropa. Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung. Beiträge zur 2. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, Budapest, 1.–3. Oktober 2015. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2017, S. 38-62; I-XV.

Fáy, Tamás: Übersetzungssensible Kategorien des sekundären Foreigner Talk. In: Sollfrank, Carolin/Wellner, Johann (Hg.): Mittlerin aus Europas Mitte: Fundamente und Perspektiven der deutschen Sprache und ihrer Literatur im ostmittel- und südosteuropäischen Raum. Dresden: Thelem, 2017, S. 330–338.

Feld-Knapp, Ilona: Anmerkungen zur Reform der universitären DaF-Lehrerausbildung in Ungarn. In: Bogner A./Ehlich, K./Eichinger, L. M./Kelletat, A. F./Krumm, H.-J./Michel, W./ Reuter, E./Wierlacher, A./Dengel, B. (Hg.): Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 2015. München: Iudicium, 2017, S. 189–200.

Feld-Knapp, Ilona/Perge, Gabriella: Lehrkompetenzentwicklung für den extensiven Leseunterricht (LEELU). In: Boócz-Barna, K./Heltai, J./ Kertes, P./ Reder, A./ Sárvári, T. (Hg.): DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Budapest: UDV, 2017, Jg. 28, S. 17–32.

Dawidowicz, Marta/Schramm, Karen/ Abitzsch, Doris/Feld-Knapp, Ilona/ Hoffmann, Sabine/ Perge, Gabriella/ van der Knaap, Ewout: Erfahrungsbasiertheit, kollegiale Kooperation und videobasierte Reflexion als Prinzipien des LEELU-LehrerInnenbildungsprojekts (2017). Online: https://leelu.eu/wp-content/uploads/sites/164/2017/11/Konzeptpapier-2-.pdf

Abitzsch, Doris/van der Knaap, Ewout/Abbate, Roberta/Dawidowicz, Marta/Feld-Knapp, Ilona/Hoffmann, Sabine/Perge, Gabriella/Schramm, Karen: Freies Lesen im LEELU-LehrerInnenbildungsprojekt. Vom Forschungsstand zu einer Handreichung für den Unterricht (2017). Online: https://leelu.eu/wp-content/uploads/sites/164/2016/09/Konzeptpapier-zum-Freien-Lesen-in-LEELU.pdf

Feld-Knapp, Ilona (Hg.): Schreiben und Sprechen. Handreichungen zur schriftlichen und mündlichen Präsentation wissenschaftlicher Arbeiten für Lehre und Forschung. (CM-Beiträge – Sonderreihe A: Handreichungen; 1.) Budapest: ELTE Eötvös József Collegium, 2017, 268 S.

Feld-Knapp, Ilona: Vorwort der Herausgeberin. In: Feld-Knapp, I. (Hg.): Schreiben und Sprechen. Handreichungen zur schriftlichen und mündlichen Präsentation wissenschaftlicher Arbeiten für Lehre und Forschung. Budapest: ELTE Eötvös József Collegium, 2017, S. 8–14.

Földes, Csaba (Hrsg.): Zentren und Peripherien – Deutsch und seine interkulturellen Beziehungen in Mitteleuropa. Tübingen: Narr Francke Attempto 2017 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik; 7).

Földes, Csaba (Hrsg.): Interkulturelle Linguistik als Forschungsorientierung in der mitteleuropäischen Germanistik. Tübingen: Narr Francke Attempto 2017 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik; 8).

Földes, Csaba: Überlegungen zu Konzept, Struktur und Inhalt eines ungarndeutschen Dialektbuchs. In: Colloquia Germanica Stetinensia 26 (2017), S. 91-106.

Földes, Csaba: Kommunikacija v uslovijach social'nogo mnogojazyčija. In: Ovsjannikov, A.V./Pastuchov, A.G. (otv. red.): Kommunikativnoe prostranstvo kul'tury. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii 16-17 marta 2017 g. Orel: Orlovskij gosudarstvennyj institut kul'tury 2017, S. 61-68.

Földes, Csaba: Czarna skrzynka „Międzykulturowość". O niewiadomej wiadomej (nie tylko) dla niemieckiego jako języka obcego/języka drugiego. In: Czachur, Waldemar (Red.): Lingwistyka kulturowa i międzykulturowa. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego 2017, S. 129-161.

Földes, Csaba: Interkulturalität – Heterogenität – Migration und ihre Folgen für Deutsch als Fremdsprache/Zweitsprache. Notizen aus einer Erfurter Perspektive. In: Lăzărescu, Ioan/Sava, Doris (Hrsg.): Konstanz und Variation. Die deutsche Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin 2017, S. 106-124.

Földes, Csaba/Haberland, Detlef (Hrsg.): Nahe Ferne – ferne Nähe. Zentrum und Peripherie in deutschsprachiger Literatur, Kunst und Philosophie. Tübingen: Narr Francke Attempto 2017 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik; 9).

Földes, Csaba/Hrisztova-Gotthardt, Hrisztalina: Kulturelles Wissen in Dynamik. Veränderungen im sprachlichen Weltbild Deutschsprachiger – am Beispiel moderner Sprichwortformen (wie Anti- bzw. Nach-Sprichwörter). In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik 6 (2016), H. 2, S. 95-11.

Gera, Judit: Bemiddelen tussen culturen: 1924: Adèle Opzoomer publiceert haar vertaling van gedichten van Sándor Petőfi. 2017. http://www.mdnl.nl/mdnl/?p=2492

Gera, Judit: Cultuurbemiddelaars bij de Hongaarse vertaling van De Leeuw van Vlaanderen. Zacht Lawijd: Literair-Historisch Tijdschrift 16: (3) S. 38-50.

Gera, Judit: Adèle Opzoomer (A.S.C. Wallis (1856-1925). In: "Verloren Paradijs, mijn heerlijk Nederland". Hongaarse en Nederlandse cultuurbemiddelaars aan het eind van de 19de en het begin van de 20ste eeuw/A magyar és a holland kultúra közvetítői a 19. század végén és a 20. század elején. In: Gera, J./Nagy, R. (Hg.) Néderlandisztikai Füzetek 8, 2017: S. 10-15.

Gera, Judit: Bevezetés. In: "Verloren Paradijs, mijn heerlijk Nederland". Hongaarse en Nederlandse cultuurbemiddelaars aan het eind van de 19de en het begin van de 20ste eeuw/A magyar és a holland kultúra közvetítői a 19. század végén és a 20. század elején. Gera, J. /Nagy, R. (Hg.) Néderlandisztikai Füzetek 8, 2017: S. 3-9.

Grunda, Marcell: An der Peripherie der Gesellschaft – Konstruktionen des Rassismus in Max Zweigs „Medea in Prag". In: Balogh, András F.; Leitgeb, Christoph: Zur kulturellen Funktion von kleiner Differenz. Verwandtschaften, Freundschaften und Feindschaften in Zentraleuropa. Wien: Praesens, 2017, S. 113-120, Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik.

Grunda, Marcell: Intersektionalität in Hans Henny Jahnns „Medea". In: Sándorfi, Edina; Sata, Lehel (Hg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur, Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Wien: Praesens, 2017, S. 191-208.

Grunda, Marcell: Mythos und Erinnerung im Roman „Medea. Stimmen" (1996) von Christa Wolf. In: Kovács, Kálmán; Horváth, Andrea; Pabis, Eszter (Hg.): Dialogische Erinnerung. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017 (= Arbeiten zur deutschen Philologie; XXX.), S. 79-92.

Haase, Zsófia: Textlinguistik und Kreatives Schreiben. Kreative Vermittlung textlinguistischer Kenntnisse auf universitäter Ebene. In: Vortisch, Verena; Szendi, Zoltán (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2016. Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2017, S. 59-79, Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik.

Hammer, Erika: Transitphänomene. Vagabondage und traumhaftes Erzählen in Herta Müllers Reisende auf einem Bein. In: Horváth, Andrea/Katschthaler, Karl (Hg.): Frauen Unterwegs. Migrationsgeschichten in der Gegenwartsliteratur. Wien: New Academic Press, 2017, S. 15–34.

Hammer, Erika: Transzkulturalitás és interkulturális emlékezet a kortárs német irodalomban. In: Filológiai Közlöny 63: (3) 2017, S. 10–27.

Hammer, Erika: Transzferfolyamatok és palimpszeszt Marica Bodrožić „Mein weisser Frieden" című úti esszéjében. In: Töredékes dialektika. Írások Weiss János 60. születésnapjára. Budapest: L'Harmattan, 2017, S. 270–279.

Hárs Endre: Blutige Panoramen, seltsame Schauspiele, Figuren des historischen Traumas: Kolonialthematik in der Belletristik des Vormärz, In: Assemboni, Amatso Obikoli/Anna, Babka/Laura, Beck/Alex, Dunker (Hg.): Postkolonialität denken: Spektren germanistischer Forschung in Togo. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft, Wien: Praesens Verlag, 2017, S. 267-280.

Hillenbrand, Rainer: Bonifaz Pfaffenzellers lateinisch und deutsch allgemach untergehende Welt. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 109 (2017), S. 213–252.

Hillenbrand, Rainer: Cherubinische Marienmystik bei Angelus Silesius. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 254 (169. Jg.: 2017), S. 181–191.

Hillenbrand, Rainer: Gegenreformatorische Ketzerkritik bei Friedrich Spee In: Archiv für Kulturgeschichte 99 (2017), S. 45–77.

Hollós, Zita, Schierholz, Stefan J.: Der Europäische Master für Lexikographie im Erasmus Mundus Joint Master Degree Programm. [Az Európai Lexikográfiai Mesterképzés az Erasmus Mundus Joint Master program keretében.] In: Lexicographica 32, Berlin/Boston 2017, 220-223.

Hollós, Zita: Wörterbuchkritik – phraseologische Wörterbücher. [Szótárkritika – frazeológiai szótárak.] In: Bielińska, M./Schierholz/Stefan J. (Hrsg.): Wörtebuchkritik – Dictionary Criticism. Berlin/Boston 2017, 323-352. (Lexicographica. Series Maior 152.)

Horváth, Andrea; Kovács, Kálmán; Pabis, Eszter (Hg.): Dialogische Erinnerung. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017 (= Arbeiten zur deutschen Philologie; XXX.)

Horváth, Andrea; Kovács, Kálmán; Pabis, Eszter (Hg.): Dialogische Erinnerung. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017 (= Arbeiten zur deutschen Philologie; XXX.)

Horváth, Andrea: Erinnerungen an die Heimat. Kulturvorstellungen in Ilija Trojanows „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall". In: Kovács, Kálmán; Horváth, Andrea; Pabis, Eszter (Hg.): Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017 (= Arbeiten zur deutschen Philologie; XXX.), S. 103-116.

Horváth, Andrea; Katschthaler, Karl (Hg.): Frauen unterwegs: Migrationsgeschichten in der Gegenwartsliteratur. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik. Wien: new academic press, 2017 (= Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland; 15).

Horváth, Andrea: Mehrsprachigkeit und translinguale Sprachbewegungen bei Anna Kim. In: Horváth, Andrea; Katschthaler, Karl (Hg.): Frauen unterwegs: Migrationsgeschichten in der Gegenwartsliteratur. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Wien: new academic press, 2017 (= Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland; 15), S. 135-152.

Horváth, Andrea: Verschwinden, Vermissen und Vergessen. Kriegs- und Erinnerungsdiskurs in Anna Kims „Die gefrorene Zeit". In: Tvrdík, Milan; Haslmayr, Harald (Hg.): Frieden und Krieg im mitteleuropäischen Raum: historisches Gedächtnis und literarische Reflexion. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Wien: new academic press, 2017 (= Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland; Sb.), S. 351-360.

Horváth Géza: Ästhetik ohne Ideologie. Kontinuität in Hermann Hesses Schaffen nach 1945: Ein Bericht, in: Detlef Haberland (szerk.), Ästhetik und Ideologie 1945: Wandlung oder Kontinuität poetologischer Paradigmen in Werken deutschsprachiger Schriftsteller, De Gruyter Oldenbourg, München, 2017, 37-46. (=Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa; 67.)

Horváth, Géza: Die Problematik der politischen Wende im Werk des ungarischen Schriftstellers Béla Fehér unter besonderer Berücksichtigung seiner Romane „Doktorchen schläft in Bethlehem" und „Szenen aus dem Leben eines Maulwurfjägers", in: Die Wende von 1989 und ihre Spuren in den Literaturen Mittelosteuropas, Slawomir Piontek, Alicja Krauze-Olejniczak (szerk.), Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften„Bern; Berlin; Frankfurt am Main; New York; Paris; Wien, 2017, 193-203.

Horváth, Géza: Mysckin und Karamasow oder der Untergang Europas: Dostojewski in Hermann Hesses zwei Essays, in: Ad vitam aeternam: Tanulmánykötet Nagy István 70. születésnapjára, Gyöngyösi Mária, Banchenko Alekszandra, Józsa György Zoltán, Palágyi Angela, H Végh Katalin (szerk.), ELTE BTK Orosz Nyelvi és Irodalmi Tanszék; Orosz Irodalom és Irodalomkutatás – Összehasonlító Tanulmányok Doktori Program, Budapest, 2017, 114-122.

Horváth, Géza: Richard Coudenhove-Kalergis Paneuropa-Idee, in: Frieden und Krieg im mitteleuropäischen Raum: historisches Gedächtnis und literarische Reflexion, Tvrdík Milan, Haslmayr Harald (szerk.), New Academic Press, Wien, 2017, 187-195. (=Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland; Sonderband.)

Huber, Ágnes: Ein Beitrag zur Untersuchung deutscher Lernervarietäten. In: Philipp, Hannes; Ströbel, Andrea (Hg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2017 (= Beiträge zur 2. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, Budapest, 1.–3. Oktober 2015), S. 571-582.

Iványi, Zsuzsanna: Selbstpositionierung im Querschnitt verschiedener Kategorien. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik (sugl.eu), 27.1 (2017), S. 53-85.

Katschthaler, Karl: Von Hosen und Katzen: zur Poetik der Sprachkritik bei Ann Cotten. In: Horváth, Andrea; Katschthaler, Karl (Hg.): Frauen unterwegs: Migrationsgeschichten in der Gegenwartsliteratur. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Wien: new academic press, 2017 (=Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland, Bd. 15), S. 35-44.

Kappel, Péter: Vorangestellte Temporalsätze und ihre Integration in den Hauptsatz. Eine empirische Analyse von Nähe- und Distanztexten (1650 - 2000). In: Temeswarer Beiträge zur Germanistik, Bd. 13. ‚Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik, Temeswar: Mirton Verlag, 2016, S. 7-21.

Katona, Tünde (Hg.): Feuilletons – Hexe – Hoffmann – Un-Präfigierung – Vergangenheitstempora. Szeged: Universität Szeged, Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft, Beiträge Szegeder Germanistikstudierender zur Deutschen Literatur- und Sprachwissenschaft sowie zu Deutsch als Fremdsprache 2017. (= Acta Germanica Iuvenum, Bd. 2.)

Katona, Tünde: Formen der Interaktion in Stammbüchern. In: Sándorfi, Edina/ Sata, Lehel (Hg.): Grenzenlosigkeit: Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Universität Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft, Wien: Praesens, 2017, S. 105-113. (= Pécser Studien zur Germanistik, Bd. 8.).

Bikics Gabriella, Kegyes Erika: DIGI-DEUTSCH – Német nyelvű digitális tananyag általános iskolások számára. Képzés és gyakorlat: Training and practice 14:(3-4) S. 93-110. (2017)

Kegyes Erika, Tóth Noémi: Nyelvtanulási hátrányok leküzdésének lehetőségei egy digitális tananyag segítségével, In: Egyenlő esélyek, lehetőségek és megoldások, Miskolci Egyetem, Miskolc, 2017. 118-130.

Fekete Alexandra – Kegyes Erika: Múlt, jelen és jövő a borsod megyei német gyökerű településeken. In: Egyenlő esélyek, lehetőségek és megoldások, Miskolci Egyetem, Miskolc, 2017. 92-100.

Hachleitner, Bernhard/Kerekes, Amália/Teller, Katalin: Metropolis in Transition: Geschichtsschreibung und urbane Handlungsmacht in Wien 1916 bis 1921. In: Zeitgeschichte 44 (2017) 4, S. 206–219.

Kerekes, Amália: Pathos und Ethos: Die simultanen Reize des Kommunismus in Anna Seghers' Die Gefährten. In: Dikovich, Albert/Saunders, Edward (Hg.): Die ungarische Räterepublik 1919 in Lebensgeschichten und Literatur. Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien, 2017, S. 201–213.

Kerekes, Gábor: Der Erste Weltkrieg in der ungarischen Literatur zwischen 1914 und 1918 In: Bernd Neumann, Gernot Wimmer (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg auf dem deutsch-europäischen Literaturfeld. Wien; Köln; Weimar: Böhlau Verlag, 2017, S. 121-138.

Kerekes, Gábor: (Un)Sinn im (Un) Sinn: Wolf Haas' Umgang mit der Erzählsituation In: Arnulf Knafl (Hrsg.): Sinn Unsinn Wahnsinn: Beispiele zur österreichischen Kulturgeschichte. Wien: Praesens Verlag, 2017 S. 229-243.

Kerekes, Gábor: Im Widerstreit der Traditionen: Die Rolle des Dialekts in der ungarndeutschen Literatur. In: Hannes Philipp, Andrea Ströbel (Hrsg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südeuropa: Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung.. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2017, S. 347-360.

Kerekes, Gábor/Müller, Márta: Kinderreime und Sprüche aus Werischwar. Werischwar, 2017. 177 S.

Boócz-Barna, Katalin/Heltai, János/ Kertes, Patrícia/Reder, Anna/Sárvári, Tünde (Hg.): DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Budapest: UDV, 2017, Jg. 28.

Kertész, András: The Historiography of Generative Linguistics. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Tübingen: Narr Attempto Francke, 2017.

Király, Edit: “Die Donau ist die Form”. Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts. Wien: Böhlau 2017.

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta: „Ein unermäßliches Land von Begriffen“: sichtbar gewordene Wörter der Ungarndeutschen. In: Christoph Mauerer (Hg.): Mehrsprachigkeit in Mittel-, Ost- und Südosteuropa: Gewachsene historische Vielfalt oder belastendes Erbe der Vergangenheit. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2017, S. 138-152.

Knipf-Komlósi, Elisabeth: Die Minderheitensprache - ein Zusammenspiel dynamischer Prozesse In: Csaba Földes (Hrsg.): Zentren und Peripherien: Deutsch und seine interkulturellen Beziehungen in Mitteleuropa . 305 S. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag GmbH, 2017. S. 153-167. (Beiträge zur interkulturellen Germanistik; 7.)

Knipf-Komlósi , Elisabeth: Merkmale des sprachlichen Handelns von Minderheitensprechern. In: Ioan Lăzărescu, Doris Sava (Hrsg.): Konstanz und Variation. Die deutsche Sprache in Mittel, Ost- und Südosteuropa. Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag, 2017. S. 231-244.

Knipf, Erzsébet: Nem magyar nyelvű kisebbségek magyar nyelvi közegben. In: Tolcsvai Nagy Gábor (Hrsg.): A magyar nyelv jelene és jövője. 514 S. Budapest: Gondolat Kiadó, 2017, S. 239-264.

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta: Traditionen der Bedeutungserläuterungenn, ihrer Glossierung und Markierung in den deutschsprachigen diatopischen Dialektwörterbüchern und im Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM). In: Acta Universitatis Carolinae Philologica, 2016, H. 4, S. 75–104.

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta: 3. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa in Regensburg.

In: Spiegelungen: Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 2017, H. 1, S. 142–144.

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta: Lăzărescu, Ioan/Scheuringer, Hermann (Hg.) (2013): Worte und Wörter Beiträge zur deutschen und rumäniendeutschen Wortkunde. Passau: Stutz Verlag (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 1). 296 S.; Lăzărescu, Ioan/Scheuringer, Hermann/Sprenzinger, Max (Hg.) (2016): Stabilität, Variation und Kontinuität. Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. Regensburg: Pustet Verlag (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 2). 324 S.; Lăzărescu, Ioan/Sava, Doris/Scheuringer, Hermann(Hg.) (2013): Im Dienste des Wortes. Lexikologische und lexikografische Streifzüge. Festschrift für Ioan Lăzărescu. (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 3) 518 S. In: Vortisch, Verena/Szendi, Zoltán (Hgg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2016. Budapest/Bonn: Gesellschaft ungarischer Germanisten/Deutscher Akademischer Austauschdienst. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik, 2016, S. 205–210.

Kocziszky, Éva: Tűzfiúság Ywan Goll költészetében [Der Feuersohn. Zur späten Dichtung Ivan Golls]. In: Mellékzörej. Írások Visky András hatvanadik születésnapjára. Budapest/Klausenburg 2017, S. 207-216.

Kocziszky, Éva: Gegen das Gegen. Gegenkulturen, Revolten und Bürgerlichkeit bei Enzensberger. In: Geisenhanslüke, Achim/Iehl, Yves/Lapchine, Nadia/Lartillot, Françoise (éd.): Contre-cultures et littératures de langues allemande depuis 1960. Entre utopies et subversion. Bern et al.: Peter Lang 2017, S. 173-190.

Kocziszky Éva: Polykleitos ágya Pannoniában? [Das Bett des Polyklet in Pannonien?]. In: EX-Symposion, Nr. 96 von 2017, S. 48-52.

Kocziszky Éva: Egy monstruózus élőhalott? Esszé a reformáció 500. évfordulója alkalmából [Ein monströser Tote? Essay zum Anlass des 550. Jubiläums der Reformation]. In: Pannonhalmi Szemle 25 (2017), H. 4, S. 43-53.

Kocziszky Éva (Hrsg.): A filológiai megismerésről. Peter Szondi válogatott írásai. Budapest: Gondolat 2017.

Kohlmann, Ágnes: Wie können wir Legasthenikern im Fremdsprachenunterricht helfen? In: Deutschunterricht für Ungarn, 28 (2017), S. 32-49.

Kovács, Edit: Jóslat és emlékezés. Utószó. In: W. G. Sebald: Természet után. Ford. Szijj Ferenc. Budapest: Magvető, 2016, 95-106.

Kovács, Kálmán: Der grenzenlose Anti-Kriegsdiskurs in den Historische[n] Schauspiele[n] (1810) von Johann Ladislaus Pyrker. Debrecen: Universität

Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Wien: Praesens Verlag, 2017 (= Pécser Studien für Germanistik), S. 81-92.

Kovács, Kálmán: Die Rezeption von Theodor Körner mit und ohne Zriny. In: Horváth, Andrea; Kovács, Kálmán; Pabis, Eszter (Hg.): Dialogische Erinnerung. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017 (= Arbeiten zur deutschen Philologie; XXX.), S. 39-78.

Kovács, Kálmán: Joseph Jellačić von Bužim als „treuer Diener" der Stephanskrone. Das Reichspatriotische Festspiel „Croatiens Jubel" von Jellačić. In: S. Varga, Pál; Katschthaler, Karl; Takács, Miklós (Hg.): Erinnerungsorte im Spannungsfeld unterschiedlicher Gedächtnisse: Galeerensklaverei und 1848. Debrecen: Debrecen University Press, 2017 (= Loci memoriae Hungaricae, 4), S. 174-192.

Kovács, Kálmán: Joseph Jellačić von Bužim: Mathias Corvinus und Zriny (1815). In: Horváth, Andrea; Kovács, Kálmán; Pabis, Eszter (Hg.): Dialogische Erinnerung. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017 (= Arbeiten zur deutschen Philologie; XXX.), S. 155-160.

Kovács, Kálmán (Hg.): „Zrínyi, Zriny, Zrinski". Szigetvár német-magyar emlékezete 1790-1826. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017 (= Csokonai könyvtár. Források: régi kortársaink; 18.)

Kovács, Kálmán (Hg.): „Zrínyi, Zriny, Zrinski". Szigetvár német-magyar emlékezete 1790-1826. 2. jav. kiad. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017 [2018] (= Csokonai könyvtár. Források: régi kortársaink; 18.)

Csatár, Péter; Krenák, Kitti: A fordításértékelés perspektívái: előtanulmány [Perspektiven der Auswertung von Übersetzungen. Vorstudie]. In: Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft, 2017/12, S. 1-20, Debrecen: Universität Debrecen (DE), Germanistisches Institut.

Kriston Renáta (2017): Nyelvoktatás "osztrákul". In: Alkalmazott nyelvészeti közlemények X. évf. 2. sz. 83-87.

Kegyes E./Kriston Renáta/Skapinyecz Róbert (2017): A terminológia oktatásának szerepe a logisztikai szaknyelv oktatásában. In: The Publications of the MultiScience - XXX. microCAD International Multidisciplinary Scientific Conference 2017. (ISBN: 978-963-358-132-2)

Zipser K./Kriston Renáta/Mussner M./Posch C./Kienpointner M. (2017): Lernerwörterbuch für Kinder Englisch-Österreichisch, Österreichisch-Englisch. Alphabet Wörterbuchverlag. Imst, Österreich.

Kurdi, Imre: Iván Sándor: Husar in der Hölle 1914. Roman. Aus dem Ungarischen von György Buda. Wien: Nischen Verlag 2014. [Rez.] – In: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteurpoas, Heft 1/2017, S.284-286.

Kurdi, Imre: Emanuel Bergmann: A trükk. [Der Trick]. Budapest: Európa 2017.

Lőkös, Péter: A hunokról és Attiláról alkotott kép német nyelvterületen a középkorban. In: Dentumoger I. Tanulmányok a korai magyar történelemről. Szerk. Sudár Balázs. Budapest: MTA BTK Magyar Östörténeti Témacsoport, 2017, (= Források és tanulmányok 2), S. 11-32.

Lőkös, Péter/Masát, András: Germanistik in Ungarn: Klassische Bildung und/oder Arbeitsmarktorientierung? In: Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes, 64 (2017), S. 57-62.

Lőkös, Péter: Das Türkenbild in dem „Siebenbürgischen Würgengel“ von Mathias Miles. Ein Beitrag zum Mechanismus der Stereotypenbildung. In: Carolin Sollfrank, Johann Wellner (Hg.): Mittlerin aus Europas Mitte. Fundamente und Perspektiven der deutschen Sprache und ihrer Literatur im ostmittel- und südosteuropäischen Raum. Dresden: Thelem, 2017 (= Veröffentlichungen des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes 3), S. 111-119.

Mádl Péter/ Annus Ildikó: Trend eller tradition: Om svensk litteratur i Ungern på 1800-talet. In: Hansen Hendrik, Mádl Péter, Méhes Márton (szerk.): Brücken für Europa: Wie Wissenschaft und Kulturdiplomatie die Integration Ungarns in Europa fördern. Festschrift für András Masát. 259 p. Budapest: Eötvös Loránd Universität, (ELTE), Germanistiches Institut, Lehrstuhl für Skandinavistische Sprachen und Literaturen, Baden-Baden: Nomos, 2017. S. 53-69. (Andrássy Studien zur Europaforschung; 19.) ISBN:978-3-8487-3919-6.

Mádl Péter (Redaktion): Hansen Hendrik/ Mádl Péter/ Méhes Márton (szerk.): Brücken für Europa: Wie Wissenschaft und Kulturdiplomatie die Integration Ungarns in Europa fördern. Festschrift für András Masát. 259 S. Budapest: Eötvös Loránd Universität, (ELTE), Germanistiches Institut, Lehrstuhl für Skandinavistische Sprachen und Literaturen, Baden-Baden: Nomos, 2017. (Andrássy Studien zur Europaforschung; 19.) ISBN:978-3-8487-3919-6.

Masát, András (Hg.) Skandinavisztikai Füzetek Papers in Scandinavian Studies Nr. 11, Budapest 2017.

Mihály, Csilla: Der Turm zu Babel oder Kafkas „Stadtwappen“ vor dem Hintergrund der Transkulturalität. In: Sándorfi, Edina/ Sata, Lehel (Hg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur, Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft, Wien: Praesens, 2017, S. 359-370. (= Pécser Studien zur Germanistik, Bd. 8.).

Modrián-Horváth, Bernadett: Hilfsverb, In: Schierholz, Stefan/ Uzonyi, Pál (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online: Grammatik 1.1. Morphologie. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik, Berlin; New York: De Gruyter Verlag, 2017.

Modrián-Horváth, Bernadett: Modales Hilfsverb. In: Schierholz, Stefan/ Uzonyi, Pál (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online: Grammatik 1.1. Morphologie. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik Berlin; New York: De Gruyter Verlag, 2017.

Murányi-Zagyvai, Márta: Kurzwortkomposita als sprachlicher Schmelztiegel von Kulturen. In: Földes, Csaba (Hg.): Interkulturelle Linguistik als Forschungsorientierung in der mitteleuropäischen Germanistik. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag GmbH, 2017 (= Beiträge zur interkulturellen Germanistik; 8), S. 131–147.

Murányi-Zagyvai, Márta: A ritkább szóalkotási módok germanista szemmel I: A reduktív szóalkotási módok. In: Zimányi, Árpád (Hg.) A magyar tudomány ünnepe 2016: Tanulmányok a bölcsészettudományok köréből. Eger: EKE Líceum Kiadó, 2017, S. 93–103.

Müller, Márta: Die ostdonaubairischen Gassen- und Straßennamen in Werischwar in Geschichte und Gegenwart. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, 2017, Bd. 167, S. 437–451.

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta: Traditionen der Bedeutungserläuterungenn, ihrer Glossierung und Markierung in den deutschsprachigen diatopischen Dialektwörterbüchern und im Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM). In: Acta Universitatis Carolinae Philologica, 2016, H. 4, S. 75–104.

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta: „Ein unermäßliches Land von Begriffen“: sichtbar gewordene Wörter der Ungarndeutschen. In: Christoph Mauerer (Hg.): Mehrsprachigkeit in Mittel-, Ost- und Südosteuropa: Gewachsene

historische Vielfalt oder belastendes Erbe der Vergangenheit. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2017, S. 138–152.

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta: 3. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa in Regensburg. In: Spiegelungen: Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 2017, H. 1, S. 142–144.

Balázs-Lukács, Katalin/Müller, Márta: Lyrikdidaktik und Mundarttexte. In: Klein, Ágnes/Márkus, Éva (Hgg.): Ungarndeutsche Kinderliteratur in Theorie und Praxis: Didaktische Handreichung für Pädagog_innen zum Unterricht der ungarndeutschen Nationalitätenkinderliteratur im Kindergarten und in der Primarstufe. Pécs: Pécsi Tudományegyetem, 2017, S. 42–49.

Miskei, Réka/Müller, Márta: Welche grammatischen Nachschlagewerke benutzen Studierende?: Ergebnisse einer Online-Befragung. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik, 2016, S. 119–133.

Kerekes, Gábor /Müller, Márta: Kinderreime und Sprüche aus Werischwar. Werischwar, 2017. 177 S.

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Müller, Márta: Lăzărescu, Ioan/Scheuringer, Hermann (Hg.) (2013): Worte und Wörter Beiträge zur deutschen und rumäniendeutschen Wortkunde. Passau: Stutz Verlag (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 1). 296 S.; Lăzărescu, Ioan/Scheuringer, Hermann/Sprenzinger, Max (Hg.) (2016): Stabilität, Variation und Kontinuität. Beiträge zur deutschen Sprache in Rumänien aus variationslinguistischer Sicht. Regensburg: Pustet Verlag (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 2). 324 S.; Lăzărescu, Ioan/Sava, Doris/Scheuringer, Hermann(Hg.) (2013): Im Dienste des Wortes. Lexikologische und lexikografische Streifzüge. Festschrift für Ioan Lăzărescu. (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa Bd. 3) 518 S. In: Vortisch, Verena/Szendi, Zoltán (Hgg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2016. Budapest/Bonn: Gesellschaft ungarischer Germanisten/Deutscher Akademischer Austauschdienst. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik, 2016, S. 205–210.

Müller, Márta: Kukorelli, Eszter (2016): Zukunftsbezogene Tempora im Deutschen und Ungarischen in der Nähesprache. Budapest: ELTE Germanistisches Institut. (= Budapester Beiträge zur Germanistik Band 73). 241 S. In: Jezikoslovlje, 2017, H. 2, S. 375–377.

Müller Márta: Huber, Ágnes (2015): Untersuchung zur ethnisch-nationalen und sprachlichen Identität junger Ungarndeutscher. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2015, Budapest; Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2016, S. 207–209.

Nagy, Rita: Johannes von Müller: »Einen Spiegel hast gefunden, der in allem Dich reflectirt«. Briefe an Graf Louis Batthyány Szent-Iványi 1802-1803. Hg. von Weibel, André. Göttingen: Wallstein Verlag 2014. In: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (2017) H. 2., S. 88-90.

Nagy, Roland: Verloren Paradijs, mijn heerlijk Nederland. Hongaarse en Nederlandse cultuurbemiddelaars aan het eind van de 19de en het begin van de 20ste eeuw/A magyar és a holland kultúra közvetítői a 19. század végén és a 20. század elején. Gera, J. & Nagy, R. (Hg.) Néderlandisztikai Füzetek.

Németh, István: Zunki Jóska, Kulcsár Márton. Willy Sluijter magyar vonatkozású plakátjai, *Artmagazin* 2017. Nr. 1. 58-61.

Németh, István: A szent láng – Holland tündérmese egy elfeledett magyar csodahegedűsről. In memoriam Pártos István, *Artmagazin* 2017. Nr. 4. 52-57.

Németh, István: Philipp Franz Balthasar von Siebold – Egy német orvos Japánban, *Lege Artis Medicinae* 2017. XII, 472-475.

Nolda, Andreas: Kante, In: Schierholz, Stefan/ Wiegand, Herbert E. (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik, Berlin; New York: De Gruyter Verlag, 2017.

Nolda, Andreas: Nichtterminalsymbol, In: Schierholz, Stefan/ Wiegand, Herbert E. (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik Berlin; New York: De Gruyter Verlag, 2017.

Nolda, Andreas: Präterminale Kette, In: Schierholz, Stefan/ Wiegand, Herbert E. (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik Berlin; New York: De Gruyter Verlag, 2017.

Nolda, Andreas: Terminalsymbol. In: Schierholz, Stefan/ Wiegand, Herbert E. (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online. Szeged:Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik Berlin; New York: De Gruyter Verlag, 2017.

Orosz, Magdolna: Narrative Kommunikation, Meta-Erscheinungen und ihre Formen in der Literatur der Frühen Moderne. In: Kodicas/Code. Bd. 39, Nr. 3–4 (2016 [2017]). Themenheft: Selbstreferenz und Selbstreflexion in der Literatur. S. 273–290.

Orosz, Magdolna: „Aber es war doch eben ein Haus da". Rilke und Skandinavien – literarisierte Reiseerlebnisse. In: Hendrik Hansen/ Péter Mádl/ Márton Méhes (Hg.): Brücken für Europa. Wie Wissenschaft und Kulturdiplomatie die Integration Ungarns in Europa fördern. Festschrift für András Masát. Baden-Baden: Nomos Verlag 2017. [ISBN 978-3-8487-3919-6]. S. 37–52.

Orosz, Magdolna: Romantikus művészet és műalkotás E.T.A. Hoffmann elbeszéléseiben. In: Nagy Beáta/ Surányi Beáta/ Ujvári Nóra (Hg.): A fantázia hippogriffje. A romantikus képzelőerő elbeszélhetősége. Budapest: reciti 2017. S. 143–169.

Orosz, Magdolna: (Trans)formaciones, metamorfosis y mundos híbridos: Variaciones sobre lo fantástico (ins Spanische Übersetzt von Ádám Kürthy). In: Lejana. Revista Crítica de Narrativa Breve No. 10 (2017). [HU ISSN 2061-6678]. S. 70–83. DOI: https//doi.org/10.24029/lej.2017.10.167.

Paksy Tünde: Veränderung und Verwandllung in den Literaturseminaren der Studiengänge Germanistik und Lehramt Deutsch in Ungarn. In: Jana Veličková; Věra Janíková; Alice Brychová; Jana Veličková, Roland Wagner (szerk.): Sprachen verbinden: Beiträge der 24. Linguistik- und Literaturtage, Brno/Tschechien, 2016. Konferencia helye, ideje: Brno, Csehország Hamburg: Dr Kovac, 2018. pp. 401-410.

Pabis, Eszter: Der Text als Aquarium: Ambivalenzstrukturen in Angelika Overaths Flughafenfische. In: Horváth, Andrea; Katschthaler, Karl (Hg.): Frauen unterwegs: Migrationsgeschichten in der Gegenwartsliteratur. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Wien: new academic press, 2017, S. 59-72.

Pabis, Eszter: Hongrie profonde, avagy egy „velejéig magyar regény németül": az elbeszélés szerkezete és az 56 utáni Magyarország emlékezete Bánk Zsuzsa *Az úszó* című regényében. [] In: Kalligram, 2017/1, S. 86-94.

Pabis, Eszter: Literarische Grenzgänge. Dimensionen der Fremdheit in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur der Schweiz. Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Wien: Praesens, 2017. (= Arbeiten zur deutschen Philologie. Sonderband; 1).

Pabis, Eszter: Literarische Mehrstimmigkeit und die Dialogizität der Erinnerungskultur: zu transnationalen Perspektiven der Gedächtnisforschung und der Literaturwissenschaft. In: Kovács, Kálmán; Horváth, Andrea; Pabis, Eszter (Hg.): Dialogische Erinnerung.

Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2017 (= Arbeiten zur deutschen Philologie; XXX.), S. 9-20.

Pabis, Eszter: „Um mich herum war alles Gewalt". Körperliche Transgressionen in Terézia Moras *Seltsame Materie*. In: Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft, 2017/12, S. 60-83, Debrecen: Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik.

Feld-Knapp, Ilona/Perge, Gabriella: Lehrkompetenzentwicklung für den extensiven Leseunterricht (LEELU). In: Boócz-Barna, K./Heltai, J./ Kertes, P./ Reder, A./ Sárvári, T. (Hg.): DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Budapest: UDV, 2017, Jg. 28, S. 17–32.

Perge, Gabriella: Rezeptive Mehrsprachigkeit. Eine Studie zur Untersuchung der Entwicklung der individuellen Mehrsprachigkeit im institutionellen Fremdsprachenunterricht in Ungarn (2017). (PhD. Doktori disszertáció. ELTE BTK Nyelvtudományi Doktori Iskola, Alkalmazott Nyelvészet Doktori Program. Lernen und Lehren des Deutschen als Fremdsprache).

Dawidowicz, Marta/Schramm, Karen/ Abitzsch, Doris/Feld-Knapp, Ilona/ Hoffmann, Sabine/ Perge, Gabriella/ van der Knaap, Ewout: Erfahrungsbasiertheit, kollegiale Kooperation und videobasierte Reflexion als Prinzipien des LEELU-LehrerInnenbildungsprojekts (2017). Online: https://leelu.eu/wp-content/uploads/sites/164/2017/11/Konzeptpapier-2-.pdf.

Abitzsch, Doris/van der Knaap, Ewout/ Abbate, Roberta/Dawidowicz, Marta/Feld-Knapp, Ilona/Hoffmann, Sabine/Perge, Gabriella/Schramm, Karen: Freies Lesen im LEELU-LehrerInnenbildungsprojekt. Vom Forschungsstand zu einer Handreichung für den Unterricht (2017). Online: https://leelu.eu/wp-content/uploads/sites/164/2016/09/Konzeptpapier-zum-Freien-Lesen-in-LEELU.pdf.

Péteri, Attila: Adhortativ, Halbmodus, Wunschmodus. In: Schierholz, S./Wiegand, H-E. (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK). Bd. 1. Grammatik. Berlin/New York: de Gruyter 2017, Online: https://www.degruyter.com/wsk.

Péteri, Attila: Lexeminterjektion, nicht flektierendes Wort, onomatopoetische Interjektion. In: Schierholz, S./Wiegand, H-E. (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK). Bd. 1. Grammatik. Berlin/New York: de Gruyter, 2017, Online. https://www.degruyter.com/wsk.

Péteri, Attila: Determinativ, deiktisches Determinativ, demonstratives Determinativ, dislozierbares Determinativ, interrogatives Determinativ, Quantifikativum, quantifizierendes

Determinativ. In: Schierholz, S./Wiegand, H-E. (Hg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK). Bd. 1. Grammatik. Berlin/New York: de Gruyter, 2017, Online: https://www.degruyter.com/wsk.

Propszt, Eszter: Számadás sváb tálentomról [Rechenschaft über schwäbische Talente] In: Literatura (2017), H. 1-2, S. 66-79.

Propszt, Eszter: Identitätsgestaltung in Zsuzsa Bánks „Der Schwimmer" In: Werkstatt: Arbeitspapiere zur germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft (2017), H. 12, S. 21-36.

Propszt, Eszter: Heimatkonzepte der ungarndeutschen Literatur In: Spiegelungen: Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (2017), H. 2, S. 47-57.

Propszt, Eszter: Nicht-Bleiben-Dürfen – über die Möglichkeit einer Ankunft in Stefan Railes „Die Melone im Brunnen" In: Danubiana Carpathica: Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas (2017), München: Oldenbourg, Bd. 9 (56), S. 223-233.

Propszt, Eszter: Irodalomoktatás és identitás-kompetenciák. [Literaturunterricht und Identitätskompetenzen.] In: Karlovitz, János Tibor (Hg.): Válogatott tanulmányok a pedagógiai elmélet és szakmódszertanok köréből. [Ausgewählte Beiträge aus dem Bereich der Erziehungswissenschaft und der Fachdidaktiken.] Komárno: International Research Institute s.r.o., 2017, S. 320-324.

Propszt, Eszter: Mitteleuropäische Identitäten? – Figuren in Terézia Moras „Alle Tage". In: Sollfrank, Carolin/Wellner, Johann (Hg.): Mittlerin aus Europas Mitte: Fundamente und Perspektiven der deutschen Sprache und ihrer Literatur im ostmittel- und südosteuropäischen Raum. Dresden: Thelem, 2017, S. 145-151.

Propszt, Eszter: Die Peripherie zum Zentrum erzählt – zur intermedialen Narrativität von Zsuzsa Bánks „Die hellen Tage". In: Földes, Csaba (Hg.): Zentren und Peripherien – Deutschland und seine interkulturellen Beziehungen in Mitteleuropa. Tübingen: Narr, 2017, S. 219-231.

Propszt, Eszter: Robert Fähmel udvariassága – egy szemiotikai praxisról. [Robert Fähmels Höflichkeit – über eine semiotische Praxis.] In: Balázs, Géza/Pölcz, Ádám (Hg.): Udvariasság: Szemiotika, művészet, irodalom, nyelv. [Höflichkeit: Semiotik, Kunst, Literatur und Sprache.] Budapest: Magyar Szemiotikai Társaság, 2017, S. 155-162.

Propszt, Eszter: „itt semmi sem valódi, minden önmaga és egyúttal valami más is" – a multikulturalitás szemiotikájához Wladimir Kaminer „Orosz diszkó"-ja kapcsán. [„Nichts ist hier echt, jeder ist er selbst und gleichzeitig

ein anderer.“ – zur Semiotik der Multikulturalität anhand Wladimir Kaminers „Russendisco“.] In: Balázs, Géza/Minya, Károly (Hg.): Multikulturalitás: Kultúraköziség a tudományban, művészetekben, médiában, mindennapokban. [Multikulturalität: Zwischenkulturalität in den Wissenschaften, Künsten, Medien und in dem Alltag.] Budapest: Magyar Szemiotikai Társaság, 2017, S. 123-130.

Rada, Roberta: Vorwort zu Kostrzewa, Frank (2017): Koreanisch im Spiegel des Deutschen. Kontrastivlinguistische Analysen. Hamburg: Verlag Dr. Kovac 2017, S. 1-3.

Rácz, Gabriella: „eine […] neue Interpretationslehre, zu deren Ausarbeitung die Literaturwissenschaft mit der neueren Sprachwissenschaft sich verbinden muß“. Zum Verhältnis von Hermeneutik und Narratologie. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik 6 (2016), H. 2, S.115-125.

Rácz, Gabriella: Gebrochene Kontinuität. Ästhetik und Ideologie in Arnold Zweigs Prosa der Nachkriegszeit. In: Haberland, Detlef (Hrsg.): Ästhetik und Ideologie 1945. Wandlung und Kontinuität poetologischer Paradigmen in Werken deutschsprachiger Schriftsteller. München: De Gruyter Oldenbourg 2017, S. 89-100.

Rácz, Gabriella: Zwischen Wien und Fölszerfalva: Über frühe literarische und kulturkritische Schriften Hermann Brochs. In: Zelić, Tomislav/Sambunjak, Zaneta/Lützeler, Paul Michael (Hrsg.): Hermann Broch im Kontext der Donaumonarchie. Tübingen: Stauffenburg 2017, S. 99-111.

Rácz, Gabriella: Az Alpokon innen és túl. Arnold Zweig demokrácia-felfogása. In: Garaczi Imre/ Hudra Árpád (Hrsg.): Fogalmak harca. Írások a 70 éves Kiss Endre tiszteletére. Veszprém: Veszprémi Humán Tudományokért Alapítvány 2017, S. 281-289.

Rauzs, Orsolya: Negation in den Nebensätzen negierender Ausdrücke als Aggregationsmerkmal. Eine Korpusanalyse des Neuhochdeutschen. Frankfurt am Main, Berlin etc.: Peter Lang, 2017. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik (= Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik, Bd. 7., Hg.: Drewnowska-Vargáné, Ewa/ Bassola, Péter).

Reder, Anna: Formelhafte Wendungen. Lernen in großen Stücken. In: Magazin Sprache: https://www.goethe.de/de/spr/mag/idt/lic.html

Réthelyi, Orsolya: E. Brems, O.Réthelyi/T. van Kalmthout (Hg.): Doing Double Dutch. The International Circulation of Literature from the Low Countries. Leuven: Leuven University Press, 2017, 336 S.

Réthelyi, Orsolya: Elckerlijc, Everyman, Jedermann and Akárki in Hungary. Max Reinhardt and the Transfer of Medieval Dutch Literature. In**:** Brems, E. /Réthelyi, O. /Kalmthout, T. van (Hg.): Doing Double Dutch. The International Circulation of Literature from the Low Countries. Leuven: Leuven University Press, 2017, S. 133-152.

Réthelyi, Orsolya (mit Brems, E. / Kalmthout, T, van.): Dutch on the Move: Studying the Circulation of Smaller Literatures. In: Doing Double Dutch: The International Circulation of Literature from the Low Countries. Leuven: Leuven University Press, 2017. S. 11-26.

Réthelyi, Orsolya: "Muess hindurch Maister oder knecht zu werden": Mary of Hungary (1505-58) and the reinvention of the queen's court in late medieval Buda'. Almut Bues (Hg.) Frictions and Failures: Cultural encounteres in Crisis. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2017. S. 37-48. Deutsches Historisches Institut Warschau Quellen und Studien; 34.

Réthelyi, Orsolya: „Légy reménységgel: Nézz Hollandiára./Nézz királynéjára! Nem vagy többé árva". Vilma királynő 1923-as trónjubileuma és a 'Magyar ablak' a holland királyi palotában [„Houd moed: Kijk naar Nederland./Kijk naar zijn vorstin! Je bent niet langer wees.": Koningin Wilhelmina's regeringsjubileum in 1923 en het „Hongaarse raam" in het Nederlandse koninklijke paleis]. In: Fazakas, G./ Bárány, A. P./Takács, M/Pusztai, G. (Hg.) Németalföld emlékei Magyarországon – magyar–holland kapcsolatok. Debrecen: Dupress, 2017. S. 122-143. (Loci Memoriae Hungaricae; 5.)

Réthelyi, Orsolya: „Légy reménységgel: Nézz Hollandiára" – a „Magyar ablak" a hágai palotában [„Houd moed: Kijk naar Nederland. Het „Hongaarse raam" in het Nederlandse koninklijke paleis]. Műértő. Művészeti és műkereskedelmi folyóirat. 2017 július-augusztus, S. 10-11.

Ritz, Szilvia: Die wachsenden Ringe des Lebens. Identitätskonstruktionen in der österreichischen Literatur. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Österreichische Sprache und Kultur, Wien: Praesens, 2017. (= Österreich-Studien Szeged, Bd. 12).

Ritz, Szilvia: „...egy megkísérelt megközelítés, ami sosem jár sikerrel..." Utazás és elbeszélés mint a határok felbomlása Thomas Stangl Az egyetlen hely című regényében [„...eine versuchte Annäherung, die nie gelingt". Reisen und Erzählen als Auflösung der Grenzen in Thomas Stangls Roman Der einzige Ort]. In: Filológiai Közlöny 2017/63: (3), S. 39-51.

Sata, Lehel: Kísérleti eljárások Brigitta Falkner *Populäre Panoramen I* című művében. In: Filológiai Közlöny 63: (3) 2017, S. 68–82.

Sata, Lehel: Experimentelle Verfahren in Brigitta Falkners *Populären Panoramen I*. In: Sándorfi, Edina/Sata, Lehel (Hg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs, 21.–22. April 2016. Wien Praesens [= Pécser Studien zur Germanistik, Bd. 8], S. 371–384.

Sata, Lehel: Adaptáción innen és túl. Az irodalmi képregény fogalma a magyar tudományos diskurzusban és annak kiterjesztési lehetőségei. In: Vincze, Ferenc (Hg.): Képregényen innen és túl: Tendenciák a kortárs magyar képregényben és képregénykutatásban I. Budapest: Szépirodalmi Figyelő Alapítvány, 2017, S. 62–80.

Sándorfi, Edina/Sata, Lehel (Hg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs, 21.–22. April 2016. Wien: Praesens, 2017 [= Pécser Studien zur Germanistik, Bd. 8], 400 S.

Sándorfi, Edina/Sata, Lehel (Hg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs, 21.–22. April 2016. Wien: Praesens, 2017 [= Pécser Studien zur Germanistik, Bd. 8], 400 S.

Sándorfi, Edina: Das Schreiben als transkulturelles und praxeologisches Handeln bei Marica Bodrožić. In: Sándorfi, Edina/Sata, Lehel (Hg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs, 21.–22. April 2016. Wien: Praesens, 2017 [= Pécser Studien zur Germanistik, Bd. 8], S. 385–400.

Sándorfi, Edina (Hg.): Transzkulturalitás, társadalmi és kísérleti test-terek a kortárs német irodalmakban. Filológiai Közlöny 63: (3) 2017. 118 S.

Sárvári, Tünde: A „tapintatos tesztelés" lehetőségei a korai német mint idegennyelv-oktatásban [Möglichkeiten der kindgemäßen Einschätzung von Lernstand und Lernfortschritt im frühen Deutschunterricht] In: Alkalmazott Nyelvészeti Közlemények (2017), H. 2, S. 88-103.

Sárvári, Tünde: „Hallgatni arany!" A beszédértés fejlesztésének lehetőségei a 6-10 éves korosztály német mint idegennyelv-oktatásában [„Hören ist Gold!" Möglichkeiten der Sprachentwicklung im frühen Deutschunterricht] In: Módszertani Közlemények (2017), H. 3, S. 21-25.

Sárvári, Tünde: Deutsch für Kinder. PrimarstufenlehrerInnen- und ErzieherInnenausbildung in Szeged am Lehrstuhl für Deutsch und Deutsch als Nationalitätenkultur In: DUfU – Deutschunterricht für Ungarn (2017), H. 28, S. 156-178.

Sárvári, Tünde: „Verstehen wir uns gut?" A korai német mint idegennyelv-tanulásban elért eredmények feltárásának és értékelésének lehetséges eszközei. [„Verstehen wir uns gut?" Möglichkeiten der kindgemäßen Einschätzung von Lernstand und Lernfortschritt im frühen Deutschunterricht.] In: Károly, Krisztina/Homonnay, Zoltán (Hg.): Mérési és értékelési módszerek az oktatásban és a pedagógusképzésben. Diszciplínák tanítása – a tanítás diszciplínái 5. [Methoden der Leistungsmessung im Schulwesen und in der Lehrerausbildung. Unterricht der Disziplinen – Disziplinen des Unterrichts.] Budapest: ELTE Eötvös Kiadó, 2017, S. 296-307.

Sárvári, Tünde: Hogyan fejleszthető a pedagógiai folyamat tervezése mint tanári kompetencia a korai nyelvpedagógus-képzésben? [Wie kann die Unterrichtsplanung als Lehrerkompetenz in der Primarstufenlehrerausbildung entwickelt werden?] In: Márkus, Éva/M. Pintér, Tibor/Trentinné Benkő, Éva (Hg.): Jó gyakorlatok a korai idegen nyelvi fejlesztésben és pedagógusképzésben. Oktatás, kutatás, innováció. [Best Practice auf dem Gebiet des frühen Fremdsprachenlernens und der Lehrerausbildung.] Budapest: ELTE TÓK, 2017, S. 138-149.

Sárvári, Tünde: Játékos tevékenységek, mint a „tapintatos tesztelés" lehetséges formái a korai német mint idegennyelv-oktatásban. [Spielerische Aktivitäten als mögliche Formen der Einschätzung von Lernstand und Lernfortschritt im frühen Deutschunterricht.] In: Karlovitz, János Tibor (Hg.): Válogatott tanulmányok a pedagógiai elmélet és szakmódszertanok köréből. [Ausgewählte Studien aus dem Bereich der Didaktik und Methodik.] Komárno: International Research Institute s.r.o., 2017, S. 327-334.

Sárvári, Tünde: Die Deutschprofis A2. Lehrerhandbuch. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 2017, 136 S.

Schauer, Hilda: „Köztes landolás egy köztes országban". Identitáskeresés Léda Forgó *Vom Ausbleiben der Schönheit* című regényében. In: Filológiai Közlöny. 63: (3) 2017, S. 28–38.

Schauer, Hilda: „Zwischenlandung im Zwischenland". Identitätssuche in Léda Forgós Roman *Vom Ausbleiben der Schönheit*. In: Sándorfi, Edina; Sata, Lehel (Hg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs, 21.–22. April 2016. Wien: Praesens, 2017 [= Pécser Studien zur Germanistik, Bd. 8], S. 261–272.

Scheibl, György: Nyelvtaniszabály-konfliktusok kanonikus tipológiai megközelítésben. In: Szécsényi, Tibor/Németh T., Enikő (Hg.): Stratégiák és struktúrák: Tanulmányok Kenesei István 70. születésnapjára. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik, Szeged: JATEPress Kiadó, 2017, S. 111-124.

Schrödl, Christina/Piringer, Barbara: Language Contact in the Dictionary of Bavarian Dialects in Austria (Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich). In: Sultanzade, Vügar/Pehlivan, Ahmet/van Nahl, Astrid (Hg.): VIII. Congress of International Society for Dialectology and Geolinguistics. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Österreichische Sprache und Kultur, Gazimağusa: EMU Press, 2017, S. 109-122.

Soós, Anita (Rezension)/ András Nagy, Az árnyjátékos. Søren Kierkegaard irodalomtörténet, eszmetörténet és hatástörténet metszéspontjain. The Shadowplayer: Søren Kierkegaard at the Crossroads of Literary History, History of Ideas and Reception History. In: Stewart Jon (szerk.): Kierkegaard Secondary Literature. 334 p., London; New York: Routledge, 2017. pp. Budapest: Eötvös Loránd Universität, (ELTE), Germanistiches Institut, Lehrstuhl für Skandinavistische Sprachen und Literaturen.

Soós, Anita: Den maskerede selvfremstilling i Søren Kierkegaards skrifter. In: Hansen Hendrik, Mádl Péter, Méhes Márton (szerk.): Brücken für Europa: Wie Wissenschaft und Kulturdiplomatie die Integration Ungarns in Europa fördern. Festschrift für András Masát. Budapest: Eötvös Loránd Universität, (ELTE), Germanistiches Institut, Lehrstuhl für Skandinavistische Sprachen und Literaturen. *Baden-Baden: Nomos, 2017. pp. 83-91.*

Soós, Anita (Rezension)/Dévény István: Søren Kierkegaard. In: Stewart Jon (szerk.): Kierkegaard Secondary Literature. 334 p. London; New York: Routledge, 2017. p. xx. 4 p. (Kierkegaard Research: Sources, Reception and Resources; Vol. 18.) Tome V.., Greek, Hebrew, Hungarian, Italian, Japanese, Norwegian, and Polish, Budapest: Eötvös Loránd Universität, (ELTE), Germanistiches Institut, Lehrstuhl für Skandinavistische Sprachen und Literaturen.

S. Varga, Pál; Katschthaler, Karl; Takács, Miklós (Hg.): Erinnerungsorte im Spannungsfeld unterschiedlicher Gedächtnisse: Galeerensklaverei und 1848. Debrecen:Universität Debrecen (DE), Institut für Germanistik, Debrecen: Debrecen University Press, 2017 (= Loci memoriae Hungaricae, 4)

Szabó, Csaba: Vázlatos bekezdések a dolgok performativitásáról. 1. A dolog Heideggernél – részlet. In: Performa 2.2 (2016) (http://performativitas.hu/

vazlatos_bekezdesek_a_dolgok_performativitasarol#epubcfi(/6/2[Szabo_Csaba_Heidegger_v1]!4[Szabo_Csaba_Heidegger_v1]/2/2/2/1:0).

Szabó, Judit/Kovács, Bálint: Spectatorship and Punishment: The Tension Between Macabre Voyeurism and Moral Impulse in Mark of the Devil. In: Cine-Excess. Special Issue: Mark of the Devil. Szeged: Universität Szeged (SZTE), Institut für Germanistik, Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft, Szeged: International Perspectives of a Cult Classic. August 2017.(URL: http://www.cine-excess.co.uk/spectatorship-and-punishment.html).

Szatmári Petra: Kommt man da *ins* oder *zum Nachdenken* und auch zum Funktionsverb *kommen*? In: Sollfrank, Carolin/ Wellner, Johann (Hrsg.): Mittlerin aus Europas Mitte. Fundamente und Perspektiven der deutschen Sprache und ihrer Literatur im ostmittel- und südosteuropäischen Raum. Beiträge des III. Kongresses des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes, Wien, 8.-10.April 2010. Dresden: Thelem, 283-296.

Szatmári Petra: Grenzen (durch)brechen: Verhüllende Phraseme – kontrastiv. In: Sándorfi, Edina/Sata, Lehel (Hrsg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Wien: Praesens (= Pécser Studien zur Germanistik 8), 223-244.

Szatmári Petra: Zentrale und periphere Passiv-Konstruktionen. In: Kotůlková, Veronika/ Rykalová, Gabriela (Hrsg.): Zentrum und Peripherie. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Opavá: Slezska univerzita v. Opavě, 287-306.

Vortisch, Verena/Szendi, Zoltán (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2016. Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2017, 291 S.

Szendi, Zoltán: Facetten des Liebesmotivs in der modernen ungarndeutschen Lyrik. In: Kramberger, Petra/Samide, Irena/Žigon, Tanja (Hg.): „Und die Brücke hat gezogen, die vom Ost zum West sich schwingt". Literarische, kulturelle und sprachliche Vernetzungen und Grenzüberschreitungen. Festschrift für Mira Miladinović Zalaznik. Ljubljana: Univerza v Ljubljani, Filozofska fakulteta, 2017, S. 69–82.

Szendi, Zoltán: Zwischen Literatur und Wissenschaft. Motiv- und Metaphorikbildung einer persönlichen Imagologie in Canettis Masse und Macht. In: Sándorfi, Edina/Sata, Lehel (Hg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Wien: Praesens, 2017, S. 93–103.

Szendi, Zoltán: Grauzonen des Krieges. Aspekte des Unerklärbaren bei österreichischen Autoren. In: Tvardik, Milan/Haslmayr, Harald (Hg.): Frieden und Krieg im mitteleuropäischen Raum. Historisches Gedächtnis

und literarische Reflexion. Wien: New Academic Press, 2017, S. 91–100.

Szendi, Zoltán: Perspektiven der germanistischen Literaturwissenschaft in Ungarn. Chancen und Bedenken. In: Goltschnigg, Dietmar (Hg.): Wege des Deutschen. Deutsche Sprache und Germanistik-Studium aus internationaler Sicht. Tübingen: Stauffenburg, 2017, S. 207–214.

Szilágyi-Kósa Anikó (2017): Übersetzung von geographischen Namen – am Beispiel des Sprachenpaares Deutsch-Ungarisch. In: Namenkundliche Informationen 107/108, 174–185.

Szilágyi-Kósa Anikó (2017!): Familiennamen „christlicher" Prägung – die Abdrücke des Christentums im deutschen und ungarischen Familiennamenmaterial. In: Onoma 48 (2013) 185–205.

Trippó, Sándor: Die DDR-Vergangenheit in Comics und Graphic Novels. In: Bernd, Dolle-Weinkauff (Hg.): Geschichte im Comic. Befunde – Theorien – Erzählweisen. Berlin: Ch. A. Bachmann Verlag, 2017, S. 239-251.

Trippó, Sándor: Kurzreferat. Aust, Robin-M.: „Es ist ja auch eine Methode, alles zur Karikatur zu machen.". Nicolas Mahlers Literatur-Comics *Alte Meister* und *Alice in Sussex* nach Thomas Bernhard und H.C. Artmann. In: GERMANISTIK 58: (1-2) 2017, S. 430.

Varga, Éva: Kooperatív tanulás a felsőoktatásban – lehetőségek a tanítóképzésben. In: Lepes, Josip/Czékus, Géza (Hg.): A módszertan oktatásának hatékonysága az óvodapedagógusok és az osztálytanítók minőségesebb képzésében [The Influence of Teaching Methodology on the Quality of Teacher and Pre-school Teacher Training] [Efekti nastave metodike na kvalitetnie obrazovanje ucitelja i vaspitaca]: 4. Nemzetközi Módszertani Konferencia: Tanulmánykötet [4th International Methodological Conference Collection of Proceedings] [Zbornik Radova 4. Medunarodne Metodicke Naucne Konferencije]. Szabadka: Magyar Tannyelvű Tanítóképző Kar, S. 471–478 (ISBN: 978-86-87095-65-6).

Varga, Éva: Phraseologische Modifikation: Sprachspiele in der deutschen Werbesprache mit besonderer Berücksichtigung der Rezipientenseite. In: Sergej Nefedov, Ljubov Grigorieva, Bettina Bock (Hg.): Deutsch als Bindeglied zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik. Hamburg: Verlag Dr. Kovac, 2017 (= Sprache und Sprachen in Forschung und Anwendung 5), S. 369-377.

Varga, Orsolya: Lijster of winterkoninkje? Het vertalen van de bijzondere wereld van Annie M.G. Schmidt. Throstle or jenny wren? The magic world of Annie M.G. Schmidt. In: Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2017. vol 31/1. S. 19-27. Masarykova univerzita, Filozofická fakulta, Brno.

Varga, Orsolya: Annie M.G. Schmidt: Viplala varázsol [Wiplala weer] Budapest: Pagony, 2017, 127 S.

Varga, Orsolya: Nova Lee Maier: Mindent vesztesz [Alles te verliezen] Budapest: Ab Ovo, 2017, 239 S.

Varga, Péter: Jüdische Minderheit(?) in Ungarn. In: Europäisches Journal für Minderheitenfragen. 1-2 2017, Berliner Wissenschafts-Verlag 2017. S. 111-122.

Varga, Péter: „Es ist meine Tragik, daß ich nur deutsch schreiben kann." Das multiethnische Slawonien im Spiegel der Autobiographie der Wilma von Vukelich. In: Deutsche Sprache und Kultur in Kroatien. Hg. v. Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer. Edition lumière bremen 2017. S. 170-186.

Vargyas, Anna (2017): „*Die Braut kriegt å' Polscht'r g'schenkt vun ihre Patin"* und „å' jid's kriegt sâi Sach' gutgetoo." Rezipientenpassivbelege in ungarndeutschen Dialekten. In: Philipp, Hannes/Ströbel, Andrea (Hrsg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung. Beiträge zur 2. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, Budapest, 1.–3. Oktober 2015. Regensburg: Pustet. (=Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa 5). S. 210-235.

Árkossy, Katalin/Vargyas, Anna (2017): Deutschsprachiger Fachunterricht an der ELTE Budapest. Ein Rückblick. In: Philipp, Hannes/Ströbel, Andrea (Hrsg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung. Beiträge zur 2. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, Budapest, 1.–3. Oktober 2015. Regensburg: Pustet. (=Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa 5). S. 505-514.

Vaskó, Ildikó: Kommunikációs stratégiák egy multikulturális társadalomban – Egy norvég popzenei szöveg és egy reklám hatásai In: Balázs Géza, Minya Károly (szerk.) Multikulturalitás: Kultúraköziség a tudományban, művészetekben, médiában, mindennapokban., Budapest: Eötvös Loránd Universität, (ELTE), Germanistiches Institut, Lehrstuhl für Skandinavistische Sprachen und Literaturen, Budapest: Magyar Szemiotikai Társaság, 2017. pp. 271-279.

Vaskó, Ildikó: Visst er det vanskelig In: Hansen Hendrik, Mádl Péter, Méhes Márton (szerk.) Brücken für Europa: Wie Wissenschaft und Kulturdiplomatie die Integration Ungarns in Europa fördern. Festschrift für András Masát. Budapest: Eötvös Loránd Universität, (ELTE), Germanistiches Institut, Lehrstuhl für Skandinavistische Sprachen und Literaturen, Baden-Baden: Nomos, 2017. pp. 71-81.

Vesztergom, Janina: Hoeveel levens heeft een kat? De Hongaarse adaptatie(s) van Annie M. G. Schmidts Minoes. In: Minoes, Minnie, Minu en andere katse streken: De internationale receptie van Annie M.G. Schmidts Minoes. Coillie, J. van/Kalla, I.B. (Hg.) Lage Landen Studies 8. S. 123-150.

V. Szabó, László: Kulturtypologie und Transkulturalität: Rudolf Pannwitz und *Der Geist der Tschechen*. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik 6 (2016), H. 2, S. 127-145.

V. Szabó, László: Mehrsprachigkeit und Transkulturalität bei Herta Müller. In: Sándorfi, Edina/Sata, Lehel (Hrsg.): Grenzenlosigkeit. Transkulturalität und kreative Schreibweisen in der deutschsprachigen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 21. und 23. April 2016. Wien: Praesens 2017 (Pécser Studien zur Germanistik; 8), S. 339-358.

Zsigmond, Anikó: Narrative Identität in autobiographischen Texten Marie von Ebner-Eschenbachs. In: Bascoy, Montserrat/Silos Ribas, Lorena (Hrsg.):Autobiographische Diskurse von Frauen (1900-1950). Würzburg: Königshausen und Neumann 2017, S. 197-207.

Zsigmond, Anikó: Medienkompetenz im Fremdsprachenunterricht. In: Eruditio – Educatio 12 (2017), H. 3, S. 83-93.

Mag. Dr. Alexandra Millner
Institut für Germanistik der Universität Wien
A–1010 Wien, Universitätsring 1
E-Mail: alexandra.millner@univie.ac.at

Prof. Dr. Barbara Beßlich
Lehrstuhl für neuere deutsche Literatur
Germanistisches Seminar
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
D–69117 Heidelberg, Hauptstr. 207-209
E-Mail: barbara.besslich@gs.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Masát András
Andrássy Universität Budapest
Lehrstuhl für Kulturwissenschaften
H–1088 Budapest, Pollack Mihály tér 3.
E-Mail: masat.andras@gmail.com

Prof. Dr. Ekkehard Felder
Universität Heidelberg – Germanistisches Seminar
Europäisches Zentrum für Sprachwissenschaften (EZS)
Forschungsnetzwerk »Sprache und Wissen« (SuW)
D–69117 Heidelberg, Hauptstraße 207-209
E-Mail: felder@gs.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Csúri Károly
Universität Szeged
Institut für Germanistik
Lehrstuhl für österreichische Literatur und Kultur
H–6722 Szeged,Egyetem u. 2.
E-Mail: K.Csuri@lit.u-szeged.hu

Dr. Kurdi Imre
ELTE BTK
Germanisztikai Intézet
Német Nyelvű Irodalmak Tanszéke
H–1088 Budapest, Rákóczi út 5.
E-Mail: imre.kurdi@gmail.com

Anett Csorba
Universität Debrecen
Institut für Germanistik
H–4032 Debrecen, Egyetem tér 1.
E-Mail: csorba.anett@arts.unideb.hu

Dr. Gombocz István
Department of Languages and Linguistics
The University of South Dakota
Vermillion, SD, 57069
E-Mail: Istvan.Gombocz@usd.edu

Dr. Lénárt Orsolya
Andrássy Universität Budapest
Lehrstuhl für Kulturwissenschaften
H–1088 Budapest, Pollack Mihály tér 3.
E-Mail: orsolya.lenart@andrassyuni.hu

Dr. Szögedi Gabriella
Universität Debrecen
Österreich-Bibliothek
H–4032 Debrecen, Egyetem tér 1.
E-Mail: gszogedi@lib.unideb.hu

Dr. Tasi Réka
Universität Miskolc
Institut für ungarische Sprache und Literatur
H–3515 Miskolc-Egyetemváros
E-Mail: tasireka@gmail.com

Dr. Csatár Péter
Universität Debrecen
Institut für Germanistik
H–4032 Debrecen, Egyetem tér 1.
E-Mail: csatar.peter@arts.unideb.hu

Dr. Majoros Krisztián
Universität Debrecen
Institut für Germanistik
H–4032 Debrecen, Egyetem tér 1.
E-Mail: makriszt@gmail.com

Scanned with CamScanner

Dr. Tóth Máté
Universität Debrecen
Institut für Germanistik
H–4032 Debrecen, Egyetem tér 1.
E-Mail: toth.mate@arts.unideb.hu

Dr. Bitter Ákos
Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa
Universität Regensburg
D-93047 Regensburg, Landshuterstr. 4
E-Mail: Akos.Bitter@sprachlit.uni-regensburg.de

Penner Orsolya
Kosztolányi Dezső Gymnasium
H–1012 Budapest, Attila út 135.
E-Mail: pennerorsolya@gmail.com

Király-Riba Klára
Pázmány Péter Katolikus Egyetem
Bölcsészet- és Társadalomtudományi Kar
Doktori és Habilitációs Iroda
Irodalomtudományi Doktori Iskola
H–1088 Budapest, Szentkiráliy út 28
Sophianum I. em. 102
E-Mail: riba.clare@gmail.com

Szanyi Imre
Ausbildungszentrum Szombathely
Fachgymnasium und Fachmittelschule für Handel und Gastgewerbe
H–9700 Szombathely, Nagykar utca 1-3.
E-Mail: szanyiimre1972@gmail.com

Paksy Tünde
Universität Miskolc
Lehrstuhl für deutsche Literatur und Sprache
H–3515 Miskolc-Egyetemváros
E-Mail: paksytunde@hotmail.com

Prof. Dr. Keményfi Róbert
Universität Debrecen
Institut für Germanistik
H–4032 Debrecen, Egyetem tér 1.

Dr. Grunda Marcell
Universität Debrecen
Institut für Germanistik
H–4032 Debrecen, Egyetem tér 1.
E-Mail: grunda.marcell@arts.unideb.hu

Prof. Dr. Orosz Magdolna
Institut für Germanistik
Eötvös Loránd Universität (ELTE)
H–1088 Budapest, Rákóczi út 5.
E-Mail: orosz.magdolna@btk.elte.hu

Prof. Dr. Szendi Zoltán
Institut für Germanistik
Universität Pécs
H–7624 Pécs, Ifjúság u. 6.
E-Mail: szendi.zoltan@pte.hu

Scanned with CamScanner